Das Geschlechtsleben in England

Von

Dr. E. Dühren

Wellcome Library
22503577634

Digitized by the Internet Archive
in 2018 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/b29012569

Studien zur Geschichte
des
menschlichen Geschlechtslebens.

II.

Das Geschlechtsleben in England

Mit besonderer Beziehung auf London.

Von

Dr. Eugen Dühren

(Verfasser von „Der Marquis de Sade und seine Zeit“).

⁂

Erster Teil.

Die beiden Erscheinungsformen des Sexuallebens.
Die Ehe und die Prostitution.

Charlottenburg.
Verlag von H. Barsdorf.
1901.

Das Geschlechtsleben in England

Mit besonderer Beziehung auf

London.

Von

Dr. Eugen Dühren

(Verfasser von „Der Marquis de Sade und seine Zeit“)

„England, with all thy faults, I love thee still“.
Cowper.

*

I.

Die beiden Erscheinungsformen des Sexuallebens. Die Ehe und die Prostitution.

Charlottenburg.
Verlag von H. Barsdorf.
1901.

TP . 41

Alle Rechte vorbehalten.

Wellcome Library

Vorbemerkung.

Eine ausführliche Vorrede sowie ein Namenregister und eine Bibliographie werden dem dritten Bande dieses Werkes beigegeben. Ich übergebe hiermit diesen ersten der Kritik, welche mein Werk über den „Marquis de Sade und seine Zeit“ mit so grossem Wohlwollen aufgenommen hat. Die Prinzipien, welche mich beim Fortgange dieser „Studien zur Geschichte des menschlichen Geschlechtslebens“ leiten, werde ich in der Vorrede zum dritten Bande eingehend erörtern.

Ich bemerke noch, dass der vorliegende Band die erste quellenmässige Geschichte der englischen Prostitution enthält, welche in deutscher Sprache existiert.

Möge auch von diesem Werke gesagt werden, was der gelehrte Verfasser der Rezension meines „Marquis de Sade“ in der „Zeitschrift für Bücherfreunde“ (Mai/Juni 1900 S. 122) in Beziehung auf letztere Schrift bemerkte, dass ihren „tiefsittlichen Wert kein freier Geist verkennen wird.“ Ihnen, den freien Geistern, widme ich auch das vorliegende Werk und vertraue ihrem Urteil, dass es kein ungerechtes sein werde.

Berlin, den 14. Oktober 1900.

Der Verfasser.

Inhaltsübersicht.

Seite

Vorbemerkung . . . . . I.

Einleitung . . . . . 1—31

Allgemeiner Charakter des englischen Volkes; Historische Stabilität desselben; Ursache der Eigenart der englischen Rasse; Milton, Kant, Taine u. A. über dieselbe; Englischer Nationalstolz; Realistischer Sinn; Ein Volk der That; Brutalität und Roheit; Jeffreys ein Typus der englischen Brutalität; Der Begriff „Mob“; Beispiele dieser Roheit aus dem Leben; Die englische Roheit bei Shakespeare, im „Hudibras“, in den Romanen des 18. Jahrhunderts, in Hogarth's Bildern; In der Figur des „Punch“; Unglaubliche Roheit in der specifisch erotischen Litteratur; England das Volk der Excentricitäten; Der „Spleen“; Psychologische Erklärung desselben;

Beispiele des englischen Spleens (Gefrässigkeits-Club, Läuserennen u. a.); Die englische Heuchelei und Prüderie; Zur Psychologie dieser specifischen Prüderie; Ihr Zusammenhang mit der Immoralität; Ausprägung der Roheit, der Excentricitäten und der Heuchelei im englischen Geschlechtsleben; Ableitung der im hauptsächlichen dem englischem Volke eigentümlichen Erscheinungen auf sexuellem Gebiete aus diesem allgemeinen Charakter: 1) Die Kaufehe, 2) Die Defloration smanie und Kinderschändung, 3) Die Flagellomanie, 4) Die Häufigkeit und skandalöse Verhandlung der Ehebruchsprozesse. . . . . 1—31

Erstes Buch
Die beiden Erscheinungsformen des Sexuallebens

Erstes Kapitel.
Die Ehe. . . . . 33—200

1. Die englische Frau. . . . . 33—122

Die englische Schönheit überhaupt; Allgemeine Bemerkungen über die Aesthetik des weiblichen Körpers; Die Schönheit des englischen Weibes; Warum das englische Weib das schönste der Welt ist; Urteile berühmter Beobachter (Archenholtz, Taine, Chesterfield, v. d. Decken, Rasch, Addison, Lavater u. A.); Grosse Füsse der Engländerinnen; Die englische Frauenschönheit in der Kunst (Lely Kneller, Sir Joshua Reynolds, Gainsborough, Burne Jones).

Ausgang der sogenannten „Frauenemancipation“ von England; Wodurch die englische Frau für diese Bestrebungen besonders prädisponirt ist; Frühe Reife, grosse Freiheit, geringes Zartgefühl derselben — England das „Paradies der Frauen“; Das angelsächsische Weib; Ungünstiger Einfluss des Feudalsystems auf die Stellung der Frau; Frühes Auftreten des Selbstbewusstseins und des Solidaritätsgefühles der englischen

Frauen; Frauen als Mitglieder der kaufmännischen Gilden; Seite
Die Bierbrauerei ein Monopol der Frauen im Mittelalter; Die Frauen in den Klöstern; Die gelehrten Frauen des 16. Jahrhunderts; Das „Regnum vulvarum“; Rückgang der weiblichen Bildung im 12. Jahrhundert; Mary Astell; Erste Schauspielerinnen; Stellung der Frau um 1700; Beginn der Emancipationsbestrebungen im 18. Jahrhundert; Grosses Selbstbewusstsein der englischen Frau im 18. Jahrhundert; Der Begriff „Blaustrumpf“; Ursprung des Namens; Die blue stocking-Clubs; Der Salon der Mrs. Vesey; Lord Byron über Blaustrümpfe; Die gelehrten Frauen des 18. Jahrhunderts (Catharina Macaulay, Elizabeth Carter, Lady Mary Wortley Montagu); Die weiblichen Disputationsclubs; Mary Wolstonecraft, Verfasserin des ersten Werkes über Frauenemancipation; Analyse dieser Schrift; Inwiefern dieselbe sich vorteilhaft von den modernen Schriften ähnlicher Art unterscheidet; Die verschiedenen neuen Berufe der Frau; Litteratur (Aphra Behn, Miss Burney u. A.); Weibliche Bankiers; Malerinnen; Opernsängerinnen; Die politische Thätigkeit der englischen Frauen im 18. Jahrhundert; Die Erstürmung des Oberhauses durch Frauen; Wohlthätigkeit im 18. und 19. Jahrhundert; Frauen als Aerzte; Krankenpflege (Miss Florence Nightingale); Philanthropie; Die Abolitionistinnen (Josefine Butler); John Stuart Mill über Frauenemancipation; Ruskin; Ansicht des Verfassers. . . . . 33—122

2. Die Ehe. . . . . . 122—200

Charakter der englischen Ehe; Die englische Liebe; Burke über die Ehe; Schilderung des ehelichen Glückes im „Vicar of Wakefield“; Rolle des Geldes; Die Kaufehe; Der Frauenkauf und -Verkauf ein altes Erbe aus angelsächsischer Zeit; Preis des Mädchens und der Witwe; Häufigkeit des Weiberverkaufs im 18. Jahrhundert; Geringer Preis der Frau; Dauer dieser merkwürdigen Sitte bis zum 19. Jahrhundert; Beispiele von Weiberverkäufen; Die „Fleet marriages“; Gretna Green, das Eldorado der Ehelustigen; Charakteristik der sog. „Prediger“ von Gretna Green. Das Heiratsannoncenwesen.

Die Ehebruchs- oder Crim. Con.-Prozesse; Häufigkeit des Ehebruchs und leichte Löslichkeit der Ehe schon bei den Angelsachsen; Ehebruchsgesetze der Könige Ethelred und Edgar; Milton über Ehescheidung; Vorbedingung eines

Crim. Con.-Prozesses; Was alles in öffentlicher Verhandlung ausgesagt wird; H. France über die englischen Richter als Pornographen; Merkwürdige Unempfindlichkeit der Engländer gegen den Skandal; Geld ersetzt das Duell; Ehebruchslitteratur des 18. und 19. Jahrhunderts; Die Crim. Con.-Broschüren und -Lieder; Ständige Crim. Con.-Rubrik der Zeitungen; Die Crim. Con.-Gazette; Ehebruchsprozesse auf der Bühne (Darstellung im „Coal-hole"); Berühmte Crim. Con.-Prozesse; der Prozess des Mervin Lord Audley (1631); Prozesse Earle, Elisa Draper; Dorothea Kinsmen, Dorothea Arnold u. A.; Voltaire in einen englischen Ehebruchsprozess verwickelt; Der Prozess der Königin Karoline von England; Der Skandal Cavendish — La Rochefoucault; Der Prozess Colin-Campbell. . . . . Seite 122—200

Zweites Kapitel.

Die Prostitution. . . . . . 201—445

1. Allgemeines.

Allgemeiner Charakter der englischen Prostitution; Charakter der Londoner Prostituirten; Zahl derselben zu verschiedenen Zeiten; Kategorien der Prostituirten; Rekrutirung der Londoner Prostitution; Lea Davis und ihre 13 Töchter; Maitressenwirtschaft im 18. Jahrhundert; Ausländische Prostituirte; Obdachlose Mädchen in den Strassen Londons; Die Kellnerin ein englisches Produkt; Aeusserliches Verhalten der Prostituirten; Maskirte Prostituirte; Dirnen in den Fenstern; Jagd nach Männern; Ein Spaziergang durch Drury Lane und Charing Cross im 18. Jahrhundert; Mitternachtsleben im vornehmen Viertel Londons; Coventgarden Centrum der Prostitution im 18. Jahrhundert; Haymarket Centrum der modernen Prostituirten; Promenade in Haymarket und Regentstreet. . . . . 201—237

2. Die Orte der Prostitution. . . . . . 237—334

Die Prostitution im Mittelalter; Die Bagnios; Hauptorte der Prostitution; Die „Hothouses"; Die Parlamentsakte von 1161; Corrumpirender Einfluss der normännischen Eroberung; Einfluss der französischen Sitten im Mittelalter; Der „Abbot of Misrule"; Heinrich VIII. und die Londoner Prostitution; Die Bagnios im 18. Jahrhundert; Die Bordelle; Einführung der französischen Bordelle durch Mrs. Goadby; Aussehen der

Bordelle; Bordelle in Holbornstreet, Westminster, Johnson's Court; Bordell der Mitchell in Pall-Mall; Inschrift desselben; Das „Kloster" der Charlotte Hayes in King's Place; Preisliste desselben; Skandalscenen in demselben; King's Place Hauptbordellgegend im 18. Jahrhundert; Bordell der Mrs. Pendergast daselbst; Die Negerin Harriot; Lucy Cooper, Mrs. Dubery, Nelly Elliot, Mrs. Nelson; die Tempel des Mysteriums, der Aurora und der Flora in St. James's Street; Absteigequartiere vornehmer Damen; Das Bordell der Mrs. Banks für Frauen und Männer in Curzon Street; Harems; Das „Serail" des Lord Baltimore; Bordelle im 14. Jahrhundert; Das fashionable Bordell der Marie Aubrey; Die Bordelle in der Nähe von Kirchen; Im Matrosenviertel; Die Tavernen; Taverne der Weatherby; Shakespeare-Taverne; Casanova in der „Star-Taverne; Die „Tavernplyers"; Die „Long Rooms" der Tavernen; Die „Gin Palaces", „Night-houses"; Die Austernhäuser und „Dining-Rooms"; Die Restaurants am Leicester Square; Die „Lodging Houses"; Die Kaffeehäuser; „The Cloisters"; Café „Orange"; „Turkish Divan"; Die Theegärten; Die Cigarrenläden u. A.; Zweifelhafte Rolle der modernen Massage-Institute in London; Das Masseusenunwesen in London und anderen grossen Städten; Die Massageanstalt eines Negers in London; Die Gärten und Vergnügungslokale; St. George's Fields; „Dog and Duck" und Apollogarten; Dibdin's „Sans—Souci": Belsize House; Marybone Gardens; Das Pantheon; Vauxhall und Ranelagh im 18. und 19. Jahrhundert; Die Lustmädchen-Phaëtons und der „Tempel der Flora"; Bill über die öffentlichen Vergnügungslokale; Die „Argyll Rooms"; Das Hippodrom in Nottinghill; Die „National Assembly Rooms"; Cremorne Gardens; Ein Ball in Cremorne Gardens. . . . Seite 237—334

3. Kuppelei, Zuhältertum und Mädchenhandel (Deflorationsmanie). . . . . . 334—381

Zahl der Kuppler in London; Der Typus der „Jilt"; Berühmte Kupplerinnen; Die Creswell; Die Needham u. A.; Die Zuhälter oder „Bullies"; Gefährliche Menschenklasse; Der Zuhälterstadtteil „Fleet ditch"; Die „Touters"; Der Mädchenhandel; London der Centralmarkt für den internationalen Mädchenhandel; Die Mädchenregister („Lists of Ladies"); Harris' jährliche „List of Coventgarden Ladies". Warum

der Londoner Mädchenhandel so blühend und umfangreich ist; Die Defloration smanie der Engländer — sowohl in höheren als auch in niederen Ständen; Ursache dieses Verlangens nach Jungfrauen; Ein englischer Autor des 18. Jahrhunderts über die „Voluptas deflorationis"; Die Kinderbordelle; In Crispin-Street; Die Kinderbordelle des John Jacobs, des David Romaine und William Sheen; Die künstliche Restauration der Virginität; Die Enthüllungen der Pall Mall Gazette; Der Prozess Stead; Das Meeting im Hyde-Park; Der Fall Elisa Armstrong; Die Kupplerin Louisa Hart. . . . . Seite 334—381

4. Prostitution und Verbrechen. . . . . . 381—415

Polizei und Prostitution; Grosse Freiheit der englischen Prostituirten; Aufsichtslosigkeit der Prostitution; Steuer auf Prostitution; Unsicherheit in den Bordellen; Gefährlichkeit des abendlichen Wanderns; Baretti's Erlebnis; Diebe, Bettler und Hehler in ihren Beziehungen zum Dirnentum; Der Bettlerclub von St. Giles; Diebsschulen und Diebsclubs; Das Diebsquartier Golden Lane; Die Taschendiebe und Taschendiebinnen; Die Diebstähle auf den Maskenbällen; Räuber und „Highwaymen"; Die Spielhöllen; Einführung derselben durch die Franzosen; Inniger Zusammenhang mit der Prostitution; Ein „Rout"; Die Spielhölle Mordington's. . . . . 381—415

5. Die Magdalenenhäuser, die Gesellschaften zur Unterdrückung der Prostitution und der Abolitionismus. . 415—445

Rettungsversuche bei Prostituirten; Das Magdalenenhaus im 18. Jahrhundert; Aehnliche Anstalten im 19. Jahrhundert; Prediger in Bagnios; Findlingshospital; Die sogenannten Sittlichkeits-Vereine; Die „Society for the Suppression of Vice; Ihre Thätigkeit; Aehnliche Gesellschaften; Der Abolitionismus; Charakteristik der Josefine Butler; Herbert Spencer über den Abolitionismus; Ein Produkt der englischen Heuchelei; Tarnowsky's Schrift über den Abolitionismus.

Einleitung.

Es war Henry Thomas Buckle, welcher zuerst in seiner bewunderungswürdigen „Geschichte der Civilisation in England“, einem Werke, das trotz der Schmähungen von Seiten der sogenannten politischen Historiographie nichts von seinem grossartigen und epochemachenden Charakter einbüssen wird, den Einfluss der Natur auf die Individuen und Völker einer kritischen Untersuchung gewürdigt hat. Nicht blos die physische Beschaffenheit, sondern auch die moralischen Phaenomene sind natürlichen Gesetzen nicht weniger unterworfen als geistigen. Auch in seiner geistigen Entwickelung verleugnet der Mensch niemals den Zusammenhang mit der ihn umgebenden Natur. Dieser Satz ist unbestreitbar trotz der Anerkennung besonderer innerer Triebkräfte im Menschen und trotz der immer mehr vergeistigenden Auffassung, welche die Lehre vom „Milieu“ seit dem Erscheinen des Buckle'schen Buches erfahren hat.

Wirft man einen Blick auf die Karte von Europa, so offenbart sich sofort diese Einwirkung der natürlichen Beschaffenheit des englischen Landes auf seine Bewohner in ihrem bezeichnendsten Momente. England ist eine Insel mit steil aufsteigenden Küsten und umgeben von einer wilden See, welche gerade hier durch Stürme und Klippenreichtum der Schiffahrt besonders gefährlich wird. Diese

Umstände bewirkten eine vollkommenere Isolierung des Landes und seiner Bewohner als dies bei anderen Inseln der Fall gewesen ist. Buckle bemerkt, dass England bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts selten von Fremden besucht wurde. „Es gab eine Menge Städte bei uns, wohin nie ein Mensch, der kein Engländer war, seinen Fuss gesetzt; selbst Einwohner der Hauptstadt konnten alt werden, ohne je einen Fremden gesehen zu haben, ausser etwa einen langweiligen pomphaften Gesandten auf seiner Spazierfahrt am Ufer der Themse.“[1]) Diese verhältnismässig lange Zeit dauernde Abgeschlossenheit des englischen Volkes erklärt hauptsächlich den hervorstechendsten insularen Charakterzug desselben: seine durchaus originelle Selbständigkeit im äusseren Wesen und in den gesellschaftlichen und staatlichen Einrichtungen. Diese früh sich ausprägende Selbständigkeit wiederum erklärt es, warum die Engländer Jahrhunderte eher als die Völker des continentalen Europas den Begriff der „politischen Freiheit“ ausgebildet und in die Wirklichkeit umgesetzt haben (Magna Charta vom 15. Juni 1215). Aus dieser Selbständigkeit, diesem Selbstbewusstsein lassen sich endlich die meisten übrigen Eigenschaften der englischen Rasse ableiten, welche wie bei keinem anderen Volke Europa's eine durch Jahrhunderte nicht erschütterte

---

[1]) Henry Thomas Buckle's „Geschichte der Civilisation in England,“ Deutsch von A. Ruge, 5. Ausg. Leipz. 1874, S. 200—201. — Noch unter Georg III., als die Gräfin de Boufflers England besuchte, rechnete man ihr die Begierde, England kennen zu lernen, als grosses Verdienst an. „Car on remarquait qu'elle était la seule dame Française de qualité qui fût venue en voyageuse depuis deux cents ans: on ne comprenait point, dans cette classe, les ambassadrices, ni la duchesse de Mazarin, qui y étaient, venues par nécessité.“ L. Dutens: „Mémoires d'un voyageur qui se repose“ Paris 1806 Bd. I. S. 217.

Stabilität aufweisen[1]). Das englische Selbstbewusstsein zieht nicht an durch eine heitere Unbefangenheit, sondern es stösst ab durch eine gewisse Morosität, einen mürrischen Ernst[2]), den man nicht mit Unrecht auf den Nebel zurückgeführt hat, eine für dieses Land überaus characteristische Naturerscheinung. Jonathan Swift ist der verkörperte Typus dieser englischen Morosität, in seinem Leben und in seinen Werken.

Es ist merkwürdig, dass zwei so hervorragende Denker wie Kant und John Stuart Mill den englischen Charakter als etwas Künstliches, nicht Originales, daher eigentlich nicht als Charakter, sondern als Charakterlosigkeit betrachten. Mill sagt: „Die Engländer sind in gutem, wie in bösem Sinne weiter vom Naturzustande entfernt, als irgend ein anderes Volk. Sie sind mehr als irgend ein anderes Volk ein Produkt der Civilisation und der strengen Schulung . . . . In England ist das Gesetz in einem sehr ausgedehnten Masse an die Stelle der Natur getreten“[3]). Nach Kant haben die vielen nach einander erfolgten Einwanderungen eine solche Mischung

---

[1]) „Doit-il donc sembler surprenant qu'un peuple déjà séparé du continent de l'Europe par sa situation, formé d'ailleurs du mélange des hommes du Nord avec les indigènes, ait conservé des lois, des usages et des coutumes qui lui soient propres: qu'il ait un caractère distinctif, qui se fasse sentir jusque dans ses goûts et dans ses plaisirs?“ Tableau descriptif, moral, philosophique et critique de Londres en 1816. Par M. All Ears et all Eyes. Paris 1817 Bd. I. S. 11. — Auch H. Taine „Geschichte der engl. Literatur“ (deutsch von L. Katscher) Leipz. 1878 Bd. I S. 367—368 hebt diese Stabilität im englischen Nationalcharacter hervor.

[2]) „Les Anglais sont, j'en conviens, un peu moroses; n'ont ni la vivacité, ni la légèreté des Français.“ L'observateur français à Londres. — London 1769 Bd. IV S. 77.

[3]) „Die Hörigkeit der Frau“ von John Stuart Mill, übers. von Jenny Hirsch, 2. Aufl. Berlin 1872 S. 117.

der Rassen zu Stande gebracht, dass jede Originalität dieses Volkes ausgelöscht worden ist, und „da die insularische Lage seines Bodens, der es wider äussere Angriffe ziemlich sichert, vielmehr selbst Angreifer zu werden einladet, es zu einem mächtigen Seehandlungsvolke machte, so hat es einen Charakter, den es sich selbst anschaffte, wenn es gleich von Natur keinen hat. Mithin dürfte der Charakter des Engländers wohl nichts anders bedeuten als den durch frühe Lehre und Beispiel erlernten Grundsatz, er müsse sich einen solchen machen, d. i. einen zu haben affektieren.“[1]) Richtig ist an diesem Urteil, dass die englische Selbständigkeit zu einem guten Teile auf dem Bewusstsein beruht, nur von dem Gesetze abhängig zu sein, nicht von Menschenwillkür[2]). Aber sie verliert deswegen nichts von ihrem durchaus originellen und in der Natur des Engländers begründeten Charakter. Vielleicht entsprang das Urteil Mill's und Kant's aus der Betrachtung jener eigentümlichen Heterogenität des englischen Charakters, welche wohl als eine Folge der häufigen Einwanderungen und Vermischungen mit fremden Elementen anzusehen ist, wenn auch das angelsächsische Element stets das vorherrschende geblieben ist. Farquhar meint in der Vorrede zu der Gesamtausgabe seiner Komödien, dass sein Volk als Mischung mehrerer Nationen eine unbegreifliche Buntscheckigkeit im Charakter aufweise, wodurch Narrheiten erzeugt würden, die anderen Völkern und anderen Jahrhunderten gänzlich

---

[1]) „Anthropologie in pragmatischer Hinsicht abgefasst“ von Immanuel Kant, Königsb. 1800, S. 301.

[2]) „Der Engländer kennt keine andere Richtschnur seiner Handlungen als die Gesetze und seinen eigenen Willen.“ J. W. von Archenholtz „England und Italien“ Leipzig 1787 Bd. I. S. 3 (fortan citiert als „England“).

unbekannt seien. „Wollte man," bemerkt Bogumil Goltz, „die Kontraste und Widersprüche des englischen Wesens mit einiger Vollständigkeit aufzählen, so brauchte man eine aparte Litteratur für diese fatale Exemplifikation. Es kann nichts Garstigeres geben als die klaffenden Gegensätze zwischen der cynischen Ungenirtheit des Engländers und seiner bornirten Knechtschaft unter die Formen des geselligen, des litterarischen und politischen Herkommens, als den Widerspruch zwischen der britischen Freiheitsrenommage und der britischen Gewohnheitssklaverei."[1]) Der Engländer ist Realist, daneben Puritaner; er ist Philanthrop, dabei Urheber der berüchtigten Misshandlungen Indiens und Irlands und geht auf in der Leidenschaft des Prügelns. Archenholtz hat Recht mit der Behauptung, dass kein Land auf der Erde für den philosophischen Beobachter so sehr interessant sei als diese nicht genug gekannte Insel.[2])

Das Selbstbewusstsein des Engländers hat einen Nationalstolz erzeugt, wie er wohl kaum bei einem anderen Volke sich in der gleichen Stärke findet. Nach von der Decken ist das Bewusstsein, nur von den Gesetzen abzuhängen, eine der Quellen, aus welchen der Nationalstolz entspringt, der das Eigentum eines jeden Engländers ist und in dem Gedanken eine grosse Nahrung findet, dass keine durch die zufälligen Verhältnisse der Geburt entstandenen Schranken sich seinen Ansprüchen

---

[1]) B. Goltz. „Der Mensch und die Leute", Heft 5, Berlin 1858 S. 83. — „Les Anglais sont la nation la plus sage et la plus folle, la plus sérieuse et la plus bouffonne, la plus fidèle dans le mariage et la plus inconstante en amour, la plus attachée à ses usages et la plus avide de changements." — Les Dessous de la Pudibonderie Anglaise, Paris 1898 S. XXIV.

[2]) Archenholtz „England" Bd. I S. 2.

auf Reichtum und Ehre widersetzen.[1]) In der Litteratur und im öffentlichen Leben spricht sich dieser englische Nationalstolz in allen Aeusserungen und Handlungen aus. Macaulay's berühmte „Geschichte Englands" ist zugleich eine Apotheose der englischen Nation. Milton verherrlicht sein Volk mit den folgenden Worten: „Sie ist nicht eine Nation faul und stumpf, sondern lebhaften, erfinderischen und eindringenden Geistes; scharfsinnig zum Erfinden, fein und stark zur Untersuchung und nicht unter der Fähigkeit, zu dem höchsten Punkte sich zu erheben, zu dem menschliche Begabung sich aufschwingen kann. Daher ist der Eifer nach Erkenntnis in ihren tiefsten Wissenschaften unter uns so alt und so bedeutend gewesen, dass Schriftsteller von hohem Altertum und fähigem Urteil die Meinung gehabt haben, dass selbst die Schule des Pythagoras und die Weisheit der Perser von den alten Philosophen unserer Insel ausgegangen seien. Auch jener weise und gebildete Römer, Julius Agricola, welcher hier einmal für den Kaiser regierte, zog die natürliche Weisheit der Britten den mühsamen Studien der Gallier vor."[2]) Darf man sich nach dieser Leistung darüber wundern, dass ein gewisser Edward Davies im Jahre 1804 ein Werk über die alten Britten veröffentlichte, in dem er die Ansicht aussprach, dass in grauer Vorzeit Grossbritannien von einer intelligenten und aufgeklärten Nation bewohnt wurde, die an Civilisation den anderen Völkern bei weitem überlegen war?[1]) — Der

[1]) F. von der Decken „Versuch über den englischen National-Charakter", Hannover, 1802, S. 45—46.

[2]) John Milton's Areopagitica. Eine Rede für die Pressfreiheit an das Parlament von England. 1644. A. d. Engl. übers. von Dr. Richard Roepel Berlin 1851 S. 37.

[1]) „Les fous littéraires" par Philomnèste Junior, Brüssel 1880 S. 48—49.

englische Nationalstolz äussert sich in der Öffentlichkeit vor allem in einer oft mit abstossender Arroganz zur Schau getragenen Verachtung alles Nichtenglischen. Jeder Ausländer ist ein Mensch zweiten Ranges[1]), was er sogar in seinem eignen Lande aus dem Munde des reisenden Engländers hören muss[2]). John Bull lässt, was den Chauvinismus betrifft, alle anderen Völker weit hinter sich.

Ein weiterer dem englischen Volke eigentümlicher Charakterzug ist der realistische Sinn, die Gabe der scharfen Beobachtung, die praktische Verwertung des thatsächlich Gegebenen. Die Engländer sind die geborenen praktischen Philosophen; dieser Wirklichkeitssinn giebt allen Schöpfungen des englischen Geistes etwas Gediegenes, Solides, was auch schon in der Physiognomie zum Ausdrucke kommt[3]). Es ist kein Zufall,

---

[1]) „Der Fremde aber, der durchs Schicksal auf jenes seinen Boden verschlagen und in grosse Not geraten ist, kann immer auf dem Misthaufen umkommen, weil er kein Engländer, d. i. kein Mensch ist.“. J. Kant a. a. O. S. 302.

[2]) „Convaincu de l'écrasante supériorité de la vieille Hangleterre, il passe à travers les nations dissimulant à peine son mepris pour le foreigner, l'étranger, qu'il traiterait, s'il l'osait, de barbare.“ Hector France „Les Va-Nu-Pieds de Londres“. Paris 1884, S. 6. — Anlässlich des Todes des Herzogs Alfred von Sachsen-Coburg und Gotha, eines englischen Prinzen, sagte der „Daily Chronicle“, dass man nur wünschen könne, dass die Dynastie ihre Anrechte aufgebe, denn der Preis, die englische Nationalität aufzugeben, sei doch etwas hoch. Voss. Ztg. Nr. 357 vom 2. Aug. 1900.

[3]) „Wer Engländer zum ersten Mal in Masse zu Gesicht bekommt, der begreift sehr wohl, dass diese Rasse dem Realismus geschworen hat, und dass die idealistischen Elemente: des britischen Spleens, des britischen Grossmuts, der Kuriositäten- und Wundersucht, der Reisewut nur den Dampf bedeuten, der aus den Ventilen so vieler Millionen persönlicher Dampfmaschinen mit dämonischem Schnauben entwischt, um sich mit den Wolkengebilden zu vermischen.“ B. Goltz a. a. O. S. 7—8.

dass England die Heimat des Erfinders und des Fortbildners der induktiven Methode, Bacon's und J. St. Mill's ist. Das Ideal des englischen Volkes ist zu allen Zeiten die That gewesen, welche aus der wissenschaftlichen Untersuchung, der Induktion entspringt und deshalb hat Ledru-Rollin Unrecht, wenn er sagt: „L'Anglais seul a grandi dans son île et s'est développé dans sa fortune, sans lumière ascendante, sans philosophie progressive et générale, sans idéal et, malgré ses hypocrisies puritaines, il n'a jamais élevé son regard ni son coeur au-dessus des mâts et des cargaisons: il n'a pas d'étoile à suivre, lui, de vocation à remplir, comme les peuples serviteurs de l'humanité."[1]) Dies ist wahrlich eine grundlose Beschuldigung. Das Volk eines Bacon, Shakespeare, Newton, Byron und Darwin hat die Welt sicher mit mehr Idealen bereichert als die Nation, welcher dieser leichtfertige Kritiker angehört. Was wäre unser Kant ohne Hume! In der britischen Philosophie steckt ein guter Teil des englischen Realismus. Borowski berichtet, dass Kant englische Schriftsteller mit Vorliebe las[2]) und durch den Realismus ihrer Schilderungen hauptsächlich angezogen wurde[3]).

Uebermässiges Selbstbewusstsein pflegt leicht in Rohheit und Brutalität auszuarten. In der That ist die Brutalität einer der hervorragendsten Züge des englischen Nationalcharakters, der auf die mannigfaltigste Weise zu Tage tritt. Die Selbständigkeit, die Charakter-

---

[1]) Ledru-Rollin „De la décadence de l'Angleterre" Paris 1850 Bd. I. S. 91—92.

[2]) Ludw. Ernst Borowski „Darstellung des Lebens und Charakters Immanuel Kant's Königsb. 1804 S. 168.

[3]) Wie fein lässt Schiller im „Geisterseher" den Realismus des Engländers bei der Beschwörungsszene hervortreten!

geradheit und Energie des Engländers steigern sich oft zur gefühllosen Rohheit. Die englische Brutalität „geht aus einem durch Profanverstand und Charakter potenzirten Naturalismus hervor, der dem Geiste parallel läuft, statt mit ihm in eins gebildet zu sein. Der Engländer steigert seinen Naturalismus durch Charakterenergie und Verstand zu einer scheusslichen Potenz. In England hat natürlichermassen alle Naivetät und grundsätzliche Liebenswürdigkeit ein Ende.“ [1]) Archenholtz sah oft Personen vom Stande sich der pöbelhaftesten Aufführung schuldig machen. [2]) Wie der Engländer überall gründlich, fertig und konsequent ist, so ist er es auch in seiner Brutalität. „Eine englische Schamlosigkeit und Bestialität geniesst sich selbst mit Humor und bildet sich mit Methode zur Virtuosität.“ (Goltz). Macaulay führt solche Ungeheuer von systematischer Bosheit, Selbstverhärtung und Gefühllosigkeit in Menge vor, besonders in seinen glänzenden Sittenschilderungen des 17. Jahrhunderts. Der berüchtigste Typus dieser englischen Brutalität ist der Oberrichter Sir George Jeffreys, das „Vorbild der Rohheiten, welche in abgeschwächten Variationen bis zum heutigen Tage unter jenem Inselvolke umherwuchern, wiewohl die Kultur-Enthusiasten glauben, dass die britische Brutalität zugleich mit den Wölfen ausgerottet sei.“ (Goltz.) Macaulay schildert ihn folgendermassen: „Er war ein Mann von lebendigem und starkem Geist, aber seiner ganzen Anlage nach ein Bild der Unverschämtheit und bösen Leidenschaften unterworfen. Kaum dem Knabenalter entwachsen, hatte er an

---

[1]) B. Goltz a. a. O. S. 84—85.

[2]) J. W. v. Archenholtz, „Annalen der britischen Geschichte“ Hamb. 1791 Bd. V S. 139 (fortan citiert als „Annalen.“)

den Schranken von Old-Bailey, wo die Advokaten stets eine in der Westminster-Hall unbekannte Zügellosigkeit der Sprache geübt haben, seine Praxis begonnen. Hier bestand viele Jahre hindurch sein Hauptgeschäft darin, an verhärtete Bösewichter einer grossen Hauptstadt Fragen und Querfragen zu richten; tägliche Streitigkeiten mit gesunkenen Frauenzimmern und Dieben weckten und übten seine Gaben so erfolgreich, dass er der vollendetste Eisenfresser ward, den sein Beruf jemals hervorgebracht. Alle Rücksicht für die Gefühle anderer, alle Selbstachtung, alle Empfindung für das Schickliche waren in seiner Seele ausgelöscht. Er war Herr und Meister der Beredsamkeit, worin der Pöbel Hass und Verachtung ausdrückt; der Ueberfluss an Verwünschungen und Schmähreden, welche sein Wörterbuch anfüllten, ist schwerlich jemals auf dem Fischmarkt oder in dem Bärengarten übertroffen worden. Sein Gesicht und seine Stimme müssen immer unliebenswürdig gewesen sein; aber diese natürlichen Vorteile — denn für solche scheint er sie gehalten zu haben — hatte er bis zu einem Grade ausgebildet, dass es Wenige gab, welche ihn in seinen Wutanfällen ohne Gemütsbewegung sehen oder hören konnten. Auf seiner Stirn thronten Unverschämtheit und Wildheit, der Blick seines Auges übte einen Zauber auf das unglückliche Schlachtopfer, auf welches derselbe gerichtet war. Doch seine Stirn und sein Auge waren weniger schrecklich, als die rohen Züge seines Mundes; sein Wutgeheul ertönte, wie jemand sagte, welcher ihn häufig gehört hatte, gleich dem Donner des Weltgerichts . . . . Früh bemerkte man bei ihm das gehässigste Laster, dessen die menschliche Natur fähig ist, Freude an dem Unglück als solchem. In der Art und Weise, in welcher er Ver-

brechern ihr Urteil verkündigte, sprach sich ein teuflisches Frohlocken aus, ihre Thränen und ihr Flehen schienen ihm einen wollüstigen Kitzel zu verursachen. Er liebte es, sie bis zu Krämpfen zu ängstigen, indem er mit unnötiger Umständlichkeit ihnen die Leiden ausmalte, welche ihrer warteten. Wenn er eine Gelegenheit hatte, den Befehl zu erteilen, dass ein unglückliches Frauenzimmer öffentlich ausgestellt und gepeitscht werden sollte, rief er aus: „Henker, ich befehle Euch, der Dame eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Peitscht sie tüchtig, peitscht sie, bis das Blut herunterläuft. Es ist Weihnachten, eine kalte Zeit für Madam, um sich auszukleiden. Macht Eure Sache so, dass ihr Nacken warm wird.“ . . . . Vor seinen Gerichtshof treten, hiess in die Höhle eines wilden Tieres dringen, welches keiner bändigen konnte, und welches auf gleiche Weise durch Liebkosungen und Angriffe zur Wut gereizt ward. Er ergoss sich häufig gegen Kläger und Beklagte, Advokaten und Anwälte, Zeugen und Geschworene in Strömen wahnsinniger Schimpfreden, unter welche sich Eide und Flüche mischten. Sein Blick und seine Stimme hatten schon Schrecken eingeflösst, während er noch als junger Advokat sich in die Praxis hineinarbeitete; jetzt, da er an der Spitze des furchtbarsten Gerichtshofes im Königreiche stand, gab es in der That Wenige, welche nicht vor ihm zitterten. Selbst wenn er nüchtern war, war seine Heftigkeit schrecklich; aber gewöhnlich war seine Vernunft umwölkt und wurden seine bösen Leidenschaften erhöht durch die Dünste der Trunkenheit. Seine Abende verbrachte er meistens bei Trinkgelagen; wer ihn nur neben der Flasche sah, konnte glauben, dass er zwar ein plumper und alberner, aber ein geselliger und gut-

mütiger Mann sei. Er war bei solchen Gelegenheiten stets von Possenreissern umgeben, welche meistens aus den schlechtesten Zungendreschern gewählt waren, die vor ihm praktizierten. Um ihn zu unterhalten, zogen diese Menschen sich gegenseitig auf und schimpften sich; er mischte sich in ihre unsauberen Reden, sang mit ihnen Rundgesänge, und wenn ihm der Kopf schwer ward, herzte und küsste er sie in dem Uebermass trunkener Zärtlichkeit. Aber wenn der Wein auch zuerst sein Herz zu erweichen schien, so war doch wenige Stunden später der Erfolg ein ganz verschiedener. Er nahm häufig erst seinen Sitz im Gericht, nachdem er dasselbe lange auf sich hatte warten lassen, mit glühendem Gesicht und mit Augen, welche gleich denen eines Wahnsinnigen starr waren, weil er seinen Rausch nur noch zur Hälfte ausgeschlafen hatte. Befand er sich in einem solchen Zustande, so thaten seine guten Gesellschafter von der verwichenen Nacht wohl daran, ihm aus dem Wege zu gehen; denn die Erinnerung an die Vertraulichkeit, welche er ihnen gestattet hatte, entflammte seine Bosheit, und er nahm gewiss jede Gelegenheit war, sie mit einer Flut von Verwünschungen und Beleidigungen zu überschütten. Nicht die am wenigsten gehässige unter seinen vielen gehässigen Eigentümlichkeiten war die Freude, mit welcher er diejenigen niederdonnerte und vernichtete, welche er in seinen Anfällen trunkener Zärtlichkeit ermutigt hatte, sich seiner Gunst versichert zu halten.“ [1]) Ein lebensvolles Bild, in welchem die englische Brutalität in alle ihre Elemente zerlegt wird.

---

[1]) Thomas Babington Macaulay's „Geschichte von England seit dem Regierungsantritt Jakob's II.“ Deutsch von W. Beseler Braunschw. 1852 Bd. II S. 188—192.

Nur England hat seinen Mob, jenen Pöbel, dessen schamlose, gemeine Rohheit und cynische Herzenshärte jeder Beschreibung spottet. Einige Beispiele dürften dies zur Genüge erläutern. Im Jahre 1790 belustigte sich der Londoner Pöbel durch allerlei bizarre Vergnügungen. Man hetzte Esel, seifte den ganzen Leib von Ferkeln ein und liess sodann Hunde auf sie los; auch sah man einen unsinnigen Esel mit alten Hunden kämpfen. — Ein Vergnügen, das im Winter wöchentlich auf den Feldern bei London veranstaltet wurde, bestand darin, ein mit dem Barbiermesser kahl geschorenes Ferkel an dem stark eingeseiften Schwanze zu haschen und sich über den Kopf zu schleudern. Der Preis des Schleuderns war ein Tressenhut, der während der Szene auf einem Pfahle paradierte. Das Niederstürzen der sich herbeidrängenden Schwanzbetaster, das Schreien des Tieres, und der wiehernde Beifallslärm der Versammlung waren die Würze dieser Feste. — Folgende Anzeige zeigte die von der niedrigsten Volksklasse auserwählten Belustigungen der Pfingstfeiertage an: „Ein neuer Hut wird der Preis des besten Saufens für Männer und ein Hemd von holländischer Leinwand für Mädchen sein, ferner wird man um einen schönen Schinken Ball spielen, um ein paar neue Beinkleider in Säcken hüpfen, um einen grossen Rosinen-Pudding ringen und um eine Guinee — mit Stöcken prügeln.“ Noch andere Vergnügungen dieser Art, als Tabak zu dampfen, durch ein Halfter zu grinsen (!) u. s. w., nebst einem Ball zum Schluss werden angezeigt. — In Stepney musste ein im Streit geübter Hahn mit einem 25 Jahre alten Raben kämpfen, wobei der Hahn unterlag. Desgleichen wurde hier in einem umzäumten Felde ein Esel von alten Hunden ge-

hetzt, wobei das Bellen dieser Tiere, das Geschrei des Esels und das Jauchzen der Zuschauer ein abscheuliches Konzert abgaben. — Auf dem bekannten Londoner Jahrmarkt „Bartholomew Fair“, der der Belustigung des niedrigsten Pöbels diente, war das vorzüglichste Ergötzen des Volkes ein sogenannter wilder Irländer, ein Betrug plumpster Art. Man hatte nämlich einen irländischen Kohlenträger gemietet, ihn nackt ausgezogen, mit Theer beschmiert und sodann in Kuhhaar gerollt, in welchem Zustande er mit zwei grossen eisernen Ketten an einem Pfosten befestigt und so dem leichtgläubig gaffenden Pöbel als ein Wundertier gezeigt wurde.[1]) Wohl den Gipfel brutaler Gemeinheit stellt der folgende, von Archenholtz mitgeteilte Fall dar. In einem Dorfe in der Nähe von London befand sich unter den dürftigen Einwohnern ein Blödsinniger, namens James Trotter, der Vater von drei unehelichen Kindern war, die vom Kirchspiel ernährt werden mussten. Dieser Umstand, die Besorgnis, noch mehr solche Naturprodukte von ihm zu erhalten, und die beständigen Angriffe des Idioten auf die Keuschheit aller jungen Weiber und Mädchen im Dorfe, bewogen die Vorsteher des Kirchspiels zu einem ausserordentlichen Schritte. Sie zwangen der Mutter des Trotter teils durch Versprechungen, teils durch Drohungen die Einwilligung ab, ihren Sohn castrieren zu lassen, was auch im April 1790 durch einen — Schweineschlächter wirklich ausgeführt wurde[2].) Taine erzählt, wie sich im Jahre 1840 bei einem „finish“ in London einige ehrenwerte Gentlemen damit amüsierten, schöne, zum Ball ge-

---

[1]) Archenholtz „Annalen“ Bd. V. S. 390—391; S. 411.
[2]) Archenholtz „Annalen“ Bd. V. S. 365.

schmückte Damen betrunken zu machen und ihnen dann Pfeffer, Senf und Essig einzugeben![1]) Weitere Beispiele der englischen Rohheit und Brutalität am Ende des 19. Jahrhunderts hat Hector France in seinen noch öfter zu erwähnenden Schriften gesammelt. U. a. schildert er mit lebhaften Farben die scheussliche Brutalität beim Boxen, einem Lieblingsvergnügen der Engländer[2]), welches auch für diese charakteristisch ist. Kurz, der englische Pöbel ist einzig in der Welt. „Bei Volksfesten," sagt Franz Löher, fallen öffentliche Szenen von Gemeinheit vor, welche anderswo unmöglich wären; unter den Franzosen, Spaniern und Italienern bewahrt auch der gemeine Mann den äusseren Anstand; der ärmste Deutsche aber hat noch einen Rest von Gemüt und Schamgefühl. Wo anders als in England sieht man auf den Strassen berauschte Dirnen?"[3])

Die englische Brutalität prägt sich auch in der Litteratur und Kunst aus. Shakespeare hat nach Taine ein ebenso vollständiges Wörterbuch von rohen Ausdrücken wie Rabelais. Seine Helden ergreifen den Kot mit vollen Händen und bewerfen ihre Gegner damit, ohne sich selbst für beschmutzt zu halten. Im vierten Acte des zweiten Teiles von „Heinrich VI." glaubt man, wütende Raubtiere vor sich zu haben, die mörderische Blutdürstigkeit von in einen Schafstall gesperrten Wölfen, die Rohheit von vollgefressenen, sich in Schmutz und Blut wälzenden Schweinen zu sehen. — Und diese kannibalischen Sitten finden sich nicht nur beim Pöbel,

---

[1]) H. Taine a. a. O. Bd. II S. 8.

[2]) Vgl. das Kapitel „Les Champions épiques de Maze Hill" in „Les Va-Nu-Pieds de Londres S. 179—186.

[3]) Goltz a. a. O. S. 78.

sondern — und oft noch ärger, auch in höheren Kreisen.“ [1]) Ein Typus solcher Rohheit bei Shakespeare ist Caliban im „Sturm.“ In Butlers „Hudibras“, in den Romanen des 18. Jahrhunderts (Swift, Smollett, Fielding u. a.) ist der englischen Brutalität für immer ein Denkmal gesetzt. Hogarth hat sie auch im Bilde festgehalten.[2]) Auch „Punch“, der Held des englischen Puppenspiels, ist ein solcher Typus der Brutalität.[3])

Besonders abschreckend wirkt die englische Rohheit auf dem Gebiete der spezifisch erotischen Litteratur. Wenn ich im ersten Bande dieser „Studien“ wiederholt auf die corrumpierende Wirkung der sogenannten pornographischen Schriften hingewiesen habe[4]), so muss ich bekennen, dass die englische erotische Litteratur wohl am wenigsten gefährlich in dieser Beziehung ist. Sie ist (mit wenigen Ausnahmen) so roh, so gemein, dass sie selbst Unerfahrene anwidern muss. (Näheres im zehnten Kapitel: Die Litteratur).

Neben der Brutalität ist eine andere Ausartung des englischen Selbständigkeitsgefühles die Neigung zu Excentricitäten, der sogenannte „Spleen“, ein specifisch englisches Wort für eine specifisch englische Eigenschaft. Goltz meint, dass die Selbständigkeit des Engländers deshalb in Charakterschroffheiten und Härten, in Eigensinn und Hochmut, in Sonderbarkeit und Selbstsucht auszuarten pflege, weil ihr das Gegengewicht

---

[1]) Taine a. a. O. Bd. I. S. 484.

[2]) Vergl. die glänzende Schilderung bei Taine Bd. II S. 448 ff.

[3]) Vergl. Floegels „Geschichte des Grotesk-Komischen“ herausg. von F. W. Ebeling Leipzig 1888, 5. Aufl. Verl. von H. Barsdorf S. 112 ff.

[4]) Mein Werk: „Der Marquis de Sade und seine Zeit“ S. 471 ff.

des idealen Geistes, der überschüssigen Seele, des Gefühls fehle.[1]) Der Spleen ist potenzirtes Selbstbewustsein, das sich an curiose Unternehmungen, sonderbare und excentrische Dinge heranwagt, um dadurch vor aller Welt seine Originalität und Unabhängigkeit recht überzeugend darzuthun. Jeder Äusserung des englischen Spleens ist also eine gute Dosis von Arroganz beigemischt, welche diese Excentricitäten in einem noch hässlicheren Lichte erscheinen lässt.

Es ist hier nicht der Ort, die vielen Beispiele für den englischen Spleen anzuführen[2]). Ein solches gab im 18. Jahrhundert der Club der „Beefeating Britains", dessen Mitglieder sich wöchentlich einmal versammelten, um ihrer Gefrässigkeit freien Lauf zu lassen[3]); oder jene Kranken und Invaliden in Chelsea und Greenwich, welche Wettrennen von — Läusen veranstalteten, indem sie diese auf Tische setzten und sodann auf die schnelle oder langsame Bewegung des Ungeziefers wetteten, wodurch Gewinn oder Verlust bestimmt wurde. — Besonders die Wettsucht ist eine der am meisten charakteristischen Äusserungen des englischen Spleen, der an alle möglichen Ereignisse und Dinge anknüpfend oft zu den unglaublichsten Exzentricitäten und Geistesverirrungen führt[4]).

---

[1]) Goltz, a. a. O. S. 27—28.

[2]) Ausführlich handelt über den englischen Spleen Philarète Chasles im zweiten Bande seines Werkes „Le dix-huitième siècle en Angleterre" Paris 1846.

[3]) Archenholtz „Annalen" Bd. V. S. 383.

[4]) Eine reiche Sammlung von Beispielen für die englische Wettsucht findet man in dem zum grössten Teile aus Archenholtz geschöpften Buche „Originalzüge aus dem Charakter englischer Sonderlinge" Leipzig 1796 — Dort heisst es z. B. (S. 64): Eine der tollsten Wetten geschah 1773. Die Frage betraf die Möglichkeit in drei Stunden Zeit 40 englische Meilen

Zu diesen bis jetzt aufgezählten Elementen des englischen Nationalcharakters gesellt sich endlich, scheinbar ganz heterogen, jene merkwürdige Prüderie und Heuchelei welche das ganze englische Leben durchzieht, jener extreme Puritanismus, welcher bei diesem Volke der Freiheit und des geistigen Fortschritts doppelt befremdend wirkt. Wie erklärt sich diese „ultra-squeamishness“ und „hyper-prudery“, welche den Engländern nach dem Urteile eines Landsmannes und genauen Kenners seines Volkes[1]) geradezu eigentümlich ist? Der Engländer, der auf der einen Seite mit Ernst und Würde sein Selbstbewusstsein und seine Überlegenheit zur Schau trägt, fürchtet auf der anderen Seite in richtiger Selbsterkenntnis der Beeinträchtigung und Gefährdung dieser Selbständigkeit und nationalen Überlegenheit durch die Äusserungen der ihm angeborenen Brutalität und Exzentrizität. So sieht er sich kraft dieser Überlegung gezwungen, äusserlich mit der grössten Ängstlichkeit die Formen des Wohlanständigen festzuhalten und darüber zu wachen, dass Niemand es wage, dieses Umgangsceremoniell nach irgend einer Richtung hin zu durchbrechen. Psychologisch ist dies die einzig mögliche Erklärung der englischen Prüderie. Sie bildet ein Gegengewicht jener schlimmen Eigenschaften, die harte Schule, welche der von Natur brutale und zu den seltsamsten und verderblichsten Exzentrizitäten neigende Engländer durchmachen muss, um vor den Folgen dieser

---

zu reiten, 3 Bouteillen Wein auszuleeren und 3 Mädchen den Gürtel aufzulösen. Der Gegenstand war 50 Guineen, die der Experimentmacher glücklich gewann. — Ein Mann rutscht auf den Knieen durch ganz England — Ein Anderer wettet, in einer Stunde alle Bäume in St. James' Park anzukreiden u. s w.

[1]) Pisanus Fraxi „Index librorum prohibitorum“ London 1877 S. XVII (fortan citiert als „Index“)

letzteren geschützt zu sein. Denn die Prüderie und Heuchelei liebt nur den oberflächlichen Firniss, unter dem oft die schlimmsten Laster sich verbergen. Auf diesen Zusammenhang der englischen Heuchelei mit der Immoralität komme ich gleich zu sprechen, nachdem ich vorher einige Beispiele dieser oft in der sonderbarsten Weise auftretenden Prüderie angeführt habe.

Gustav Rasch erzählt in seinem Buche „London bei Nacht“: „Ich muss immer lachen, wenn ich daran denke, wie sämtliche Herren, junge und alte, welche auf den schmalen Bänken eines Omnibus einander gegenüber sitzen, bemüht sind, einer zwischen ihnen durchgehenden Dame mit der Hand die Kleider zurecht zu streichen, damit nur ja nicht die Spitze ihres Fusses oder gar das Strumpfband gesehen wird. Jeder macht dabei ein so ernstes Gesicht, wie ein Priester, der von der unbefleckten Empfängnis der Jungfrau Maria predigt und beim Glase Rotwein Abends über die Einfalt der Gläubigen lacht.“ — „Ich kann nicht mit Ihnen durch diese Strasse gehen,“ sagte ein Freund zu mir, mit dem ich in Bibras Hôtel in Martins Lane zu Mittag gespeist hatte, als ich, um schneller nach der Bender'schen Buchhandlung zu kommen, eine Seitenstrasse einschlagen wollte. „Warum denn nicht?“ fragte ich ganz verwundert. Die allerdings schmale Seitenstrasse schien mir nichts Besonderes zu haben. „Nun, in dem Publichouse, was Sie da in der Strasse sehen, werden auch Zimmer zu Rendezvous vermiethet.“ „Aber was geht das uns an? Sie und ich denken nicht daran, uns dort Zimmer zu miethen.“ „Aber es könnte mir irgend Jemand von meinen Bekannten in der Strasse begegnen, und es schadet meinem Rufe.“[1])

[1]) G. Rasch „London bei Nacht“ Berlin 1873 S. 23—24.

So tief eingewurzelt ist diese Prüderie, dass in England sogar die Wissenschaft, welche doch weder Scham noch Schamlosigkeit kennen sollte, prüde ist. Der Redakteur des „Progrès Médical“ Dr. Bourneville, einer der angesehensten französischen Ärzte, bringt in der Nummer 52 vom 30. Dezember 1899 folgende Notiz: „Am 19. Dezember nahm die englische Polizei, wie man uns versichert, sämtliche Exemplare der englischen Übersetzung des Werkes von Charles Féré „La pathologie des émotions“ in Beschlag, indem sie vorgab, das dies Buch „obscön“ sei und die Tendenz in sich trage, die Moral der Unterthanen ihrer britischen Majestät zu corrumpieren. Die Polizei hat zu gleicher Zeit den zweiten Band des Werkes vom Havelock Ellis „Studies in the Psychology of Sex“ sequestriert.“ Ähnlich berichtet ein Artikel „Ärztliche Etikette in England“[1]), dass der Bericht eines kontinentalen Arztes über eine streng wissenschaftliche Arbeit eines berühmten Forschers, welche sich auf die Sexualpathologie bezog, von einem der grössten englischen medizinischen Blätter mit der Motivierung zurückgewiesen wurde: „not for English readers“. An derselben Stelle findet sich die folgende Schilderung eines Beispiels von übertriebener Prüderie gegenüber einem Arzte: „Mir erzählte ein kontinentaler Arzt, dass eine ältere Dame aus London, die Frau eines Kollegen, ihm ihr Leid klagte. Die von ihr vorgebrachten Beschwerden wiesen auf die Erkrankung eines Organes in der Bauchhöhle hin. Da die Patientin auch über Schmerzen klagte, fragte der Arzt, ob dieselben im Bauche sässen, wobei er sich des Wortes „belly“ (Unterleib) bediente. Die Dame, obgleich

---

[1]) Die „medizinische Woche“ 1900 Nr. 7.

gesetzten Alters, geriet bei diesen Worten in arge Verlegenheit, und als sie mit dem Arzte und dessen Gattin später befreundet wurde, gestand sie der letzteren, dass das unverblümte Aussprechen des Wortes „belly“ sie auf das Peinlichste berührt und verletzt hätte, und knüpft den freundschaftlichen Rat daran: der Doktor möge in ähnlichen Fällen vor einer englischen Dame nie dieses schreckliche Wort aussprechen, dies sei von ihnen verpönt. „Ja, um Gotteswillen,“ rief die Arztgattin, „was thut denn eine englische Dame, wenn sie einen Arzt konsultiert?“ „Dann sagt sie „stomach,“ erwiderte die Britin[1]). Mit sehr vielem Humor äussert sich Pierre Bayle in seinem vortrefflichen „Eclaircissement sur les obscénités“ über eine derartige auf die Spitze getriebene Prüderie[2]), deren innerer psychologischer Zusammen-

---

[1]) Das einzige im täglichen Sprachgebrauch vorkommende englische Wort für Bauch oder Unterleib ist „belly“. Mit Recht bemerkt der Verfasser des oben genannten Artikels, dass diese Anekdote sehr charakteristisch sei für die englische Auffassung des Magens, der als „pars pro toto“ hingestellt wird.

[2]) P. Bayle „Dictionnaire historique et critique“ Ausgabe von Des Maizeaux, Amsterdam 1740 Bd. IV S. 652 ff: „J'ai lu quelque part, ce me semble, que la pruderie a été poussée jusques qu'on ne disoit pas j'ai mangé des confitures, mais des fitures. On retrancheroit par ce moien plus de la moitié des mots du Dictionaire de l'Académie, après quoi les autres ne serviroient plus de rien, car ils manqueroient de liaison, et ainsi l'on seroit réduit à ne s'expliquer par des signes, ce qui seroit des Obscénitez encore plus scandaleuses et plus dangereuses que celles qui n'entrent que par les oreilles.“ Er schildert weiter, wohin die prüden Puristen mit ihrer Wortvertilgung geraten: „On trouveroit moins déraisonnables les caprices de la nouvelle mode, qui, à ce qu'on m'a dit, commence de renvoier parmi les termes obscenes le mot lavement et medecine, et de substituer à la place le mot général remede. On avoit banni le mot de clystere dès qu'on s'étoit apperçu qu'il renfermoit trop de circonstances de l'opération. On avoit substitué le mot lavement, dont la signification étoit bien plus générale. Mais parce que l'idée

hang mit der Immoralität ihm nicht unbekannt geblieben ist. Denn es ist klar, dass ein Mensch, der fortdauernd sich mit der Frage nach den Grenzen zwischen Unanstössigem und Anstössigem beschäftigt, seine Gedanken stets auf das Gebiet des Letzteren hinüberschweifen lässt, während der herzensreine, naive und keusche Mensch ohne Nachdenken, blos aus sicherem Taktgefühl stets innerhalb der Grenzen des Schicklichen bleibt und auch nicht darauf ausgeht, das für obscön zu erklären, was nur die Gedankenunzucht des Prüden dafür halten kann. [1]) Dieser Zusammenhang der Prüderie und geschlechtlichen Heuchelei mit der Immoralität ist denn auch, was England betrifft, den meisten Beobachtern nicht entgangen. „Je prüder und beschränkter in Sexualbegriffen ein Volk oder eine Gesellschaft ist, je verbrecherischer sie natürliche Verirrungen ansieht, je entehrender und ungeregelter die

---

de lavement est devenue spécifique, et qu'elle s'est incorporée avec trop de circonstances on va l'abandonner pour ne point salir et empuantir l'Imagination, et l'on ne se servira plus que des phrases générales, j'étois dans les remedes, un remede lui fut ordonné, etc. Cela ne détermine point à penser plutôt à un lavement ou à une médecine, qu'à un paquet d'herbes pendu au cou. J'avoue que ces caprices sont bien étranges, et que si l'on y étoit uniforme, ils ruineroient une infinité d'expressions à quoi tout le monde est accoutumé, et qui sont très nécessaires aux convalescens, et à ceux qui les visitent: car autrement on soutiendroit assez mal la conversation dans leur chambre, et il faudroit recourir à tout le jargon des Précieuses: mais après tout, ces caprices-là sont mieux fondez que ceux des Puristes qui veulent bien que toute l'image obscène s'imprime dans les esprits, pourvu que ce soit par tels et tels mots, et non point par d'autres."

[1]) Sehr richtig meint Keben („Die Prostitution und ihre Beziehungen zur modernen realistischen Litteratur" Zürich 1892 S. 85), dass ein wirklich keusches Mädchen einer Prostituirten, die sich nicht auffällig macht, gar keine Beachtung schenken wird. Entrüstet seien immer die Neugierigen aus pikantem Verständnis.

Prostitution organisiert und daher wirkliche Verbreiterin des Giftes ist und je weniger dabei jene Halbprostitution aufkommen kann, welche in grossen Städten das Prellpolster dieser Verhältnisse bildet: um so üppiger keimt die „geheime Sünde“ auf, welche ihren Opfern die Miene exquisiter Sittlichkeit verleiht. Und erst in England! Meine dortigen Beobachtungen zu schildern, reichen Bogen nicht aus.“[1]) Sehr lebhaft und anschaulich hat ein Diplomat diesen lasterhaften Untergrund der englischen Prüderie geschildert[2]), für den ich einige charakteristische Beispiele im Folgenden bringe.

---

[1]) Gustav Jäger „Entdeckung der Seele“ Leipzig 1884 Bd. I. S. 265.

[2]) „La pruderie londonienne a ses démangeaisons et ses curiosités impures. Elle aime à voler ou à se poser sur la frontière qui sépare les bienséances conventionelles de la franche débauche. Il n'y a rien qu'elle aime si cordialement qu'un soupçon de vice. Vous connaissez ce tableau célèbre intitulé le „Fruit défendu“ et représentant deux jeunes filles regardant curieusement dans un volume qu'elles ont pris sur un rayon de la bibliothèque paternelle. Elles lisent des choses qui les font successivement sourire et rougir; eh bien! c'est le symbole vivant et gravé de la société de Londres. Qu'est en effet pour elle, le mystère de la pureté en comparaison avec le mystère du vice? Qui n'aimerait mieux connaître les vies des pécheurs que celles des saints? La société de Londres est infinément charitable, parce que sa curiosité ne connaît pas de bornes.“ La société de Londres par un diplomate étranger, 3e édit. Paris. 1885. S. 301. — Es muss eben derjenige, welcher immer in förmlich krankhafter Art sich bestrebt, moralisch, nicht anstössig zu sein und nicht die Grenzen der guten Sitten zu überschreiten, unwillkürlich stets an das jenseits dieser Grenzen Liegende denken, sich immerfort mit dem zu vermeidenden Uebel und Laster beschäftigen, so dass er, der Reine, der auf seine Sittlichkeit Stolze, dabei in unsittlichen Gedanken förmlich schwelgt. Hierin liegt das psychologische Geheimnis der moralischen Heuchelei. Ein interessantes Beispiel dafür bieten die Schriften der sogenannten Pastoralmedicin, welche, um Sittlichkeit zu verbreiten, die heikelsten Fragen wie z. B. die über die Arten des Beischlafs auf die unanständigste Weise weitläufig erörtern.

Bis zum Anfang der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts war Evan's Musikhalle in Covent Garden berüchtigt wegen der darin vorgetragenen obscönen Lieder und wegen der Schaustellungen ähnlicher Art. Damen wurden daher nicht in den Saal zugelassen, auf schriftliche Anfrage stellte jedoch der Eigentümer, Herr Green, eine Privatloge zur Verfügung, durch dichtes Drahtgitter vom Saale getrennt, so dass man wohl sehen, aber nicht gesehen werden konnte.[1]) Das heisst doch auf geniale Weise Prüderie mit Immoralität vereinigen! Ein französischer Beobachter berichtet, dass die englischen Damen, deren Ohr doch so empfindlich sei, auf die oder von den Wagen steigen, während die Kutscher, ihre Reize mit wollüstigen Augen verschlingend, pressent leurs jupes contre leurs cuisses ou leurs genoux, weil die Damen ohne diese innige Unterstützung nicht im Stande seien, einen Sitz von neun oder zehn Fuss Höhe zu erklettern.[2]) — In das Kapitel der englischen Prüderie gehört auch die Affäre des Colonel Valentine Baker[3]), die Mitte der 70er Jahre viel Staub aufwirbelte. Der Oberst befand sich eines Tages allein im Eisenbahncoupé mit einem hübschen und kokelten Mädchen, Miss Dickenson, welche, nachdem sie eine Zeit lang tapfer mit dem nicht minder tapferen Officier geflirtet hatte, Miene machte einzuschlafen. Alsbald benutzte der Oberst diese günstige Gelegenheit zu den zärtlichsten Liebkosungen, welche die ehrbare junge Dame sich auch

---

[1]) E. G. Ravenstein, „London, England und Schottland.“ Hildburghausen. 1871. S. 77.

[2]) Tableau descriptif u. s. w. S. 194.

[3]) Valentine Baker (1825—1887) ist der Bruder des berühmten Afrikareisenden Sir Samuel White Baker, einer der Entdecker der Nilquellen.

ruhig gefallen liess. Als er sich aber in seinem Liebesrausch dazu hinreissen liess, laut auszurufen: „My darling! My ducky!“, da springt die keusche Jungfrau, die Liebesbeweise gern duldet, aber gegen Liebesworte sehr empfindlich ist, auf und schlägt Lärm; man eilt herbei, verhaftet den armen Officier, der ins Gefängnis wandert und infam cassirt wird. Als nach zehn Jahren die englischen Officiere für Baker Pascha, der sich inzwischen in türkischen Diensten im Feldzuge gegen Russland (1877) und in Aegypten ausgezeichnet hatte und zum General befördert worden war, eine Petition betreffend seine Wiedereinstellung in die englische Armee eingereicht hatten, kam bald eine Gegenpetition, unterzeichnet von Tausenden von englischen Damen, die so entrüstet dagegen protestirten, dass die Königin trotz der Fürsprache des Prinzen von Wales, eines intimen Freundes von Baker, nicht wagte, der Petition Folge zu geben. Bei dieser Gelegenheit öffneten die Zeitungen verschiedenen ergötzlichen Entrüstungsschreien aus weiblichem Munde ihre Spalten. Eine Dame erklärte, dass alle englischen Frauen in der Person der Miss Dickenson beleidigt worden seien. Eine andere war ganz bestürzt, dass sich englische Officiere hätten finden können, die Baker bei seiner Ankunft in London mit Handschlag begrüsst und mit diesem unqualificierbaren Menschen an einem Tische gesessen hätten. Eine dritte schreibt: Seine Anwesenheit in England ist eine Beleidigung für alle Frauen der Nation, und eine vierte war der Meinung, dass schon das Aussprechen des Namens eines solchen lasterhaften Menschen eine grobe Indecenz sei. Es müsse daher untersagt werden, überhaupt von ihm zu sprechen.[1])

[1]) Darstellung der Affäre Baker bei Hector France, „La Pudique Albion.“ Paris. 1900. S. 180—183.

Es war nötig, diese Grundzüge des englischen Nationalcharakters zu entwickeln und ins rechte Licht zu setzen, weil die Kenntnis und die stetige Vergegenwärtigung derselben zu einem Verständnis des englischen Geschlechtslebens und seiner Eigentümlichkeiten unbedingt notwendig ist. Denn auf keinem Gebiete enthüllt sich der Charakter eines Volkes (und Individuums) mehr als auf dem sexuellen. Hier treten jene bemerkenswerten Besonderheiten der Rassen und Individuen am reinsten und schärfsten hervor, weil der Mensch hier am meisten er selber ist. Jene so hervorstechenden Elemente des Nationalcharakters, das Selbstbewusstsein, die Brutalität, die Neigung zu Exzentricitäten und die Heuchelei geben dem englischen Geschlechtsleben sein eigentümliches Gepräge und äussern sich in demselben in charakteristischer Weise, indem sie vier sexuelle Phaenomene erzeugt haben, welche als specifisch englische zu betrachten sind: Die Kaufehe, die Defloration smanie und Kinderschändung, die Flagellomanie, die Häufigkeit und skandalöse Verhandlung der Ehebruchsprocesse.

Bis ins neunzehnte Jahrhundert hat sich in England der unerhörte Brauch — über den ich im ersten Kapitel ausführlich berichten werde — erhalten, dass die Frau durch den ihrer überdrüssigen Mann auf öffentlichem Platze vor versammeltem Volke meistbietend verkauft wird. Es war dies eine Sitte oder vielmehr Unsitte, welche schon von den Angelsächsen geübt wurde und schon damals bei anderen Völkern Erstaunen erregte. Wie ist es möglich, dass das englische Volk noch bis in die ersten Decennien des 19. Jahrhunderts an diesem abscheulichen mittelalterlichen Brauch festgehalten hat? Bogumil Goltz

bemerkt: „Der Mischmasch von nüchternem Verstand und Phantasterei, von Herzenswärme und Brutalität, von Schematismus und Mysterienkram, von Sinn für Mechanik und Abenteuerlust, und die ganze unerschöpfliche, in Polaritäten zersetzte Lebenskraft des Engländers erinnert auffallend an den Charakter und die Monstrositäten des Knabenalters und erklärt die Sympathien dieses Inselvolkes für so viele mittelalterliche Institutionen, die im fabelhaftesten Kontrast zu den allermodernsten, d. h. zu den planverständigsten, nüchternsten Sozial-Bewegungen stehen.“[1]) Auch die Kaufehe ist eine solche „Monstrosität des Knabenalters“, die sich bis in die Neuzeit erhalten hat. Dass ein Mann seine Frau mit einem Strick um den Hals — so war es üblich — auf den Markt führt, dort öffentlich der gaffenden Menge feilbietet und meist für einen Spottpreis dem Ersten Besten verkauft, dass zeugt erstens von einer solchen brutalen und rohen Gesinnung, dass dafür die Worte fehlen. Zweitens lässt sich in diesem Brauche keineswegs die Neigung des Engländers zu exzentrischen Handlungen, der Geist des „Spleen“ verkennen, die Sucht aufzufallen, etwas ganz Besonderes, Unerhörtes zu verrichten. Dies wird deutlich bei der späteren ausführlichen Schilderung der Kaufehe hervortreten.

In der Liebe hat das Selbstbewusstsein des Engländers, gepaart mit der angeborenen Brutalität und Exzentrizität, die Defloration smanie erzeugt, das Verlangen nach Jungfrauen. Gewiss giebt es auch in anderen Ländern Individuen, welche durch die Unschuld eines Mädchens besonders gereizt werden, aber in keinem Lande ist dieses

---

[1]) Goltz, a. a. O. S. 36.

brutalste aller geschlechtlichen Gelüste so verbreitet, gleichsam endemisch, wie in England. Darüber haben die geradezu furchtbaren Enthüllungen der „Pall Mall Gazette“ hellstes Licht verbreitet. Der Engländer, wissend, ein wie hohes Gut die Virginität in der Schätzung der modernen Welt — im Gegensatz zu derjenigen des Altertums — darstellt, lässt seiner Sucht nach dem Raren und Erlesenen auch auf diesem Gebiete die Zügel schiessen. Seine brutale Selbstsucht und Herzenskälte tritt hier in einem besonders erschreckendem Masse hervor.

Eine dritte Erscheinung der englischen Brutalität auf dem Gebiete des Geschlechtslebens ist die Flagellomanie, ebenfalls ein Erbe aus angelsächsischer Zeit. Es giebt sicherlich kein interessanteres Kapitel in der Geschichte des englischen Sexuallebens als dasjenige, welches von der in allen Ständen und Lebensaltern verbreiteten Vorliebe für die Ruthe handelt. Man darf sagen, dass die Ruthe gleichsam ein Symbol des englischen Charakters ist. Das Studium des englischen Flagellantismus ist vom völkerpsychologischen Standpunkte aus ohne Zweifel recht ertragreich, und man sollte derartigen eingewurzelten Neigungen der Völker mehr Aufmerksamkeit zuwenden als man bisher gethan hat, wodurch manche sexuellen Perversitäten in einem ganz neuen Lichte erscheinen würden. Jedenfalls kommen in der den Engländern eigentümlichen Flagellomanie wiederum Brutalität, Exzentricität und Heuchelei auf gleiche Weise zum Ausdruck.

Endlich gedenke ich noch einer letzten Äusserungsweise der eben genannten drei Eigenschaften. Das ist die Häufigkeit und skandalöse Verhandlung

der Ehebruchs- oder sogenannten Crim.-Con.-Processe[1])

Diese Processe, deren Zahl seit der Zeit Heinrich's VIII. eine unendlich grosse ist, und bei welchen in der schamlosesten und brutalsten Weise die intimsten Details öffentlich erörtert und ausführlich in den Spalten der Zeitungen wiedergegeben werden, sind gleichfalls charakteristische Offenbarungen des englischen Wesens. Wer die geradezu ungeheuerliche englische Crim. Con.-Litteratur auch nur zum kleinsten Teile studirt hat, wird erstaunt sein, wie dieses von Sittlichkeit überfliessende Volk zu gleicher Zeit Jahr für Jahr den Skandal dieser im höchsten Grade unmoralischen Ehebruchsprocesse über sich ergehen lassen und ihn sogar mit grösstem Behagen geniessen und erörtern kann. Hier treten eben jene drei Fundamentaleigenschaften des englischen Nationalcharakters grell hervor und bilden ein Ensemble, welches ein französischer Schriftsteller nicht unpassend als die „Dessous de la pudibonderie anglaise" bezeichnet hat.

---

[1]) Crim. Con. ist eine Abkürzung der Worte „criminal conversation" (sträflicher Umgang).

Erstes Buch.

Die beiden Erscheinungsformen des Sexuallebens.

Erstes Kapitel

Die Ehe.

1. Die englische Frau.

Die Schönheit der englischen Rasse überhaupt, nicht nur die der englischen Frau, verdient nach dem Urteile der verschiedensten aesthetisch gebildeten Beobachter den ersten Preis unter den europäischen Völkern. Nach Finck sind die Engländer physisch sowohl wie geistig die feinst entwickelte Rasse der Welt. „Der Engländer ist vor der Hand das schönste „Tier in der Welt.“ [1]) Der Verfasser von „London und Paris“ bemerkt: „Schönheit ist hier bei beiden Geschlechtern so allgemein, dass nur hohe Grade derselben sich bemerkbar machen. Mich dünkt,

[1]) H. T. Finck „Romantische Liebe und persönliche Schönheit.“ Breslau 1890 Band II S. 532; 538.

der grossbritannische hohe Adel, bei Hofe versammelt, ist für einen, dem sansculottische Grundsätze nicht das Hirn geschwärzt haben, auch in dieser Rücksicht ein herrlicher Anblick. So edel natürliche Grazie, so viel Gesundheit, so vollendete Figuren können wenig Höfe aufweisen.“ [1]) A r c h e n h o l t z stellt sogar die Schönheit der englischen Männer noch über diejenige der Frauen: „Die Schönheit der Engländerinnen ist zum Sprichworte in Europa geworden, aber Männer sind hier noch schöner. Jenseits des Kanals verdient das schöne Geschlecht die Auszeichnung der Gestalt, wo nicht mit ausschliessendem, so doch mit dem grössten Rechte; aber in England, wo man freilich auch vom fair sex spricht, liesse sich viel Paradoxes sagen, um zu beweisen, dass es blos die Galanterie der Männer ist, welche diese Unterscheidung duldet. Zum Beispiel trete man bei englischen Soldatenmusterungen recht nahe an die Front, man wird erstaunen über die regelmässigen Züge, die schönen Augen, das blühende Incarnat, das vorwaltende Oval und endlich über den schlanken, ausgearbeiteten Körperbau. Und welche Mannheit! Die Irischen und die Hochländischen Soldaten haben noch überdies einen sehr langen Wuchs und etwas Wildes in dem Blicke, das ihrem Stande überaus wohl ansteht. Aber niemals kann man mehr schöne Männer zusammen gesehen haben, als die Londoner Korps der Freiwilligen oder die sogenannten Associationen sind. Es ist wahr, sie sind die Männerblüte der Hauptstadt; Künstler, Kaufleute, reiche Ladenhändler, Bürger und nahe Pächter, alle im Schosse des Überflusses für die Künste des Friedens geboren und erzogen. Man setze

---

[1]) „London und Paris“ Weimar 1799 Bd. IV S. 104.

diese Gesichter- und Körperschau durch andere Männergemeinheiten in London fort. Zum Beispiel an manchen Tagen gehen die Feuerspritzenleute (Firemen) in stattlichen grünen Jacken mit grossen silbernen Schildern, unter Vortritt der Musik, durch die Strassen. Was für ein Schlag männlich schöner Leute! In Wahrheit, man sieht kaum einen übelgebildeten oder schlecht gewachsenen Mann unter ihnen. Weiter nehme man die Schiffer auf der Themse, die Arbeiter in den grossen Londoner Manufakturen und Werkstätten, die zahlreichen Kohlenkärner und Bierschröter: endlich werfe man einen Blick auf die männliche Jugend in der Westminsterschule, in Christ's Hospital, in Charterhouse, in den Schulen der Londoner Kirchspiele, in Eton etc. Überall wird man finden, dass es, die Türkei vielleicht ausgenommen, in Europa an keinem Ort so viel schöne Männer giebt, als in England. Demnach wäre die Schönheit der Weiber, welche uns auf dem festen Lande zu ihrem unterthänigen Sclaven macht, kein so überlegener Vorzug in England. Der unwiderstehliche Zauber, womit sie Narren aus Weisen machen, wird hier durch dieselbe geheime Magie der Männergestalten ziemlich unwirksam gemacht; vornehmlich wenn es wahr ist, dass der Einfluss männlicher Schönheit mächtiger, schneller und dauernder auf die Frauenzimmer wirkt als umgekehrt. Nun darf es niemand wundern, dass die englischen Mädchen, zum wenigsten viele von ihnen, den Männern zuvorkommend huldigen, dass sie nicht nur, gleich unsern schönen Landsmänninnen, unsichtbare Netze nach Männerherzen auswerfen, sondern alle die Schritte thun, wozu liebende Männer seit Anbeginn der Welt privilegirt sind, als da sind Geständnisse, Briefe, Botschaften durch Zwischenträgerinnen, Gedichte

und alles, was zur ehrbaren Belagerungskunst der Geliebten gehört. Ein junger Mensch von ausgezeichneter Schönheit — denn wo ungefähr alle Menschen wohlgebildet sind, kann sich nur ein namhafter Grad bemerkbar machen — wird mit Uhrbändern, Zahnstocherbüchsen (welche passende Devisen und Mottos haben und nirgends von gleicher Nettigkeit verfertigt werden), Hals- und Taschentücher (denen mysteriös verzogene Buchstaben mit Pfeilen etc. eingezeichnet sind), Busennadeln mit einer Locke des Haupthaares der Geberin, Taschentücher mit eingestickten Sinnbildern, einer langen Reihe von Souveniers („Keepsakes"), kleine niedliche Ausgaben von Lieblingsdichtern, absonderlich Shenstone, Gray und Pope's Lockenraub, in welche sich vorn ein vielsagender Vers einschreiben lässt, und hauptsächlich mit Briefen angegangen. Solche Briefe, die die Wittwe Currie an Tom Jones schreibt, werden hier gewiss in Menge an junge Männer geschickt." [1]) Das ist die ausdruckvollste Schilderung der englischen Männerschönheit, und ihrer Wirkungen, die mir bekannt geworden ist. Archenholtz preist besonders die regelmässigen Züge, das blühende Incarnat und den schlanken Wuchs der Engländer. Der frische und dabei doch zarte Teint der Engländer ist in der That selbst bei Greisen noch zu bemerken, wohl eine Folge des milden, feuchten Klimas, welches sehr gut die Haut konserviert. [2]) Emerson

---

[1]) J. W. v. Archenholtz „Annalen" Bd. VIII. S. 247—250. — Hier werden auch einige derartige drastische Briefe mitgeteilt.

[2]) G. Brandes berichtet von seinem ersten Besuche bei John Stuart Mill: „Obschon er 64 Jahre alt war, war seine Haut rein und frisch wie diejenige eines Kindes. Er besass jenen Kinderteint und jene roten Backen, die man

meint, dass es die Gediegenheit der Knochen sei, die sich schliesslich in dem pfirsichblütenen Teint offenbart, und die Gesundheit des ganzen Körperbaues, die aus dem Blitzen und der Gewalt des Auges zu uns spricht. [3]) Die Leidenschaft für grosse Spaziergänge, für Reiten, für Tennis, für Rudern und andere Spiele und Leibesübungen, sowie die grosse Reinlichkeit tragen gewiss nicht wenig dazu bei, die englische Schönheit zu erhöhen, aber es lässt sich nicht leugnen, dass die Hauptursache derselben wohl in den klimatischen Verhältnissen gesucht werden muss, in denselben Natureinflüssen, welche auch das entzückende, saftige Grün des englischen Rasens hervorbringen, das man nicht selten mit der ebenso bezaubernden Frische der Menschengesichter in Parallele gesetzt hat.

Wenn ich nach dieser kurzen Vorbemerkung mich zur Betrachtung der Schönheit des englischen Weibes wende, so seien mir zuvor einige allgemeine Bemerkungen über die Ästhetik des weiblichen Körpers gestattet. — Vor einigen Jahren veröffentlichte der Gynäkologe Dr. C. H. Stratz (im Haag) ein Werk über die „Schönheit des weiblichen Körpers“, welches durch die darin niedergelegten exakten Untersuchungen, durch die Feinheit und Genauigkeit der Beobachtungen, sowie durch zahlreiche instruktive Abbildungen gewiss einen wertvollen Beitrag zur Ästhetik des weiblichen Körpers darstellt. Andrerseits aber ist das Ergebnis, zu welchem der Verfasser gelangt ist, die Grundanschauung, welche das

---

selten bei älteren Leuten auf dem Festlande findet, die man aber nicht selten bei den weisshaarigen Gentlemen beobachten kann, welche zur Mittagszeit durch den Hydepark reiten.“ Menschen und Werke aus neuerer europäischer Litteratur. Leipzig 1897. Verlag von H. Barsdorf S. 176.

[3]) Finck a. a. O. Bd. II S. 538.

ganze Werk durchzieht, nach meiner Ansicht eine durchaus unrichtige und einseitige. Stratz behauptet nämlich, dass vollendete Schönheit und vollkommene Gesundheit sich decken. Die Gesundheit ist für ihn der allein in Betracht kommende Beurteilungsmassstab der Schönheit, der einzige Faktor, der dabei wesentlich eine Rolle spielt. „Dadurch allein erhalten wir einen festen, auf Thatsachen beruhenden Massstab, den wir, unabhängig vom individuellen, unberechenbaren Geschmack, anlegen können.“[1]) Professor Alfred Gotthold Meyer hat schon in einer Recension des Stratz'schen Buches[2]) auf die Einseitigkeit und Unhaltbarkeit dieser Auffassung hingewiesen. Er sagt: Die Stratz'sche Definition, dass Schönheit „nichts anderes“ sei als „höchste Gesundheit“ kann vor der Kunstgeschichte nicht bestehen und begeht auch allgemeingiltig den Fehler, das, was höchstens als eine „conditio sine qua non“ gelten durfte, zum Wesen der Schönheit zu erheben. In letzter Konsequenz wäre dann ja eine dralle Bauerndirne, der man ein hundertjähriges, kinderreiches Leben prophezeien dürfte, das erwünschteste Modell zu einer Venus.“

Zunächst hat Stratz in seinem Buche vollkommen das geistige Element der Schönheit vernachlässigt, welches doch gerade bei der menschlichen Schönheit am meisten in Betracht kommt. Mit Recht hat Hegel den Satz aufgestellt, dass das Thema des Schönheitsideals die natürliche und geistige Individualität in ihrer vollen Kraft und Freiheit sein müsse[3]). Die höchste ästhetische

---

[1]) C. H. Stratz „Die Schönheit des weiblichen Körpers“ 3. Aufl. Stuttg. 1899 S. XI u. S. 3.

[2]) Deutsche medizinische Wochenschrift 1899 Nr. 20.

[3]) Kuno Fischer „Geschichte der neuern Philosophie“ Bd. VIII (Hegel) Heidelberg 1900 S. 823.

Betrachtung erblickt in dem Leib nicht blos den Leib als solchen, sondern zugleich den Träger der individuellen Beseeltheit. Der gesunde Körper ist noch nicht der schöne Körper, sondern wird es erst als „konkrete Erscheinung des gesamten Äussern als lebendiger Gestalt überhaupt, d. h. als Ausdruck einer beseelten Innerlichkeit.“[1]) Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass die Psyche die Körperbildung in hervorragendem Masse verschönern, idealisieren, ja dass sie bisweilen einen Mangel derselben verdecken kann. Finck hat in einem sehr interessanten Kapitel seines Buches diesen Einfluss der Geistesbildung und des Gemütes auf die körperliche Schönheit untersucht. Nach ihm ist es einer der gemeinsten Gemeinplätze der alltäglichen Unterhaltung, dass in Momenten von geistiger oder Gefühlserregung die Züge gewöhnlicher Leute eine eigentümliche erlesene Schönheit annehmen. Liebe übergiesst das Gesicht eines unschönen Mädchens mit engelhafter Lieblichkeit, und in Lebensbeschreibungen findet man zahlreiche Sätze, welche von den Gesichtern genialer Menschen sprechen, die für gewöhnlich nicht anziehend waren, aber sobald ihre Geister in Wallung gerieten und ihre Gesichtsmuskeln elektrisierten, einen Ausdruck von geradezu überirdischer Schönheit annahmen. Ruskin meint, dass es keine Tugend giebt, deren Übung, wenn auch nur für einen Augenblick, den Zügen nicht eine neue Schönheit aufprägte. Er spricht von „der Arbeit der geistigen Kräfte in den Zügen eines Gesichts, und ihrem sich Bethätigen in dem feinen Schnitt und der Meisselung derselben, sowie der Auslöschung der sie stumpf und dumpf machenden Sinnlichkeits- und Ge-

[1]) Max Schasler „Aesthetik“ Leipz. 1886 Bd. I. S. 171.

meinheitsspuren und der Ersetzung von Öde und Leerheit (welche allein das Gesicht so mancher schönen Frau in Grund und Boden verderben und bedeutungslos machen), durch den Ausdruck des Lebens und der Thatkraft, und von der durchdringenden Gewalt, welche sie den Augen, und der feinen Modellierung, die sie der Stirne leihen.“[1]) Dass Schönheit ohne seelischen Ausdruck derselben keine Schönheit ist, bemerkt auch Friedrich Bodenstedt in seiner Schilderung der in Europa als so hervorragend schön geltenden Georgierinnen: „Ich habe so ziemlich Alles gesehen, was Georgien von Weibern Schönes in sich schliesst, aber kein Gesicht ist mir vorgekommen, das mich ganz befriedigt hätte, obgleich die anmutige Tracht der Bewohnerinnen dieses Landes sehr zur Erhöhung ihrer Reize beiträgt. Es fehlt dem Gesicht ganz jener edlere geistige Ausdruck, welcher schönen Europäerinnen einen so eigentümlichen Zauber verleiht. Diese können noch Liebe erwecken und Herzen gewinnen, selbst wenn die Zeit ihrer Blüte längst vorüber ist; bei einer Georgierin hingegen welkt mit der Jugendfrische Alles dahin. Das Auge, welches von jeher, trotz seines scheinbaren Feuers, nichts als Ruhe oder träge Wollust geatmet, nimmt einen matten Ausdruck an; die an und für sich schon die Schönheitsgrenze etwas überschreitende Nase erscheint infolge der früheinfallenden Wangen in so unnatürlicher Grösse, dass viele Leute glauben, sie nehme mit den Jahren wirklich an Umfang zu, und der Busen, welcher hier zu Lande eben keine versteckte Rolle spielt, nimmt gar zu früh einen schlotterigen Charakter an — lauter Erscheinungen, welche bei Europäerinnen seltener, unmerklicher

---

[1]) Finck a. a. O, Bd. II S. 117.

und in weit geringerem Masse stattfinden.“[1]) Der Geist baut eben nicht nur den Körper, sondern erhält ihn auch unb adelt seine Schönheit immer mehr. In Folge der Thatsache, dass alle Knochenpartien des Körpers in Übereinstimmung mit den ihnen anhaftenden Muskeln einer Wandlung unterliegen, werden auch das Knochengerüst und die Verhältnisse des Gesichts durch die fortgesetzte Übung einer lebhaften und verfeinerten Ausdrucksthätigkeit allmählig verwandelt und zu edlerer Formung umgemodelt werden. So ist dauernde Schönheit unter dem Einfluss der Psyche undenkbar. Mehr als die Gesundheit kommt der seelische Faktor in Betracht. Es ist natürlich nicht zu leugnen, dass es hervorragend geistig begabte Menschen giebt, die hässlich sind. Herbert Spencer sucht diesen anscheinenden Widerspruch dadurch zu erklären, dass er annimmt, die hässlichen Züge seien in den Fällen der ersten Art einzeln und besonders von Ahnen mit verschiedenen Physiognomien geerbt, die, nur mechanisch gemischt und nicht verschmolzen, es zu keiner Harmonie hätten bringen können. Finck zieht mit mehr Recht die Heredität zur Erklärung dieses Phänomens heran. Viele Männer von Genie haben Eltern in ärmlichen Lebensstellungen und ohne besondere Begabungen gehabt. Von diesen Eltern und deren Ahnen haben sie ihre gewöhnlichen Gesichter geerbt. Individuelle Geistesarbeit ist jedoch in der kurzen Zeit eines Menschenlebens nicht genügend, um den Schnitt eines Gesichts zu verändern, der von dem Knochengestell bedingt wird, wohl aber reicht sie hin, um den Ausdruck zu wandeln, welcher von der Bewegung der weichen, muskulären Teile ab-

[1]) Fr. Bodenstedt „Tausend und ein Tag im Orient“ Berlin 1850 Bd. II S. 44.

hängt. Die Kinder solcher Personen werden schöner sein, weil sie die Gewohnheit einer ausdrucksvollen Thätigkeit der Gesichtsmuskeln von ihren Eltern erben werden.[1]) Hier haben wir ein Beispiel, dass nicht blos der Geist des lebenden Menschen auf seine Körperbildung wirkt, sondern auch der seiner Vorfahren[2]), und zwar kann diese Wirkung in gutem und schlechtem Sinne erfolgen. Möglich ist auch, wie Horstig bemerkt, dass Männer von grosser Geistesthätigkeit gewöhnlich ihren Körper in eben dem Grade vernachlässigt haben, womit sie ihren Geist kultivierten, und dass dadurch die äussere Schönheit beeinträchtigt wurde. Derselbe Autor hält aber auch daran fest, dass „der Adel des Menschen mit dem Adel seiner Bildung in gleichmässigem Verhältnisse stehe“, wie schon die auffallende Verschiedenheit der körperlichen Gestalt bei verschiedenen Menschenrassen lehrt. Man vergleiche die Bildung des Europäers mit der Bildung des Afrikaners, die Gestalt des Otaheiten mit der Gestalt des Grönländers. Es gehört nur ein gesundes Auge dazu, die allmähliche Annäherung ans Tierische bey den Völkern wahrzunehmen, die an Beschränkung aller Geisteskräfte, so wie an Rohheit der Sitten sich wenig über das Tier erhoben haben. Was aber von ganzen Völkern und Nationen gilt, das muss auch von einzelnen Menschen gelten . . . Sokrates betrug sich als ein weiser Mann, wenn er die Wahl seiner Lehrlinge auf die Vermutung gründete, dass in einem schönen Körper auch eine schöne Seele wohnen werde. Aber gewiss hatte Sokrates von der

[1]) Finck a. a. O. S. II S. 121–122.

[2]) Wilhelm Henke „Vorträge über Plastik, Mimik und Drama“ (Kapitel „Der Ausdruck des Gesichtes“) Rostock 1892 S. 75. „Ein schöner Ausdruck des Gesichts verspricht schöne Söhne und Töchter“. Finck Bd. II. S. 167.

Schönheit des Menschen andre Begriffe, als unsre süssen Herren und Frauen, die ihr Wohlgefallen immer nur an einer schönen Wachspuppe finden.“[1]) Am besten lässt sich in Schulen dieser Zusammenhang zwischen Gesichtsbildung und Schönheit verfolgen. Ein englischer Geistlicher, der Rev. F. P. Lawson, Diöcesen-Inspektor für Northamptonshire, veröffentlichte einen Bericht über die Ergebnisse seiner, während mehrerer Jahre in 325 städtischen und ländlichen Districten angestellten Beobachtungen betreffs des Einflusses einer guten Erziehung auf die äussere Erscheinung der Kinder. „Eine gründlich geleitete Schule,“ sagt er darin, „unterliess es selten, eine ansehnliche Anzahl interessanter kleiner Gesichter aufzuweisen, und die auffallende Abwesenheit solcher Gesichter konnte immer auf Mangel an Disziplin und oberflächlichen Unterricht zurückgeführt werden.“[2]) Wenn man — wie ich glaube, mit Recht — das englische Weib für das schönste in der Welt erklärt hat, so ist meines Erachtens die Hauptursache dieser überlegenen Schönheit die grosse geistige Reife der englischen Mädchen und Frauen, die ich weiter unten näher charakterisieren werde.

Wenn es richtig ist, dass vollkommene körperliche und geistige Ausbildung die objektiven Grundlagen und Bedingungen der Schönheit des weiblichen Körpers sind, so ist ebenso unbestreitbar die Wandelbarkeit der subjectiven Auffassung derselben nach Zeit, Volk und Individuum. Die Verschiedenheit des Schönheitsideals in verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern, seine

---

[1]) „Abhandlung über Physiognomik“ von Horstig, Minden 1801 S. 23—26.

[2]) Fink a. a. O. II, S. 117—118.

unzweifelhafte Abhängigkeit von den gleichzeitigen gesellschaftlichen Verhältnissen, von der Mode u. a. m. sind ja bekannte Thatsachen. Ich verweise den Leser besonders auf die Schilderung dieser Wandlungen bei R. Günther[1]). Trotz der Bemühungen von Stratz, ein für alle Zeit gültiges Schönheitsideal zu finden, werden jede Zeit und jeder Künstler ihr eigenes Ideal haben. Stratz' oben genannter Kritiker hebt mit Recht hervor, dass in den Frauenbildern die individuelle Künstlerseele, das Künstlerideal zum Ausdrück komme. Das Wesen dieser von der Kunst geschaffenen Gestalten „vermag nicht die Kunstphysiologie, sondern nur die Kunstpsychologie richtig zu erfassen." Die Darstellung der weiblichen Schönheit durch den Künstler kann von dem gerade gültigen Schönheitsideal abweichen, ohne dass sie deshalb als unschön bezeichnet werden könnte. Die hegelsche Ästhetik entwickelt mit Recht aus der notwendigen Beschränktheit, Gebundenheit und Unvollkommenheit des Naturschönen die notwendige Vollkommenheit des Kunstschönen. Es wäre grundfalsch zu meinen, das Ideal sei nichts anderes als eine künstliche und flache Verschönerung der wirklichen Dinge, zu denen es sich verhalte, wie etwa die Porträtmaler zu ihren Gegenständen, wenn sie diesen, wie man zu sagen pflegt, schmeicheln. Vielmehr ist das Ideal die Wirklichkeit selbst, weit wahrer und tiefer gefasst, als sie unter den gewöhnlichen Bedingungen des Lebens ist und sein kann: es ist die Wirklicheit in der ganzen Fülle ihrer Kraft und Freiheit.[2]) Stratz hat sich besonders die berühmte „Venus auf der

---

[1]) R. Günther, „Kulturgeschichte der Liebe." Berlin. 1899. S. 255—311.

[2]) K. Fischer a. a. O. S. 820.

Muschel“ von Sandro Botticelli ausersehen, um seine Theorie, dass Schönheit nur Gesundheit sei, zu verteidigen. Er ist zwar nicht unempfindlich gegen den „zarten, wehmütigen Liebreiz“, aber er constatiert mit Entsetzen, dass Botticelli hier eine schöne Schwindsüchtige zu seinem Ideal gemacht hat, ohne dass er es wusste. Seine Bewunderer und Nachfolger aber wussten dies auch nicht und haben, seinen Idealen nachstrebend, ihren gesunden Modellen das Gepräge der Schwindsucht aufgedrückt und so unwahre Mischgestalten geschaffen. Bei Burne Jones, einem der grössten Präraphaeliten ist der Konflikt besonders deutlich. In seinem Atelier fanden sich gesunde Menschen, auf seinen Gemälden sind sie alle mehr oder weniger schwindsüchtig geworden.“[1]) Ich glaube kaum, dass dieses Urteil auf diejenigen einen Eindruck machen wird, welche mit mir die wunderbare Schönheit der Botticelli'schen Venus bewundern. Es ist bekannt, dass manche Frauenleiber (nicht alle) im ersten Stadium der Lungenschwindsucht von idealer Schönheit sind, wenngleich, wie auf Botticelli's Bilde, die ersten Spuren der Krankheit bereits körperlich ausgeprägt sind. Das ist jene „Poesie der Krankheit“, welche bisweilen die Schönheit des Weibes so sehr vergeistigt und idealisirt. Und es muss das Recht des Künstlers bleiben, auch diese Art der Schönheit darzustellen, ebenso wie jene andere, welche den Frauenkörper im ersten Monate der Schwangerschaft wundersam verklärt.[2]) Hegt Stratz wirklich im

---

[1]) C. H. Stratz a. a. O. S. 24.

[2]) „Wissen es die Verfechter einer utopischen Zukunft der Gesellschaft, die von der Liebe nichts mehr wissen wollen, dass ein schöner Frauenkörper die höchste Schönheit im ersten Monate der Schwangerschaft erreicht? R. Günther a. a. O. S. 311.

Ernst den Wunsch, dass jenes von den feinsten Kunstkennern so begeistert gepriesene Gemälde des Sandro Botticelli, dass jene zarten und poetischen englischen Mädchengestalten des Burne Jones nicht existierten?[1]) Um so mehr sollte man die Berechtigung solcher individuellen

---

[1]) Aufschluss über die Ursache der poetischen Schönheit der Krankheit, so lange sie nicht direct zerstörend wirkt, geben die folgenden feinen Bemerkungen Burke's: „Ein Ansehen von Robustheit und Derbheit ist für die Schönheit sehr nachträglich. Ein gewisser Hauch von Zartheit, ja selbst von Zerbrechlichkeit ist nahezu unerlässlich für dieselbe. Wer immer den prüfenden Blick über die Pflanzen- oder Tierschöpfung schweifen lässt, wird diese Bemerkung in der Natur selbst begründet finden. Es ist nicht die Eiche, die Esche oder die Ulme, oder sonst einer der robusten Bäume des Waldes, die wir für schön halten; sie sind erhaben und majestätisch und flössen eine Art Ehrfurcht ein. Es ist die zarte Myrthe, die Orange, der Jasmin, die Weinrebe, auf die wir als Schönheiten der Pflanzenwelt blicken. Es sind die Blumengeschlechter, so bemerkenswert wegen ihrer Schwäche und nur nach Augenblicken zählenden Lebensdauer, welche uns die lebendigste Idee von Schönheit und Eleganz geben. Unter den Tieren ist der Windhund schöner als der Mastiff, und die Zierlichkeit eines Zelters, eines Berbers oder eines arabischen Pferdes ist ungleich gefälliger als die Stärke und Wucht von vielen Kriegs- und Zugpferden. — Ich habe hier erst nicht nötig, ausführlich vom schönen Geschlecht zu sprechen, betreffs dessen mir in meiner Behauptung auch ohnedies Recht gegeben werden wird. Die Schönheit einer Frau liegt in beträchtlichem Masse in ihrer Schwäche oder Zartheit, und wird sogar durch Schüchternheit, eine jenen beiden entsprechende geistige Eigenschaft vermehrt. Ich möchte hier nicht dahin missverstanden werden, als hätte ich sagen wollen, dass die aus einer sehr schlechten Gesundheit entspringende und eine solche verratende Schwäche einen Anteil an der Schönheit habe; aber der üble Eindruck, den diese Schwäche macht, liegt nicht darin, dass sie Schwäche ist, sondern dass sie Ungesundheit ist, und dass der von dieser Letzteren hervorgebrachte Mangel an Kraft auch alle anderen Vorbedingungen der Schönheit über den Haufen wirft. Die einzelnen Teile zerfallen, die leichte Farbe, der Purpur der Jugend sind dahin, der feine wechselnde Gesichtsausdruck verschwindet unter Falten, plötzlichen Höhlungen und scharfen Linien.“ Citirt nach Fink a. a. O. II. S. 156—157.

künstlerischen Auffassung und Darstellung anerkennen, als es bekannt ist, dass unter Umständen selbst körperliche Mängel schön wirken können. Dies hat wohl Bacon im Sinne, wenn er sagt, dass es keine hervorragende Schönheit gebe, welche in ihren Verhältnissen nicht irgend etwas Absonderliches habe. Nach Finck wussten sowohl Seneca als auch Ovid von dem „anziehenden Reiz kleiner Fehler“ zu sprechen,[1]) und vortrefflich setzt G. de Saint-Hilaire auseinander, dass die wahre Kunst von der Natur abweichen darf und doch Kunst bleibt.[2])

Diese Bemerkungen sollen nur erläutern, dass der Begriff der weiblichen Schönheit keineswegs ein so einfacher ist, wie Stratz annimmt und dass die Gesundheit allein nicht hinreicht, um die schöne Wirkung eines weiblichen Körpers zu erklären, wenngleich sie, was ja Niemand leugnet, einen bedeutenden Anteil daran hat. Unter den Frauen Europa's gelten von jeher die Engländerinnen als die schönsten. Es ist sehr interessant,

---

[1]) Fink a. a. O. II. S. 169.

[2]) Le vrai dans l'art est donc bien loin d'être identique au vrai dans la nature. Les chimères chinoises, les arabesques orientales, les rinceaux des frises classiques, les paysages sans perspective des peintres japonais, les diables, les geriores et autres bêtes fantastiques de la décoration gothique, les figures hiératiques de l'Égypte et de Byzance, les gauches et adorables merveilles des imagiers et enlumineurs du moyen âge, tout cela est artistement vrai et, en même temps, comparé aux choses de la nature, parfaitement faux. — Depuis les géants de Michel-Ange jusqu'aux ciselures de Cellini, depuis les interieurs de Rembrandt jusqu'aux lumineuses scènes de Watteau, depuis les petits bronzes de l'art romain jusqu'aux figulines de Palissy, depuis les pierres gravées antiques jusqu'aux bois de Dürer et aux tailles-douces du XVIIIe siècle, le même principe dirige la conception et les doigts de l'artiste: il prend son modèle dans la nature, mais il fait diffèremment.“ G. de Saint-Hilaire „Rien n'est vrai que le faux“ in: L'Art et L'Idée. Paris. 1892. Band II. S. 281.

den Eindruck, welchen die überlegene Schönheit des englischen Weibes auf verschiedene Beobachter gemacht hat, aus ihren Schilderungen kennen zu lernen, die belehrender und anschaulicher sind als eine systematische Analyse und gelehrte Untersuchung.

„Von allem Schönen," sagt Archenholtz, „was diese Insel zeigt, ist nichts so bewundernswürdig, als die Reize des schönen Geschlechts. Diese haben eine so gewaltige Wirkung, dass jeder Ausländer, von welcher Nation er auch immer sein mag, ohne Bedenken den Engländerinnen den Preis zuerkennt. Ein schöner körperlicher Bau, ein zierlicher Wuchs, eine volle Brust, eine sehr zarte Haut im Gesicht, wo die sanftesten Züge durchschimmern, alles dieses zeichnet das englische Frauenzimmer vorzüglich aus." 1)

Begeistert ruft Julius Rodenberg aus: „O! Englands Mädchen sind schön! Andere schwärmen für das dunkle Auge, den kleinen Fuss und die Grazie der Pariserin. Mir aber gebt ein Mädchen aus England — mit aristokratischer Gesichtsform, mit zwei Reihen weisser Zähne, mit zwei dicken Flechten blonden Haares und einem Herzen voll Feuer!" 2)

Die Schönheit der Frauen des englischen Adels hat uns der Kunsthistoriker Wagen zugleich mit dem Milieu, in dem sie sich bewegt, in folgendem Bericht über einen Ball beim Herzog von Devonshire, dem er im Juni 1835 beiwohnte, geschildert: „Ein Kabinet, dessen Wände mit Spiegeln und rosafarbener Draperie dekoriert waren, in dessen Mitte eine Fülle der schönsten Blumen, in den

---

1) Archenholtz „England" Bd. III S. 68—69.
2) Julius Rodenberg „Tag und Nacht in London" Berlin 1862 S. 54.

buntesten Farben prangend, die Luft mit süssen Düften erfüllte, nahm sich besonders zierlich aus. Um indes den Eindruck einer feenhaften Welt zu vollenden und ihm den höchsten Reiz zu geben, wechselten darin die schlanken sylphenartigen Gestalten der jungen Engländerinnen aus den höchsten Klassen der Gesellschaft ab, welche dieser im höchsten Grade fashionable Ball hier in seltner Anzahl versammelt hatte. Obgleich nicht selbst bildender Künstler, hat mich doch mein langjähriger vertrauter Umgang mit Kunstwerken aller Art daran gewöhnt, die Natur mit Künstleraugen zu betrachten, mich an der unendlichen Mannigfaltigkeit ihrer Formen und deren geistiger Bedeutung zu erfreuen und darin die Vorbilder so mancher Meister wieder zu erkennen. Für solche Beobachtungen bot dieser Ball ein reiches und ein schönes Feld dar, und ich konnte mich ihnen um so unbefangener überlassen, als ich von den Hunderten dieser kolossalen Gesellschaft nur sehr Wenigen persönlich bekannt war. Von beiden Geschlechtern waren hier ausgezeichnet schöne Leute. Wie manchem lebenden van Dyck begegnete ich hier, mit jenen feinen, regelmässigen Zügen, jenem klaren, durchsichtigen, warmen Teint und blonden Haar, welches er so unvergleichlich wieder zu geben verstanden. Auffallender waren mir viele Gesichter von ganz südlichem Aussehen mit schwarzem Haar, scharfen Stirnknochen mit schmalen sammetartigen Augenbrauen, die dem Gesicht etwas so Pikantes geben. Diese mögen noch von den Ureinwohnern, den alten Briten, stammen, wenigstens sind die eingewanderten Sachsen und Normannen blonde Völkerstämme. Das Köpfchen eines Mädchens von den lieblichsten Formen und dem graziösesten Ausdruck würde Guido mit Entzücken betrachtet haben; ein junger Mann

aber war von einer Reinheit der Bildung, wie sie mir bisher nur sehr selten vorgekommen ist. Das dunkle, tiefliegende, träumerische Auge, der schöngeschnittene Mund, in dessen Ausdruck sich eine feine Sinnlichkeit mit einer leisen Melancholie mischte, hätten einen griechischen Künstler in ihm das schönste Modell eines jugendlichen Bacchus erkennen lassen. Bei grosser Jugend schien er in diesen Kreisen noch ein Neuling zu sein, denn es war in ihm noch keine Spur jenes selbstgefälligen Bewusstseins seiner Schönheit wahrzunehmen, welches deren Eindruck immer so sehr schwächt. Einen ganz eigenen Zauber erhielt der Ausdruck seines Gesichts, als seine Blicke mit dem lebhaftesten Wohlgefallen eine Zeit lang auf einer Blondine ruhten, aus deren Augen der heiterste Vollgenuss von erster Jugendfrische und blendender Schönheit strahlte. Du möchtest vielleicht die Namen mancher dieser Schönheiten wissen, doch fiel es mir eben so wenig ein, mich danach zu erkundigen, als nach den lateinischen Namen der Blumen, wenn ich mich in einem Garten befinde; ich war glücklich im Anschauen dieser menschlichen Blumen, als der schönsten Art, welche Gottes Erde hervorbringt. England ist, wenigstens was diese höchsten Klassen der Gesellschaft anlangt, ein besonders glücklicher Garten für solche Blumen. Auch ist dieses sehr erklärlich. Die physische Erziehung der Kinder von der Geburt an ist in keinem Lande so verständig und heilsam geordnet als in England, so dass ich auch nirgend solche Anzahl in der Fülle der Gesundheit prangender Kinder gesehen habe als hier. Die grösste Regelmässigkeit des Lebens, eine einfache, aber kräftige Nahrung, sehr vieler Aufenthalt im Freien sind Hauptpunkte dieser Erziehung, welche streng fortgesetzt wird,

bis die Kinder ganz erwachsen sind. Ein sehr grosser Vorteil gegen alle nordischen Länder aber ist es, dass die Kinder nicht die Hälfte des Jahres in häufig überheizten Zimmern zubringen müssen, denn das Kaminfeuer der Engländer kommt dagegen nicht in Betrachtung. Hierdurch werden die häutigen Theile des Gesichts nicht so aufgeschwemmt und gedunsen, sondern man findet hier, wie in Italien, jenes Durchblicken der Knochenbildung, welches den Formen mehr Bestimmtheit und zugleich feinere Nuancen giebt. Dieses fiel mir als ein besonderer Vorzug der englischen Schönheiten vor denen mancher anderen Länder auf. Zu allem kommt aber bei den höheren Ständen, dass körperlich nie eine anstrengende Arbeit, geistig nur selten eine Sorge die ruhige Entwicklung der Schönheit und deren längere Erhaltung stört. Wie aber dieselben Pflanzen unter der Pflege des Gärtners im besten Boden bei den wohlüberlegten, abwechselnd wohlthätigen Einflüssen von Sonne und Regen besser gedeihen, als wenn sie, im dürren Boden kümmerlich wurzelnd, dem zufälligsten Wechsel des Sturmes und Sonnenbrandes ausgesetzt sind, so ist es auch mit der menschlichen Schönheit, dieser in ihrer grössten Feinheit so zarten, so leicht zu störenden Blüte. Endlich ist es auffallend, wie in manchen diesen grossen Familien sich der sehr alte Typus einer bestimmten Art von Schönheit erhalten hat, wie man sich aus vielen Sammlungen von Familienportraiten überzeugen kann. Durch die grössere Freiheit des englischen Adels in der Wahl ihrer Frauen ist zugleich jene Ausartung in Karikatur und Verkümmerung der Gestalten vermieden worden, welche hier und da in anderen Ländern eingetreten ist.“[1])

[1]) Wagen „Kunstwerke und Künstler in England“ Berlin 1837 Bd. I S. 241—244.

Der berühmte Korso von Rotten Row im Hyde-Park gewährt ebenfalls ein Bild von der Schönheit der englischen Frauen aus höheren Kreisen. Gustav Rasch erklärt im Hinblick auf diese glänzende Parade: „Nirgends sah ich so schöne Mädchen, nicht auf der Passeggiata des Monte Pincio, wenn der rote Duft der Abendsonne die funkelnde Kuppel von St. Petri umleuchtet, nicht auf der breiten Strasse des Posilipp, wo man die orbeergeschmückten Ufer des schönsten Golfs der Erde und die Feuersäule des Vesuv schaut, nicht unter den Kastanienwipfeln der Allee Longchamps. — Es leben die Mädchen von Alt-England! Es ist das einzige Hoch, welches ich England bringe.“ [1])

Die weibliche Schönheit ist aber nicht nur in den aristokratischen Kreisen so hervorragend vertreten, sondern mindestens im gleichen Masse auch in bürgerlichen Kreisen verbreitet; ja, Rasch, der obengenannte Autor will die schönsten Mädchen unter den doch meist aus ganz niederem Stande hervorgegangenen Prostituirten gefunden haben. „Die englischen Frauen sind die schönsten Frauen in Europa; aber die Mädchen, welche ihren Mitternachtsspaziergang in Regentstreet machen, sind die schönsten Mädchen in London. Eine Promenade von der Kolonnade des Theaters (Her Majesty's) bis zum Zirkus, giebt es nicht zum zweiten Male auf der Erde, weder unter den strahlenden Arkaden des Marcusplatzes, noch auf dem Korso der ewigen Stadt, noch in der Gallerie d'Orléans und im Garten des Palais Royal.“ [2]) Im zweiten Kapitel werde ich einige Schilderungen der Schönheit der englischen Freudenmädchen mitteilen.

---

[1]) Gustav Rasch „Dunkle Häuser und Strassen in London“ Wittenberg o. J. (1863) Bd. II. S. 85—86.

[2]) Rasch a. a. O. Bd. II. S. 81.

Bogumil Goltz genoss auf der Überfahrt von Alexandria nach Malta die Gunst des Schicksals, eine schöne, vornehme Albionstochter verstohlen ins Auge zu fassen: „Sie war eine von den hohen, schlanken, in Musselinfalbles, in Ascetik und Fashion verklärten Gestalten, wie sie nur das aristokratisch-puritanische, hochmütig-philanthropische, vaterlandsstolz herumvagabondirende England produziert. Sie debütirte eine ladystolze Juno, eine spröde Diana in sublimirter Potenz, und sie war in der That eine Venus, wenngleich ohne Üppigkeit und etwas ins Englische übersetzt. Sie hatte schmale Hände, schmale Füsschen und weisse Zähne wie ein Bauernmädchen. Ihrem grossen, schön bewimperten Auge, mit mysteriösem Auf- und Niederschlag und einem leisen, leisen Anflug von Schwärmerei fehlte nichts weiter als eine demokratische Seele und warmes Licht für den, der mit ihr sprach. Die leise, wohltönende Stimme widersprach der Prüderie dieser Dame nur darum nicht, weil aus dem weichen Tone mehr die vollkommene physische Organisation als ein weiches und naives Gemüt herauszuhören war.“ [1])

Auch die Franzosen sind Bewunderer der Schönheit des englischen Weibes. Taine gedenkt wiederholt der überlegenen Schönheit der englischen Gesichtsfarbe: „Viele Damen der englischen Gesellschaft bedecken ihr Haar mit Diamanten, und ihre in grossem Umfang blossgestellten Schultern haben die unvergleichliche Weisse, von der ich oben gesprochen, welcher kaum die Blässe einer Lilienblüte und der Glanz des Atlas gleichkommt.“ Und obgleich er denkt, dass Hässlichkeit in England hässlicher sei als in Frankreich, so gesteht er doch gleich zu, dass

[1]) B. Goltz a. a. O. S. 63.

im „Allgemeinen die Engländerin von mehr gründlicher Schönheit und Gesundheit ist als die Französin.“ Von je zehn jungen Mädchen ist eine bewunderungswürdig, und auf fünf oder sechs würde jeder naturalistische Maler mit Vergnügen blicken. — „Als Lady Mary Wortley Montagu zum Besuche des Hofes des Regenten von Frankreich kam, brachte sie unsere dünnen, gemalten, affektierten Schönheiten nicht wenig in Aufruhr und hielt ihnen mit Stolz als Gegensatz die natürlichen Reize und die lebhaften Farben der unentweihten Gesichtshaut der Engländerin entgegen.“ „Die Gesichter bleiben in England viel länger jung, als bei uns in Frankreich, namentlich in Paris, wo sie so schnell verblühen. Oft bleiben die Züge noch im hohen Alter frisch; ich erinnere mich in diesem Augenblick zwei alter Damen mit weissen Haaren, deren Wangen sanft und glatt gerötet waren und nach einer Stunde lebhafter Unterhaltung hatte ich entdeckt, dass ihr Geist ebenso frisch war wie ihr Teint. Selbst wenn das Gesicht und die Gestalt ganz gewöhnlich sind, so macht doch das Ganze einen erfreulichen Eindruck — denn ein solides Knochengerüst und darüber gesundes Fleisch machen nun einmal das, was für ein lebendes Geschöpf das Unerlässlichste ist.“ [1]) Taine weist auch auf jenen von den Dichtern geschilderten Typus der englischen weiblichen Schönheit hin, auf Shakespeare's Virginia und Ophelia, auf Otway's Belvidera, auf Richardson's Pamela. Diese

[1]) Citirt nach Fincka. a. O. Bd. II S. 537—538. „Der bei weitem grössere Teil derselben ist schön,“ sagt ebenfalls ein Franzose, „und ihre Reize gewinnen noch mehr durch einen einnehmenden Zug von Sanftmut, Frömmigkeit und Unschuld. Ihr schlanker Wuchs ist mit zartgerundeten Formen gepaart und zuweilen erheben lebhafte, dunkle Augen, schön gebogene Augenbrauen und dunkelbraunes Haar die Feinheit und Weisse ihres Teints noch mehr.“ London wie es ist, von Santo Domingo, frei übersetzt v. M—r. Leipzig 1826. S. 47—48.

Mädchen und Frauen sind weich und blond, haben blaue Augen und einen lilienweissen Teint, erröten leicht, sind von ängstlichem Zartgefühl und ernster Sanftmut und geschaffen, sich unterzuordnen, anzuschmiegen und treu zu sein. Die betreffenden Dichter fühlen dies heraus; wenn sie solche Frauengestalten auf die Bühne bringen, umgeben sie dieselben mit der für sie passenden Scenerie, mit rauschenden Bächen, herabhängenden Weiden, zarten, feuchten, ihnen gleichenden Blumen:

Die Blume, deinem Antlitz gleich, die blasse Primel,
Hyazinthe, blau wie deine Adern,
Und Rosenblätter, die, um sie zu preisen,
Süss wie dein Atem sind.

(„Cymbeline“ 4. Akt, 2. Scene.)

Ein anderer Franzose, der die Schönheit der englischen Frauen schildert,[1]) macht darauf aufmerksam, dass auch die Tiere in England sich durch grössere Schönheit vor jenen des Kontinents auszeichnen.[2])

Die englischen Schriftsteller sind sich ebenfalls der

---

[1]) „Les femmes anglaises, belles et robustes, ont des flancs vastes et de larges mamelles, comme si la nature eût voulu les avertir qu'elles seront les mères les plus fécondes de l'Europe. L'ovale de leur visage est le seul qui rappelle les Grecques dans notre occident: le fin tissu de leur peau unit la fraîcheur du lis aux doux carmin des roses; leur chevelure est blonde comme celle des Muses. Il y a aussi des Anglaises aux cheveux noirs, dont la blancheur semble plus éclatante. Les Anglais préfèrent ce genre de beauté, parce qu'il est rare dans leur île. Ce n'est pas comme chez l'Italienne, l'éclair de l'amour qui brille dans l'oeil bleu d'une Anglaise, mais une douce sensibilité, et l'esprit voilé de modestie. Lorsque l'amour combat sa timidité, elle enflamme plus que la beauté hardie; et, après cet aveu où la pudeur s'envole, elle laisse un sentiment que la réflexion ne détruit pas, quand les sens sont calmés.“ Les Dessous de la pudibonderie anglaise, Paris 1898 Bd. II S. XXVIII.

[2]) a. a. O. S. XXVII.

grossen Verbreitung weiblicher Schönheit in ihrem Heimatlande bewusst. So sagt Addison in Nr. 265 des „Spectator“: „Ich betrachtete diese kleine, bunte Versammlung mit eben soviel Vergnügen, als ein Tulpenbeet, und wusste zunächst nicht, ob es nicht eine Gesandtschaft indischer Königinnen sei; aber nachdem ich sie mir näher besehen hatte, ward mir sofort mein Irrtum klar, und ich erblickte soviel Schönheit in jedem Antlitz, dass ich sie als Engländerinnen erkannte; kein anderes Land hätte solche Augen, Lippen und Wangen hervorbringen können.“ Lord Byron, dessen Geschmack die Italienerinnen mehr zusagten, muss doch anerkennen, dass man unter hundert Italienerinnen und Engländerinnen dreissig der letzteren hübsch findet[1]). Thackeray hat nach Finck in Beatrix Esmond die Idealengländerin der Zukunft, eine Brünette, geschildert: „Sie war eine braune Schönheit, d. h. ihre Augen, Haare, Augenbrauen und Wimpern waren dunkel; ihr Haar ringelte sich in reichem Gewelle und floss so über ihre Schultern. Aber ihr Teint war so blendend weiss, wie Schnee im Sonnenschein, mit Ausnahme ihrer Wangen, welche leuchtend rot waren, und ihrer Lippen, die einen noch tieferen Karmin zeigten. Ein Weib, deren Augen Feuer, deren Blick Liebe, deren Stimme der süsseste Liebesgesang, deren Gestalt vollkommenes Ebenmass, Gesundheit, Entschiedenheit und Energie war, während ihre Bewegung, ob schnell oder langsam, stets vollkommene Anmut war — beweglich wie eine Nymphe, stolz wie eine Königin — jetzt hingebend, jetzt gebieterisch, jetzt spöttisch, — immer aber mit Bewegungen, von denen auch nicht eine einzige nicht schön gewesen wäre. Wie

[1]) Thomas Medwin „Gespräche mit Lord Byron“ 2. Aufl. Leipzig 1898 Verlag von H. Barsdorf, S. 18.

er sich so ihr Bild zurückruft, fühlt sich Der, welcher dies schreibt, aufs Neue jung und gedenkt ihrer als eines Musters aller Vollkommenheit.“[1])

Doch es giebt auf Erden keine ganz vollkommene Schönheit. Viele Beobachter gedenken eines auffallenden Schönheitsfehlers der englischen Frau. Das sind die grossen Füsse. Nach Dr. Clavel ist die Engländerin „gross, schön und kräftig gebaut. Ihre Haut ist von blendender Farbe; ihre Gesichtszüge sind fein und elegant geschnitten. Das Oval des Gesichts ist unverkennbar, nur ist es etwas wuchtig nach dem unteren Teil zu. Ihr Haar ist von seidener Feinheit und wirklich schön; und ihr langer und anmutiger Hals leiht den Bewegungen des Kopfes den Charakter der Anmut und des Stolzes zugleich. Soweit ist Alles nur rund an ihr, wesentlich weiblich. Gehen wir aber einmal daran, ihre Büste und einzelne Glieder genauer ins Auge zu fassen, so finden wir schnell genug, dass die ihrer Rasse eigentümlichen grossen Knochen die Feinheit der Formen beeinträchtigen, Hände und Füsse vergrössern und die Eleganz ihrer Stellungen und die Harmonie ihrer Bewegungen vermindern. Sie ermangelt tausend weiblicher Instinkte und dieser Mangel tritt auch in ihrer Toilette, in den Stellungen, die sie annimmt, und in ihrem ganzen Thun und Treiben hervor.“[2]) Besonders beim englischen Ballett hat man Gelegenheit, diese grossen Füsse der Engländerinnen in besonderer Auffälligkeit sich präsentieren zu sehen. „Es sind meist Engländer und Engländerinnen, die bei den kleinen Operetten und bei den Balletten angestellt sind, hohe schöne Figuren, aber ihre Füsse und Knochen der Beine,

---

[1]) Finck a. a. O. S. 531—532.

[2]) ibid. S. 536—537. — Goldsmith's Chinese bemerkt sehr boshaft, solche Füsse schienen recht eigentlich zum Gehen bestimmt zu sein. Ein Franzose erklärt die grossen Füsse der Engländerinnen aus dem Übermass an Bewegung. „London wie es ist.“ S. 48.

die zunächst an die Füsse stossen und bei den Tänzerinnen nicht unbemerkt bleiben können, sind so dick und plump, dass es jedem Auge auffallen muss, das auf schöne Formen hält.“[1]) Natürlich werfen die neidischen Pariserinnen den englischen Frauen besonders diesen Fehler vor.[2]) Ob dieser Mangel es war, der Lord Chesterfield zu der boshaften Bemerkung veranlasste, dass die Grazien, als sie aus Griechenland verbannt wurden, sich nicht England zum Wohnsitz ausgesucht hätten,[3]) kann ich nicht entscheiden, obgleich er dabei auf den Gang der Engländer anspielt, der ihm in Vergleichung mit dem der Pariserin ungraciös erschien.

Fragt man nach der Ursache der hervorragenden Schönheit des englischen Weibes, so wird man natürlich jenen Verhältnissen, die Wagen u. And. (Sport, Nahrung, Aufenthalt im Freien, Klima u. s. w.) zur Erklärung derselben herangezogen haben, einen bedeutenden Anteil an der Erzeugung derselben zugestehen. Die Hauptursache ist jedenfalls die in England in einem ungewöhnlich hohen Grade vollzogene Kreuzung der Rassen, welche bekanntlich auf die Entwickelung der körperlichen Schönheit einen höchst günstigen Einfluss ausübt.[4]) Finck macht besonders darauf aufmerksam, dass die englische Nase infolge dieser Kreuzung sich im Laufe der Zeiten bedeutend verschönert habe[5]). Eine zweite hauptsächliche Ursache ist die hohe geistige Reife des englischen Weibes, die Sorgfalt, welche bei der Erziehung der Mädchen auf

[1]) „London und Paris“ Weimar 1803 Bd. XII. S. 235.
[2]) „Les Dessous de la pudibonderie anglaise“ Bd. II S. XXVIII.
[3]) ibid. S. XXIV.
[4]) Vgl. darüber die lichtvollen Auseinandersetzungen bei Finck a. a. O. II. S. 104—113.
[5]) ibid. S. 354—355.

intellektuelle Ausbildung gelegt wird. Die „reizenden Klugheitslinien“, welche man nach Finck in dem Gesicht einer englischen Frau leicht verfolgen kann, tragen nicht wenig zur Steigerung ihrer Schönheit bei.

Der grosse Prozentsatz von Schönheiten unter den Frauen Englands erklärt es, dass seit dem 17. Jahrhundert, seit der Entstehung einer englischen Malerei, das weibliche Porträt mit Vorliebe gepflegt worden ist. In allen Gemäldeausstellungen sieht man zahlreiche Bildnisse solcher Schönheiten, zum Teil von trefflicher Ausführung.[1]) Seit Peter Lely (1617—1680) für die Herzogin von York die berühmten „Windsor Beauties“ (jetzt in Hampton Court) malte, die Porträts der schönen Damen am Hofe Karl's II.,[2]) deren ausserordentliche, echt englische

---

[1]) „Im Durchschnitt besucht jeder Londoner die Malerausstellung im Mai dreimal, die Frauen noch öfter. Für 1 Shilling kann man da den ganzen Tag über Bildnisse der reizendsten Weibergestalten sehen, die Grossbritannien nur hervorbringt. Die Exhibition ist gleichsam ein Tempel der britischen Schönheit; sehr viele Frauen sind in Lebensgrösse dargestellt, alle sind liebreizend, weil die andern ihre Gründe haben, warum sie sich nicht öffentlich zur Schau stellen lassen. Dazu kommt, dass die meisten von diesen Grazien, wie man wegen des hohen Künstlerpreises von selbst vermuten wird, Damen oder sonst merkwürdige, reiche Personen sind, die man gerne kennen lernen möchte. London und Paris, Weimar. 1802. Band IX. S. 384.

[2]) „Il y avait à Londres un peintre assez renommé pour les portraits. Il s'appelait Lely. La grande quantité de peintures du fameux van Dyk répandues en Angleterre l'avait beaucoup perfectionné. De tous les modernes, c'est celui qui, dans le goût de tous ses ouvrages, a le mieux imité sa manière, et qui en a le plus approché. La duchesse d'York voulut avoir les portraits des plus belles personnes de la cour. Lely les peignit. Il employa tout son art dans l'exécution. Il ne pouvait travailler à de plus beaux sujets. Chaque portrait parut un chef-d'oeuvre: et celui de mademoiselle d'Hamilton parut le plus achevé. Lely avoua qu'il y avait pris plaisir.“ Mémoires du Comte de Gramont par A. Hamilton. Paris, Garnier s. a. S. 235.

Reize in Grammont's Memoiren so anschaulich von einem Kenner geschildert werden,[1]) und seit Sir Godfrey Kneller (1646—1723) in mehr höfischer Manier die nicht minder berühmten „Hampton Court Beauties" vom Hofe Wilhelm's III. und Mary's schuf, die Gräfinnen Essex und Ranelagh, Miss Pitt, die schönste Hofdame der Königin Marie u. A.,[2]) ist das Frauenbildnis einer der am meisten hervorragenden Zweige der englischen Malerei geblieben. Die beiden grössten Porträtmaler des 18. Jahrhunderts sind Sir Joshua Reynolds (1723 bis 1792) und Thomas Gainsborough (1727—1788). — Reynolds, der Denker und Grübler, betrachtete „seine Modelle nicht ganz unbefangen, sondern sah sie durch das Medium der alten Meister,"[3]) ist dabei aber einer der vortrefflichsten Seelendarsteller. Wunderbar hat er die Zartheit der englischen Gesichtsfarbe dargestellt auf dem Bilde der Herzogin von Devonshire. Die Schwestern Montgomery als die drei Grazien, die berühmte Schauspielerin Mrs. Siddons als tragische Muse, die drei weissgekleideten Schwestern Waldegrave bei Lord Carlingford sind ebenso anziehende Typen englischer Frauenschönheit. Bezaubernd ist die Courtisane Kitty Fisher als Kleopatra mit schmachtenden Augen und leise schwellenden Lippen, wie sie mit einer Bewegung voll feiner Koketterie eine Perle in einen ciselirten Becher wirft. Lady Spencer als Amazone mit den grossen, feurigen Augen und den

---

[1]) Vgl. „Mémoires de Gramont" S. 282 ff. — Ich erinnere vor allem an das herrliche Porträt der Nelly Gwynn, der Maitresse Karl's II, in einem blauen Mantel unter dem Apfelbaum. (Nr. 196 im Saal VI der Hampton Court Gallery).

[2]) In Saal II der Hampton Court Gallery.

[3]) Richard Muther, „Geschichte der Malerei." Band V. Leipzig. 1900. S. 116.

knabenhaft kurz frisierten Haaren. Das Meisterwerk von Reynolds ist das Porträt von Nelly O'Brien, welches Chesneau mit der „Mona Lisa" des Lionardo da Vinci vergleicht.[1]) Die Bildnisse von Gainsborough sind ganz englisch; „nicht umstrahlt vom Glanze der Renaissance, haben sie das feine angelsächsische Aroma, das noch heute so duftig aus den Werken der englischen Maler strömt" (Muther).[2]) Er breitet einen leichten Schimmer der englischen Sentimentalität des 18. Jahrhunderts über alle seine herrlichen Gesichter. Ich erinnere an das blasse und sehnsuchtsvolle Antlitz von Nancy Parsons; dann an jene wunderbare Schönheit, Miss Graham, vielleicht das englischste aller englischen Frauenbilder. (Nationalgalerie zu Edinburgh). — Im

---

[1]) „Nelly O'Brien n'a de la Mona Lisa que son sourire de sphinx, sourire indéchiffrable, doucement railleur, d'une séduction irrésistible, que tous les copistes, tous les graveurs ont été impuissants à traduire. Mais ce n'est plus la même sérénité hautaine, indifférente, discrète, et ce n'est plus le même type! Etrange renversement! L'Italienne, la femme du midi au sang chaud, ne s'élève si haut semble-t-il, et ne domine sincèrement le désir, dans l'oeuvre de Léonard, que par une sorte de secrète impuissance de la chair. Cette admirable beauté est nécessairement infaillible, ou si elle se soumet, ce n'est que dans la plénitude de sa volonté, de sa raison, qui ne l'abandonnera pas, même pour la durée d'un soupir. Et pourtant, elle est femme; son regard est celui de la femme qui sait trop. — L'autre, la fille du Nord, aux chairs nacrées et transparentes, sous la neige éblouissante de sa poitrine sent retentir les impetueux battements de son coeur; ses yeux plongent avec une ardeur subtile jusq'à l'âme de celui dont le regard croise le sien; c'est le Desir! Mais le front est pur: tout encore dans cet enfant est ignorant. C'est un marbre sans tache, c'est Galatée, au moment où Pygmalion va donner le dernier coup de ciseau." Ernest Chesneau, „La peinture anglaise". Paris 1891. S. 37—38.

[2]) „Reynolds fut tout esprit et volonté, Gainsborough tout âme et tempérament; le premier plaît aux raffinés, celui-ci enchante tout le monde." Chesneau a. a. O. S. 49.

19. Jahrhundert waren es besonders die Praeraphaeliten, welche die feine und rührende Schönheit des englischen Weibes auf eigenartige Weise zum Ausdruck gebracht haben. Auf den Bildern von Edward Burne Jones (1833 1898), gleichviel ob sie antike, mittelalterliche oder moderne Motive darstellen, ist die englische Frauenschönheit in all ihrer aetherischen Zartheit, aber ohne ihre Frische und Fröhlichkeit mit Meisterhand verewigt worden.[1])

Den körperlichen Vorzügen der englischen Frauen entsprechen die geistigen. In keinem Lande bildet die Geschichte des weiblichen Geschlechtes ein so interessantes Kapitel der allgemeinen Kulturgeschichte wie in England, dem Lande, von welchem die eigentliche moderne Frauenbewegung ausgegangen ist, jene Bestrebungen, welche man unter dem Namen der „Frauenemanzipation“ zusammenfasst. Dies wird erklärlich, wenn wir den Charakter der englischen Frau näher betrachten, welcher für derartige Bestrebungen besonders prädisponiert ist. Vor allem ist die frühe geistige Reife der englischen Mädchen, in Vergleichung mit den deutschen und französischen, bemerkenswert. Diese Reife entspringt nicht zum geringen Teile aus dem hohen Grade von Freiheit, welchen das englische Mädchen von Jugend auf geniesst. So spröde und sittenstolz auch sonst der Engländer ist, in Beziehung auf den Verkehr beider Geschlechter hat er von jeher höchst vortrefflichen Grundsätzen gehuldigt.

---

[1]) „In seinen berühmten Bildern — der „Goldenen Treppe“ und dem „Venusspiegel“ — hat er einen neuen Mädchentypus geschaffen. Mat hat immer und immer wieder gesagt, dass das die Mädchentypen des Botticelli oder des Filippo Lippi sind. Wir urteilen heute unbefangen. Die zarten Mädchenblüten, die hier dargestellt sind, sind Engländerinnen, nur in eine ideale Sphäre gerückt.“ Wilhelm Werkmeister „Burne-Jones Ausstellung“ Berlin 1900 S. 21.

Dieser Verkehr ist der denkbar freieste. „Ich bin nicht blind eingenommen für England und für die Engländer“, sagt Fanny Lewald, „aber ich sehe hier den Keim der Zukunft in dem Glauben an das Gute, den ich in solcher Weise noch nirgend gefunden habe. Wenn man im Whittingtonklub ein junges, hübsches Mädchen frei sich bewegend findet, unter einer Anzahl von Männern, ohne einen andern Schutz als den des gegenseitigen Vertrauens, der gegenseitigen Achtung, so kann man sich nicht verbergen, dass dies Volk uns auf dem Wege zu dem rechten Ziele weit, sehr weit voraus ist.“ [1]) Jedem Mädchen ist es fast ohne Unterschied gestattet, stundenlang mit jungen Hausfreunden Arm in Arm spazieren zu gehen, sich in grossen Gesellschaften mit jedem Herrn in ein beliebiges Zimmer zu verlieren, um dort ungestört zu conversieren. Sie ist ihre eigene Herrin, thut und lässt, was sie will, ohne jemals über ihr Betragen, welches oft nicht gentil ist, getadelt zu werden. [2]) Zimperlichkeit

---

[1]) Fanny Lewald „England und Schottland“, Berlin 1864. Bd. II, S. 126.

[2]) „La jeunesse des deux sexes jouit en Angleterre d'une grande liberté. Les demoiselles bien nées, aussi bien que les filles du peuple, sortent, s'absentent, vont visiter, comme elles le disent, ou dans leurs familles, ou chez leurs amies; elles vont à de longues distances seules, avec une femme de chambre, avec une ou deux amies réunies, soit dans une chaise de poste, soit dans une de ces voitures publiques si généralement en usage sur toutes les routes en Angleterre.“ L'Hermite de Londres par M. de Jouy Paris 1820 Bd. I S. 186. — Wie die englische Frau sich schon seit langer Zeit einer weit grösseren Achtung und Unabhängigkeit erfreut, als die continentalen Europäerinnen, so wächst auch das Mädchen in grösserer Ungebundenheit auf und wird, trotz der schrecklichen Plage des Sonntags, zu grösserer Freude am Dasein gewöhnt, als das deutsche. Und wie es seine Arme und Beine gebrauchen lernt, ohne Zimperlichkeit allerhand knabenhaften Sport mitmacht und „a jolly girl“ zu heissen sein liebster

ist dem englischen Weibe vollkommen fremd. Man hört nicht selten derbe Flüche aus dem Munde vornehmer Damen, die mit dem Jargon des Sportsman und des Stalles vollkommen vertraut sind. Als eines Tages die Herzogin von Marlborough den Lordkanzler Lord Mansfield besuchte, ohne ihren Namen zu nennen, ging der Bediente hinein, um sie anzumelden und sagte: „Ich konnte nicht herausbringen, Herr, wer sie ist, aber sie fluchte so entsetzlich, dass sie eine Dame von Stande sein muss.“ [1]) Der Gegenstand der weiblichen Unterhaltung gab im 18. Jahrhundert oft Veranlassung zur Kritik. Swift sagt:

Or how should J, alas, relate
The sum of all their senseless prate,
Their Innendo's, Hints and Slanders,
Their meanings, lewds, and double entanders!
Now comes the general scandal charge.
What some invent the rest enlarge.

William Alexander sagt in seiner Geschichte des weiblichen Geschlechts, dass in Schottland und anderen Teilen des nördlichen Europas eine Frau sich ebenso sehr schämen würde beim Gange zum Tempel der Cloacina überrascht zu werden, als zu demjenigen der Venus. In England verursacht es kaum ein Erröten auf der zartesten Wange, ganz öffentlich zum Tempel der ersteren Göttin zu wandeln. In Paris allerdings soll sogar im

---

Ruhm ist, so lernt es auch eher die Augen aufmachen und die Dinge sehen, wie sie sind: lässt unverzagt das Leben an sich kommen und sucht ihm die beste und nützlichste Seite abzugewinnen.“ E. v. Wolzogen „George Eliot. Eine biographisch-kritische Studie.“ Leipz. 1885, S. 3–4.

[1]) Georgiana Hill „Women in English life“ London 1896. Bd. I, S. 335.

vorigen Jahrhundert der Galan oft seine Herrin zum Altare dieser Göttin begleitet und Schildwache an der Thür gestanden haben, wobei er sie, während sie drinnen ihre Andacht verrichtete, während der ganzen Zeit mit Bonmots und Liebesbetheuerungen unterhielt. Befand sich eine Lady im Wagen und fühlte ein natürliches Bedürfnis nahen, so befahl sie dem Kutscher zu halten und verrichtete, ohne Rücksicht auf irgend welche Begleitung zu nehmen, ihre Notdurft, um dann höchst unbefangen ihren Platz wieder einzunehmen.[1])

Diese frühe Reife, der Mangel an Schüchternheit, die Ungebundenheit im Verkehr giebt den englischen Frauen etwas Männliches, welches sich merkwürdiger Weise sogar in der Handschrift ausdrückt. Die meisten englischen Mädchen und Frauen haben eine entschieden männliche Handschrift, schreiben nicht die Buchstaben mit jenen feinen Zügen, wie man sie von deutschen und französischen Mädchen sieht.

Diese Eigenschaften der englischen Frau machen es erklärlich, dass dieselbe von jeher sich mehr Geltung zu schaffen verstanden hat als ihre continentalen Gefährtinnen. Man hat daher schon im Mittelalter England als das „Paradies der Frauen“ bezeichnet.[2]) Ein Blick auf die Geschichte des englischen Weibes wird zeigen, in wie weit dieser Ausspruch berechtigt ist.

Bei dem angelsächsischen Weibe konstatiert Thomas Wright bereits alle Charaktereigenschaften der englischen Frau. Sie war die aufmerksame Hausfrau, die zärtliche Genossin, die Pflegerin und Trösterin ihres

---

[1]) W. Alexander „The History of Women from the earliest antiquity to the present time“ London 1779, Bd II, S. 3.

[2]) W. Alexander a. a. O. Bd. I, S. 289.

Gatten und ihrer Familie, die tugendhafte und edle Matrone. Das Haus war ihr eigentlicher Platz. Denn wir erfahren aus einem Gedicht in dem Exeter-Buch, dass „es einer Frau geziemt an ihrem Tische zu sein, ein umherlaufendes Weib schwatzt überall herum, ist voll von Fehlern. Ein Mann denkt an sie mit Verachtung und schlägt sie oft auf die Wange.“ [1]) Andrerseits vertrieben sich die angelsächsischen Frauen die Monotonie ihres häuslichen Lebens durch das Studium der lateinischen Sprache, die sie nicht nur lasen, sondern auch mit ziemlicher Geläufigkeit schrieben. Besonders im 7. und 8. Jahrhundert war die Beschäftigung mit der Litteratur sehr rege, während später die Kämpfe mit den Normannen auch den Frauen die Gelegenheit zu derartigen Studien verkümmerten. [2]) Die Kirche, welche in dem „Ewig-Weiblichen“ das Sündhafte brandmarkte, und das Feudalsystem übten auch in England einen ungünstigen Einfluss auf die Stellung der Frau aus. Sie wurde als eine Art von Sklavin betrachtet. Die Vasallen und Hörigen mussten dem Lord bei der Verheiratung ihrer Töchter eine gewisse Summe zahlen. [3]) Trotzdem zeigte sich schon im Mittelalter jenes Selbstbewusstsein und Solidaritätsgefühl der englischen Frauen, welches die unentbehrliche Grundlage für alle Emanzipationsbestrebungen bildet, wodurch es sich erklärt, dass diese zuerst von England ausgegangen sind. Als im Jahre 1429 (unter Heinrich VI.) der Herzog von Gloucester seine Frau, die Gräfin Jacqueline verstossen und gefangen und Eleanor

---

[1]) Thomas Wright „Domestic manners in England during the middle ages“ London 1862, S. 52.
[2]) G. Hill a. a. O. I., S. 18 u. 22.
[3]) ibid. I, S. 29.

Cobham an ihre Stelle gesetzt hatte, erschien eine Gruppe von City-Damen im Hause der Lords und überreichte einen Protest gegen dieses willkürliche und die Frau entwürdigende Verfahren. In einem alten Berichte jener Zeit heisst es darüber: „One Mistress Stokes, with divers other stout women of London, of good account and well apparelled, came openly to the Upper House of Parliament and delivered letters to the duke of Gloucester, to the Archbishop, and other lords there present, containing matters of rebuke and sharp reprehension to the said duke of Gloucester because he would not deliver his wife Jacqueline out of her grievous imprisonment, being then detained prisoner by the Duke of Burgundy, and suffering her to remain unkindly whilst he kept another adulteress contrary to the law of God and the honourable estate of matrimony. — They felt, as all good citizenesses should, that they had part and lot in the affairs of the kingdom, and did not think it „going out of their sphere“ to express their opinion on a matter of the gravest import.“[1]) Dieses selbständige Auftreten der Frauen kam auch dadurch zum Ausdruck, dass seit dem Emporblühen der kaufmännischen Gilden im 14. und 15. Jahrhundert auch Frauen in dieselben aufgenommen wurden und zwar, wie Miss Toulmin Smith in der Einleitung zu ihrem Werke über die „English Gilds“ bemerkt, in gleicher Anzahl wie die Männer. Von 500 Gilden hatten mindestens 495 die gleiche Zahl von Männern und Frauen als Mitglieder. Selbst wo die Geschäfte von Priestern verwaltet wurden, wurden Frauen als Laienmitglieder zugelassen, und sie

[1]) ibid. S. 35—36.

hatten vielfach dieselben Ansprüche und Rechte wie die Männer. Diese „sisteren“ der Gilden hatten die verschiedensten Berufe. Die folgende Ordonnanz Eduard's III. zeigt, in wie vielen Zweigen die Frauen schon damals, in der Mitte des 14. Jahrhunderts, thätig waren: „But the intent of the King and his Council is that women, that is to say, brewers, bakers, carders and spinners, and wockers as well of wool as of linen cloth and of silk; brawdesters, and breakers of wool, and all other that do use and worke all handy works, may freely use and work as they have done before this time without any impeachment or being restrained by this ordinance.“ Hauptsächlich war die Bierbrauerei fast ganz in den Händen von Frauen, ebenso der Verkauf von Bier in den Wirtshäusern. Das „ale-wife“ war ein bekannter Typus im „fröhlichen alten England.“ Noch heutigen Tages werden zahlreiche Gasthäuser in ländlichen Distrikten Englands von Frauen gehalten. [1])

Besondere Erwähnung verdienen noch die Frauen in den englischen Klöstern des Mittelalters. Die Nonnen erfreuten sich bis zum 16. Jahrhundert einer grossen Freiheit und konnten nach Belieben dasselbe auf längere und kürzere Zeit verlassen. Z. B. waren die Nonnen von Appleton in Yorkshire höchst joviale Dämchen, und der Priorin ward 1489 der Befehl erteilt, darauf zu sehen „that none of your sisters use the alehouse nor the watersyde where course of strangers dayly resorte.“ [2]) Die Aebtissinnen nahmen an den grossen Synoden Teil wie z. B. die berühmte Elfleda am Anfang des 8. Jahrhunderts. Die Erziehung der englischen Mädchen geschah

[1]) ibid. S. 44—47.
[2]) ibid. S. 75.

im Mittelalter grösstenteils in den Klöstern, wo sie nicht blos Wissenschaften lernten, sondern auch Krankenpflege, Kochen, Zeichnen, Schreiben, Musik, Gesang u. s. w. Sehr verderblich wirkten die sogenannten „double monasteries," jene Klöster, in denen Frauen und Männer gemeinschaftlich lebten. Über das im Jahre 1148 von Gilbert gestiftete Kloster der „Gilbertiner" sagt Gabriel d'Emilianne: „Er (Gilbert) liess für sie in kurzer Zeit dreizehn Klöster bauen, in denen 700 Mönche und 1100 Nonnen zusammen lebten, nur durch eine Mauer von einander getrennt. Dieser hermaphroditische Orden, aus zweierlei Geschlechtern bestehend, brachte bald seiner würdige Früchte hervor. Denn diese heiligen Jungfrauen bekamen fast alle dicke Bäuche, was zu den folgenden Versen Veranlassung gab:

Harum sunt quaedam steriles, quaedam parientes,
Virgineoque tamen nomine cuncta tegunt.
Quae (die Äbtissin) pastoralis baculi dotatur honore,
Illa quidem melius fertiliusque parit.
Vix etiam quaevis sterilis reperitur in illis,
Donec ejus aetas talia posse negat.

Tho' some are Barren Does, yet others,
By Fryars help, prove teeming Mothers.
When all to such Lewdness run,
All's cover'd under Name of Nun.
Th'Abbess, in Honour as She' excells,
Her Belly too, more often swells.
If any She proves Barren still,
Age is in fault, and not her will.

Diese Nonnen beseitigten heimlich ihre Kinder, um ihr schändliches Gebahren vor der Welt zu verbergen.

Dies war der Grund dafür, dass zur Zeit der Reformation so viele Knochen von kleinen Kindern in ihren Klöstern teils begraben, teils an jenen Orten gefunden wurden, wo man für gewöhnlich seine Notdurft verrichtet.“ [1])

Die Reformation brachte eine weitere Befestigung und Erhöhung der Stellung der englischen Frauen. Ein Reisender aus jener Zeit schreibt: „Die Frauen haben viel mehr Freiheit als in irgend einem anderen Lande. Sie sind fast wie Herren.“ Ein Holländer bemerkt: „England wird das Paradies der verheirateten Frauen genannt.“ Herzog Friedrich von Württemberg, der England im Jahre 1592 besuchte, rühmt auch die ausserordentliche Freiheit, deren sich die englischen Frauen damals erfreuten. [2]) Die Lust zu litterarischen Studien erwachte mit Macht. Kein Zeitalter war nach Dr. Wotton so reich an gelehrten Frauen wie das 16. Jahrhundert. Das Studium war so sehr Mode, dass das schöne Geschlecht dem Glauben zu huldigen schien, dass Griechisch und Lateinisch zur Erhöhung seiner Reize beitrügen. Plato und Aristoteles im Original dienten häufig als Zimmerschmuck. Georgiana Hill meint, dass es niemals in der Geschichte so viele grosse Frauen gegeben habe wie zwischen den Jahren 1500 und 1600. Ein Gedicht jener Zeit, von einem Manne verfasst, erteilt den Frauen in der Gelehrsamkeit den Preis:

You men yt read the memoryes
Of wonders done and paste,
Remember will the historys
Of women first and laste;

---

[1]) Gabriel d'Emilianne „A Short History of Monastical Orders“ London 1693. S. 133.

[2]) G. Hill a. a. O. Bd I. S. 116; S. 118.

And tell me if I saye not true,
That women can do more than you.

And more than any man can do
So quicklie and so trym (fast?)
What counterpointes of pollycie,
Of arte and of artyfyce,
But women with facylictie
Can compass and forecaste.

Die Prinzessin Maria (die spätere Königin), Tochter Heinrich's VIII. und der Katharina von Aragon wurde von dem berühmten Ludovicus Vives aus Valencia erzogen. Erasmus rühmte besonders ihr Latein. Sie schrieb ausgezeichnete lateinische Briefe. Elisabeth, ihre Stiefschwester, verstand Latein, Französisch und Italienisch, auch Griechisch, studirte Theologie, las eifrig Plato, Aristoteles, Xenophon und übersetzte einen Dialog des Plato und zwei Reden des Isokrates vom Griechischen ins Lateinische. Lady Jane Grey war ebenfalls sehr gelehrt und wohl bewandert im Hebräischen, Chaldäischen, Arabischen, Französischen und Italienischen. Und nicht blos fürstliche Damen trieben diese Studien; auch adlige und bürgerliche wie die Töchter von Sir Anthony Coke, dem Lehrer Heinrich's VIII., von denen die eine die Mutter von Francis Bacon wurde. Ebenso Thomas More's Töchter, und Mary Sidney, die Schwester von Sir Philip Sidney, dem berühmten Verfasser der „Arcadia". Kurz, das sechzehnte Jahrhundert war der Frauengelehrsamkeit sehr günstig, vielleicht auch deswegen, weil es so viele Frauen als Herrscher sah. Um 1561, da in Europa die Throne vieler Königreiche (auch der englische und schot-

tische) mit Frauen besetzt waren erschien eine boshafte Satire „De regno vulvarum“. D' Aubigné schreibt sie dem François Hotmann zu. Der Anfang dieser zeitgemässen Satire lautet:

Vulva regit Scotos,[1]) vulva ac tenet ipsa Britannos[2])
Flandros et Batavos nunc notha vulva regit[3])
Vulva regit populos, quos regnat Gallia portu[4])
Et fortes Gallos Itala vulva regit[5])
Hinc furiam furiis, vulvam conjungite vulvis,
Et natura capax omnia regna capit.[6])

Die Revolutionen und der Puritanismus des 17. Jahrhunderts sowie die Unsittlichkeit der Restauration waren der Frauenbildung wenig günstig, die denn auch in diesem Jahrhundert bedeutend zurückging. Die Frauen befanden sich zwischen zwei ihnen gleich feindlich gesinnten Parteien, den Libertins und den asketischen Puritanern. Die Entscheidung fiel zu Gunsten der Ersteren. Es wurden mehr die leichtern Vergnügungen gesucht, Tanzen und Musik vor den classischen Studien bevorzugt, und die feine und grobe Sinnlichkeit gleichmässig ausgebildet[7]). Neben

---

[1]) Maria Stuart.
[2]) Elisabeth von England.
[3]) Margarethe, Herzogin von Parma, natürliche Tochter Kaiser Karl's V.
[4]) Katharina von Oesterreich, Schwester Karl's V., Wittwe Johann's III., Königs von Portugal und Regentin während der Minderjährigkeit seines Sohnes Sebastian.
[5]) Katharina von Medici.
[6]) Nicht mit Unrecht bemerkt Aristoteles in der „Politik“, dass es gleich sei, ob Weiber herrschen oder Könige, die von — Weibern beherrscht werden.
[7]) „It was the reign of the senses. Beauty was the road to greatness for women, and, to beauty wit all other qualities yielded. — The greatest lady was she who could sell herself at the highest price, whose charms drew the largest number of bidders.“ G. Hill a. a. O. Bd. I S. 182.

Priesterinnen der letzteren wie Lady Castlemaine, Francis Stuart, Louise de Queronville, Nell Gwynn u. A. kamen die wenigen nach höherer Bildung strebenden Frauen wie Lucy Aspley, Anna Halkett, Margaret Lucas gar nicht in Betracht, und Mary Astell's Versuch der Gründung eines protestantischen Klosters sowie ihr Buch „A Serious Proposal to Ladies" (1700), in dem sie für den geistigen und moralischen Fortschritt der Frau eintrat, kann nur als vereinzeltes Kuriosum angesehen werden. Der im 17. Jahrhundert zum letzten Male wieder aufflackernde Hexenglauben, besonders von den Puritanern genährt, konnte auch nicht dazu beitragen, das Ansehen der Frauen zu erhöhen.[1])

Der einzige Beruf, den die englischen Frauen im 17. Jahrhundert sich eroberten und der allerdings der ganzen damaligen Lebensrichtung entsprach, war der der Schauspielerinnen. Pepys, ein unermüdlicher Theaterbesucher, berichtet in seinem Tagebuche, dass er zum ersten Male am 3. Januar 1660 Frauen auf der Bühne spielen sah, und zwar im Theatre Royal in Clare Market in dem Stücke „The Beggar's Bush". Drei Tage später sah er Schauspielerinnen in Ben Jonson's Stück „The Silent Woman" auftreten. Die ersten Schauspielerinnen waren Mrs. Anne Marshall, Mrs. Sanders, später berühmt als Mrs. Betterton, eine vortreffliche Darstellerin

---

[1]) Jakob I., dieser gelehrte Sonderling, fragt in seiner „Dämonologie": What can be the cause that there are twentie women given to that craft where there is only one man? und antwortet darauf, that women are frailer than men, wobei er den Sündenfall Eva's als den Beginn von Satan's Herrschaft über das Weib citirt. — Die letzte Hexenexecution wurde 1716 n Huntington an einer Mutter und Tochter vollzogen.

Shakespeare'scher Frauencharaktere, Mrs. Margaret Hughes und Mrs. Coleman.[1])

Der Beginn des 18. Jahrhunderts fand also die englische Frau in einer keineswegs besonders angesehenen Stellung im öffentlichen Leben. Paul Hensel charakterisiert dieselbe folgendermassen: „Es kann nicht gesagt werden, dass bei dem gesellschaftlichen Verkehr beider Geschlechter wesentlich günstige Resultate zu konstatieren sind. Eher das Gegenteil ist der Fall. Wenn wir den Berichten, die der Stutzer Will Honeycomb aus dem Spectatorklub über seine gesellschaftlichen Erfahrungen giebt, trauen können, so waren die damaligen Frauen weit davon entfernt, die gesellschaftliche Stellung einzunehmen, belebend und anregend nach allen Seiten auf sie einzuwirken, wie dies heute ihr schönes Amt ist. Allerdings musste jede feine Dame darauf gefasst sein, am Vormittage (man fing in feinen Kreisen damals schon an, um 3 Uhr zu Mittag zu essen) Besuche nicht nur von Freundinnen, sondern auch von der eleganten Männerwelt, den Stutzern und Schöngeistern der Stadt zu empfangen. Aber die dabei geführten Unterhaltungen, sofern sie nicht den allezeit beliebten Klatsch betrafen, bewegten sich überwiegend auf dem Gebiete der Galanterie und der witzigen Rede und Gegenrede. Irgend welche gründlichen Unterhaltungen über ernstere Gegenstände waren nicht nur ungewöhnlich, sondern wurden direkt als pedantisch verpönt. Am Abend aber gab das Spiel die Form des gesellschaftlichen Verkehrs.“ [2]) Die Achtung

[1]) G. Hill a. a. O. Bd. I S. 281.

[2]) Paul Hensel „Englische soziale Zustände zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts“ in: Neue Heidelb. Jahrbücher Jahrg. IX Heft 1. Heidelb. 1899 S. 6—7 — Addison fand wissenschaftliche Bücher bei einer Dame, glaubte aber nicht, dass sie dieselben gelesen habe.

vor dem weiblichen Geschlecht war um jene Zeit bei der englischen Männerwelt entschieden sehr gering, so dass z. B. eine Mrs. Drake sich genötigt sah, einen „Essay in defence of the female sex“ (London 1696) zu schreiben.

Doch dies sollte bald anders werden. Das achtzehnte Jahrhundert, das Zeitalter der „vier George“ und der grossen Schriftsteller und Künstler ist auch denkwürdig in der Geschichte der englischen Frau, ja, des weiblichen Geschlechtes überhaupt. Die Idee desjenigen, was man heute unter dem Begriffe der „Frauenemancipation“ zusammenfasst, wurde zuerst in England klar erfasst, erörtert und zu einem dauernden Gegenstande der öffentlichen Agitation gemacht. Die ersten Anfänge dieser Bewegung zu untersuchen, wäre das interessante Thema für ein eigenes Buch, da dieselben noch keineswegs in allen Punkten aufgeklärt sind. Ich beschränke mich darauf, die Geschichte der englischen Frauenemancipation in ihren Hauptmomenten darzustellen sowie einige kritische Bemerkungen über die Frauenemancipation überhaupt daran zu knüpfen.

Die Aufklärung und der hauptsächlich durch den Einfluss der Schriften Rousseau's — der übrigens merkwürdiger Weise ein Gegner der Frauenemancipation war — erwachte Individualismus schufen jene Basis, auf der allein die moderne Frauenbewegung entstehen konnte: das Selbstbewusstsein der Frau wurde rege, und in England, wo es von jeher existiert hatte und nur zeitweilig zurückgedrängt war, trat es mit um so grösserer Energie wieder hervor. „Diese Überlegenheit der Talente,“ sagt Miss Bellamy, „deren die Männer sich rühmen, ist in Wahrheit nur ein gemeinsames Band des Männerstolzes. Wie viele Frauen könnte ich citiren, welche durch ihre

tiefen Kenntnisse jene Absurdität widerlegen, welche die Männer immer im Munde haben.“ [1]) Charakteristisch für die Äusserungen des Selbstbewusstseins der englischen Frauen im 18. Jahrhundert ist auch das Gespräch der Miss Bellamy mit einem alten Engländer im Parke zu Essex, der sie beim Lesen des Virgil antraf. [2]) Diese von Seiten der Frauen ergriffene Initiative verfehlte ihre Wirkung auf die Männer nicht, wie folgendes Gedicht schildert:

The rights of woman, says a female pen,
are to do every thing as well as men.
And since the sex at length have been inclin'd
To cultivate that useful part, the mind;
Since they have learnt to read, to write, to spell;
Since some of them have wit and use it well;
Let us not force them back with brow severe,
Within the pole of ignorance and fear!
Confin'd entirely to domestic arts,
Producing only children, pies and tarts. [3])

Wenn um jene Zeit ein Mann sogar einen „Essai sur la supériorité intellectuelle de la femme“ schrieb[4]), so ist das folgende, dieselbe Meinung ausdrückende englische Gedicht aus derselben Zeit wohl nicht ironisch:

I wonder why, by foul-mouthed men,
Women so slander'd be,
Since it doth easily appear
They're better far than we.

---

[1]) Miss Bellamy „Mémoires“ trad. de l'Anglais. Paris an 7. Bd. I S. 283.

[2]) Mémoires I S. 137.

[3]) „Memoirs of the forty-five first years of the life of James Lackington“ London 1793 S. 266—267.

[4]) Dell' Acqua „Essai sur la supériorité intellectuelle de la femme“ Berlin 1798.

Why are the g r a c e s, every one,
Pictur'd as women be,
If not to show that they, in grace,
Do more excel than we?
Why are the liberal s c i e n c e s
Pictur'd as women be,
If not to show that they, in them
Do more excel than we.
Why are the v i r t u e s, every one,
Pictur'd as women be,
If not to show that they, in them,
Do more excel than we?
Since women are so full of worth,
Let them all praised be, —
For commendations they deserve,
In ampler wise than we. [1])

Dieses Selbstbewusstsein der Frauen kam zuerst zum Ausdruck in jenen berühmten Versammlungen, welche man als B l a u s t r u m p f - K l u b s bezeichnet hat. Woher kommt der merkwürdige Name „Blaustrumpf“ (blue-stocking), welcher heute, verschieden von seiner ursprünglichen Bedeutung, einen so verächtlichen Beigeschmack bekommen hat? Der wirkliche Ursprung des Namens ist noch bis heute dunkel. Ich muss mich daher darauf beschränken, die verschiedenen Angaben darüber mitzuteilen. J o h n T i m b s findet die älteste Erwähnung eines Blaustrumpfes oder „Bas Bleu“ in der griechischen Komödie, welche den Titel trägt „Das Banquet des Plutarch“, wo der Name auf eine Frau angewendet wird, die lebhafte Neigung zur Beschäftigung mit der Litteratur hat. Dieselbe Bezeichnung hat M i l l s in seiner „History of Chivalry“ bei der im Jahre 1400 in Venedig gegründeten „Societa de la Calza“ ge-

[1]) „Doings in London“ London o. J. S. 259.

funden, in welcher nach dem Gebrauch der italienischen Akademien des Mittelalters, sich durch Kennzeichen von einander zu unterscheiden, die Mitglieder bei ihren litterarischen Diskussionen sich durch die Farbe ihrer Strümpfe auszeichneten. Die Farben waren bisweilen phantastisch bunt, bisweilen herrschte aber nur eine Farbe, Blau, vor. Diese Gesellschaft bestand bis 1590. Dann kam die Bezeichnung Blaustrumpf nach Paris, wo damit die weibliche Pedanterie gebrandmarkt wurde. Von Frankreich wurde der Name „Blaustrumpf“ nach England importiert, wo er die Nichtigkeit der litterarischen Bestrebungen in weiblichen Coterien bezeichnete. Trotzdem ist nach Timbs der „Blaustrumpf“ des 18. Jahrhunderts ein heimatliches Gewächs. Boswell berichtet in seinem „Leben Johnson's“ unter dem Datum 1781: „Um diese Zeit wurde es Mode, dass mehrere Damen ihre Gesellschaften hatten, in denen das schöne Geschlecht sich an der Konversation mit Schriftstellern und geistvollen Männern beteiligen konnte, wobei der Wunsch zu gefallen eine Rolle spielte. Eins der hervorragendsten Mitglieder dieser Gesellschaften, als sie anfingen, war Mr. Stillingfleet (Enkel des Bischofs), dessen Kleidung sehr würdevoll war. Insbesondere fiel es auf, dass er blaue Strümpfe trug. Seine Unterhaltung war so ausgezeichnet und seine Abwesenheit wurde so sehr empfunden, dass man zu sagen pflegte: „Wir können ohne die „blauen Strümpfe“ nichts anfangen.“ So kam allmählich diese Bezeichnung auf.“ [1]) Diese Annahme Boswell's ist nicht ganz richtig. Denn nach dem Rev. Montagu Penningtón, dem Biographen von Elizabeth Carter, starb Stillingfleet schon

[1]) John Timbs „Clubs und Club Life in London“ London 1872 S. 169—170. Aehnlich Jouy a. a. O. Bd. I. S. 9—10.

1771 [1]) und hatte bereits seit 14 Jahren die Gewohnheit, blaue Strümpfe zu tragen aufgegeben. [2]) Nach Doran kommt das Wort „Blaustrumpf“ zum ersten Male im Jahre 1757 in einem der Briefe der Mrs. Elizabeth Montagu vor, und zwar in Verbindung mit Stillingfleet. Es ist demnach möglich, dass der Ursprung des Namens sich thatsächlich an irgend eine bestimmte Persönlichkeit knüpft, wie auch Dinaux angiebt, der den Vorgang in etwas anderer Weise darstellt. [3])

Gewöhnlich schreibt man der Mrs. Elizabeth Montagu geb. Robinson (nicht zu verwechseln mit Lady Mary Wortley Montagu, ihrer berühmten Verwandten), der Mrs. Vesey, einer irischen Dame und der Mrs. Ord (Tochter des berühmten Chirurgen Dillington) das Verdienst zu, zuerst Gesellschaften veranstaltet zu haben, wo Conversation der einzige Zeitvertreib sein sollte und jedes Spiel ausgeschlossen war. Madame Du Bocage erzählt in ihren „Letters on England, Holland and Italy“, dass Mrs. Montagu zuert angefangen habe, sogenannte „litterarische Frühstücke“ zu geben, deren einem sie am 8. April 1750 beiwohnte. Ähnliche Frühstücke gab Lady Schaub, bei der Madame Du

---

[1]) G. Hill a. a. O. II. S. 54.

[2]) Doran „A Lady of the last century“ London 1873 S. 66.

[3]) „On s'est livré dans le temps à beaucoup de conjectures pour trouver l'origine de cette singulière dénomination. Il paraît qu'elle provient de ce qu'une personne qui en faisait partie, s'étant excusée de paraître à une des premières réunions, parce qu'elle était en déshabillé du matin, il lui fut répondu qu'on s'occupait peu de costume dans une société uniquement consacrée à cultiver l'esprit. „On fait si peu d'attention à l'habillement des personnes qui s'y rendent, ajouta-t-on, qu'un gentilhomme en bas bleus ne serait même pas trouvé avoir un costume ridicule.“ Arthur Dinaux „Les sociétés badines, bacchiques, littéraires et chantantes“ Paris 1867 Bd. I S. 72.

Bocage einmal den Prinzen von Wales traf. Wann diese Frühstücke den abendlichen Versammlungen zum Zwecke litterarischer Unterhaltung Platz machten, ist nicht bekannt. Nachdem diese letzteren ein paar Jahre gedauert hatten, kam das Wort „Blaustrumpf“ zum ersten Male in einem Briefe der Mrs. Montagu vor. Sie schreibt im März 1757 an Dr. Monsey: „Our friend, Mr. Stillingfleet, is more attached to the lilies of the field than to the lilies of the town, who toil and spin as little as the others, and like the former are better arrayed than Solomon in all his glory. J assure you, our philosopher is so much a man of pleasure, he has left off his old friends and his blue stockings, and is at operas and other gay assemblies every night; so imagine whether a sage doctor, a dropsical patient, and a bleak mountain are likely to attract him.“ Mr. Benjamin Stillingfleet war aber ebenso oft in Vesey's Gesellschaften zu sehen als in denen der Mrs. Montagu. Der Name „Blaustrumpfklub“ wurde nicht blos auf die Versammlungen bei der letzteren Dame angewendet, sondern auf alle, denen Damen präsidierten. Die Gesellschaften bei den Mrs. Montagu, Vesey und Ord wurden unterschiedslos als „bas bleu assemblies“ bezeichnet. [1])

Das Haus der Mrs. Elizabeth Montagu (1720—1800) befand sich zuerst am nordwestlichen Teile des Portman-Square, später in Hill Street. Forbes berichtet in seinem „Leben von Beattie“: Diese Gesellschaft bestand aus Mrs. Montagu, Mrs. Vesey, Mrs. Boscawen und Mrs. Carter, Lord Lyttelton, Mr. Pulteney, Horace Walpole und Mr. Stil-

[1]) Dorau a. a. O. p. 264—271. Nach Lady Crewe sollen die Damen in Mrs. Montagu's Gesellschaften selbst blaue Strümpfe getragen haben. Vgl. den Artikel „Elizabeth Montagu“ im „Dictionary of National Biography“ London, 1894 Bd. 38 S. 241.

lingfleet. Letzterem Gentleman, einem Manne von grosser Frömmigkeit und Würde und Verfasser mehrerer naturgeschichtlicher Werke verdankte diese Konstellation von Talenten die launige Bezeichnung von „Bas-Bleu“. Da Mr. Stillingfleet eine Art von Humorist in seinen Gewohnheiten und seiner Lebensweise war und ein wenig nachlässig in seiner Kleidung, so trug er graue (gray) Strümpfe. Welchen Umstand Admiral Boscawen scherzhafter Weise benutzte, um die Gesellschaft als „Blue-Stocking Society“ zu bezeichnen, wodurch er andeuten wollte, dass jene geistreichen Freunde nicht zu dem Zwecke zusammenkamen, um eine feingekleidete Gesellschaft zu bilden. Ein Fremder von Ruf übersetzte diesen Ausdruck wörtlich ins Französische „Bas Bleu“. So wurden dann diese Gesellschaften später genannt. [1]) Die Unterhaltung verbreitete sich über verschiedene Gegenstände, besonders litterarische; Politik war ausgeschlossen. Boswell gedenkt eines Abends, als bei Mrs. Montagu eine glänzende Gesellschaft der hervorragendsten litterarischen Berühmtheiten sich versammelt hatte. Unter ihnen befand sich auch Samuel Johnson, der öfter den Salon der Mrs. Montagu zu besuchen pflegte. „Ich dachte,“ sagt Boswell, er (Johnson) wäre höchlichst erfreut über den Respekt und die Aufmerksamkeit, die man ihm bezeigte, und fragte ihn bei unserer Heimkehr, ob er nicht von diesem Besuche recht befriedigt sei. „Nein, Herr,“ sagte er, „nicht sehr befriedigt, doch erinnere ich mich nicht, viele Abende ohne weniger Grund zur Nörgelei verbracht zu haben.“ An einem Herbstabend des Jahres 1776 war

[1]) J. Timbs a. a. O. S. 170.

das Haus in Hillstreet gedrängt voll. Der französische Gesandte und Madame de Noailles waren dort; aber der Held des Abends war Garrick, der seine Zuhörer durch die Rezitation einiger Szenen aus „Macbeth“ und „Lear“ elektrisierte. Mrs. Montagu hoffte später inständig, dass Garrick sich nicht erkältet haben möchte, als er nachher in die frische Luft ging, nachdem „er von jenem Feuer des Genius durchglüht worden war, welches jeden Blick und jede Bewegung beseelte.“ Johnson charakterisirte das glänzende Unterhaltungstalent der Mrs. Montagu treffend mit den Worten: „Mrs. Montagu is par pluribus. Conversing with her, you may find variety in one.“ [1]) Die letzte Ueberlebende dieser berühmten Gesellschaft war Lady Cork, welche im Jahre 1840 im Alter von 90 Jahren in ihrem Hause in New Burlington Street starb.[2])

Der zweite, beinahe ebenso berühmte Salon war der der Mrs. Vesey, welcher Hannah More in ihrem Gedichte „Bas Bleu“, das diese Gesellschaften zum Gegenstande hat, sogar die Krone zuerteilt unter den drei Damen, welche sie begründet hatten:

> The vanquish'd triple crown to you,
> Boscawen sage, bright Montagu,
> Divided fell. Your cares in haste,
> Resened the ravaged realms of taste.

Weiter schildert sie die Versammlungen bei Mrs. Vesey in ihrem Gedicht „The Progress of Conversation“ folgendermassen:

---

[1]) Doran a. a. O. S. 273; 276; 280; 283.
[2]) J. Timbs a. a. O. S. 171.

Here sober Duchesses are seen
Chaste wits and critics void of spleen:
Physicians fraught with real science,
And Whigs and Tories in alliance;
Poets fulfilling Christian duties,
Just Lawyers, reasonable Beauties;
Bishops who preach and Peers who pray,
And Countesses who seldom play,
Learn'd Antiquaries who from college,
Reject the rust and bring the knowledge;
And hear it, age, believe it, youth, —
Polemics really seeking truth;
And Travellers of that rare tribe
Who 've seen the countries they describe.

Mrs. Vesey hatte eine kluge Art, ihre Gäste in Gruppen zu arrangieren. „Während vielleicht in einer Ecke Dr. Johnson über die moralischen Pflichten Vortrag hielt, plauderten in einer anderen zwei oder drei junge Leute über die Moden und die Oper, und in einer dritten amüsirte Lord Orford (damals noch Mr. Horace Walpole) eine kleine Gesellschaft durch seinen lebhaften Witz und seine intelligente Unterhaltung.“[1]) Lebendig schildert Mr. Langton in einem Briefe an Boswell einen Gesellschaftsabend bei Mrs. Vesey. „Die Gesellschaft bestand hauptsächlich aus Damen, unter welchen die Herzogin Witwe von Portland, die Herzogin von Branfort, die ich nach ihrem Range vor ihrer Mutter nennen muss, Mrs. Boscawen und ihrer ältesten Schwester, Mrs. Lewson, die ebenfalls dort war, Lady Lucan, Lady Clermont, und andere, hervorragend

[1]) G. Hill a. a. O. Bd. II S. 54.

sowohl durch Rang als Intelligenz. Unter anderen Gentlemen waren Lord Althorp, Lord Macartney, Sir Joshua Reynolds, Lord Lucan, Mr. Wraxall, Dr. Warren, Mr. Pepys, der „Master in Chancery“ und Dr. Barnard, der Prevost von Eton anwesend. Sobald Dr. Johnson eingetreten war und Platz genommen hatte, versammelte sich die Gesellschaft um ihn herum, bis wir nicht weniger als vier oder sogar fünf Reihen hinter einander bildeten, indem diejenigen, welche hinten standen, über die Köpfe derjenigen hin zuhörten, welche nahe bei ihm sassen. Die Unterhaltung fand eine Zeit lang nur zwischen Dr. Johnson und dem Prevost von Eton statt, während die Anderen nur gelegentliche Zwischenbemerkungen machten.“[1])

Das war die Glanzzeit der Blaustrumpfgesellschaften, die sich bis ins 19. Jahrhundert erhielten, aber immer mehr ihren ursprünglichen Zweck ausser Acht liessen. Das von Murray und Moore vernichtete Tagebuch Lord Byron's enthielt eine humoristische Beschreibung einer Blaustrumpf-Theegesellschaft, wo die jungen Damen auf den hinteren Sitzen „versuchten weise auszusehen und nur um so hübscher waren, weil es ihnen nicht gelang.“[2])

Das von den „Blaustrümpfen“ gegebene Beispiel fand bald Nachahmung. Mit Eifer stürzten sich Mädchen und Frauen in die tiefsten gelehrten Studien, so dass gegen Ende des 18. Jahrhunderts die grosse Zahl der gelehrten Frauen die ausländischen Besucher in Erstaunen setzte. „Ohne das Wespennest der Frage zu stören, ob Frauenzimmer mehr als Kochen, Nähen und Stricken lernen

---

[1]) Doran a. a. O. S. 282.

[2]) J. Russell, „Erinnerungen und Ratschläge.“ Halle. 1876. S. 2[illegible].

sollen, bedarf es nur einer wenigjährigen Erfahrung in London, um sich zu überzeugen, dass der Spottname „she is a blue stocking“ sehr in Verfall geraten ist (wenn ihn nicht etwa der bekannte Dr. Woolcott, vulgo Peter Pindar, in neuen Umlauf setzt, der auf Veranlassung der neuerlichen Strafschrift der Miss Hannah More über die weibliche Erziehung eine burleske Ode an die „blue stockings“[1]) in Druck hat ergehen lassen, und über kurz ganz aus der Mode geraten wird, indem alle Mädchen, die auf Bildung und „gentility“ Anforderung machen, sich gedrungen finden werden, „Blaustrümpfe“ zu werden.“[2]) Vor allem studierten die Frauen eifrig englische Geschichte. Aber auch in den Vorlesungen über Physik, Chemie, Chirurgie, innere Medicin, Botanik, Astronomie, Mineralogie, Kantische Philosophie, Diätetik usw. traf man zahlreiche Damen. Besonders das Studium der Mineralogie und Botanik zog sie an.

Unter diesen gelehrten Frauen ragten besonders hervor Catharina Macaulay, eine leidenschaftliche Republikanerin, deren „Geschichte von England von der Revolution bis auf gegenwärtige Zeiten“ so antitorystisch gefärbt ist, dass Disraeli behauptete, sie habe aus Parteisucht aus Büchern, die sie aus dem Britischen Museum entlehnt hatte, ganze Blätter herausgeschnitten; ferner Elizabeth Carter, die die romanischen Sprachen und Deutsch beherrscht. Letzteres war etwas sehr Ungewöhnliches in jener Zeit. Von Interesse ist ihr Urteil über die deutschen Romane um 1780: „Einige der deutschen

[2]) Blaustrümpfe heissen (so bemerkt der oben genannte Autor) mit einem von Dr. Johnson abstammenden Spitznamen alle „femmes savantes“ und „prétieuses ridicules“ in England.

[2]) „London und Paris.“ Weimar. 1799. Band IV. S. 296.

Romane sind ausnehmend schön geschrieben; aber ich halte ihre Lectüre für verderblich für junge Leute, da in ihnen eine besondere Kunst darauf verwendet wird, die Leidenschaften zu heiligen (of sanctifying the passions)." Daher nennt sie „The Sorrows of Werther" ein „detestable book" und fügt hinzu „but I know of no other in German that is exceptionable in the same horrid way."[1])

Eine sehr bemerkenswerte Persönlichkeit ist Lady Mary Wortley Montagu (1689—1762), welche sich als die Vorläuferin Edward Jenner's durch ihre Propaganda für die Inoculation der Menschenblattern ein unvergängliches Verdienst um die Menschheit erworben hat. Sie wurde im Jahre 1689 als Tochter des Lord Kingston geboren, zeigte früh litterarische Interessen, lernte griechisch und lateinisch und übersetzte schon 1710 Epictet's „Enchiridion" aus dem Lateinischen. Mary Astell, deren ich oben gedachte, eine der ersten Verteidigerinnen der Frauenrechte, schenkte damals dem jungen Mädchen ihre Freundschaft, welches nach einem langen Liebesverhältnis am 12. August 1712 Edward Wortley Montagu heiratete, viel am Hofe Georg's I. verkehrte, wo sie mit allen litterarischen Grössen, besonders mit Pope bekannt wurde. Im Mai 1717 kam sie mit ihrem zum Gesandten in der Türkei ernannten Gemahl nach Constantinopel, wo man bis Juni 1718 verweilte. Ihre „Letters" beweisen das grosse Interesse, welches Lady Mary an dem Lande nahm. Auch lernte sie Türkisch. Aber die schönste Frucht ihres dortigen Aufenthaltes war die Bekanntschaft mit der Variolation d. h. der künstlichen Einimpfung des Eiters von gutartigen Menschen-

[1]) G. Hill, a. a. O. II., 51.

Pocken zur Verhütung und zum Schutze gegen die Erkrankung an Blattern. „Ein edles, geistreiches Weib," sagt Kurt Sprengel, der berühmte Geschichtschreiber der Medizin, „die Gemahlin des englischen Gesandten am türkischen Hofe, Lady Mary Somerset Wortley Montague, erwarb sich in der Geschichte der Medizin und in dem Andenken der dankbaren Nachwelt einen rühmlichen Platz, da durch ihren Eifer die griechische Impfkunst zuerst nach England gebracht und dort verbessert wurde. Als sie sich noch in Constantinopel aufhielt (1717), verlangte sie, dass ihr sechsjähriger Sohn von der alten Thessalerin geimpft werden sollte. Diese betrug sich aber so ungeschickt dabei, und machte mit ihrer rostigen Nadel dem Knaben solche Schmerzen, dass der gegenwärtige Wundarzt des Gesandten, Maitland, die Operation mit seinen eigenen Instrumenten vollendete. Der Knabe bekam etwa hundert Blattern, und überstand sie glücklich. Kaum war der Gesandte mit seiner Familie wieder nach London zurückgekehrt, so wandte Lady Montague ihren ganzen Einfluss an, um die Impfung einzuführen. Sie gab (1721 im April) selbst das erste Beispiel, indem sie auch ihre Tochter, die nachmalige Gräfin Bute, durch Maitland, und zwar ohne alle Vorbereitung impfen liess. Auch beschrieb und empfahl sie in ihren berühmten Briefen die griechische Impfmethode genau und lebhaft."[1]) Hierdurch fachte sie jenes Interesse für die Pockenimpfung in England an, welches dann später zu der unsterblichen Entdeckung Jenner's, der Vaccination, der Impfung mit Kuhpockeneiter, führte. So behauptet Lady Mary Montague für alle Zeiten einen

[1]) Kurt Sprengel „Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneikunde" 3. Aufl. Halle 1828 Bd. VI. S. 880—881.

Ehrenplatz in der Geschichte der grossen medizinischen Entdeckungen. Steele hatte Recht, sie in der Nummer seines „Plain Dealer“ vom 3. Juli 1724 als die grosse Wohlthäterin zu feiern, welche jährlich „viele Tausende von britischen Leben rettete.“ — Viele Jahre lang nahm sie nun eine führende Stellung in der Londoner Gesellschaft ein. Pope war einer ihrer leidenschaftlichsten Anbeter und liess sich von Godfrey Kneller 1719 ihr Bild malen, wurde aber nach einem Streite aus noch nicht aufgeklärter Ursache ihr erbittertster Feind, der sie von da an in heftigen Satiren befehdete. Im Jahre 1739 verliess sie England und reiste allein nach Venedig und Florenz, wo sie Horace Walpole traf, der von ihrer „Unverschämtheit (impudence), ihrem Geize und ihrer Absurdität“ eine abschreckende Schilderung entwirft. Nach einem Aufenthalt in Rom, Neapel, Genua und Chambéry liess sie sich 1742 (wie später John Stuart Mill) in Avignon nieder, von wo sie 1746 nach Brescia ging. Ihr letzter Aufenthalt, seit 1758, war Venedig. Sie korrespondierte mit ihrer Tochter, Lady Bute, und berichtete derselben ihre Eindrücke von der italienischen Gesellschaft und von den Büchern, die sie las. Sie war eine Bewunderin von Fielding und Smollett, aber schätzte Richardson gering. In den letzten Jahren war sie sehr befreundet mit Sir James Denham Stewart, der ihr die beiden ersten Bücher seiner „Inquiry into the Principles of Political Economy“ widmete. Nach dem Tode ihres Mannes kehrte sie Anfang 1762 nach England zurück und starb dort am 21. August 1762. Ihre Briefe wurden 1763 in drei Bänden von John Cleland, den wir später noch als Verfasser eines berühmten pornographischen Werkes kennen lernen werden, herausgegeben,

der 1767 noch einen vierten Band folgen liess. Ihre Korrespondenz mit Pope ist in Pope's Werken enthalten.[1])

Diese vornehmen Damen, welche es verstanden, sich zu Mittelpunkten litterarischer Geselligkeit zu machen, wurden von bürgerlichen Frauen nachgeahmt, welche sogenannte „Disputationsclubs" gründeten, zu welchen nur Personen weiblichen Geschlechts Zutritt hatten.[2]) Nach Archenholtz florierten diese Clubs deshalb nicht, weil das Talent, öffentlich zu reden, dem schönen Geschlecht nicht eigen sei und daher die Reden für und wider vorher auswendig gelernt wurden, ferner weil sich immer viele junge Männer in weiblicher Kleidung dabei einfanden![3])

Mehr als jene vornehmen Salons und diese verunglückten Disputationsclubs hat die Sache der Frauenemancipation ein Buch befördert, welches trotz Mary Astell's und Daniel Defoe's[4]) Vorarbeiten als das erste diese Frage in zusammenhängender Form behandelnde Werk bezeichnet werden muss. Dies ist die 1792 erschienene „Vindication of the Rights of Woman" von Mary Wollstonecraft. Interessant wie das Buch ist das Leben seiner Verfasserin.

Mary Wollstonecraft (1759—1797) war die Enkelin eines reichen Tuchfabrikanten. Ihr Vater, ein Trunkenbold, verschwendete in kurzer Zeit das väterliche Vermögen und vernachlässigte die Erziehung seiner sechs Kinder vollkommen. Mary, welche viel Talent hatte, verliess deshalb 1780, nach dem Tode ihrer Mutter, das

---

[1]) Darstellung nach „Dictionary of National Biography" edited by Leslie Stephen and Sidney Lee, London 1894 Bd. 38 S. 259 - 263.

[2]) Archenholtz, „England" Bd. III., S. 142.

[3]) Archenholtz, „Annalen". Bd. I. S. 469.

[4]) Über ihn vergleiche Kapitel 12 dieses Werkes.

väterliche Haus, um Lehrerin zu werden, wohnte bei einer Freundin Fanny Blood, deren Vater ein ebensolcher Nichtsnutz war wie der ihrige, so dass die Frauen für den Unterhalt der Familie sorgen mussten — Fanny durch Malen, deren Mutter durch Nähen — wobei Mary der Letzteren half. Mit ihrer Schwester Eliza gründete sie dann 1783 eine Schule in Newington Green und machte Johnson's Bekanntschaft. Nachdem sie eine Broschüre über die „Erziehung der Töchter" und eine Novelle „Mary" veröffentlicht hatte, wurde sie Vorleserin und Übersetzerin (aus dem Französischen) bei dem Verleger Johnson und so allmählich in die litterarische Gesellschaft eingeführt. 1792 erschien ihr oben genanntes Hauptwerk. Nach einer Liebschaft mit einem Mr. Fuseli lebte sie in wilder Ehe mit Gilbert Imlay, den sie Ende 1792 in Paris kennen gelernt hatte, und dem sie am 14. Mai 1794 ein Mädchen gebar. Sie unternahm im Interesse ihres Geliebten eine Geschäftsreise nach Norwegen. Bei ihrer Rückkehr entdeckte sie seine Beziehungen zu einer anderen Frau, worauf sie sich voller Verzweiflung von der Putney-Brücke in die Themse stürzte, aber gerettet wurde und ihre litterarische Thätigkeit wieder aufnahm. Seit September 1796 lebte sie mit dem Schriftsteller und Buchhändler William Godwin zusammen, mit dem sie sich am 29. März 1797 vermählte. Schon am 10. September desselben Jahres starb sie bei der Geburt einer Tochter. — Sie war ein impulsives und enthusiastisches Weib von grossem Liebreiz der Erscheinung und der Manieren. Ihr Portrait, von Opie gemalt, befand sich im Besitze ihres Schwiegersohnes, der kein Geringerer war, als der Dichter Shelley.[1])

[1]) „Dictionary of National Biography." Lond. 1890. Bd. 22 S. 60—62.

Inmitten der Hochflut von Schriften, mit welchen uns die moderne Litteratur über die Frauenfrage überschwemmt hat, ist das Buch der Wollstonecraft nahezu vergessen worden. Die meisten neueren Schriften über diesen Gegenstand verraten keinerlei Kenntnis des Inhaltes dieser vortrefflichen Schrift. Ich halte es um so mehr für angebracht, mit einigen Worten auf denselben einzugehen, als ich bekennen muss, dass dies Werk mir als das Beste erscheint, was bisher über die Frauenfrage geschrieben worden ist. Denn die Verfasserin bleibt sich stets der einen wichtigen und fundamentalen Thatsache bewusst, welche später J. St. Mill und nach ihm viele andere aus dem Wege zu räumen oder zu verwischen suchten, dass Mann und Weib zwei verschiedene Wesen sind, und dass es daher Grenzen einer Frauenemanzipation giebt. Das Buch der Mary Wollstonecraft erfreut noch heute den Leser durch einen gesunden natürlichen Menschenverstand und durch den schönen Ausdruck eines tiefen Gemütes.

Die Schrift[1]) enthält eine Einleitung und dreizehn Kapitel und zwar Kapitel 1: Betrachtung der Rechte der Menschheit, und der Pflichten, welche daraus fliessen; Kapitel 2: Prüfung der herrschenden Meinung von einer wesentlichen Verschiedenheit des Charakters beider Geschlechter; Kapitel 3: Fortsetzung; Kapitel 4: Bemerkungen über den Zustand der Erniedrigung, in welchen das weibliche Geschlecht durch mancherlei Ursachen herabgesunken ist; Kapitel 5: Widerlegung

---

[1]) Ich folge der Übersetzung von Christian Gotthilf Salzmann: „Rettung der Rechte des Weibes mit Bemerkungen über politische und moralische Gegenstände, von Maria Wollstonecraft.“ Schnepfenthal 1793, 2 Bände.

einiger Schriftsteller, welche die Weiber als Gegenstände eines Mitleides, das an Verachtung grenzt, aufgestellt haben; Kapitel 6: Einfluss früher Ideenverknüpfungen auf den Charakter; Kapitel 7: Modestie, in ihrem ganzen Umfange und nicht blos als weibliche Tugend betrachtet; Kapitel 8: Die herrschenden Begriffe der Weiber über die Wichtigkeit eines guten Rufes untergraben die Sittlichkeit; Kapitel 9: Über die schädlichen Folgen, die aus der unnatürlichen, in unseren Staaten hergebrachten, Trennung der Menschen nach Stand und Rang entspringen; Kapitel 10: Elternliebe; Kapitel 11: Gehorsam gegen die Eltern; Kapitel 12: Über Nationalerziehung; Kapitel 13: Einige Beispiele von Thorheiten, welche die Unwissenheit der Weiber erzeugt. Zum Schluss Betrachtungen über die von einer Revolution der weiblichen Sitten natürlich zu erwartende moralische Veredlung.

Im Beginne ihres Werkes stellt die Verfasserin den Satz auf, dass das Weib durch die geschichtliche Entwicklung eine Art von pathologischem Geschöpf geworden ist,[1]) und erkennt willig die physische Überlegenheit des Mannes an,[2]) woraus sich doch Verschiedenheiten im

---

[1]) „Es bedarf nur eines aufmerksamen Blicks auf das Betragen und die Sitten der Weiber, um sich auf das vollkommenste zu überzeugen, dass ihre Gaben nicht in einem gesunden Zustande sind. Man kann sie mit Blumen vergleichen, die man in einem zu fetten Boden treibt, weil bei ihnen gerade so wie bei diesen Kraft und Nutzbarkeit der Schönheit aufgeopfert wird. Die prangenden Blätter verwelken, haben sie ein üppiges Auge wenige Stunden ergötzt, verachtet auf dem Stengel dahin, lange vor der Zeit, in der sie zur Reife kommen mussten.“ Bd. I, S. 2.

[2]) „In der Haushaltung der physischen Welt bemerkt man leicht, dass insgemein das weibliche Geschlecht dem männlichen nachzustehen pflegt. Das Männchen verfolgt, das

öffentlichen Leben ergeben.[1]) Diese Verschiedenheiten sind aber nur quantitative, nicht qualitative.[2]) Daher sind die Weiber zunächst wie die Männer menschliche Geschöpfe und haben erst in zweiter Linie eine eigentümliche Bestimmung.[3]) Das Bewusstsein der ersteren Eigenschaft will die Verfasserin in ihnen wecken. „Sie will nicht den „zauberischen Reizen“ der Weiber schmeicheln, sondern sie lieber als „vernünftige Geschöpfe“ behandeln und sie zu überzeugen suchen, dass die „honigsüssen Redensarten wie: Regsamkeit des Herzens, Delikatesse der Empfindung, Verfeinerung des Geschmacks, fast gleichbedeutende Ausdrücke für Schwäche sind.“ Sie will alles aufbieten, um es ihnen recht anschaulich zu machen, „dass Wesen, die nur Gegenstände des Mitleids und jener schmelzenden Art von Liebe sind, die man gemeiniglich die Schwester des Mitleids nennt, notwendig bald Gegen-

---

Weibchen ergiebt sich — das ist Gesetz der Natur. Und dies Gesetz scheint sich auch auf das weibliche Geschlecht unter den Menschen zu erstrecken. Diese physische Überlegenheit kann nicht abgeleugnet werden, und fürwahr — sie ist ein edles Vorrecht!“ Bd. I, S. 5.

[1]) „Man hat wenig Ursache zu fürchten, dass die Weiber am Ende wohl zu viel Mut und Seelenstärke gewinnen könnten. Sie stehen in Hinsicht auf körperliche Kraft den Männern zu augenscheinlich nach, als dass sie von diesen nicht immer noch in den mannigfaltigsten Lebensverhältnissen abhängig bleiben müssten.“ Bd. I, S. 16—17.

[2]) „Man schliesse aus dem Gesagten nicht, dass ich die hergebrachte Ordnung in der Welt umkehren wolle. Nein, ich habe ja oben bereits eingestanden, dass die Männer durch das grössere Maass von körperlicher Stärke, das ihnen die Vorsehung zuteilte, auch zu einem höheren Grade von Tugend bestimmt zu sein scheinen: wobei sich von selbst versteht, dass sich dies nur vom männlichen Geschlecht überhaupt und im Ganzen genommen behaupten lässt. Aber ich sehe darin auch nicht den Schatten eines Grundes anzunehmen, dass männliche und weibliche Tugend etwas ganz Verschiedenartiges sein müsse.“ I. S. 82—83.

[3]) a. a. O. Bd. I. S. 7.

stände der Verachtung werden müssen.“ — „Ich sehe mit Verachtung herab auf jene schwächliche Eleganz der Seele, auf jene ausgesuchte Empfindsamkeit, und auf jene sanfte Geschmeidigkeit im Betragen, die man insgemein als wahre Eigentümlichkeiten „der schwächern Werkzeuge“ anzugeben pflegt. Dagegen werde ich mir alle Mühe geben, darzuthun, dass Eleganz jeder Zeit der Tugend nachstehen muss; dass eine rühmliche Ehrliebe immer ihr vorzüglichstes Augenmerk darauf zu richten hat, sich einen Charakter als menschliches Geschöpf, ohne Rücksicht auf Geschlechtsverschiedenheit, eigen zu machen; und dass jeder untergeordnete Zweck allemal· erst an diesem echten Probierstein zu prüfen ist.“[1]) Die Verfasserin untersucht dann den Wert der Schönheit, den sie keineswegs ganz verkennt, aber auf sein richtiges Mass zurückführt. Sie warnt vor einem Missbrauch dieser Schönheit durch blossen sinnlichen Genuss, der wie die Liebe überhaupt nur ephemer sein kann[2]) und tadelt aufs Schärfste die eitle und nichtige Putzsucht der Frauen[3]),

---

[1]) a. a. O. Bd. I. S. 10.

[2]) „Die Jugend ist die Zeit der Liebe für beide Geschlechter; dies ist Ordnung der Natur. Nur sollte man gerade in diesen Tagen, in denen die Meisten nur gedankenlos zu geniessen pflegen, nicht vergessen, Vorrat für die wichtigeren Lebensjahre zu sammeln, wo Ueberlegung an die Stelle sinnlichen Genusses tritt.“ (I, 85) — „Die Liebe kann schon ihrer Natur nach nicht anders als vorübergehend sein. Wer auf Erfindung eines Mittels, sie dauernd zu erhalten, ausginge, würde ebenso ungereimt verfahren, als wenn er die grosse Panacee oder den Stein der Weisen suchen wollte; noch mehr, jene Entdeckung würde, falls sie sich wirklich machen liesse, gerade so unnütz oder vielmehr so schädlich für die Menschheit als dies sein. Nein, das heiligste Band, das die Gesellschaft bindet, heisst Freundschaft.“ (I, 95)

[3]) „Fürwahr, die Frau kann keine unsterbliche Seele haben, welche fähig ist, ihr ganzes Leben blos mit dem Putze ihres Körpers zu vertändeln, blos um die langweiligen Stunden

die nicht nur den Körper der Frau in der nachteiligsten Weise beeinflusst[1]), sondern auch der verderblichen Galanterie[2]) der Männer fortwährende Nahrung giebt und das Weib nur für sinnliche, oberflächliche Eindrücke empfänglich macht[3]). Nein, vor allem muss die Frau ihren Verstand ausbilden, der ebenso sehr der Entwickelung fähig ist wie der des Mannes, obgleich man

---

hinzubringen und ein anderes mit ihr verbundenes Geschöpf wieder in gute Laune zu versetzen, wenn dieses, nach Beendigung seiner wichtigen Geschäfte, nun von ihr Liebkosungen und Spielereien erwartet.“ (I, 93).

[1]) „Körperliche Schönheit — den Stolz des Weibes! — zu bewahren, engt man ihre Gliedmassen und Seelenkräfte mit mehr als chinesischer Grausamkeit ein, und das sitzende Leben, zu welchem sie verurteilt sind, indes die Knaben in der Luft herumspringen dürfen, muss notwendig ihre Muskeln schwächen und ihre Nerven erschlaffen“ (I, 144).

[2]) „Ich wünschte im Ernste die unterscheidenden Vorzüge, die man unserm Geschlechte im Umgange zugesteht, in allen Fällen, wo nicht Liebe im Spiel ist, aufgehoben zu sehen. Denn ich bin fest überzeugt, dass gerade in diesen Vorzügen der Grund von jener Charakterschwäche liegt, dass es gerade diesen Vorzügen zuzuschreiben ist, wenn Weiber ihren Verstand vernachlässigen, indess sie äussere Talente mit dem geschäftigsten Eifer betreiben“ (I, 213.)

[3]) Sehr fein bemerkt sie: „Wenn ein Mann eine Reise macht, so hat er gemeiniglich seinen Zweck im Sinne. Ein Weib hingegen denkt in diesem Falle mehr an die zufälligen Ereignisse, die ihr unterwegs aufstossen, an die seltsamen Dinge, die ihr da begegnen könnten, an den Eindruck, den sie wohl auf ihre Reisegefährten machen möchte; und vor allem ist sie auf den Putz bedacht, den sie bei sich hat und dann mehr als jemals wie einen Teil ihrer selbst betrachtet, vorzüglich wenn sie im Begriff ist, auf einem neuen Schauplatz zu figurieren, und Sensation zu machen hofft“ (I, 216). — „Romane, Musik, Dichtkunst, Galanterie — kurz, Alles arbeitet darauf hin, aus den Weibern Wesen zu machen, die sich blos durch sinnliche Eindrücke bestimmen lassen“ (I, 219). — „Die Gedanken der Frauenzimmer flattern unaufhörlich um ihren Körper herum; ist's noch zu verwundern, dass ihr Körper für das Wichtigste an ihnen gilt?“ (I, 276).

aus der angeblichen Frühreife[1]) des Weibes dessen Minderwertigkeit ableitet, und dessen Besitz für jede gute Hausfrau eine wesentliche Bedingung der Tüchtigkeit ist[2]). Die physische Kraft des Weibes zur Erlangung wahrer Unabhängigkeit ist ausreichend, wenn auch der Mann noch stärker ist[3]). Wie hoch ist auch für den Mann das Glück zu schätzen, eine verständige Frau zu besitzen![4]) Mit echt hegelianischer Wendung bemerkt die Verfasserin, dass die wahre geistige Bildung etwas

---

[1]) „Stärke des Körpers und jenen Charakter im Gesichte, welchen die Franzosen Physiognomie nennen, bekommen Weiber vor ihrem dreissigsten Jahre ebenso wenig als Männer. — Im zwanzigsten Jahre ist die Schönheit beider Geschlechter gleich, und nur die ausschweifende Sinnlichkeit verleitet den Mann, hier einen Unterschied zu finden, und gealterte Koketten denken grösstenteils ebenso: denn, sobald sie keine Liebe mehr erregen können, so bezahlen sie Lebhaftigkeit und Jugendkraft mit Gelde. Die Franzosen, die in ihre Begriffe von Schönheit mehr Geistiges aufnehmen, geben Weibern von Dreissig den Vorzug, d. h. sie setzen den höchsten Grad weiblicher Vollkommenheit in den Zeitpunkt, wo Lebhaftigkeit der Vernunft und jener ernsten Würde des Charakters, welche von Reife zeugt und den Ruhepunkt bezeichnet, weichen muss.“ (I, 252 bis 257.)

[2]) „Zur Erfüllung häuslicher Pflichten gehört durchaus viel Mut und eine gewisse ernste Beharrlichkeit, welche einer festeren Stütze bedarf, als sinnliche Gefühle sind, so lebendig und der Natur getreu sie immer sein mögen. Um unseren Untergebenen ein Muster von Ordnung zu sein, muss aus unserem ganzen Benehmen ein gewisser fester Ernst hervorleuchten, der kaum von einem Wesen zu erwarten ist, welches von Kindheit auf zur Wetterfahne seiner sinnlichen Eindrücke gemacht ward.“ (I, 245—246.)

[3]) ibid. I, 311.

[4]) „Fürwahr, der Mann, der mit einer hübschen häuslichen Person ohne Seele zufrieden leben kann, der hat schon im Rausche der Sinnenlust allen Geschmack für feinere Genüsse verloren: der hat nie jenes sanfte Vergnügen empfunden, das gleich dem erfrischenden Thaue des Himmels das lechzende Herz erquickt — das Vergnügen, sich von Jemand, der uns verstehen kann, geliebt zu wissen!“ (I, 329.)

Edleres sei als Unschuld[1]) oder gar eine falsche Sitt-

[1]) „Reinheit des Herzens, oder jene ächte Delikatesse, die die einzige moralische Stütze der Keuschheit ist, schliesst sich sehr enge an jene hohe Veredlung der Menschheit an, die man nur in gebildeten Seelen findet. Sie ist etwas Edleres als Unschuld; sie ist Delikatesse der Ueberlegung, und nicht jenes scheue Wesen, dass aus Unwissenheit entsteht. Die Scham der Vernunft, welche gerade so wie habituelle Reinlichkeit, sich meistens nur bei einer grossen Thätigkeit des Geistes in einem hohen Grade zeigt, ist sehr leicht von bäurischer Blödigkeit und lüsterner Schüchternheit zu unterscheiden, und so wenig mit wahrer Ausbildung unverträglich, dass sie vielmehr deren schönste Frucht heissen kann. Der Schriftsteller freilich, der nachstehende Bemerkung niederschrieb, musste sich einen äusserst rohen Begriff von Sittsamkeit gebildet haben. „Die Dame," sagte er, „welche die Frage aufwarf, ob sich die Frauenzimmer in dem neuern System der Botanik unterrichten lassen und dabei doch der weiblichen Delikatesse treu bleiben könnten? — wurde einer lächerlichen und übertriebenen Sittsamkeit beschuldigt; indes würde ich meinesteils, hätte sie mir die Frage vorgelegt, ganz gewiss zur Antwort gegeben haben, dass dies durchaus nicht neben einander bestehen könne." (II, 116—117). — Der Uebersetzer Salzmann macht dazu die richtige Bemerkung: „Ich halte es nicht für unschädlich, sondern auch für höchst nötig, die Mädchen in der Botanik zu unterrichten und sie mit den Geschlechtsteilen der Pflanzen bekannt zu machen. Dadurch wird den Müttern der Weg gebahnt, sich mit ihnen bisweilen über die Geschlechtsteile des Menschen zu unterreden. Eine Mutter, die über diesen Punkt mit ihrer Tochter nicht sprechen kann, ist nur halbe Mutter, und setzt sie der Gefahr aus, aus Unwissenheit und Mangel an Belehrung Gesundheit und Ehre zu verlieren. Unter allen Thorheiten der Menschen ist dies eine der grössten, dass man sich scheut, gegen junge Leute von den Geschlechtsteilen und ihrer Bestimmung zu reden, und sich nicht scheut, durch allerlei Zweideutigkeiten und Wortspiele sie auf das Vergnügen aufmerksam zu machen, dass mit der Befriedigung des Geschlechtstriebes verknüpft ist." — Botanik lernen freilich heute unsere jungen Mädchen; aber über ihre eigenen Geschlechtsteile, deren Funktionen und die — Gefahren, welche denselben drohen, werden sie heute noch ebenso wenig unterrichtet, wie unsere Knaben. Und auch heute fehlt es nicht an den frivolen, „dunklen Andeutungen", die direkt zum Laster reizen, während das volle Wissen ernste und reife Menschen erzieht, die die Folgen ihres Thuns kennen. Die Unschuld ist der Güter höchstes nicht.

samkeit[1]), und besser gegen den Cynismus und die Unkeuschheit der Männer[2]) schütze, diese hauptsächlichste Ursache der Prostitution[3]) und der Sterilität[4]).

Die Schulen[5]) sollen für beide Geschlechter ge-

---

[1]) „Im Ganzen genommen sind die Weiber keuscher, als die Männer, und, da Sittsamkeit Wirkung der Keuschheit ist, so mag man ihnen auch diese Tugend vorzugsweise zusprechen. Indess kann ich nicht umhin, ein bedenkliches Aber hinzuzusetzen. Ich zweifle nämlich noch gar sehr, dass die Keuschheit, wenn sie bloss Scheu vor der Meinung der Welt ist, und Eroberungssucht und Liebeshändel der Romane die ganze Seele noch beschäftigen, wirklich imstande sei, Sittsamkeit hervorzubringen, ob sie gleich zu einem gewissen Anstand im Betragen verhelfen kann.“ (II, 124).

[2]) „Was lässt sich wohl Ekelhafteres sehen als die unverschämte Gewohnheit vieler Männer, jedes weibliche Geschöpf, das ihnen aufstösst, auf die beleidigendste Weise zu begaffen? Kann das wohl Achtung gegen unser Geschlecht heissen?“ (II, 125).

[3]) „Ja, ich wage es zu behaupten, dass die mannigfaltigen Aeusserungen weiblicher Schwäche und Verdorbenheit, über die ich mich schon verbreitet habe, aus einer Hauptquelle —, dem Mangel an Keuschheit bei den Männern, entspringen. Diese so überwiegend herrschende Unenthaltsamkeit verdirbt die Begierde in einem so hohen Grade, dass ein wollüstiger Reiz notwendig ist, um sie zu wecken; die mütterliche Absicht der Natur aber wird dabei vergessen und die ganze Denkkraft auf den Körper allein, und auch darauf bloss für einen Augenblick hingedrängt. Der unzüchtige Freibeuter wird sogar oft so ausgesucht wollüstig, dass sein Geschmack nicht mehr durch weibliche Weichlichkeit befriedigt werden kann. Er sucht nun etwas auf, das noch weichlicher als ein Frauenzimmer ist — und man sieht endlich in Italien und Portugal Männer an dem Nachttische zweideutiger Wesen um die unnatürlichsten Gunstbezeugungen flehen. Um diese Abart von Männern zu befriedigen, werden die Weiber auf schulgerechte Weise wollüstig gemacht.“ (II, 181—182).

[4]) „Heutzutage verbreitet der feine Weltmann durch die Stillung seiner flatterhaften Lüste die zerstörendste Unfruchtbarkeit und die ansteckendste Sittenverderbnis.“ II, 184.

[5]) Über die englischen Schulpensionen ihrer Zeit fällt Mary Wollstonecraft ein höchst ungünstiges Urteil. Es sind „Treibhäuser des Lasters und der Thorheit“, in welchen die Knaben „gefrässig und schmutzig“ werden und sehr bald auf Ausschweifungen verfallen. „In unseren Pensionsanstalten jeder Art ist Erholung der jüngern Knaben Mutwille, der älteren Laster.“ II, 257; 261.

meinsam sein, und zwar soll die Verbindung der Schulerziehung mit der Elternerziehung aufrecht erhalten werden. Mary Wollstonecraft ist mit Recht eine Gegnerin der so gefährlichen grossen Pensionate, deren Gefährlichkeit unsere Zeit leider immer noch nicht begriffen hat. Das Schulgebäude müsste von einem grossen, freien Platze umgeben sein, auf welchem die Kinder zu nützlichen Leibesübungen angewiesen werden könnten. Der Unterricht soll Botanik, Mechanik, Sternkunde, Schreiben, Rechnen, Naturgeschichte mit einfachen Experimenten umfassen. Die Anfangsgründe der Religion, Historie, Kulturgeschichte und Politik sollen gelehrt werden, am besten in Gesprächen nach sokratischer Methode. Nach dem neunten Lebensjahre müssten dann die Mädchen und Knaben, die zu häuslichen Verrichtungen und zu Künsten und Handwerken bestimmt sind, in andere Schulen gebracht werden und daselbst einen der Bestimmung jedes Individuums so viel wie möglich angemessenen Unterricht erhalten, am Vormittag zusammen,[1]) den Nachmittag müssten die Mädchen eine Schule besuchen, in der sie sich mit Nähen, Schneidern, Putzmacherei u. s. w. beschäftigten. Talentirte Schüler

---

[1]) Salzmann, der selbst eine Schule leitete, bemerkt nicht ohne Grund, 1) „dass es an Lehrern und Erziehern fehlen würde, die genug Verstand und Gefühl hätten, ein so delicates Geschäft zu führen, 2) dass die Kinder beiderlei Geschlechts mancherlei Unsittlichkeiten aus den Häusern der Eltern mitbringen und in der Gesellschaft mitteilen würden. Ein einziges unzüchtiges Mädchen, ein einziger unzüchtiger Knabe, in die Verbindung mit jungen Leuten beiderlei Geschlechts versetzt, wie vieles Unheil würden sie stiften! 3) dass ganz gewiss Liebeleien entstehen würden.“ II, 332. Die Wollstonecraft verspricht sich freilich von dieser gemeinschaftlichen Erziehung der Knaben und Mädchen eine Beförderung der Sittlichkeit und — früher Heiraten. II, 296.

und Schülerinnen könnten in einer anderen Schule die toten und lebenden Sprachen lernen und die übrigen Wissenschaften betreiben.[1])

Von den Berufen, für welche nach ihrer Ansicht die Frau ebenso geeignet ist, nennt die Verfasserin vor allem das Studium der Medizin. Zunächst sollte überhaupt jede Frau anatomische und medizinische Kenntnisse besitzen[2]). Dann aber könnten die Frauen sicher die Heilkunst selbst studieren und ebenso gut Ärzte als Wärterinnen abgeben[3]).

Die Geschichte, welche den Geist mehr kräftigt als das verderbliche Romanlesen[4]), eignet sich auch

---

[1]) ibid. II, 293.

[2]) „Um die Weiber gegen die Fehltritte, die aus der Unwissenheit entspringen, zu verwahren, müssten sie in öffentlichen Schulen in den Anfangsgründen der Zergliederungs- und Heilkunst unterwiesen werden, damit sie im Stande wären, nicht allein für ihre eigene Gesundheit gehörig zu sorgen, sondern auch vernünftige Pflegerinnen ihrer Kinder, Eltern und Gatten zu werden: was desto nötiger ist, da die Sterbelisten immer mehr durch die dummen Streiche eigensinniger alter Weiber, die Arcana aus ihrer Fabrik drauf und drein geben, ohne das Mindeste vom menschlichen Körperbau zu verstehen, anschwellen.“ II, 327—328.

[3]) ibid. II, 217.

[4]) „Unwissende Weiber, die zur Bewahrung ihres guten Rufes keusch sein müssen, verstatten ihrer Phantasie, unter den unnatürlichen und buhlerischen Scenen, welche die Romanschreiber des Tages entwerfen, herumzuschwärmen, und stossen die ernste Würde und die keusche Anmut der Geschichte als abgeschmackt von sich.“ II, 359. — Von feiner Beobachtung zeugt folgende Bemerkung über das Romanlesen: „Ausserdem erzeugt die Romanlektüre bei den Weibern und vorzüglich bei den Damen nach der Mode einen gewaltigen Hang, starke Ausdrücke und Superlative im Umgang zu gebrauchen.“ II, 360. — Mit dem Romanlesen hängt auch zusammen, dass so viele Frauen kein vernünftiges Gespräch anhören können. „Was für Possen und Gaukeleien habe ich nicht einfältige Weiber anwenden sehen, um ein vernünftiges Gespräch, bei dem die Männer einmal vergassen, dass sie hübsche Weiber vor sich hatten, zu unterbrechen.“ II, 323.

vortrefflich zum Gegenstand des Studiums für die Frau, nicht bloss die biographisch-politische, sondern auch die Kultur-Geschichte [1]).

Auch die übrigen Studien brauchen den Frauen nicht absolut verschlossen zu sein, das juristische schon deshalb nicht, weil die Wollstonecraft für eine aktive Beteiligung der Frauen am Staatsleben eintritt [2]).

Lebhaft befürwortet die Verfasserin die oekonomische Unabhängigkeit des Weibes, zu welcher nach ihrer Ansicht nicht viel gehört. [3])

Dies ist der Inhalt eines Werkes, welches bei seinem Erscheinen so grosses Aufsehen erregte und noch heute als die klassische Schrift über die Frauenfrage betrachtet wird. Massvoll im Ton ist es auch massvoll in den Forderungen und erkennt vor allem jene grundsätzlichen Verschiedenheiten zwischen Mann und Weib an, welche sich nun einmal nicht trotz der krampfhaften

---

[1]) ibid. II, 218.

[2]) „Es kann Lachen erregen, wenn ich hier einen Gedanken äussere, den ich künftig einmal weiter zu verfolgen gedenke: ich bin aber wirklich überzeugt, dass die Weiber Repräsentanten haben sollten, statt dass sie sich, wie bisher, willkürlich vom Staate beherrschen lassen müssen und nicht den mindesten nähern Anteil an den Beratschlagungen der Regierung nehmen dürfen.“ II, 213—214.

[3]) „Einer Lage, wie diese ist, bei der sie über drückende Armut erhaben genug sind, um nicht die Folgen eines jeden auszugebenden Pfennigs erst ängstlich abwägen zu müssen, und die ihnen so viel darreicht als sie bedürfen, um ein kaltes Ökonomiesystem, das Beides, Herz und Geist verengt, verschmähen zu können — ja, ich gestehe es frei heraus, so alltäglich man auch vielleicht meinen Geschmack finden mag, dass ich nicht weiss, was einer solchen Lage noch zur glücklichsten und ehrwürdigsten in der Welt fehlte als etwas Sinn für Arbeiten des Geistes, um mehr Abwechselung und Interesse in die Unterhaltung zu bringen, und noch einiger Überschuss zur Unterstützung der Dürftigen und zum Ankauf eines und des andern Buches.“ II, 198—199.

Bemühungen unserer modernen Viragines aus der Welt schaffen lassen. Mary Wollstonecraft hatte die klare Einsicht, dass die Frauen es niemals bis zu dem Grade der „Emanzipation“ bringen werden, den der Mann erreicht hat, und dass die Männer ihnen immer in vielen Dingen überlegen sein werden. Dieser Gedanke durchzieht das ganze Werk.

Wenn ich im Folgenden in aller Kürze die hauptsächlichsten Momente in der Geschichte der englischen Frauenemanzipation charakterisiere, so beginne ich mit der Litteratur. Seit dem 17. Jahrhundert haben die englischen Frauen unter allen europäischen Völkern das relativ grösste Kontingent an Schriftstellerinnen. gestellt. Es erklärt sich dies aus dem Umstande, dass die Engländerinnen bedeutend mehr sich mit Litteratur beschäftigen und mehr Bücher lesen als die Frauen des Kontinents. Das junge Mädchen, welches z. B. zu Modeeinkäufen in der Stadt umherfährt, pflegt im Wagen stets ein Buch zu lesen, ebenso wie der Engländer jeden Augenblick der Musse dazu benutzt, zu lesen. Man kann in den Strassen London's ergötzliche Beobachtungen über diese Lesewut anstellen. Schon früh gab es grosse Leihbibliotheken, welche namentlich vom weiblichen Publikum eifrig benutzt wurden, wie diejenigen von Hookham und Lackington im 18. Jahrhundert. James Lackington erzählt in seinen „Memoiren“: „Damen lesen jetzt nicht nur Romane, obgleich viele derselben ausgezeichnete Produkte sind und sowohl das Herz als auch den Kopf bessern, sondern sie lesen auch die besten Bücher in englischer Sprache, und Viele lesen die besten Autoren in anderen Sprachen. Viele Tausende von Damen, welche meinen Laden besuchen, wissen ebenso gut, welche Bücher

sie zu wählen haben, und sind ebenso mit den Werken von Geschmack und Genie bekannt als die Herren im Königreiche, welche so sehr über die Romanleserinnen spotten.“ [1]) Dass die Letzteren natürlich in grösserer Zahl vertreten waren als die sich mit ernsthafterer Lektüre Beschäftigenden, ist natürlich,[2]) und auch heute noch nicht anders geworden. Unter der grossen Zahl englischer Schriftstellerinnen nenne ich nur die allerhervorragendsten. Aphra Behn (1644—1689) neben Susanne Centlivre, ihrer „gleichgesinnten Schwester im Priap“,

---

[1]) James Lackington „Memoirs“ London 1793. S. 266.

[2]) Oft waren diese Romane sehr bedenklichen Inhalts. Jouy erzählt, wie er einen von zwei Schönen im Kensington Gardens zurückgelassenen sehr galanten Roman fand. (a. a. O. I, S. 105 ff.) Sheridan schildert in einer Scene von „The Rivals“, wie Lydia Languist sich von ihrer Dienerin Lucy frivole Bücher aus den verschiedenen Leihbibliotheken besorgen lässt und wie sie die verbotenen Früchte vor ihrer Tante in Sicherheit zu bringen sucht:

Lydia: „Warte .... es kommt Jemand. Schnell, sieh' zu, wer es ist.

Lucy: Oh! der Herr Baron und Ihre Tante.

Lydia: Schnell, liebe Lucy, verstecke die Bücher. Schnell, schnell! Wirf „Tanzaï“ unter meine Toilette; bringe das „Sopha“ ins Kabinet; stelle den „Adultère Innocent“ hinter die „menschlichen Pflichten“, stecke Ovid unters Kopfkissen und die „Bijoux indiscrets“ in Deine Tasche.“

Crébillon, Scarron und Diderot waren also, wie man sieht, vielgelesene Autoren. Hogarth hat in seiner „Mariage à la mode“ Crébillon's „Sopha“ auf dem Sopha der Frau von Squanderfield liegend abgebildet, und Lichtenberg bemerkt dazu, dass das Buch gerade so in eine Damenbibliothek gehört wie übergoldete Stechäpfel oder überzuckerte Tollbeeren an einen Christbaum. — Übrigens waren andrerseits, wie auch Moritz bemerkt, im 18. Jahrhundert die englischen Klassiker in allen Händen und wurden von Hoch und Niedrig gelesen. Seine Hauswirtin, eine Schneiderswitwe las mit Vorliebe Milton. Englische Frauen und Männer kauften auch wirklich die Bücher, die sie lasen, was bekanntlich noch heute nicht in Deutschland der Fall ist. Die billigen Klassikerausgaben waren im Besitz von Jedermann. Vgl. C. Ph. Moritz „Travels in England in 1782“ Leipzig o. J., S. 34—35.

wie Johannes Scherr sagt[1]), die einzige obscöne Schriftstellerin, welche England hervorgebracht hat[2]), besass dennoch kein zu verachtendes Talent und verfolgte in ihrem „Oronooko“ dasselbe Ziel wie fast zwei Jahrhunderte später Mrs. Harriet Beecher-Stowe mit „Onkel Tom's Hütte“. — Im 18. Jahrhundert erlangte den grössten Ruf Miss Fanny Burney (1752—1840), spätere Madame d'Arblay, heute nur noch bekannt durch den berühmten Essay Macaulay's, während ihre Romane „Evelina“ und „Cecilia“ beinahe vergessen sind. Anna Radcliffe's (1764—1823) Schauerromane dagegen leben noch, viel begehrt, in den Leihbibliotheken. — Die beiden hervorragendsten Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts sind ohne Zweifel Felicia Hemans und George Eliot. Erstere (1794—1835) eine Dichterin von Gottes Gnaden, deren formenschöne, „von innigster Frömmigkeit geschwellte Lieder eine duftende Rose in dem Kranz englischer Lyrik sind“ (Scherr); George Eliot (1819—1880), vielleicht die bedeutendste aller europäischen Romanschriftstellerinnen, welche in ihren Romanen („Scenes of clerical life“; „Adam Bede“; „The Mill on the Floss“; „Silas Marner“; „Middlemarch“) die philosophischen und sozialen Probleme der Gegenwart durch geniale Gedanken zu lösen versucht, eine Dichterin, deren Namen die „Nachwelt in einem Atem mit Dickens und Thackeray nennen wird.“[3])

Was die bildende Kunst betrifft, so haben sich

---

[1]) J. Scherr „Allgemeine Geschichte der Litteratur“ 9. Aufl. Stuttgart 1895. Bd. II, S. 47.

[2]) Vgl. über diesen Teil ihrer Schriften das zehnte Kapitel (Litteratur).

[3]) Ernst von Wolzogen „George Eliot“ Leipzig 1885, S. 228.

die englischen Frauen in den letzten Jahrhunderten nur in der Malerei ausgezeichnet. Die Porträtmalerin Fanny Reynolds „ahmte nur die Fehler ihres grossen Bruders nach," wie James Northcote, dessen Schüler, sagte; Mrs. Cosway zeichnete sich als Miniatur-, Mrs. Carpenter als Landschaftsmalerin aus.[1]) 1859 gründeten Miss Herford, Mrs. Grote und Mrs. Lind-Goldschmidt die „Society of Lady Artists", die 1895 ihre vierzigste Ausstellung veranstaltete.[2])

Opernsängerinnen giebt es in England seit Anfang des 18. Jahrhunderts; Componistinnen giebt es seit 1780, u. A. Mrs. Beardman, Kate Fanny Loder, Eliza Flower, Mrs. Barnard etc.[3])

Seitdem im Anfange des 18. Jahrhunderts die Herzogin von Marlborough eine so bedeutende Rolle in der Politik gespielt hatte, haben die englischen Frauen stets ein lebhaftes Interesse an derselben gehabt und besonders bei den Wahlen eine umfassende aktive Thätigkeit entwickelt. Politische Themata wurden mit Vorliebe von den Damen des 18. Jahrhunderts in ihren Briefen behandelt[4]). Die Bellamy sagt: „Ich beschäftigte mich mit dieser Wissenschaft (der Politik) in der Absicht, wenn es möglich wäre, eine zweite Maintenon zu werden. Obgleich ich das Betragen dieser Frau im Privatleben tadelte, konnte ich mir nicht verhehlen, dass sie im Regierungskabinet grosse Talente entwickelt hatte. Ich arbeitete daher ernsthaft daran, die Gesetze und verschiedenen Interessen der Nationen kennen zu lernen.

---

[1]) G. Hill a. a. O. Bd. I. S. 294, 296.
[2]) ibid. II, 168.
[3]) ibid. II, 172—174.
[4]) ibid I, 336.

Ich studierte Grotius, Pufendorf und alle berühmten Autoren auf diesem Gebiete.“[1]) Im Mai 1738, als eine interessante Verhandlung im Oberhause stattfand, von der alle überflüssigen Zuhörer ausgeschlossen wurden und wozu nur die Mitglieder des Unterhauses zugelassen werden sollten, beschloss eine Gesellschaft von Damen, dieser Verfügung zu trotzen. Es waren dies Lady Huntingdon, die Herzogin von Queensberry, die Herzogin von Ancaster, Lady Westmoreland, Lady Cobham, Lady Charlotte Edwin, Lady Archibald Hamilton und ihre Tochter Mrs. Scott, Mrs. Pendarves und Lady Frances Saunderson. — Lady Mary Wortley Montagu, welche alle diese Namen aufzählt, sagt, dass sie es deswegen gethan habe, weil sie zu diesen Frauen als zu den kühnsten Kämpferinnen und Dulderinnen für die Freiheit emporgeblickt habe. „Um 9 Uhr morgens fanden sie sich vor der Thür ein, als Sir William Saunderson sie respektvoll benachrichtigte, dass der Kanzler einen Befehl gegen ihre Zulassung gegeben habe. Die Herzogin von Queensberry, als „Anführerin der Schwadron“, schalt auf die schlechte Erziehung eines blossen Advokaten und bat Sir William, sie heimlich hinaufgehen zu lassen. Nach einigen höflichen Weigerungen schwor er, dass er sie nicht hineinlassen werde. Ihre Gnaden antwortete mit einer edlen Wärme, sie würden trotz des Kanzlers und des ganzen Hauses hineinkommen. Als dies berichtet worden war, beschlossen die Peers, sie auszuhungern. Es wurde der Befehl erteilt, die Thüren nicht eher zu öffnen, als bis die Sitzung aufgehoben worden sei. Die Amazonen aber zeigten sich jetzt als tapfere Fusssoldaten. Sie standen da bis 5 Uhr Nach-

[1]) Miss Bellamy „Mémoires“ Bd. I, S. 282.

mittags ohne jede Nahrung, indem sie von Zeit zu Zeit die Thür mit heftigen Salven von Schlägen, Stössen und Fusstritten bombardierten, dass die Sprecher kaum im Hause gehört wurden. Als aber die Lords durch dieses Vorgehen sich nicht stören liessen, kommandierten die beiden Herzoginnen, wohl erfahren in allen Kriegslisten, ein halbstündiges Schweigen. Und der Kanzler, der dies als einen sicheren Beweis dafür ansah, dass sie fortgegangen seien, gab, zumal da auch die Unterhausmitglieder sehr ungeduldig auf die Zulassung warteten, den Befehl, die Thür zu öffnen. Da stürzten sie alle hinein und pflanzten sich in den ersten Reihen der Galerie auf. Sie blieben bis nach 11 Uhr, bis das Haus sich vertagte, und gaben während der Debatte ihren Beifall oder ihr Missfallen, durch Lächeln und Winke und durch lärmendes Gelächter und Aeusserungen der Verachtung zu erkennen. Letzteres war wohl die wahre Ursache, dass Lord Hervey so schlecht sprach."[1]) Es lässt sich denken, wie sehr sich dieses politische Interesse der Frauen bei den Wahlen geltend machte. So entwickelte die Herzogin von Devonshire für die Wahl von Charles Fox im Jahre 1784 eine eifrige Thätigkeit. Sie fuhr in den Strassen umher und sammelte Stimmen für ihn gegen seinen Gegner Cecil Wray, wie die folgende Ode besagt:

Hail, Duchess! first of womankind,
Far, far you leave your sex behind,
With you none can compare;
For who but you, from street to street,
Would run about a vote to get,
Thrice, thrice bewitching fair!

[1]) G. Hill a. a. O. Bd. II S. 31—33.

Obgleich die Tories ein Plakat anschlagen liessen: „No murder! No Club Law, no butcher's law, no petticoat government!“ siegte Fox. — In der Geschichte der politischen Bestrebungen der englischen Frauen im 19. Jahrhundert ist am wichtigsten das Eintreten von John Stuart Mill für die politische Gleichberechtigung der Frauen. Im Mai 1866 wurde durch ihn eine dieselbe verlangende Petition von 1499 Frauen dem Parlamente präsentiert, und am 19. Mai 1867, dem „day of days in the Woman's Suffrage Calendar“, beantragte Mill als Amendement zur „Representation of the People Bill“ das Wort „Mann“ zu streichen und durch „Person“ zu ersetzen. Dies wurde mit 202 gegen 83 Stimmen abgelehnt. Seitdem ist unter Leitung von Mrs. Fawcett das „Central Committee of the National Society for Woman's Suffrage“ thätig, um das von Mill angestrebte Ziel zu erreichen.[1])

Sehr interessant ist die Geschichte des von Frauen ausgeübten ärztlichen Berufes in England. Im Mittelalter wurde jede Frau, die ärztliche Kenntnisse besass, als Hexe angesehen. Unter der Regierung Heinrich's V. wurde eine Petition eingereicht, „that no women use the practyse of fisyck under payne of long emprisonment.“ Unter Heinrich VIII. erfreuten sich Kräuterfrauen eines besonderen Schutzes. Die Geburtshülfe wurde im Mittelalter durch Frauen ausgeübt. Erst seit 1518 gab es männliche Geburtshelfer, die aber noch bis 1750 hinter den Hebammen zurückstehen mussten. Es war aber ein Mann, der durch die Erfindung der Geburtszange den grössten Fortschritt herbeiführte, den die Ars obste-

---

[1]) Hill II, 35; II, 331,

tricia seit Jahrtausenden gemacht hat. (Chamberlen um 1670.) Im Jahre 1671 publizierte eine der „licensed midwives“, Mrs. Jane Sharp, das erste Buch einer englischen Frau über Geburtshülfe, das vier Auflagen erlebte. Wie erwähnt, dauerte die grosse Abneigung der Frauen gegen männliche Geburtshelfer bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Dafür liessen sich zum Teil ergötzliche Beispiele beibringen. So wollte eines Tages Miss Willughby, eine Hebamme und Tochter des Arztes Percy Willughby, in einem sehr kritischen Falle ihren Vater hinzuziehen. Aber derselbe wagte es nicht, offen ins Zimmer hineinzugehen. „Auf meiner Tochter Bitten,“ sagte er, „kroch ich, ohne dass die Dame es merkte, auf Händen und Füssen ins Zimmer.“ Dies war im Jahre 1618. Und noch 150 Jahre später musste ein berühmter Geburtshelfer und Professor auf ähnlich geheimnisvolle Weise vorgehen oder besser vorkriechen.[1]) — Unter den zahlreichen Kurpfuschern des 18. Jahrhunderts gab es auch einige weiblichen Geschlechts, die sich ein gewisses Ansehen erwarben. Mrs. Joanna Stephens, die ein wunderbares Mittel gegen eine sehr schmerzhafte Krankheit gefunden hatte, erhielt vom Parlament dafür 5000 Pfd.; Mrs. Mapp hielt in dem berühmten „Grecian Coffee House“ Sprechstunden ab und liess sich auch als besondere Merkwürdigkeit am 16. Oktober 1736 im Lincoln's Jnn Fields Theatre sehen. Als geschickte Chirurgin erfreute sich Ellen Haythornthwaite eines grossen Rufes.[2]) Die ersten weiblichen Aerzte im 19. Jahrhundert waren Dr. Elizabeth Blackwell und Miss Elizabeth Garrett. 1869 begann Sophia Jex-Blake ihre Bemühungen um Zu-

[1]) G. Hill a. a. O. II S. 271—275.
[2]) ibid. II, 281.

lassung der Frauen zum medizinischen Studium. Endlich wurde es sieben Mädchen gestattet, an der Universität Edinburgh medizinische Vorlesungen zu hören. Als sie den Hörsaal betreten wollten, wurden sie von den männlichen Studenten und einem besonders dazu gedungenen Pöbel mit den gemeinsten Schimpfworten empfangen und — mit Dreck beworfen! Im Jahre 1876 wurden dann die Frauen durch die Russell Gurney Bill endgültig zum Studium der Medizin zugelassen.[1]) Im Jahre 1900 giebt es 196 Aerztinnen in England, unter denen mehrere ihre Studien mit Auszeichnung absolviert haben. So erhielt Miss Mac Gregor von der Universität Edinburgh die grosse Ehrenmedaille.[2])

In der Krankenpflege glänzt für immer seit den Tagen des Krimkrieges der Name der edlen und ehrwürdigen Miss Florence Nightingale, die in diesem Jahre ihren achtzigsten Geburtstag von der ganzen Welt mitgefeiert sah. Ihr dankt England seine grossartige Organisation der Krankenpflege in der „Nurses Training Institution at St. Thomas's Hospital". Überhaupt hat die Philanthropie und Armenpflege in England durch die Frauen die grösste Förderung erfahren, wenn auch der Anteil der Männer wie z. B. der des edlen Juden Sir Moses Montefiore kein geringer ist. Es war Hannah More, die berühmte religiöse Schriftstellerin, welche zuerst auf die Fürsorge für die Armen als auf ein dankbares Gebiet für weibliche Thätigkeit hinwies. Nach ihr haben sich besonders Mrs. Trimmer, Elizabeth Fry, Mary Carpenter durch die Gründung von

---

[1]) ibid. II, 284—288,
[2]) Le Progrès Médical vom 14. Juli 1900.

Sonntagsschulen für verwahrloste Mädchen um die Philanthropie verdient gemacht, denen Baroness Burdett-Coutts und Miss Octavia Hill sich anschliessen, ebenso Lady Henry Somerset in ihrem Kampfe gegen den Alkoholismus. Als einer merkwürdigen philanthropischen Verirrung sei hier der Abolitionistinnen gedacht (Mary Carpenter, Harriet Martineau und vor allem Mrs. Josephine Butler), über die im zweiten Kapitel Ausführlicheres gesagt werden wird.

Nirgends ist die Neigung der Frauen so gross, alle Beschäftigungen, die früher für ausschliesslich männliche galten, ebenfalls zu treiben, wie in England und Amerika. Der englische Census zählte 1884 im Ganzen 349 verschiedene Beschäftigungs-Zweige auf, und in denselben hatten sämtlich bis etwa auf 70 die Frauen Fuss gefasst. Darunter 5 Pferdehändlerinnen, 14 Fabrikantinnen und Verkäuferinnen von Velocipedes, 16 Bildhauerinnen, 18 Zaummacherinnen, 19 Gräberinnen von Fossilen (!) etc. (Siehe die volle Liste in der „Pall Mall Gazette“ vom 3. October 1884.)[1])

Zu den weiblichen Weltreisenden haben die englischen Frauen das bei weitem grösste Contingent gestellt. Ich nenne nur Lady Esther Stanhope (Kleinasien), Miss Bird (Rocky Mountains), Miss Annie Taylor (Tibet), Lady Baker (Centralafrika), Lady Enan Smith (um die Erde), Miss Mary Kingsley (Afrika), Lady Jale (Afghanistan).

---

[1]) Übrigens gab es schon im 18. Jahrhundert in London weibliche Banquiers. Vgl. über dieselben und ihre Praktiken „Tableau descriptif etc. de Londres. S. 122. — Auch Hill, I, 337. Weibliche Polizisten gab es zu Archenholtz' Zeit („Annalen“ I, 401), die es heute nicht mehr giebt.

Der energischeste Vorkämpfer für die völlige Emancipation der Frau war in der neuesten Zeit John Stuart Mill. Sein Buch „The subjection of woman“,[1]) das im Jahre 1869 erschien und lebhafte Discussionen hervorgerufen hat, kann als das extremste Erzeugnis auf dem Gebiete der Litteratur der Frauenfrage bezeichnet werden. Es enthält vier Kapitel. Im ersten, der Einleitung, bemerkt der Verfasser zunächst, dass von Natur die Stellung der beiden Geschlechter nicht verschieden sei.[2]) Er hebt dann als besonders wichtig hervor, dass der heutige Frauencharakter ein künstlicher sei,[3]), und über die Frau im Zustande der Emanzipation noch keinerlei Erfahrung vorliege.[4]) Daher sind die Urteile der Männer

---

[1]) Das Werk ist unter dem Einflusse der Schrift von Mill's Frau „Die Befreiung des Weibes“ entstanden. Es sind ihre Gedanken, die darin ausgesprochen sind. Vgl. Brandes a. a. O. S. 177.

[2]) „Was ist der Charakter der modernen Welt — der hauptsächlichste Unterschied zwischen modernen Institutionen, modernen socialen Ideen, modernem Leben und den längst vergangenen Zeiten? Die Überzeugung, dass die Menschen nicht für einen vorher bestimmten Platz im Leben geboren und an die Stelle, wohin sie die Geburt gewiesen, unwiderruflich gefesselt sind, sondern die Freiheit haben, ihre Fähigkeiten anzuwenden und jede sich ihnen darbietende Gelegenheit zu benutzen, um diejenige Lebensstellung zu erlangen, welche ihnen die wünschenswerteste scheint. — Da wir jedoch den Grundsatz der Neuzeit als wahr anerkennen, so sollten wir ihn auch in allen Stücken zu unserer Richtschnur nehmen; und so wenig wir Menschen, weil sie statt weiss schwarz, oder statt als Adelige als Bürger geboren sind, für das ganze Leben zum Verharren in derselben Lage verurteilen, ebensowenig sollten wir menschliche Wesen, weil sie als Mädchen statt als Knaben geboren wurden, von der Erlangung jeder höheren Lebensstellung und von der Ausübung der meisten ehrenvollen Beschäftigungen ausschliessen.“ J. Mill a. a. O. S. 28—29. S. 32.

[3]) „Was man aber jetzt die Natur der Frauen nennt, ist etwas durch und durch künstlich Erzeugtes — das Resultat erzwungener Niederhaltung nach der einen, unnatürlicher Anreizung nach der anderen Seite.“ ibid. S. 37.

[4]) „Die Erfahrung kann nicht zwischen zwei Wegen entscheiden, so lange überhaupt nur über einen Erfahrung zu sammeln möglich war.“ S. 36.

über Frauen einseitig.[1]) Sicher ist, dass die emanzipierte Frau nichts gegen ihre Natur thun wird.[2])

Das zweite Kapitel charakterisiert die moderne Ehe und schildert die Hörigkeit der Frau in derselben. Denn wenn auch die Frau oft über den Mann herrscht, so ist doch „Macht weder in Angelegenheiten der Familie noch in Angelegenheiten des Staats ein Ersatz für Freiheit.“ Die Frau hat nach Mill in der Ehe ohne Zweifel die grösseren Anstrengungen zu ertragen. (?)[3])

[1]) „Die günstigste Gelegenheit, welche sich einem Manne für das Studium des Frauencharakters bieten kann, findet er doch sicher bei seiner eigenen Gattin, denn der Anlässe dazu giebt es viele und vollständige. Sympathie zwischen Eheleuten ist glücklicherweise nicht so überaus selten, auch glaube ich, ist das in der That die Quelle, aus welcher man jede Kenntnis des Gegenstandes, der sich überhaupt der Mühe verlohnt, geschöpft hat; indes wird doch den meisten Männern nur die Möglichkeit geboten, einen einzigen Fall in dieser Weise zu studieren, und man kann deshalb auch in einer beinahe lächerlichen Art aus den Ansichten eines Mannes über die Frauen im Allgemeinen auf den Charakter seiner Ehefrau schliessen.“ S. 42. Wenn aber dieser urteilende Mann nicht verheiratet ist? Auf diesen nahe liegenden Einwand scheint Mill gar nicht gekommen zu sein!

[2]) „Als gewiss und unumstösslich lässt sich eins festhalten: Die Frau wird dadurch, dass man der Entfaltung ihrer Natur einfach freien Spielraum lässt, nicht verleitet werden, etwas zu thun, was absolut gegen dieselbe ist. Der Eifer der Menschen, die Natur einzuengen, aus Furcht, dieselbe könne, sich selbst überlassen, ihre Zwecke nicht erfüllen, ist ein sehr überflüssiger. Es ist ganz unnötig, den Frauen das zu verbieten, was sie ihrer Natur nach nicht thun können und sie von dem auszuschliessen, was sie thun könnten, jedoch nicht so gut wie die Männer, welche ihre Concurrenten sind. Dazu wird diese Concurrenz schon völlig ausreichend sein.“ S. 46—47.

[3]) „Unterzieht sich die Frau neben dem physischen Leiden des Gebärens der Kinder und der ganzen Verantwortlichkeit ihrer Pflege und Erziehung in den ersten Jahren noch zum allgemeinen Behagen der Familie der gewissenhaften und sparsamen Verwaltung dessen, was der Mann erwirbt, so übernimmt sie nicht allein ihren redlichen, sondern gewöhnlich den ungleich grösseren Teil der körperlichen und geistigen Anstrengungen, welche ihre gemeinschaftliche Existenz erfordert.“ S. 83.

Das dritte Kapitel des Mill'schen Werkes behandelt die Zulassung der Frauen zu den ihnen bisher versperrten Berufen. Mill ist der Ansicht, dass die Frauen für alle Zweige menschlichen Wissens und Könnens befähigt seien,[1]) wenngleich er die körperlichen und geistigen Verschiedenheiten zwischen Mann und Frau anerkennt, welch letztere er aber aus der langen Abschliessung erklären zu müssen glaubt.[2])

Das vierte Kapitel endlich betrachtet die Folgen der Frauenemanzipation, von der sich Mill eine bedeutende Vermehrung der individuellen Talente verspricht, sowie ein deutlicheres Sichtbarwerden des heute mehr latenten moralischen Einflusses der Frauen auf das öffentliche Leben. Nicht minder segensreich wird diese Erhöhung des allgemeinen Niveaus der Frauen für die Ehe sein.

---

[1]) „Es reicht nicht aus, zu behaupten, Frauen wären durchschnittlich weniger mit gewissen höheren geistigen Fähigkeiten begabt, als es Männer im Durchschnitt sind, oder die Zahl der für ein Amt von der höchsten intellektuellen Beschaffenheit geeigneten Frauen sei viel kleiner als die solcher Männer; sondern es ist notwendig, zu behaupten, es sei überhaupt keine Frau dafür befähigt, und die bedeutendsten Frauen stünden in geistiger Hinsicht tief unter den mittelmässigsten Männern, denen man gegenwärtig doch solche Funktionen überträgt. — Mag nun aber Jemand eine noch so geringe Meinung von den Frauen haben, so wird er doch nicht zu leugnen wagen, dass, wenn wir die Erfahrungen der jüngsten Zeit mit denen vergangener Jahrhunderte verbinden, sich Frauen und nicht nur einzelne, sondern viele Frauen, vielleicht ohne eine einzige Ausnahme, für alle Zweige menschlichen Wissens und Könnens befähigt gezeigt und darin Anerkennenswertes geleistet haben." S. 87—88.

[2]) „Die Frauen müssen erst alle diese Vorbereitungen haben, deren jetzt alle Männer bedürfen, um Arbeiten von wirklich bedeutender Originalität zu liefern. — Wer kann wissen, wie viele der originellsten Gedanken, denen wir in den Schriften von Männern begegnen, ursprünglich in Frauenköpfen entstanden und von jenen nur ausgearbeitet und erweitert worden sind." S. 123—124.

Ich habe schon in der Einleitung zum ersten Bande dieser „Studien“ (S. 16) meine Überzeugung ausgesprochen, dass die völlige Aufhebung aller gesellschaftlichen, staatlichen und wirtschaftlichen Unterschiede zwischen Mann und Frau, also die Emanzipation im Sinne der Mill-schen Schrift, nicht von Heil, ja undurchführbar sein werde. Ich habe auch auf den berechtigten Kern der modernen Frauenbewegung hingewiesen, der darin besteht, dass die heutige Frau „grössere Rechte“ und „zahlreichere Bildungsgelegenheiten“ beanspruchen könne. Ich sagte damals, die Frau sei die gleichberechtigte, aber nicht gleichmächtige Gefährtin des Mannes. Gegner und Anhänger der Frauenemanzipation fehlen beide in demselben Punkte. Sie vergleichen etwas, was unvergleichbar ist. Wer die Frauenfrage mit gerechtem und unbefangenem Sinne beurteilen will, der muss sich sagen, dass Mann und Weib nicht, wie extreme Theoretiker nach Art von Mill es thun, ohne weiteres gleichzusetzen sind. Man pflegt zu sagen: sie ergänzen sich. Das bedeutet so viel, sie haben Jeder etwas, was der andere nicht besitzt.[1]) Ich will nicht ausführlich auf alle die körperlichen und geistigen Verschiedenheiten zwischen Mann und Frau eingehen, wie sie wohl am trefflichsten Burdach in seiner „Physiologie als Erfahrungswissenschaft“ und Busch in seinem „Geschlechtsleben des menschlichen Weibes“ gezeichnet haben. Sicher ist, dass diese

[1]) Sehr richtig bemerkt Hippel: „Kein Geschlecht hat den mindesten Wert ohne das andere; zusammen genommen machen sie die Menschheit aus. Wir spielen aus Einer Kasse, und die Natur hat Mann und Weib so zusammen gefügt, dass kein Mensch sie scheiden kann.“ Th. G. von Hippel „Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber“ Berlin 1792, S. 349.

Differenzen mehr qualitativer als quantitativer Art sind. Man kann nicht sagen: die Frau hat weniger Verstand, ist dummer als der Mann, wie die auf ihre männliche „Überlegenheit“ sich so viel einbildenden Gegner der Frauenemanzipation behaupten, sondern man muss sagen: die Frau hat einen anderen Verstand als der Mann. Die Frau ist nicht „weniger“ oder „mehr“ als der Mann, sie ist eben „anders“. Wenn ich — und so wird es vielen anderen Männern auch gehen — oft mit den dümmsten, geistlosesten Frauen zusammen war, die als Männer mich abgestossen hätten, so konnte manchmal dieses geheimnisvolle „Andere“ eine lebhafte Anziehungskraft auf mich ausüben, ohne dass Liebe oder sinnliches Gefallen dabei im Spiele war. Das ist jene magische Wirkung wie aus einer anderen Welt.[1]) Denn das Weib ist für den Mann eben eine ganz andere Welt. Einen der schönsten Beweise seiner durchdringenden Geistesschärfe hat Buckle in seinem feinen Essay über den „Einfluss der Frauen auf die Wissenschaft“ gegeben, wo er diese qualitative Differenz zwischen Mann und Frau in der rein geistigen Sphäre nachweist und dadurch eben aufs deutlichste darthut, dass es für die Frau ebenso unmöglich sein wird, alle Fähigkeiten des Mannes sich anzueignen, wie es für den Mann unmöglich ist, die Vorzüge der echten Weiblichkeit zu erlangen. Buckle weist nach, dass die Natur die Frauen mehr deduktiv,

[1]) Dies hat auch der feinfühlige Hippel empfunden, dessen goldene Weisheit enthaltende Schrift über Frauenemanzipation leider längst vergessen ist: „Gehe mit einem Dir völlig gleichgültigen Weibe um, nur langer Weile halber — ehe Du es merkst, wird Deine Seele in die ihrige eingreifen; Ihr werdet nicht von einander lassen, ohne dass Lust oder Liebe hierbei den mindesten Einfluss hat.“ Hippel a. a. O. S. 349.

die Männer mehr induktiv veranlagt hat. Die Frau geht auf das Allgemeine, der Mann auf das Einzelne. Die Frauen besitzen in grösserem Umfange das, was man das unmittelbare Erkenntnisvermögen nennt. Ihr Blick reicht nicht so weit wie der der Männer. Was sie aber sehen, erfassen sie schneller. Hierin liegt die ungeheuere, zwar oft unmerkbare, aber doch stets wirksame Bedeutung der Frauen für den Fortschritt der Menschheit. Ohne die Frauen würden wir uns der induktiven Forschung noch sehr viel ausschliesslicher ergeben haben, als es so schon der Fall gewesen ist. „Wir, die Sklaven der Erfahrungen und Thatsachen, verdanken's nur ihnen, dass unsere Knechtschaft nicht weit vollständiger und schmählicher gewesen ist. Ihre Art und Weise des Denkens, ihre geistigen Gepflogenheiten, ihre Unterhaltung, ihr Einfluss breiteten sich unmerkbar über die ganze Gesellschaft aus und drangen vielfach auch in den inneren Bau derselben ein. Dadurch sind wir, die Männer, mehr als durch alles andere einer vollkommener gedachten Welt zugeführt worden.“ [1]) Hierin ist auch nach Buckle der grosse Wert der mütterlichen Erziehung begründet. Denn „schon sehr frühe stehen unbewusst die deduktive Geistesrichtung der Mutter und die induktive des Sohnes in innigen Wechselbeziehungen“ und so „erwächst der Wissenschaft ein Förderungsmittel aus der höchsten, der reinsten Form der Liebe, aus dem edelsten Verhältnisse, dessen die menschliche Natur fähig ist. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, sind wahrhaft grosse Männer nicht blos in ihrem Gefühls- sondern auch in ihrem Verstandes-

---

[1]) Thomas Henry Buckle „Essays“ übers. von Eugenie Jacobi, Leipzig 1896. S. 37; S. 51—52.

leben in ausgedehntem Masse weiblichem Einflusse unterworfen gewesen.“ [1])

Wird es die Frauenemanzipation vermögen, jene im innersten Wesen begründete Verschiedenheit zwischen Mann und Frau aufzuheben? Wird sie Beide gleichmachen, und werden die Leistungen Beider denselben Wert besitzen? Kant liess einmal gegen eine vornehme Dame, die durchaus mit ihm ganz gelehrt sprechen wollte und, da sie bemerkte, dass er immer auswich, fortwährend behauptete, dass Damen doch auch wohl eben so gut gelehrt sein könnten als Männer, sich den freilich etwas derben Ausdruck entschlüpfen: „Nun ja, es ist auch darnach!“ [2]) Es lässt sich eben die Thatsache nicht aus der Welt räumen, dass der Frau von der Natur eine ganz andere Rolle zugewiesen ist als dem Manne. Selbst wenn enragierte Frauenrechtlerinnen sich soweit versteigen, dies zu leugnen, bleibt es wahr, dass die Frau die Kinder bekommt und nicht der Mann, dass die Frau die Menstruation hat und nicht der Mann.[3]) Ebenso wahr ist es, dass diese primitiven Funktionen immer ein Hindernis für die völlige Emanzipation bilden werden, wenngleich sie nicht einen Fortschritt und eine Verbesserung in der geistigen und socialen Stellung des Weibes ausschliessen, die jeder billig Denkende gern als notwendig anerkennt. Wenn man aber auf das Endziel blickt, dann wird dieses ewig unerreichbar sein. Es ist unmöglich, dass die Frau jemals das leistet, was der Mann bisher geleistet hat. Es ist möglich, dass sie im Laufe der

---

[1]) ibid. S. 53.
[2]) L. E. Borowski a. a. O. S. 147—148.
[3]) Wenngleich man neuerdings „menstruationsähnliche“ (!) Vorgänge beim Mann nachweisen will.

Zeit neue nur ihr zugängliche Elemente und Faktoren des Fortschrittes einführt. In diesem Sinne wird eine vernünftige Emanzipation gewiss Gutes wirken. Andrerseits wird ihre eigentliche Natur sich immer geltend machen, und wird sie gewaltsam unterdrückt, so werden die schlimmen Folgen nicht ausbleiben. Wer die Frauen den Männern gleich machen will, der vernichtet die wichtigste Ursache der Liebe und damit die Entwickelung der Menschheit überhaupt. „Wir haben gesehen," sagt Finck, „dass die Civilisation den Zweck hat, die Geschlechter in Erscheinung, Charakter und Gefühlsleben mehr und mehr verschieden zu machen, und dass von dieser Verschiedenheit das Bestehen und der Stärkegrad der Liebe abhängt, weil sie Mann und Weib individualisiert, und dass die Liebe um so mächtiger ist, je mehr individualisiert auch sie ist. Aus diesem Grunde allein sollte jede Beschäftigung und jeder Beruf, welcher dazu angethan ist, die Frauen in Aussehen und Gewohnheiten zu vermännlichen, als der Liebe feindlich und hinderlich verfehmt werden. Besteht eine Frau dennoch darauf, sich einen solchen Lebensberuf zu wählen, so wird die Liebe ihre Rache dafür dadurch empfangen, dass die Frevlerin von der freien Geschlechtswahl ausgeschlossen werden wird: kein Mann wird ein Mannweib heiraten oder sich in dasselbe verlieben, so dass ihr unnatürliches Wesen sich nicht auf kommende Generationen vererben und vervielfältigen wird."[1]) Das Schreckbild der „emanzipierten Virago" kann leider nur zu traurige Wahrheit werden. Wenn auch manche Berufe die Weiblichkeit nicht beeinträchtigen, so wird doch in den meisten Fällen, und

---

[1]) Fink a. a. O. II. S. 49—50.

besonders in den gelehrten Berufen, die Frau jene geheime Anziehungskraft verlieren, welche alles spezifisch feminine Wesen ausübt.[1]) Schopenhauer hat mit seinem Hinweis darauf, dass die Frauen weder in der Kunst noch in der Wissenschaft Originales geleistet haben, viel böses Blut gemacht. Richtig ist die Thatsache, aber sie ist einseitig. Denn es waren Frauen, welche die grossen Künstler und Forscher geboren und erzogen haben, es war weiblicher Einfluss, unter denen sie aufwuchsen. Wie würde es um den geistigen Fortschritt aussehen, wenn das Element der Liebe aus der Welt entfernt würde?[2]) Die Liebe, deren Wesen sich am reinsten in der Person

---

[1]) Die folgenden Bemerkungen allerdings möchte ich nicht ohne weiteres unterschreiben: „In einigen spanischen Provinzen barbieren die Weiber und Marquis de Langle setzt hinzu: so sollt' es eigentlich und überall sein, denn ihre weichen, sanften und fleischigen Hände taugen weit besser als unsere, das Kinn einzuseifen und das Messer zu handhaben." Richtiger ist vielleicht eine andere Beobachtung: „Man lässt es geschehen, dass Männer Weiberköpfe putzen, und ahnt nicht, was hier für Gedanken geweckt, was für Bilder aufgeregt und was für Begierden gereizt werden. Man vergisst, dass die Gattin und Tochter müssig sitzen, dass das Wühlen in den Haaren einen gewissen physischen Kitzel, wo nicht bei beiden, so doch bei einem Teile erregt; man übersieht gewisse Stellungen, die einen aufmerksamen Beobachter viel erraten lassen. Hippel a. a. O. S. 331, S. 340—341. — „Auch die weibliche Kleidung sollte durch Weiber angemessen und gefertigt werden, die Manipulation eines männlichen Schneiders und Schusters ist unschicklich." ibid. S. 341.

Der Marquis de Sade, auch auf diesem Gebiete ein feiner Beobachter, bemerkt: „Il est bien rare qu'avec autant de connaissances, on soit en même temps si aimable. J'ai presque toujours remarqué que les femmes instruites ont dans le monde une certaine rudesse, une sorte d'apprêt qui fait acheter cher le plaisir de leur société." de Sade „Aline et Valcour ou le Roman Philosophique." Brüssel, 1883. Band I S. 2.

[2]) Vgl. darüber die Einleitung zu meinem Werke „Der Marquis de Sade und seine Zeit." Band I dieser „Studien".

der Frau verkörpert, ist überhaupt die Bedingung aller geistigen Entwickelung. Möge der Frau die Liebe und die Liebe der Frau erhalten bleiben![1])

Es ist also keine Geringschätzung der Frau, wenn ich, was schon die verständige Mary Wollstonecraft erkannte, die Ansicht ausspreche, dass Frauen es in den Künsten und Wissenschaften und den höheren Gewerben nie zu solcher Vollkommenheit bringen werden wie Männer.[2])

Ich glaube und hoffe, dass auch für die Zukunft John Ruskin Recht behalten wird, der die Arbeit der Frau eine fünffache sein lässt: 1) den Mitmenschen zu gefallen; 2) sie in schmackhafter Weise zu nähren; 3) sie zu kleiden; 4) sie ordentlich und sauber zu machen; 5) sie zu unterrichten.[3]) Das Heim ist nach Mrs. Hawthorne die grosse Arena für die Frau[4]) und wird es hoffentlich bleiben. In ihm kann sie eine Gewalt ausüben, mit der kein König und Kaiser wetteifern kann.

---

[1]) Es zeugt von feinem Verständnis des Wesens der Frau, wenn Jouy im sechsten Tableau seiner berühmten „Galerie des Femmes", eines Buches, das selbst Schopenhauer trotz seines obscönen Inhaltes gern las, die „gelehrte Frau" Déïdamie in ihrer Bibliothek verführt werden lässt. Und zwar dienen als Lager der Liebe — Bücher! „La Galerie des femmes." Hamburg 1799. Band II, S. 1—53.

[2]) Ich habe als Arzt oft die Beobachtung gemacht, dass Frauen niemals zu ihresgleichen das rechte Vertrauen fassen, obgleich immer das Gegenteil behauptet wird, und ich kannte eine Aerztin, die 7 Jahre Assistentin bei einem grossen Operateur gewesen war und, als sie selbständig geworden war — niemals eine Operation zu machen wagte! Diese Operationsscheu selbst vollkommen ausgebildeter Aerztinnen ist mir von anderen Kollegen bestätigt worden. — Dass es auch messerscheue Aerzte giebt, leugne ich nicht. Aber nicht, nachdem sie sich 7 Jahre operativ ausgebildet haben!

[3]) Finck a. a. O. S. 51.

[4]) ibid. S. 53.

Und das ist mit Bildung, Verstand und ernsthaftem Wesen wohl vereinbar. Ich möchte den modernen Frauen zurufen: Bildet Euch, eignet Euch das Wissen Eurer Zeit an, nehmt Teil an den Gedanken und Beschäftigungen des Mannes, aber sucht es nicht ihm gleich zu thun. Denn Ihr werdet niemals Seinesgleichen sein, wie er nicht Euresgleichen!

---

2. Die Ehe.

Nach Taine sind infolge eines eigentümlichen Zusammentreffens die Weiber in England weiblicher und die Männer männlicher als anderswo. Jede der beiden Naturen erreicht ihr Extrem: die eine das der Kühnheit, des Widerstandes und der Unternehmungslust, die andere das der Sanftmut und Selbstverleugnung; die eine ist gross an Streitbarkeit, an rohem und gebieterischem Wesen, die andere unerschöpflich an Geduld und Hingebung. Daher das Glück und die Dauerhaftigkeit des Ehelebens in England. In Frankreich ist die Ehe nur eine Vereinigung zweier Kameraden, die einander fast gleichgestellt sind; daher rühren die ewigen Verdrieslichkeiten und Reibungen. Im Gegensatz zur Frau in den südlichen Ländern giebt sich die Frau in England ganz und voll hin, ohne auf sich Rücksicht zu nehmen; sie sucht ihr Glück und ihre Pflicht im Gehorsam, in der Vergebung, in der Anbetung; sie hegt nur den Wunsch, in dem freiwillig und für immer erkorenen Mann täglich mehr aufzugehen. Zeugnis dessen eine lange Reihe von Gestalten in der deutschen und in der englischen

Litteratur. Diesen alten, germanischen Instinkt veranschaulichen Beaumont und Fletcher (in den Gestalten Bianca's, Ordella's, Arethusa's, Julianens, Euphrasiens, Amoret's), Webster (Herzogin von Amalfi, Isabella), Ford und Greene (Penthea, Dorothea) u. s. w. Alle diese und viele andere Frauen legen inmitten der härtesten Prüfungen und der stärksten Versuchungen eine bewundernswerte Kraft in Aufopferungsfähigkeit und Ergebung an den Tag. Ihre Seele ist zugleich primitiv und ernst. Hier bleiben die Frauen länger treuherzig als anderswo. Ihre Liebe besteht nicht im Kosten einer verbotenen Frucht, vielmehr setzen sie ihr ganzes Leben für dieselbe ein.[1])

Finck behauptet, dass die moderne romantische Liebe zuerst in England entstanden sei. „Liebe in England und Amerika ist die romantische Liebe, einfach und rein, wie sie zuerst von Shakespeare und nach ihm, mit mehr oder minder Genauigkeit, von einem Hundert anderer Dichter und Novellisten dargestellt wurde. Es fehlt dieser Liebe nicht an Farbe, an warmer und glänzender Farbe, aber es ist nicht mehr eine blosse Lokalfarbe, eine nationale oder provinzielle Sonderart, sondern Liebe in ihrem eigentlichsten Kern und Wesen, in ihrer weltbürgerlichen Gestalt: Liebe, wie sie im Lauf der Zeit über diesen ganzen Planeten herrschen wird und herrschen muss. England trägt in der Krone, welche ihm seine Verdienste und Vollbringungen im Dienst der Civilisation eingebracht haben, so manches Juwel; aber das hellste von ihnen ist die Thatsache: dass es das erste Volk der Welt war — der alten, mittelalterlichen und modernen Welt — welches

[1] H. Taine „Geschichte der engl. Litteratur". Bd. I, S. 407—409.

die Gitter von den Fenstern des grossen Frauengefängnisses entfernte, alle Thüren für Cupidos ungehinderten Zutritt öffnete und ihn überall heimisch und überall willkommen machte.“[1])

Die Heilighaltung der Ehe, welche Burke in seiner Abhandlung vom „Schönen und Erhabenen“ mit so wohlthuenden Worten preist, ist auch heute noch in England vielleicht öfter anzutreffen als in anderen Ländern. Reisende und Schriftsteller haben von jeher diese Innigkeit des englischen Familienlebens gerühmt, wie sie z. B. Goldsmith im ersten Kapitel des „Vicar of Wakefield“ schildert. Solch ein rührendes Bild einer englischen Familie, sogar aus den höchsten Kreisen, zeichnet uns Miss Burney in ihrem Tagebuche, wo sie einen Spaziergang der königlichen Familie in Windsor beschreibt.[2])

Die pessimistische Auffassung des ehelichen Glückes, welche Byron im dritten Gesange des „Don Juan“ (Strophe 5—10) ausspricht, ist sicher mehr auf persönliche Erlebnisse als auf eine allgemeine Erfahrung zurückzuführen. Finck leitet aus dieser, in der Ehe nachwirkenden „romantischen Liebe“ der Engländer zum grossen Teile die Thatsache ab, dass sie die schönste und energischeste Rasse der Welt sind.[3])

Im Widerspruche mit diesen Schilderungen englischer Liebe und Ehe steht die merkwürdige Thatsache, dass die Kaufehe[4]) und die mit ihr verbundenen, die Frau

[1]) Finck a. a. O. II, S. 40—46.

[2]) Vgl W. M. Thackeray „Die vier George“, Deutsch von J. Augspurg, Leipzig o. J., S. 108—109.

[3]) Finck a. a. O. II, S 47.

[4]) Westermarck hat in seiner „Geschichte der menschlichen Ehe“ die Kaufehe nur sehr aphoristisch behandelt. Ausführlichere historische Notizen über dieselbe findet man bei A. Moll „Untersuchungen über die Libido sexualis“, Berlin 1897, Bd. I, S. 401—404, wo aber die englischen Verhältnisse nicht berücksichtigt werden.

entwürdigenden Gebräuche sich in England seit uralten Zeiten bis in die Gegenwart hinein erhalten haben. Nirgends auch hat die Kaufehe so abstossende Formen angenommen wie in England. Der Ursprung dieser eigentümlichen und barbarischen Sitte reicht bis in die angelsächsische Zeit zurück.[1]) Jeaffreson giebt eine ansprechende Erklärung für die Entstehung der englischen Kaufehe. Nach ihm erzog in der patriarchalischen Periode der englische Vater seine Töchter in sehr bescheidenen Verhältnissen, so dass sie nach Erreichung der Mannbarkeit, nicht an eine verschwenderische Lebensweise gewöhnt, ihn eher durch ihre Arbeit bereicherten. Sie kochten nicht nur für ihn, sondern verfertigten auch seine Kleider und halfen in der Ökonomie. So kam es, dass ein Vater für desto reicher galt, je mehr Töchter er besass. Sie waren direct Wertgegenstände für ihn. Die Kaufehe wurde daher weder im Interesse der Frauen noch im Interesse der heiratslustigen Männer, sondern in demjenigen der heiratsfähige Töchter besitzenden Väter eingeführt[2]). Ermöglicht wurde diese Sitte durch die niedrige Stellung der Frau. Sie musste nach den angelsächsischen Gesetzen stets unter der Obhut eines Mannes stehen, der ihr „Mundbora“ oder Hüter genannt wurde. Der Vater war natürlich der Hüter der unverheirateten Töchter. Nach seinem Tode trat der Bruder an des Vaters Stelle. Nach diesem kam der nächste männliche Verwandte, mangels eines solchen der König. Der Wert des Mädchens wurde nach dem Stande bemessen, und das Gesetz bestimmte

[1]) Nach Einigen soll die Kaufehe schon bei den alten Briten geherrscht haben. Vgl. „London wie es ist“, Lpz. 1826, Seite 85.

[2]) J. C. Jeaffreson „Brides und bridals“ 2th edit. London 1873, Bd. I., S. 33—35.

die Summe die für sie bezahlt werden musste.[1]) Eine Wittwe galt nur halb so viel wie eine Jungfrau.[2]) Sie musste aber nach einem Gesetze Canut's nach dem Tode des ersten Mannes mindestens zwölf Monate unverheiratet bleiben. Heiratete sie doch innerhalb dieser Frist, so musste sie das Vermögen des ersten Mannes an dessen nächsten Verwandten abtreten. Dies Gesetz wurde durch Heinrich I. bestätigt. — Bei der Hochzeit machte jeder Gast dem Paare ein Geschenk. Der Mundbora führte dem Bräutigam die Tochter mit den Worten zu: „I give thee my daughter, to be thy honor, and thy wife, to keep thy keeps, and to share with thee thy bed and goods.“ Dann segnete der Priester diese Kaufehe ein. Am Morgen nach der Hochzeit machte der Bräutigam, bevor er sich vom Bette erhob, der Frau eine wertvolle Gabe, die „morgaen-gife“, die das besondere Eigentum derselben blieb.[3])

Als das Christentum nach England kam, war die Kaufehe bereits allgemein geworden, und die verschiedenen Ehegesetze bezogen sich wesentlich auf diese Institution. So bestimmt ein Gesetz des Königs Ethelbert, dass ein junger Ehemann seine Frau dem Vater zurückgeben und die Zurückzahlung des für sie entrichteten Geldes verlangen dürfe, wenn er sie bei der näheren Untersuchung in einem anderen Zustande fand, als der Verkäufer

---

[1]) F. Somner Merryweather „Glimmerings in the Dark; or Lights and Shadows of The Olden Times“, London 1850, S. 190.

[2]) Es gab vier „Wittwen-Grade“. Die des ersten Grades kostete 50 Shillinge, die des zweiten zwanzig, die des dritten zwölf, die des vierten sechs Shillinge! Daher war ein armer Mann oft eher im stande eine Wittwe zu kaufen als eine Jungfrau. Merryweather a. a. O. S. 192.

[3]) Merryweather a. a. O. S. 192—194.

angegeben hatte.[1]) Andererseits musste nach einem Gesetze des Königs Ine derjenige, welcher die Frau, die er gekauft hatte, nicht heiratete, trotzdem den Kaufpreis und dazu noch eine Entschädigung entrichten.[2]) Wer eine Jungfrau verführte, musste sie kaufen und heiraten, oder, falls der Vater die Heirat nicht gestattete, wenigstens das Geld für sie bezahlen (Gesetz König Alfred's).[3]) Verführte ein Freier die Frau eines Freien, so musste er das volle „weregeld" entrichten, dazu noch eine andere Frau für den beleidigten Ehemann kaufen und sie in dessen Haus bringen.[4]) Sehr speculative Väter verkauften sogar mehrmals dieselbe Tochter an verschiedene Männer.[5])

Die Kaufehe hat sich in England bis zum 19. Jahrhundert erhalten. In den ersten Decennien desselben kamen Frauenverkäufe noch relativ häufig vor. Aber noch bis zum Jahre 1884 sind solche Fälle geschichtlich beglaubigt. In einem Artikel in „All the year Round" vom 20. December 1884 werden über zwanzig Fälle der letzten Jahre mit Namen und allen Einzelheiten betreffs der zwischen fünfundzwanzig Guineen und einem

[1]) Jeaffreson a. a. O. I. S. 36.

[2]) Thomas Wright „Domestic manners in England during the middle ages". London 1862. S. 55.

[3]) ibidem.

[4]) Merryweather a. a. O. S. 192.

[5]) „It was not uncommon for a greedy and unprincipled father, in this old period, to sell a handsome daughter to three or four different suitors, and, after receiving as many handsome payments for her without surrendering immediate possession of her person, to give her at last to another admirer for an adequate consideration." Jeaffreson a. a. O. Bd I. S. 39—40. Die Möglichkeit dieses wiederholten Verkaufes erklärt sich dadurch, dass das Geld oft schon lange vor der Heirat, noch zu Kindeszeiten der Braut, bezahlt werden konnte, und zwar für die Kosten einer guten Erziehung und Ernährung der Braut.

halben Pint Bier, oder einem Penny und einem Mittagmahl wechelnden Preis für eine Frau aufgezählt.[1]) Sehr häufig kam die Kaufehe im 18. Jahrhundert vor, besonders gegen das Ende desselben und am Anfange des 19. Jahrhunderts. „Nie war der Weiberverkauf so häufig," sagt Archenholtz, wie jetzt. Scenen dieser Art, sonst so selten, wurden jetzt gemein." — „Das Verkaufen der Weiber wurde unter dem gemeinen Volke ärger als je getrieben."[2]) Jouy bemerkt, dass zu seiner Zeit (um 1815) alle Bemühungen der Obrigkeit, diese Unsitte zu beseitigen, fruchtlos seien.[3]) Meist verkauften Männer ihre Frauen, seltener Väter ihre Töchter wie in früheren Zeiten.

Das Verfahren bei einem solchen Weiberverkaufe war das denkbar roheste und für die unglückliche Frau erniedrigendste. Gewöhnlich führte der Mann seine Frau mit einem Stricke um den Hals, an einem Markttag auf den Platz, wo das Vieh (!) verkauft wurde, band sie dort an einen Pfosten und verkaufte sie dem Meistbietenden in Gegenwart der nötigen Zeugen. Ein Amtsbote oder eine sonstige niedere Gerichtsperson, oft auch der Ehemann selbst, bestimmte die Taxe, die selten einige Shillinge überstieg, dann band sie der letztere wieder los und führte sie am Stricke auf dem Marktplatz herum. Diese Art der Verkäufe nannte das Volk „the hornmarket"

---

[1]) R. Finck a. a. O. Bd. II, S. 47.

[2]) Archenholtz „Annalen", Bd. V, S. 329; Bd. XIX, S. 187 (aus den Jahren 1790 u. 1796).

[3]) „Une coutume aussi infâme s'est conservée sans interruption, qu'elle est mise chaque jour à exécution; que si quelques magistrats des comtés, informés que de semblables marchés allaient se faire, ont cherché à les empêcher en envoyant sur les lieux des constables ou huissiers, la populace les a toujours dispersés, et qu'elle a maintenu ce qu'elle considère comme son droit." Jouy a. a. O. Bd. II, S. 324.

(Hornmarkt). Gewöhnlich waren Witwer und Junggesellen die Käufer. Die betreffende Frau wurde durch einen solchen Kauf rechtmässige Gattin des Käufers, und ihre mit diesem erzeugten Kinder wurden als legitime betrachtet. Doch liess der neue Ehemann trotzdem zuweilen noch auf diesen Kauf die kirchliche Trauung folgen. So hatte z. B. ein Lord die Frau eines Bedienten entführt, sie nachher dem Manne förmlich abgekauft, und sich nacher noch mit ihr trauen lassen. Das Gesetz über den Ehebruch bezw. die Bigamie konnte in keinem Falle auf solche Ehen Anwendung finden, die eben als gesetzmässige angesehen wurden.[1]) Auch durch die Zeitungen wurden Frauen zum Kauf ausgeboten. Im Mai 1791 las man in einer Dubliner Zeitung die Anzeige: A bargain to be sold. Dies war ein Kunstausdruck, worunter in Irland der Verkauf des Weibes verstanden wurde.[2]) Der gewöhnliche Platz in London, wo derartige Weiberverkäufe stattfanden, war Smithfield Market, wo auch, wie erwähnt, die Viehmärkte abgehalten wurden. In der „Times“ vom 22. Juli 1797 findet sich folgende Notiz: „Durch irgend ein Versehen oder eine absichtliche Unterlassung in dem Bericht über den Smithfield Markt sind wir für diese Woche ausser Stande, den Preis von Frauen zu notieren. Der zunehmende Wert des schöneren Geschlechts wird von verschiedenen hervorragenden Schriftstellern als das sichere Zeichen zunehmender Civilisation

[1]) Vgl. Jouy „L'hermite de Londres“, Bd. II, S. 317—319 Capitel „Vente de Femmes à Londres“, S. 317—324. (Dies Kapitel ist fast wörtlich übersetzt in „London wie es ist“, S. 85—88, welches Buch überhaupt zum grössten Teile auf dem berühmten Werke von Jouy zu beruhen scheint) mit einer eine solche Verkaufsszene darstellenden Vignette, auf welcher der ominöse Strick nicht fehlt.

[2]) Archenholtz „Annalen“, Bd. VII, S. 177.

angesehen. Smithfield darf auf diesen Grund hin den Anspruch erheben, für eine Stätte besonderen Fortschritts in der Verfeinerung zu gelten, denn auf seinem Markt ist der Preis neuerdings von einer halben Guinee auf drei und eine halbe gestiegen."[1]) Hier auf dem Viehmarkt von Smithfield, sah Jouy am 12. April 1817 einen Mann, der von einer Menge Volks umgeben, sich bemühte, einer jungen hübschen Frau, die sich heftig sträubte, einen Strick um den Hals zu legen. Der Lärm zog einen Constabler herbei, der sie beide arretierte und vor Gericht führte. Der Mann entschuldigte sein Verfahren durch die Untreue seiner Frau, welche ihn mit einem Anderen hintergangen habe, und sie konnte diesen Vorwurf nicht entkräften. Dem Richter blieb daher nichts übrig, als diese barbarische Szene zu tadeln und dem Mann eine Kaution aufzuerlegen, damit er sich künftig ruhig verhalte. Die Frau wurde freigesprochen und Beide wurden mit den angelegentlichsten Vermahnungen entlassen.[2])

Ich führe einige Beispiele für diese abscheuliche Ceremonie an, aus denen auch erhellt, welchen geringen Wert man in England einer Frau beilegte. „Vor einiger Zeit," so erzählt Archenholtz, „zeigte ein Pächter in einer englischen Grafschaft in einer Londoner Zeitung den Verlust seines Pferdes an, welches sich verlaufen hatte, und versprach dem Finder eine Belohnung von 5 Guineen. Sonderbarerweise traf es sich, dass am folgenden Tage auch seine Frau entlief, und der Pächter setzte auf die Entdeckung derselben in derselben Zeitung einen Preis von — vier Shillingen!"[3]) Ein Arbeitsmann in Oxford

[1]) Finck a. a. O. II, S. 47–48.
[2]) Jouy a. a. O. Bd. II, S. 319.
[3]) „Originalzüge aus dem Charakter Englischer Sonderlinge." S. 49.

verkaufte seine Frau an einen Maurer für 100 Shillinge. Er führte sie auf den Marktplatz und zwar wie gewöhnlich an einem Stricke, den er so lange in der Hand behielt, bis er das Geld eingesteckt hatte, worauf er ihn dem neuen Ehemanne überreichte und ihm viel Glück wünschte. — Ein Gleiches geschah in Essex, wo ein Mann seine Frau zugleich mit zwei Kindern für eine halbe Krone verkaufte. Die Ceremonie geschah mit Musik, und die Mutter musste dreimal mit dem Strick um den Hals um den Marktplatz zu Marchin Green wandern. — Ein Zimmergesell in London verkaufte seine Frau an einen Berufsgenossen, der wenige Wochen nachher die Freude hatte, dass seiner neuen Frau eine unerwartete Erbschaft von 1500 Pfund Sterling zufiel. — In Nottingham verkaufte ein Mann seine Frau schon drei Wochen nach der Hochzeit; ein Nagelschmied erstand sie für einen Shilling. — Ein unweit Thame in Oxfordshire wohnender Landmann hatte seine Frau vor mehreren Jahren verkauft, aber ohne alle Formalitäten. Seine Nachbarn sagten ihm, dass der Kauf nicht gültig sei, weshalb er sich zur Wiederholung der Ceremonie entschloss, seine ehemalige Frau abholte und sie an einem Stricke sieben Meilen weit bis nach Thame führte, wo sie abermals für eine halbe Krone regelmässig verkauft wurde. Das merkwürdigste dabei war, dass er für diese Frau, sowie für ein Kauftier (!), vier Pence Zoll zahlen musste. — Ein Eseltreiber verkaufte in Westminster seine Frau samt seinem Esel für 13 Shillinge und 2 Kannen Bier an einen andern Eseltreiber, worauf sie alle drei ins Bierhaus gingen und das Geld versoffen. — Im Februar 1790 liessen sogar die Kirchspielvorsteher zu Swadlincote eine Frau in Burton verkaufen. Ein Mann war von seiner Frau entwichen, die daher als eine

Verlassene von dem Kirchspiel unterhalten werden musste. Um sich dieser Last zu entledigen, sandten die Vorsteher sie zum Verkauf auf den Markt zu Burton, wo sie ein Käufer für 2 Shillinge erstand. Der Kauf wurde umständlich in die Zollbücher eingetragen, wobei man nicht einmal den Wert des — Strickes vergass.[1]) — Im März 1796 schlug ein Knopfmacher zu Sheffield seine Frau an einen Fuhrknecht für den gewaltigen Preis von — 6 Pence los, wobei der Marktaufseher des Ortes gegen die Gebühr von 4 Pence den Zeugen machte.[2]) — In Doncaster verkaufte am 9. Dezember 1819 ein Mann sein Weib an einen Maler für $5^1/_2$ Shillinge, am 30. Januar 1817 entäusserte sich ein Rentier seiner Frau zu dem billigen Preise von $1^1/_2$ Shillingen, wobei er überglücklich dem Käufer noch ein Viertel Bier spendete, damit er auf seine Gesundheit trinken solle. — Im April desselben Jahres schleppte ein höchst brutaler Mann seine Frau mit einem Stricke um den Hals und mit unerhörter Rohheit auf den Darmouth-Platz und verkaufte sie für 2 Guineen. Die unglückliche Lage dieser erst anderthalb Jahre verheirateten Frau erregte allgemeine Teilnahme; auch litt sie beispiellos unter der abscheulichen Behandlung. Zum Glück kaufte sie ihr — erster Liebhaber. — Die billigste Frau wurde in demselben Jahre in Nottingham für 3 Pence (!!) verkauft.[3])

Unter Umständen wurde die Sitte der Kaufehe auch auf Männer angewendet. Obgleich sehr selten, kamen bis

[1]) Archenholtz „Annalen“, Bd. V, S. 330—331.
[2]) ibid. Bd. XIX, S. 187.
[3]) Jouy a. a. O. Bd. II, S. 320. Um 1830 sollen vorzüglich nur noch die Matrosen, denen bei langen Seereisen die Frau lästig und überflüssig wurde, dieselbe verkauft haben. Vgl. Otto v. Rosenberg „Bilder aus London“, Leipzig 1834, Seite 40.

zum 19. Jahrhundert Beispiele von Männerverkäufen vor, die die Gerichte zwar tadelten, aber eben so wenig wie jene der Frauen verbieten konnten. Eine gewisse Margarethe Collins verklagte ihren Mann beim Bürgermeister von Droghea, dass er mit einer andern Frau lebe. Dieser aber versicherte, dass seine ungemein heftige, unbändige Frau, die ihn oft, und erst kürzlich wieder, in ihrer Wut gebissen, ihn einer anderen, seiner jetzigen Frau, für 2 Pence angeboten und zuletzt für $1^1/_2$ Pence (!)[1]) überlassen habe. Die Käuferin bestätigte die Sache, äusserte selbst ihre Zufriedenheit mit dem Handel, und berief sich auf die Reciprocität des Rechtes der Männer, ihre Weiber zu verkaufen, um so mehr, als in ihrem Fall gemeinschaftliche Übereinkunft aller Parteien stattgefunden habe. Die Klägerin sprang darauf in Gegenwart des Gerichtshofes den beiden neuen Eheleuten an den Hals und würde ihnen das Gesicht mit ihren Zähnen und Nägeln zerrissen haben, wenn man sie nicht fortgeschafft hätte.[2])

Es bedarf wohl keiner ausführlicheren Darlegungen, um die Rohheit und Brutalität, welche dem Institut der Kaufehe zu Grunde liegt, gebührend zu kennzeichnen. Die Thatsache, dass dieselbe sich so lange in England erhalten konnte, spricht deutlich genug. Nach Finck wurde selbst in den niedrigsten Klassen der rohe Handel häufig dadurch an den Verkäufern geahndet, dass sie mit Steinen und Schmutz beworfen wurden; während, soweit die dabei beteiligten Frauen in Betracht kamen, das Empörende des Vorgangs dadurch gemildert wurde, dass dieselben in

---

[1]) Man sieht, dass Frauen ihre Männer noch geringer einschätzten als umgekehrt.

[2]) Jouy a. a. O. Bd. II. S. 321—322.

allen beglaubigten Fällen dieser Art nur zu froh waren, verkauft und dadurch von ihrem Tyrannen befreit zu werden.[1])

Die Leichtfertigkeit, mit der die Ehe in früherer Zeit in England behandelt wurde, wird besonders deutlich illustriert durch zwei kuriose Erscheinungen auf dem Gebiete des Ehewesens, die sogenannten „Fleet marriages“ und die berüchtigten Prediger von Gretna Green.

Die „Fleet marriages“ haben ihren Namen von dem Fleetgefängnisse im Stadtteile Fleet Ditch, in welchem diese Ehen geschlossen wurden. Vor dem Fleetgefängnisse ging noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts tagsüber ein Mann umher, der die Vorübergehenden fragte: Ist's gefällig getraut zu werden? — wie man jetzt auf den Märkten durch Marktschreier die Leute einladet, in eine Wachsfiguren- oder Menageriebude einzutreten. An der Thüre hing ein Schild aus, das einen Mann und ein Weib darstellte, die sich die Hände gegeben hatten, und der dort fungierende Pfarrer traute jedes Paar, das sich verbinden lassen wollte, für wenige Pence. Im Jahre 1704 wurden in vier Monaten fast dreitausend Ehen in dieser Weise geschlossen.[2])

Im Jahre 1735 beklagte sich eine weibliche Correspondentin im „Gentleman's Magazine“ über die vielen verderblichen Ehen, die jedes Jahr im Fleetgefängnisse eingesegnet würden „durch einen Haufen betrunkener, fluchender Prediger mit ihren schwarze Röcke tragenden Myrmidonen, welche behaupten, „clerks“ und „registers to the Fleet“ zu sein, und in Ludgate Hill sich herum-

---

[1]) Finck a. a. O. II, S. 48.

[2]) Fanny Lewald „England und Schottland“. 2. Aufl. Berlin 1864. Bd. II, S. 79.

treiben und die Leute erst in Alehäusern und Branntweinläden zur Heirat überreden, wobei sie dieselben sogar am Sonntag vom Kirchgange fortlocken.“[1]) Von Oktober 1704 bis Februar 1705 wurden 2954 Ehen vollzogen; manchmal wurden zwanzig oder dreissig Paare an einem einzigen Tage getraut. Pennant erzählt, dass er in seiner Jugend oft, wenn er bei dem Gefängnis vorbeigekommen wäre, von einem schmutzigen Burschen aufgefordert worden sei, hereinzukommen und sich zu verheiraten. Auch sah er den Prediger vor der Thür auf und ab gehen — eine unsaubere, heruntergekommene Persönlichkeit, mit einem zerlumpten Nachtgewande bekleidet, mit einem feuerroten Gesicht, bereit, Jedermann für ein Glas Gin oder eine Rolle Tabak zu copulieren. Der Vorsteher des Gefängnisses und der Registrator desselben hatten reiche Einkünfte durch diese Heiraten.[2]) Noch im Jahre 1754 las man im öffentlichen Anzeiger: „Mit gesetzlicher Befugnis. — In der alten königlichen Kapelle Johannes des Täufers im Savoyenschen Palaste werden mit der grössten Heimlichkeit, Schicklichkeit und Regelmässigkeit Ehen eingesegnet. Es sind dort seit den Zeiten der Reformation bis zu diesem Tage (seit mehr als zweihundert Jahren) regelrechte und authentische Register geführt worden. Die Kosten betragen nur eine Guinee, inklusive des Stempels für fünf Shillinge. Es führen fünf heimliche Wege zu Land, und zwei zu Wasser in diese Kapelle.“[3])

[1]) „Doings in London“, S. 336.
[2]) ibidem.
[3]) Fanny Lewald a. a. O. S. 79—80. — Aehnliche Ehen waren die sogenannten „May Fair marriages“, die auf dem Londoner Maimarkt geschlossen wurden, und die „Canongate Marriages“ in Edinburgh. Vgl. Jeaffreson „Brides and Bridals“. Bd. II, S. 203 ff.

Noch berühmter als diese „Fleet marriages“ waren die romantischen Ehen von Gretna Green, bei welchen jener „Nothelfer in allen Romanen“, wie Fanny Lewald sagt, der „Schmied von Gretna Green“ eine Rolle spielte. Gretna Green ist nicht nur in den Romanen (englischen und deutschen), sondern auch in der Wirklichkeit das Eldorado für alle unglücklich Liebenden gewesen. Archenholtz berichtet Folgendes über die Eheschliessungen in Gretna Green: „Die Heirats-Ceremonie in Gretna Green an den schottländischen Grenzen, wo die Copulationslustigen aus allen Teilen des Königreiches beständig mit galoppierenden Postpferden hineilen, ist so berühmt oder vielmehr berüchtigt, dass eine kleine Beschreibung davon hierher gehört. Ein Engländer, der im Jahre 1790 bei einer Szene dieser Art die Rolle als Bräutigam spielte, erzählt sie folgendermassen: Nach einer langweiligen Reise brachte uns unser Führer endlich in die Hütte, wo der ehrwürdige Kittmeister für die Wallfahrer nach Hymens Tempel seinen geistlichen Leimtopf kochte. Er war nicht zu Hause; man suchte ihn eine halbe Stunde lang, und fand ihn endlich in einem Bierhause, aus welchem dieser Oberpriester Hymens sowie ein Oberpriester des Bacchus taumelnd herauskam und zu uns eilte. Als ich ihn nach dem Preis fragte, für welchen er die Copulations-Ceremonie vollziehen wollte, so forderte er sehr bescheiden 30 Guineen. Ich gab ihm aber zu verstehen, dass wir lieber noch zwanzig Meilen weiter zu einem anderen Geistlichen reisen als eine so unverschämte Forderung bewilligen wollten. Nun stimmte er geschwind den Ton herab, bis auf 10 Guineen, die er sich aber im voraus ausbat. Hiermit waren wir einverstanden. Jetzt aber verlangte er auch noch eine Bouteille Branntwein voraus,

aus welcher er während der Ceremonie, obgleich sie kaum sechs Minuten dauerte, fünf Gläser trank, um, wie er sagte, seine Stimme zu stärken. Wir verlangten einen Trauschein, welchen er auch sofort ausfertigte, und mit seinem Namen Thomas Brown unterzeichnete. Er enthielt nur wenige Zeilen, des Inhalts, dass die Personen Charles * * * und Mary * * * nach dem Ritual der englischen Kirche und nach den Gesetzen der schottländischen Kirche von ihm rechtmässig copuliert wären. Da man den Wunsch äusserte, noch einiger Zeugen Handschrift dazu zu haben, sagte er: Diesen Augenblick sollt Ihr noch ein Paar bekommen, worauf er ganz gravitätisch die Feder ergriff und eigenhändig zwei fremde Namen hinzusetzte. Und nun reisten wir als ein rechtlich copuliertes Paar nach England zurück.“[1])

Diese unglaublichen Verhältnisse werden bestätigt durch Jeaffreson, der die zuverlässigste geschichtliche Darstellung der Gretna Green-Ehen gegeben hat. Zunächst ist nach ihm der sogenannte „Schmied“ von Gretna Green eine Fabel, die ihren Ursprung in der Anspielung eines Dichterlings auf die Arbeit des Vulkan beim Schmieden der Ehefesseln hatte. Es ist keinerlei Anhaltspunkt dafür vorhanden, dass irgend eine der Gretna Green-Heiraten in einer Schmiede abgeschlossen wurde, oder dass irgend einer der berüchtigten „Couplers“ von Gretna Green den Beruf eines Schmiedes ausübte. Einer von diesen sogenannten Predigern war ein gewöhnlicher Soldat gewesen, ein Anderer war ein Tabakshändler, ein Dritter hatte früher den Hausierballen getragen. Alle waren Trunkenbolde und Betrüger. Der Beweis,

---

[1]) Archenholtz „Annalen“. Bd. VII. S. 250—252.

dass sich unter ihnen ein Schmied befunden habe, kann nicht erbracht werden.

Ein gewisser Scott war der Erste, der Liebende traute. Ihm folgte George Gordon, ein alter Soldat, welchem es gelang, die einfältigen Tröpfe in jener Gegend davon zu überzeugen, dass er eine besondere Ermächtigung erhalten habe, dem Elternhause entlaufene Liebende zu trauen, wofür er der Regierung jährlich zehn Pfund zahlen müsse. Da Niemand sich dieses angebliche Schriftstück zeigen liess, so wurde dem Betrüger bald geglaubt, dass er das Monopol erhalten habe, die Trauungen zu vollziehen. Aber im Jahre 1789 bekam dieser Ehrenmann einen Mitbewerber in der Person des Joe Paisley, eines früheren Tabakhändlers, welcher sich in den Wirtshäusern von Gretna Green durch erstaunliche Beweise der Versoffenheit rasch beliebt machte. Ein schottisches Pint, d. h. zwei englische Viertel Branntwein, war die Menge von belebenden Getränken, welche der ehrwürdige Gentleman täglich vertilgte, ohne dass er jemals ausgelassen wurde oder sich untähig zur Vollziehung seiner priesterlichen Funktionen zeigte. Selbst bei der denkwürdigen Gelegenheit, als er und sein Stubenbursche „Ned, the turner," zwischen einer frühen Stunde eines Montagsmorgens und der späten eines darauf folgenden Sonnabendabends den ganzen Inhalt eines grossen Fasses mit starkem Cognac in ihre durstigen Bäuche entleert hatten, ging er ohne Schwanken von dem leeren Fasse fort und erschien am folgenden Tage sauber gekleidet in der Kirche mit einem Gesicht, das durchaus nicht zu erkennen gab, in welcher Weise er die sechs vorhergehenden Tage zugebracht hatte. Die Wirtshäuser von Gretna Green fühlten grosse Dankbarkeit gegen den „Prediger"

der so viel für sie that, und die Verpflichtung, ihn nach Kräften zu unterstützen.

Zu Gordon's grossem Kummer wurde Joe Paisley, dessen Leben, wie es in einem gleichzeitigen Berichte heisst, eine einzige Trunkenheit war, bald in allen Tavernen des Gretna-Districtes als der eigentliche Pfarrer angesehen. Es half nichts, dass der alte Soldat grossartig über seinen Vertrag mit der Regierung und über seine jährliche Abgabe von 50 Pfund sprach. Joe Paisley's einzige Antwort an den Veteranen war der Ruf nach einem neuen Quart Brandy, das er, ohne ein Wort zu sagen, mit einem Zuge leerte. Bei den Trauungen erschien Gordon in der Tracht eines Soldaten, Paisley war ganz in geistlicher Gewandung. Da er immer mehr soff, wurde er ein Monstrum von Obesität und wog zuletzt 300 Pfund. Nach seinem Tode fanden sich zahlreiche Nachfolger ein. Den Löwenanteil trug David Laing davon, ein ehemaliger Hausirer. Er musste nach der so grosses Aufsehen erregenden Entführung der reichen Miss Ellen Turner durch ihren Groom Edward Jibbon Wakefield auch einmal als Zeuge vor Gericht erscheinen, wo sich sein Verhör sehr ergötzlich gestaltete.

Nach der Einführung der Eisenbahnen vermehrte sich eine Zeit lang die Zahl der Gretna Green-Heiraten, bis denselben durch das Gesetz vom Juli 1856 für immer ein Ende gemacht wurde.[1])

---

[1]) Jeaffreson a. a. O. Bd. II S. 208—214. — Dies Gesetz lautete: „After the thirty-first day of December, one thousand eight hundred and fifty-six, no irregular marriage contracted in Scotland by declaration, acknowledgement, or ceremony, shall be valid, unless one of the parties has at the date there of his or her usual place of residence there, or has lived in Scotland for 21 days next preceeding such marriage; any law, custom, or usage to the contrary notwithstanding."

Zur Geschichte oder vielmehr Vorgeschichte der englischen Ehe gehört auch die Betrachtung des Heiratsannoncenwesens. England ist die Heimat der Heiratsannonce. Dies hängt zusammen mit der so frühen und grossartigen Entwickelung des Zeitungswesens, welche wiederum durch die schon oben erwähnte Lesewut des englischen Volkes begünstigt wurde. Schon aus dem Jahre 1790 berichtet v. Schütz: „Im Zeitungslesen zeichnen sich die Londoner Einwohner vor allen anderen Nationen aus. Es ist jedem von ihnen so zum Bedürfnis geworden, dass selbst die niedrigste Volksklasse einen Teil ihrer Zeit dazu anwendet. Freilich gibt es auch in Hamburg eine Menge Geschäftsmänner, die das ganze Jahr hindurch von keiner andern als von Zeitungslektüre wissen, ja sogar alles übrige Lesen (die Predigertexte ausgenommen) für eine sehr überflüssige Arbeit ansehen; mit einem Londoner Zeitungsleser hingegen kann sich kein Hamburger in Parallele setzen. Wenn der Hamburger drei oder vier Zeitungen gelesen hat, so glaubt er alles gethan zu haben, um Krieg oder Frieden zu bestimmen, und sich in politische Gespräche zu mischen; in London im Gegenteil, wo man wöchentlich, ich kann nicht genau bestimmen, ob man achtzehn oder zwanzig verschiedene Zeitungen hat, wird die Sache weit ernstlicher getrieben; daher gibt es sehr viele Leute, die gleich nach genossenem Frühstück den Vormittag zu nichts weiter als Zeitungslesen bestimmen, und nach dem Essen das Studium ebenfalls bis spät in die Nacht hinein fortsetzen. In London gibt es sogenannte Früh- und Abendzeitungen, und keine derselben ist von weniger als einem ganzen Royalbogen, meist enge gedruckt. . . . Die Begierde, Zeitungen zu lesen, geht in London so weit, dass die ärmsten Leute

einen Pence, für jedes Blatt, Lesegeld bezahlen.“ [1]) So wurde schon im 18. Jahrhundert die Wirksamkeit der Annoncen durch die in Vergleichung mit anderen Ländern kolossalen Auflagen der Tageszeitungen verbürgt. Vom „Daily Advertiser“ wurden schon 1779 täglich 20000 Stück gedruckt, vom „Public Advertiser“ im Winter täglich 12000, im Sommer 8000. Seit 1785 wurden auch eigene „Sonntagszeitungen“ ausgegeben.[2]) So erklärt es sich, dass sich in England die Reklame und das Annoncenwesen im allgemeinen frühzeitig entwickelt haben. [3]) Nach dem Verfasser von „London und Paris“ erschien die erste Heiratsannonce am 22. Mai 1797.[4]) Dies ist ein Irrtum. Denn schon mehr als hundert Jahre früher haben wir die glückliche Geburt der Heiratsannonce zu verzeichnen. Am 19. Juli 1695 erschienen in Houghton's, des Vaters des englischen Annoncenwesens, „Collection for Improvement of Husbandry and Trade“ die ersten Anzeigen dieser Art. Er sagt dort: „Ich habe es unternommen, alle möglichen Dinge anzuzeigen, welche ehrenhaft sind, und das Folgende ist es ebenfalls und ich werde gut dafür bezahlt.“ Nun zeigt er die folgenden beiden Heirats-Gesuche an, welche als die ersten in der Welt immer denkwürdig bleiben werden:

„Ein Gentleman, 30 Jahre alt, welcher sagt, dass er ein sehr bedeutendes Vermögen hat, möchte sich gern

[1]) F. W. von Schütz „Briefe über London“ Hamburg 1792 S. 217—218; S. 220.

[2]) Archenholtz „England“ Bd. I S. 94. Vergl. über die Entwickelung des modernen englischen Zeitungswesens Leopold Katscher „Nebelland und Themsestrand“ Stuttg. 1886 S. 163—210, derselbe „Aus England“ Leipzig 1886 S. 25—44.

[3]) Die Geschichte des englischen Anzeigewesens hat Henry Sampson vortrefflich behandelt in seinem Werke „A History of Advertising from the earliest times“ London 1874.

[4]) Ich werde dieselbe weiter unten mitteilen.

mit einer jungen Dame (gentlewoman) verheiraten, welche ein Vermögen von ungefähr 3000 Pfund hat, und er will einen angemessenen Kontrakt darüber machen.

Ein junger Mann, 25 Jahre alt, mit einem guten Geschäfte, und dessen Vater bereit ist, ihn 1000 Pfund wert zu machen, (whose Father will make him worth Pounds 1000), würde gern eine passende Ehe eingehen. Er ist von seinen Eltern als Dissenter erzogen worden und ist ein nüchterner Mann."

Man sieht, dass schon diese ersten Heiratsannoncen das Punktum saliens (welches brauche ich wohl nicht zu sagen) nicht vergessen. Houghton knüpft an diese Anzeigen die Bemerkung, dass, wenn es sich zeigen würde, dass er aufrichtig, nicht interessiert und von strengster Discretion sei, und die Inserenten es wirklich ernst meinten (was auch heute noch oft sehr die Frage ist), wahrscheinlich diese Anzeigen sich als sehr nützlich erweisen würden. Indessen glaubte das Publikum wohl nicht an die Ernsthaftigkeit dieser Annoncen, so dass sich nach einer Woche der Herausgeber zu der Erklärung genötigt sah: „Diese Heiratsanträge sind wirklich solche, und ich verspreche sie mit so viel Heimlichkeit und Vorsicht zu fördern, dass Niemand mit seinem besten Freund mit mehr Vertrauen sprechen kann als mit mir." Trotzdem scheint Houghton wiederum wegen seiner Neuerung arg verhöhnt worden zu sein; denn kurz nachher erklärt er abermals: „Ich dachte, dass das, was ich über Heiraten sagte, leicht verständlich gewesen sei, aber ich finde, dass das Gegenteil der Fall ist. Die Sache verhält sich so:

A. kommt zu mir und sagt, dass sein Freund einen Verwandten habe, den er gern verheiratet sehen möchte, und dieser sei ein nüchterner, wohlerzogener, hübscher

und verständiger Mann und in so guter Stellung, dass er mit seinem Einkommen einer tugendhaften, wohlerzogenen, discreten, hübschen Frau mit einem Vermögen von 1000 Pfund würdig sei. Aber er habe nicht viel Bekanntschaft und sei schüchtern. Dieses veröffentliche ich, und dann kommt B. und sagt, einer seiner Freunde habe eine Verwandte mit den oben erwähnten Eigenschaften und er möchte sie gern an einen solchen Mann verheiraten, falls dieser wirklich so sei. Hierauf bringe ich diese beiden Freunde zusammen, damit sie sich verständigen und die Heirat weiter betreiben. Und wenn sie Erfolg haben, so erwarte ich eine kleine Entschädigung. Das ist Alles, was ich mit der Sache zu thun habe."

Diese Erklärung befriedigte, und ohne Zweifel hinterliessen mehrere Personen ihre Karten und Adressen. Denn einige Wochen später erklärte Houghton, dass er mehrere Männer und Frauen kenne, die ihre Freunde verheiratet sehen möchten, was er gern verwirklichen wolle, da er von Zeit zu Zeit passende Angebote bekomme. Er würde das mit allen Ehren und Heimlichkeiten besorgen, so dass die eigenen Eltern es nicht besser machen könnten. Je mehr Leute ihn daher deswegen in Anspruch nehmen würden, desto mehr würde er im Stande sein, ihre Wünsche zu befriedigen. [1])

Houghton's Idee schlug also endlich ein, und besonders seit der Mitte des 18. Jahrhunderts nahm das Heiratsannoncenwesen einen grossen Aufschwung. Ein näheres Studium dieser Annoncen gewährt viel Vergnügen. Denn in ihnen offenbart sich wieder einmal ein gutes Teil des englischen Spleen. Es wird für die Leser von

---

[1]) H. Sampson a. a. O. S. 479—481.

Interesse sein, einige dieser Heiratsannoncen kennen zu lernen.

Archenholtz sagt: „Eine der sonderbarsten britischen Sitten ist die Methode, durch Avertissements in den Zeitungen sich Ehegenossen zu suchen. Im August 1788 erschien eine solche Anzeige in den Londoner Zeitungen, die sich unter hunderten dieser Art auszeichnete, folgenden Inhalts: Avertissement wegen einer Frau. Sir John Dimly, Baronet, Erbherr von Charleton bei Worcester und von Henly Castle bei Malvern Wells, wünscht einen Ehecontract mit einem Frauenzimmer zu schliessen, und ihr darin ein Witwengut von 192000 Pfund Sterling auszusetzen, wenn sie ihn zu ihrem Manne nehmen will. Das Frauenzimmer muss ein eigenes Vermögen von dreihundert Guineen haben. Übrigens ist es gleichviel, sie mag Jungfer oder Witwe sein, ja sollte sie auch von ihrem vorigen Manne schwanger gehen. Um nähere Nachricht zu haben, kann man sich an Sir John Dimly persönlich oder schriftlich, aber postfrei, wenden, der sodann seine Bedingungen gedruckt den Damen zusenden wird. — Man würde (sagt Archenholtz) die ganze Sache für die Erfindung eines Spassmachers halten, wenn nicht mannigfaltige Umstände die Wahrheit bestätigt hätten.“ [1])

Im „Hampshire Chronicle“ las man im Juni 1791 die folgende merkwürdige Heiratsannonce: „Alle Diejenigen, welche dies lesen oder davon hören werden, sind gebeten, nachzusinnen, ob sie ein Frauenzimmer kennen, auf welches nachstehende Beschreibung passend wäre: Gross gewachsen und voll Grazie in ihrer Person, mehr ein schön geformtes

---

[1]) Archenholtz „Annalen“ I. S. 399—400.

als ein hübsches Weib; gute Zähne, sanfte Lippen, angenehmer Atem, die Farbe der Augen gleichgültig; ferner ein voller, derber und weisser Busen; liebreich und gut unterrichtet, aber nicht witzig, höflich und zierlich im Reden, dabei Blicke, die bezeugen, dass sie im Stande ist, da Vergnügen wirklich zu fühlen, wo sie wünscht, es andern einzuflössen. Wenn eine solche Person sich findet, so ist ein Gentleman, sechsundfünfzig Jahre alt, aber von einer vigoureusen, starken Constitution, entschlossen, sie zu heiraten, so klein als auch immer ihr Vermögen sein mag. Er hat achthundert Pfund Sterling Einkünfte, und will ihr davon ein vorläufiges Witwengeld von hundert Pfund Sterling aussetzen. Allein sie muss einwilligen, beständig auf dem Lande zu leben, den Mann, den sie wählt, von Herzen lieben, und dabei weder sieben Jahre älter noch vierzehn Jahre jünger sein als ich bin. Briefe werden addressirt u. s. w.“ [1])

In einer Bristoler Zeitung stand im August 1795: „Ein Gentleman braucht eine Gesellschafterin, um mit ihm herab zum Ehestand zu fahren; sein Vorsatz ist so geschwind als möglich abzureisen, etwas von der gewöhnlichen Landstrasse oder von dem Eigennutzwege abzuweichen, auf dem halben Wege im Wald der Liebe herum zu streifen. Seine Reisegesellschafterin muss gesund sein, nicht zu fett, weil sonst die Reise beschwerlich sein würde, dahingegen aber wegen der Unterhaltung in müssigen Ehestandstunden je geschwätziger, je besser u. s. w.“ [2])

Am 22. Mai 1797 liess ein junges Mädchen in London folgende Anzeige in den „Observer“, eine Sonntagszeitung, einrücken:

[1]) ibidem, Bd. VII S. 203—204.
[2]) ibidem Bd. XVI. S. 138—139.

„An die, welche darauf achten wollen.“

Wegen Verpflegung einer kränklichen Verwandten hat sich eine junge Dame etliche Jahre lang fast ununterbrochen von der Welt, zu deren Genusse sie wenigstens Neigung fühlte, entfernt halten müssen. Nun auf einmal unter die Menschen geworfen, findet sie, dass der Besitz eines reichlichen Vermögens ihr die Abwesenheit der einzigen Person, mit der sie umzugehen gewohnt war, nicht ersetzen kann. Ausgeschlossen von Vorteilen, deren sich andere erfreuen, ist sie genötigt, ein Mittel zu ergreifen, das, so ungewöhnlich es an sich ist, ihr allein zu versprechen scheint, was sie sucht — einen Freund. Sollte ein geborener Gentleman von Erziehung, der nicht alt, gut gesinnt, gefällig, gesittet und aus einer respectablen Verwandtschaft ist, oder sollte eine Dame, die einen Bruder oder Sohn hat, von Endesunterschriebener mehr zu wissen wünschen, so wird man ein paar Zeilen, denen die Adresse des Antwortenden in gegenwärtiger Zeitung, weil Delikatesse anfänglich kein andres Mittel erlaubt, beigefügt ist, wenn anders der Inhalt gefällt, in Erwägung ziehen. Elisa.“

Hierauf erschienen fünf Sonntage nach einander eine Menge Antworten im „Observer.“ Der Verleger dieses Blattes musste eine noch einmal so starke Auflage wie gewöhnlich machen, weil Jeder, und besonders die mittlere heiratslustige Welt sehen wollte, wie es mit dieser öffentlichen Freierei gehen würde. Ganz London redete davon, und in den Zeitungen wie in Gesellschaften gab man sich die Miene, dass man wisse, wer diese geheimnisvolle Elisa sei. Aus der grossen Zahl der eingelaufenen Antworten seien die interessantesten mitgeteilt:

1. „Wenn es Elisa Ernst ist, so würde ein Gentleman, der sich schmeichelt, alles zu besitzen, was sie verlangt, sich glücklich schätzen, ihr aufwarten zu dürfen. Seine Adresse ist u. s. w.“

2. „Ein Gentleman in sehr respectablen Verhältnissen, der ein hinlängliches Vermögen besitzt, aber wegen besonderer Umstände von Elisens Ankündigung Kundschaft nimmt, wünscht in ein paar an G. S. gerichteten und in die Expedition dieser Zeitung geschickten Zeilen, wo man sie abholen wird, näher von ihr unterrichtet zu sein. Um Irrtümer zu vermeiden und unnützer Neugierde allen Anlass zu benehmen, bittet man um gute Versiegelung.“

3. „An die Person, welche Folgendes interessirt. Jemand, der alle Eigenschaften eines Freundes besitzt, ist bereit, sich sprechen zu lassen, wenn man sich unter der Adresse G. B. Nr. 33, Wigmorestreet, an ihn wenden will. Oder man kann sich mit einer Dame, die den Freund vollkommen kennt, verständigen. Auf Ehre und Verschwiegenheit kann man sich verlassen.“

4. „Ein paar Zeilen an Azile im mittelsten Hause in Unionstreet, Lambeth, sollen mit aller erforderlichen Aufmerksamkeit von Jemandem behandelt werden, der drei von den nötigen Eigenschaften besitzt, nämlich die Erziehung eines Gentleman, Jugend und respectable Verwandten — vielleicht mehr; doch dies mag Elisa selbst entscheiden.“

(Einen Sonntag später.)

5. „Elisa, ich bin just nach London gekommen, bin ein lediger Mann und ein Gelehrter; war nie verheiratet, trinke und spiele nicht; bin niemand etwas schuldig, treibe nicht Handel, da ich eignes Vermögen

besitze, bin gereist, meine Verwandten und Freunde sind respektabel. Ich werde wieder auf ein paar Tage verreisen, und wenn Sie mich künftigen Mittwoch oder Freitag mit einer Zeile beehren wollen, so werden sie dadurch einen Gentleman verbinden, der nicht aus unnützer Neugier, sondern als ein Freund an Sie schreibt. I. S. Nr. 1, Stanhopestreet, Claremarket.“

(Am dritten Sonntag.)

6. „An Elisen. Die Menge derer, die sich um Ihre Aufmerksamkeit bewerben, schreckt mich so wenig ab, dass es mir vielmehr Mut giebt, mich an Sie zu wenden, da ich, falls es mir fehl schlägt, unter dem Haufen der Abgewiesenen dem Gelächter entgehen oder zum wenigsten den Trost haben kann, zu wissen, dass Andere in einer ebenso lächerlichen Lage sind als ich selbst. Da Sie vermutlich eine Beschreibung von mir zu haben wünschen, so muss ich vor allen Dingen bemerken, dass die grössten Leute in jedem Zeitalter von kleiner Statur gewesen sind. Caesar, Alexander, Pelopidas, Cincinnatus, fünfzig andere berühmte Leute unter den Alten, desgleichen etliche der vornehmsten Helden des jetzigen Jahrhunderts würden, in Ansicht ihrer Statur, nicht einmal unter die Londoner Stadtsoldaten aufgenommen werden. Kurz, ich bin grösser als der Herzog von Braunschweig, Prinz Heinrich von Preussen, Dumouriez, Herzog von Coburg und Clairfait; jung, gesund und stark gebaut, standhaft, häuslich und gefällig. Nachgiebigkeit halte ich für ein unablässiges Erfordernis bei einer Frau; was Schönheit betrifft, so ist sie zwar wünschenswert, aber nicht durchaus notwendig; und wenn das Alter nur zwischen fünfzehn und fünfzig ist, so wird nichts darüber eingewandt werden. Sollte Elise

sich ferner einlassen wollen, so sollen ihre Befehle, wenn sie in einem Briefe an B. I. F. in der Expedition dieser Zeitung an mich gelangen, mit der grössten Hochachtung erfüllt werden.“

(Am vierten Sonntag.)

7. „Ich bin Soldat gewesen; wenn ich aber je wieder Waffen aufnehme, so soll es in Elisens Dienste sein. Mein jährliches Einkommen ist etwa 700 Pfund und ich kann sie sogleich in einen Kreis von Anverwandten einführen, der am besten zum Genusse vernünftiger und geschmackvoller Vergnügungen eingerichtet ist.“

Elise erreichte wirklich ihren Zweck und hatte unter einer grossen Zahl von erlesenen Männern die Wahl. Anfänglich hörte man nichts von dem Ausgange der Sache. Aber nach und nach fanden sich in grossen Gesellschaften Personen, die vorgaben, Elisen zu kennen. Dem Verfasser von „London und Paris“ zeigte man einst in der Oper eine der vollkommensten Schönheiten in einer Seitenloge, über deren Sitz sich eine grosse, schöne Männerfigur lehnte. „Merken sie genau auf jenes Paar dort; es ist die berühmte Elisa, jetzt Mistres C., mit ihrem Manne. Sie brachte ihm ein Vermögen von 70000 Pfund mit, und das seinige betrug 30000 Pfund. Die Leute besitzen alles, was das Leben reizend machen kann, aber sie besitzen in sich selbst gegenseitig den grössten Reichtum; sie sehen wenig Gesellschaft und sind sich mit dem Knaben, den sie ihm geboren hat, immer noch die liebste Zerstreuung. Ich weiss aus ziemlich guter Quelle folgende Umstände der Art, wie sie die Freier annahm. Sie und ihre gewesene Gouvernante hatten ein eigenes Haus und neue Domestiken gemietet. Beide waren schwarz gekleidet und in Halblarven. Dies überraschte gewöhnlich die

Männer, und die bestimmte, feste Art, sie anzureden, kam ihnen unerwartet. Aber sobald Elisa sah, dass der Mann, den sie vor sich hatte, Zutrauen verdiente, öffnete sie ihm auf die einnehmenste Art ihr Herz, und sagte ihm alles, was sie konnte, ohne sich zu verraten. Am Ende nahm sie das Ehrenwort von Jedem, sie nicht zu entdecken, falls auch ihre Wahl nicht auf ihn fallen sollte. Sie sehen wohl, dass wenige Männer sich im Äussern mit Mr. C. messen können, und mit dem übrigen wird es Elisa wie die meisten Frauenzimmer nicht so genau genommen haben."[1])

Schon früh finden sich, wie auch heute noch, unter den Heiratsannoncen solche zweifelhafter Natur, da der Deckmantel der Anonymität geheimem Treiben der Unsittlichkeit äusserst günstig war. Man weiss, aus welchen Gründen Prostituirte oft die Heirat wünschen. Archenholtz berichtet: „Öffentliche Nymphen nehmen die Larve der Tugend an und wünschen in den Zeitungen Männer von guter Gemütsart zu heiraten. Sie zeigen gewöhnlich an, dass sie jung, wohlgebildet und von ansehnlichem Vermögen wären, und daher bei dem Manne nur ein kleines Kapital oder eine gute Bedienung wünschen. Leute aus der Provinz und andere unerfahrene Personen fallen oft in diese Stricke. Sie finden ein reizendes Geschöpf mit den sanften Mienen der Unschuld, das seine Verfolgungen von Verwandten und Vormündern sehr rührend zu schildern weiss, wobei die Leichtigkeit, ihr Vermögen in Besitz zu nehmen, nicht vergessen wird. Dies wirkt, der Mann schlägt zu und sieht sich, aber zu spät, betrogen."[2])

Auch die den Heiratsannoncen ganz allein gewidmeten

---

[1]) „London und Paris" Bd. IV. Weimar 1799, S. 27—34.
[2]) „Archenholtz „England" Bd. I, S. 100—101.

Zeitungen, die sogenannten Heiratszeitungen kamen zuerst in England auf. Die erste dieser Art erschien um 1870 in London.[1]) Sie brachte u. a. die beiden folgenden charakteristischen Annoncen:

Agenoria sagt, dass sie natürliches goldbraunes Haar hat, ein schönes ovales Antlitz, lachende boshafte Augen, dunkle gewölbte Augenbrauen, einen schalkhaften Gesichtsausdruck, dass sie 18 Jahre alt, „ladylike“, fein empfindend, fröhlich, gutmütig, hochachtbar ist und viel Vermögen zu erwarten hat. Sie sehnt sich nach der Heirat mit einem grossen, fleissigen, wohlwollenden, liebevollen Gentleman von guten Grundsätzen, der es als Vergnügen betrachten würde, ihr bei ihren Bemühungen beizustehen, um eine gründliche Kenntnis des Englischen und Französischen und des Zeichnens zu erlangen. Sie hingegen würde versuchen, eine gute Schülerin und ein liebendes und gehorsames Weib zu sein.

Vegetarianer, ein junger Mann, der sich des Fleisches als Nahrung enthält; Römischer Katholik, bescheiden, wohlerzogen, mit guten Beziehungen. Ein Freund der Mässigkeit, Wahrheit, Litteratur, der Früchte, Blumen und Sparsamkeit, mit einem Einkommen von ungefähr 80 Pfund jährlich, wünscht eine Frau mit gleichen Neigungen, Principien und Einkommen, oder wenigstens eine möglichst ihm ähnliche. Die Adresse beim Herausgeber.“

Seit den 80er Jahren erfreuten sich diese „Matrimonial News“ einer grossen Beliebtheit, das „journal le plus extraordinaire, le plus anglais, le plus excentrique, le plus original et le plus amusant de la Grande-Bretagne“, wie

---

[1]) Sampson a. a. O. S. 502.

Hector France sagt.[1]) Unter den 500 bis 600 wöchentlich in den Spalten dieser Zeitung ihr Glück Suchenden befanden sich stets etwa 80 % Frauen. Die Männer gehören meist zu der Kategorie derjenigen, die France mit beissendem Sarkasmus als die „Alphonses du mariage“, als die „Zuhälter der Ehe“ bezeichnet, und die seitdem leider auch in Deutschland häufiger geworden sind. Hier einige bezeichnende Heiratsgesuche solcher Jammermenschen:

„Albert, gross, brünett, 27 Jahre alt, ohne Vermögen ausser seinem Gehalt von 80 Pfund jährlich, möchte mit einer Dame von 30 bis 45 Jahren Bekanntschaft anknüpfen, welche die Mittel hat, ihm ein behagliches Heim zu schaffen. Photographie erbeten.

Hubert, 26 Jahre alt, 5 Fuss 8 Zoll hoch, brünett, gilt für einen schönen Mann, hat eine liebenswürdige und liebevolle Natur, ist angenehm im Umgange, bezieht aber nur ein bescheidenes Gehalt. Er wünscht mit einer älteren Dame zu correspondiren, die aber nicht über 60 Jahre alt sein darf (sic!), und beabsichtigt sofort zu heiraten. Sie muss die Mittel besitzen, damit ein comfortabler Haushalt eingerichtet werde.

Robert, Ingenieur, 27 Jahre, 6 Fuss hoch, hübscher Bursche, brünett, stark gebaut, wohlerzogen, mit guten Beziehungen, will sich verheiraten. Seine Stellung ist gut, aber wenig einträglich. Er wünscht mit einer älteren vermögenden Dame oder Witwe zu correspondiren.“[2])

An die „Heiratszeitungen“ schliessen sich die „Heiratsclubs“ und „Heiratsvermittelungsetablissements.“ — Schon um 1700 gab es

[1]) H. France „Les Nuits de Londres“ Paris 1900 S. 309.
[2]) H. France a. a. O. S. 322—323.

Heiratsclubs, deren Mitglieder einander zu einer guten Heirat verhalfen und die Kosten der Hochzeiten bestritten. Schon damals aber lief viel Betrug und Schwindel dabei unter,[1]) was bei den modernen „matrimonial clubs“[2]) noch nicht besser geworden ist, so dass die eigenen „Detectives for Matrimonial Cases“ sich dadurch erklären. Beispielsweise entnehme ich dem „Daily Telegraph“ vom 23. Juli 1900 die folgende Anzeige:

„Slater's Detectives for Furnishing
Matrimonial Details
as to the social position, past character, future prospects, general habits, and temper of the intended partner for life, in order to make marriage a success. Consultations free. — Nr. 1, Basinghall-street, E. C.“

Die „Heiratsvermittelungsanstalten“ sind auch schon ein Produkt des 18. Jahrhunderts, welches allerdings keineswegs auf England beschränkt blieb, sondern auch in Frankreich zu finden ist.[3]) Der berühmteste dieser

---

[1]) Jeaffreson a. a. O. II S. 87.

[2]) Sampson S. 500.

[3]) „Eine äusserlich passende Heirat würde als ein Wunder gelten müssen, wenn nicht die für die neuen Bedürfnisse der Gesellschaft sorgenden Leute zu derartigen Wundern ihre Beihilfe leisteten. Ein gewisser Bürger Liardot machte sich eines schönen Tages daran, den Staat zu betrachten und alle die diesem geschlagenen Wunden zu erfassen; die Wunde des Cölibats erschien ihm als die schwerste. Er forschte nach, er suchte die Ursache des Uebels, und ohne auf die Revolution zurückzugreifen, blieb er bei dem Gedanken stehen, dass eine gute Zahl von Personen sich nur deshalb nicht verheirateten, weil sie weder Zeit noch Gelegenheit dazu fänden. Hieraus die Idee einer Heiratsvermittelungsunternehmung zu entwickeln, bedurfte es nur eines Schrittes. Liardot that ihn denn auch. Wenn es Büreaus für die Ammen giebt, sagte er sich ohne Zweifel, warum soll es denn nicht auch Büreaus für Jungfrauen und Witwen geben, besonders wenn sie eine Mitgift haben. Und Liardot sah im Geiste, wie sein Büreau die Ehelosigkeit bei weitem wirksamer bekämpfte, als dies das

Londoner „Ehebazare“ im 18. Jahrhundert war das Etablissement in No. 2, Dover Street, St. James's.

In dem Prospekte dieser Anstalt heisst es u. a.: „Jede Person, die in Dover Street erscheint, wird in ein separates Zimmer geführt werden. Wer nicht persönlich kann, muss seine Wünsche durch einen Freund schriftlich abgeben lassen. Diese Angaben müssen mit der grössten Genauigkeit gemacht werden, und nicht nur über die Lebensstellung, sondern auch über Alter, Körperbeschaffenheit und Religion muss zuverlässig berichtet werden.“ Der Heiratskandidat musste 5 Guineen vorher anzahlen und ebenso viel als Provision nach der Heirat entrichten. Im grossen und ganzen war das Institut nach Sampson ein Schwindelunternehmen. Auf einem der berühmten

römische Gesetz durch seine Bussen that. So eröffnete er ein Vertrauensbureau, rue de la Tissanderie neben der des Coquilles, Numero 83 und 108, ein Büreau, „das passende Partien mit Leichtigkeit finden lässt, weil es alle Einzelheiten über den Charakter, die Sitten, das Vermögen und die für solche Fälle notwendigen Bedingungen auf das genaueste angiebt.“ Ein Bureau, wo sich beide Teile finden können, um selbst zu sehen, ob sie sich gefallen. Ein Büreau voll Verschwiegenheit und Zartheit, völlig geeignet, die Bürgerinnen zu befriedigen, „welche aus der mit ihrem Geschlecht unzertrennlich verbundenen Bescheidenheit ihren Zartsinn zu beleidigen vermeinen, wenn sie den ersten Schritt thun; auch wird das Büreau nur diejenigen Personen in seine Listen eintragen, welche wirklich sittliche Naturen sind.“ Liardots Industrie war neu, die Gelegenheitsmacherei erschien in Anbetracht des guten Zweckes fast als Stiftung. Die Industrie machte Geld, die Einrichtung war von Erfolg. So kommen denn auch die Mitbewerber. Die Ledigen hatten ein Büreau, sie bekamen eine Zeitung. Diese wird Dienstags und Freitags veröffentlicht und widmet alle ihre Spalten den Anzeigen über die verfügbaren Herzen der Republik; hier finden sich die Wünsche und die Ansprüche, die Eigenschaften und einigemale auch die Angaben über das Vermögen. Dieser Heiratsmarkt-Anzeiger heisst auch wirklich: L'Indicateur des Mariages. Endlich erscheint noch ein wahrhaft genialer Liardot. Er sagt: „Ich werde den jungen Mädchen die Verlegenheit ersparen, die Heirat in einem Bazar der Ehe

Maskenbälle bei Madame Cornelys, am 16. Juli 1776, wurde das folgende satirische Gedicht auf das Etablissement der Dover Street verteilt:

Marriage Treaties.

Ye Nymphs forlorn, who pine away in Shades!
Ye mournful Widows, wailing for — Brocades!
Coxcombs who sigh for — Mode! and sighing Wits!
Bucks of St. James's! and ye Half — moon'd Cits!
Ye old and young — the ugly and the fair!
To Hymen's Shrive haste, sacrifice despair.
Let Law divorce, tyrannic Husbands rail,
Hence dare their Ire! — for here's enough for sale.
Let Virtu's mask the Wife awhile pursue,
Here's fresh Supply — here Wives of ev'ry Hue!
Black, white, red, grey — the bright, the dull, the witty!
Here's Dames for Courtiers, misses for the City!

Als Curiosum möge die folgende anspruchsvolle Annonce dieses Heiratsinstitutes im „Daily Advertiser" von 1777 hier Platz finden: „Gewünscht von einem jungen

suchen oder sich in einem Blatt ausschreiben zu müssen. Der neue Liardot nimmt sich vor, ein prächtiges herrschaftliches Haus zu mieten und eine Pension heiratslustiger Fräulein zu errichten. Drei Tage in der Woche soll es Ball und Konzerte geben, an den vier anderen aber Spielvereinigungen; seine mit den Bräuchen der vornehmen Welt vertraute Gattin wird die Honneurs des Salons machen. Zutritt werden nur diejenigen Kavaliere finden, deren Person über allen Zweifel erhaben ist, und die vermögend, wohl erzogen und liebenswürdig sind, damit die jungen Damen wählen, kennen lernen, prüfen und genau erkunden können, was ihnen zusagt. — Ein erstaunter und entrüsteter Moralist erhebt über diese Heiratsmärkte die Stimme und ruft aus: „So war es nicht, als man in Athen die Stufen zum Tempel des Hymen beschritt und als man sich vorbereitete, einem Aristides und einen Miltiades das Leben zu geben." E. und J. Goncourt „Histoire de la société française pendant le directoire" Paris 1855 S. 176—178 (nach der Uebersetzung von R. Günther in „Kulturgeschichte der Liebe" S. 411—413).

Herrn, der gerade eine Haushaltung übernommen hat, eine Dame zwischen 18 und 25 Jahren, von guter Erziehung und mit einem Vermögen von nicht weniger als 5000 Pfund; mit gesunden Winden (!) und Gliedern, 5 Fuss 4 Zoll hoch ohne ihre Schuhe; nicht fett, aber auch nicht zu mager, mit reiner Haut, süssem Atem und gesunden Zähnen, ohne Stolz oder Affectation, nicht sehr geschwätzig und nicht zänkisch, aber doch charaktervoll genug, um einen Schimpf zu rächen, wohlthätig, nicht übermässig modesüchtig, obgleich immer decent und reinlich; eine solche, welche die Freunde ihres Mannes mit Liebenswürdigkeit und Frohsinn unterhalten kann und seine Gesellschaften öffentlichen Vergnügungen und Umherschwärmen vorzieht, welche seine Geheimnisse hüten kann, so dass er ihr ohne Zurückhaltung sein Herz bei allen Gelegenheiten öffnen kann, und in den häuslichen Ausgaben Sparsamkeit walten lässt und unter Umständen dieselben leichten Herzens einschränkt, wenn es nötig werden sollte.“[1])

Auf einem gedruckten Zettel, der im Jahre 1820 auf den Strassen verteilt ward[2]), wurde ein „new matrimonial plan“ erörtert. Der ingeniöse Unternehmer zeigte an, dass er besitze „ein Etablissement, in dem Personen aller Klassen, die ihr Leben durch den Gang zu Hymen's Altar versüssen möchten, Gelegenheit finden, geeignete Gefährten zu finden. Ihre persönliche Anwesenheit ist nicht absolut erforderlich, nur eine Feststellung aller sie betreffenden Thatsachen wird zunächst verlangt.“ Sein Plan war, dass alle Heiratslustigen Subscribenten auf sein Institut werden sollten, indem der Betrag der Subscription

---

[1]) H. Sampson a. a. O. S. 481—486.

[2]) Auch diese Art der Reklame ist englischen Ursprungs und kam bereits im 18. Jahrhundert auf.

nach der Klasse, zu welcher sie sich rechneten, geregelt werden sollte. Diese verschiedenen Klassen wurden von ihm folgendermassen beschrieben:

„Damen.

Erste Klasse. Ich bin 20 Jahre alt, Erbin eines Landguts in Essex im Werte von 30 000 Pfund, wohl erzogen, eine häusliche Natur, von angenehmem, lebhaftem Charakter und hübscher Figur. Religion diejenige meines künftigen Gatten.

Zweite Klasse. Ich bin 30 Jahre alt, Witwe eines Materialwarenhändlers in London, habe Kinder, bin von mittlerer Statur, voll gebaut, habe schöne Gesichtsfarbe und schönes Haar, angenehmes Temperament und bin 3000 Pfund wert.

Dritte Klasse. Ich bin gross und dünn, ein wenig lahm in der Hüfte, von lebhafter Natur, unterhaltend, 20 Jahre alt, wohne bei meinem Vater, der mir 1000 Pfund geben wird, wenn ich mich mit seiner Zustimmung verheirate.

Vierte Klasse. Ich bin 20 Jahre alt, von sanfter Natur und Manieren. Man sagt, dass ich schön sei.

Fünfte Klasse. Ich bin 60 Jahre alt, habe ein geringes Einkommen, bin arbeitsam und besitze ein ziemlich angenehmes Wesen.

Herren.

Erste Klasse. Bin ein junger Gentleman mit dunklen Augen und dunklem Haar, kräftig gebaut, wohlerzogen, besitze ein Gut in der Grafschaft Kent, das jährlich 500 Pfund einbringt, sowie 3%ige Staatspapiere im Werte von 10 000 Pfund, bin eine liebenswürdige Natur und sehr zärtlich.

Zweite Klasse. Ich bin 40 Jahre alt, gross und schlank, habe schöne Haare und Gesichtsfarbe, bin mässig und nüchtern, habe eine Stellung bei der Steuer, die 300 Pfund im Jahre einbringt, und ein kleines Gut in Wales mit 150 Pfund jährlichen Revenuen.

Dritte Klasse. Ein Handelsmann in der Stadt Bristol mit einem auf Baarzahlung gegründeten Geschäft mit einem Umsatz von 150 Pfund die Woche und einem Verdienst von 10 Prozent, von guter Natur, lebhaft und die Häuslichkeit liebend.

Vierte Klasse. Ich bin 58 Jahre alt, ein Wittwer, ohne Kinder, habe mich mit einem kleinen Einkommen vom Geschäft zurückgezogen, besitze eine gesunde Constitution und viel Sinn für Häuslichkeit.

Fünfte Klasse. Ich bin 25 Jahre alt, Mechaniker, nüchtern, fleissig und habe achtbare Verwandte.

Es wird vorausgesetzt, dass das Publikum keinerlei Schwierigkeiten darin finden wird, sich selbst zu beschreiben. Sollte dies doch der Fall sein, so werden die Geschäftsführer aushelfen, die am Montag, Mittwoch und Freitag zwischen 11 und 3 Uhr in dem Bureau, Nr. 5, Great St. Helens, Bishopgate Street anwesend sein werden. Bitte nach Mr. Jameson, eine Treppe hoch, zu fragen. Alle Briefe müssen frankiert sein. Die Subscribenten bekommen eine Liste solcher Beschreibungen, und finden sie etwas Passendes, so können die Betreffenden mit einander correspondiren, und gefallen sie sich gegenseitig, so kann ein persönliches Rendezvous inscenirt werden.“[1])

Trotz dieser zweckmässigen Einrichtungen scheint dieses Etablissement wenig Erfolg gehabt zu haben, während

---

[1]) Sampson a. a. S. 488—490.

dagegen um 1840 ein anderes, in der Nähe von Cavendish Square gelegenes Heiratsvermittelungsbüreau grossen Ruf erlangte.[1])

Als eine zweite für das englische Geschlechtsleben charakteristische Erscheinung muss die Häufigkeit und die Natur der sogenannten Ehebruchs- oder Crim.-Con.-Prozesse betrachtet werden, welche eines der interessantesten Kapitel der englischen Sittengeschichte bilden, ein Kapitel, das von spezifisch englischer Eigenart ist und auf den Charakter des Volkes, wie ich schon in der Einleitung angedeutet habe, ein eigentümliches Licht wirft. Zum Studium der englischen Volksseele eignen sich jedenfalls die Crim.-Con.-Angelegenheiten am allermeisten, schon allein deswegen, weil sie neben einer anderen englischen Spezialität, der Flagellomanie, eine Riesenlitteratur hervorgerufen haben.

Die Häufigkeit des Ehebruches wird schon bei den Angelsachsen als ein besonderes Merkmal hervorgehoben. Es scheinen aber diese das Erbe der keltischen Ureinwohner übernommen zu haben. Wie in der Artussage Modred die Ginevra, die Gemahlin seines Oheims Arthur verführt, so „spielt der Ehebruch in allen keltischen Sagen eine grosse Rolle“.[2]) Die angelsächsische Ehe war so leicht löslich, dass im Falle gegenseitiger Nichtübereinstimmung Mann und Frau sich ohne weiteres von einander trennen konnten. Daher war auch der aussereheliche Verkehr zwischen Mann und Weib sehr verbreitet.[3]) Ehescheidungen waren an der Tages-

[1]) ibidem S. 490.

[2]) Carl Weiser „Englische Litteraturgeschichte“ Leipz. 1898, S. 9.

[3]) Th. Wright „Domestic Manners“ etc. S. 54.

ordnung.[1]) Es gab zwei Arten solcher. Die erste gestattete die Wiederverheiratung, die zweite nicht.[2]) Unter den zahlreichen Ehebruchsgesetzen ist besonders bemerkenswert dasjenige des Königs Ethelred, welches verordnete, dass ein Mann, der eines Anderen Frau verführte, nicht nur durch Zahlung einer Geldentschädigung Genugthuung geben solle, sondern auch dadurch, dass er demselben eine andere Frau verschaffte, oder, mit den Worten des Originals: „If a freeman have been familiar with a freeman's wife, let him pay for it with his „wergild" and provide another wife with his own money, and bring her home to the other".[3]) Ferner das Gesetz des Königs Edgar, nach welchem ein Ehebrecher oder eine Ehebrecherin sieben Jahre lang dreimal wöchentlich von Brod und Wasser leben sollten.[4]) Zu Canut's Zeiten wurden den Ehebrechern Nase und Ohren abgeschnitten, sowie denselben ein ewiges Coelibat auferlegt,[5]) welches übrigens auch die römische Kirche in jener Zeit anbefahl.[6]) Allmählich entwickelte die letztere das Princip der Unauflöslichkeit der Ehe als eines Sacramentes. Es ist bemerkenswert, dass trotzdem im mittelalterlichen England die Ehescheidungen noch vorkamen[7]), wenn sie auch weniger häufig waren. Nach der Einführung des Protestantismus wurden die Ehescheidungen in England wieder alltägliche Vorkommnisse, und besonders das 18. Jahrhundert ist berüchtigt durch die grosse Zahl der Crim.-

---

[1]) Jeaffreson a. a. O. Bd. II, S. 294—295.
[2]) W. Alexander a. a. O. II, 237.
[3]) Th. Wright a. a. O. S. 55.
[4]) W. Alexander a. a. O. Bd. II, S. 233.
[5]) ibidem.
[6]) Wright S, 54.
[7]) Brockhaus, „Konversations-Lexikon" 14. Aufl. Bd. V. Artikel „Ehescheidung".

Con.-Prozesse. Seit Milton's berühmter Schrift über die Ehescheidung gehört das Studium der letzteren zu den wichtigsten Abschnitten der englischen Jurisprudenz. Über Milton's Schrift sagt Taine: „Milton lässt an der Spitze seiner „Ehescheidung" in fetten Lettern die Theorie drucken, deren Beweis er sich zum Ziel setzt: „dass Missstimmung und geistige Unfähigkeit oder Gegensätzlichkeit, herrührend von einer unabänderlichen Ursache, die Hauptwohlthaten des ehelichen Lebens beseitigen und wahrscheinlich auf immer verhindern werden — das heisst: Tröstung und Ruhe — und dass diese Dinge daher wichtigere Scheidungsgründe sind als pathologisches Unvermögen (natural frigidity); besonders wird das der Fall sein, wenn keine Kinder vorhanden sind und wenn die Zustimmung zur Scheidung gegenseitig ist". Und nun lässt er die disciplinierte Armee der Argumente Legion auf Legion anrücken; man glaubt, jedes einzelne nummeriert und etikettiert zu sehen. In jeder Reihe steht ein Dutzend, jedes von ihnen trägt einen in gesperrter Schrift prangenden Titel und führt den Oberbefehl über eine kleine Brigade von Unterabteilungen. Bibelstellen führen das grosse Wort; sie werden Wort für Wort erläutert, das Hauptwort nach dem Beiwort, das Zeitwort nach dem Hauptwort, das Verhältniswort nach dem Zeitwort; Auslegungen, Autoritäten und Beispiele werden citiert und bilden als neue Abteilungen Spalier".[1])

Diese litterarischen Subtilitäten wiederholen sich in der Wirklichkeit bei jedem englischen Ehebruchsprozesse. Trotz der grossen Häufigkeit dieser Prozesse ist es keineswegs

[1]) H. Taine, „Geschichte der englischen Litteratur". Bd. I S. 650—651.

leicht, einen solchen erfolgreich durchzuführen. Vor allem muss derjenige, welcher gegen seine Frau vorgehen will, selbst ohne Tadel sein. Wenn er sie wegen einer Maitresse vernachlässigt hat, wenn er in seinem Betragen und in seinen Reden die Decenz verletzt, wenn er die Besuche eines fremden Mannes nicht verboten und als absoluter Herr nicht die Galans seiner Frau aus dem Hause gejagt hat, wenn er die Augen dabei zuschloss und ein zu bequemer Gatte war, entgeht der Verführer jeder Strafe. Hierfür giebt es interessante Beispiele. Mylord ***, ein eitler Narr, hatte eine Frau, deren Körper nach seiner Behauptung demjenigen der „Venus von Medici“ glich. Stolz darauf, über so viele Reize zu gebieten, zeigte er einem seiner Freunde seine Frau im Bade, da dieser ihm gesagt hatte, dass er ihn ohne Gefahr die „Venus von Medici“ sehen lassen könne, da er selbst mit der „Venus Kallipyge“ verheiratet sei. Unglücklicherweise wurde der Freund durch diesen Anblick so entflammt, dass er beschloss, die Schöne zu verführen, was ihm auch gelang. Mylord strengte einen Prozess an, mit dem Resultat, dass er selbst als Verführer seiner Frau bestraft wurde.[2]) — Ein alter Oberst führte einen jungen Unterleutnant in sein Haus ein. Was kommen musste, kam. Der Leutnant verliebte sich in die Frau seines Vorgesetzten. Der Gatte sagte vor dem Gerichtshofe aus, dass der Offizier nach dem Diner sich auf dem Kanapé eines benachbarten Zimmers

[2]) „Les dessous de la pudibonderie Anglaise“ Paris 1898 Bd I S. XVIII — XIX. — In einer Broschüre, die über den Process berichtet, befand sich eine Caricatur, auf der Mylord *** den Anderen auf seine Schultern hob, um ihm Milady in dem Moment zu zeigen, wo sie, einen Fuss noch im Bade habend, den andern hob, um herauszusteigen. Es war Sir Richard Worsley, ein Gutsbesitzer auf der Insel Wight (Vgl. „Originalzüge“ etc. S. 57).

mit seiner Frau vergnügt habe. Aber es wurde nicht weniger bewiesen, dass der alte Oberst sich während dieser Zeit bei seiner Flasche getröstet hatte, ohne auf seine Frau Acht zu geben, was doch die erste Pflicht eines englischen Gatten sei. Die Jury erkannte ihm infolgedessen nur einen Shilling Schadenersatz zu[1]). — Daraus ergiebt sich, dass vorsichtige Gatten ihre Frau besser zu behüten suchen. In der That ist das System der Bewachung der Frau nirgends so ausgebildet wie in England, wo die Detective-Bureaus besonders in Crim.-Con.-Angelegenheiten eine äusserst lebhafte Thätigkeit entfalten. Der berühmte Henry Slater empfiehlt seine Detectives, welche verdächtige Leute auf Schritt und Tritt beobachten „wohin sie gehen, was sie thun, in welcher Gesellschaft sie sich befinden, ob der Club für das späte Nachhausekommen verantwortlich gemacht werden kann, und ob (für Frauen) das „shopping", das Einkaufen in Läden, allein so viel Zeit in Anspruch nimmt."[2]) Eine ähnliche Annonce desselben Detectivbureaus lautet:

„Divorce.

Before commencing divorce proceedings consult Slater, who will secretly obtain all reliable evidence. Successful in every case wherein engaged in the Divorce Court for 13 years."

Ist es, zum Teil mit Hülfe dieser Detectives, gelungen, das nötige Beweismaterial für die Einleitung eines Ehebruchsprocesses zusammenzubringen, so findet die öffentliche Verhandlung über die betreffende Sache statt. Diese öffentlichen Crim.-Con.-Verhandlungen in England sind

[1]) ibidem S. XIX.
[2]) Annonce in den Nummern des „Daily Telegraph" 1900.

berüchtigt wegen ihrer scandalösen Natur. Man erkennt das prüde England nicht wieder, wenn man die Aussagen hört, welche hier mit der grössten Ruhe gemacht und angehört werden. Greifen wir zur allgemeinen Charakteristik zunächst einige solcher Aussagen heraus.

Ein Zeuge sagt aus, dass er die gnädige Frau durch das Schlüsselloch beobachtet hat, wie sie durch Küsse andere Liebkosungen vorbereitete, endlich sich auf's Sopha werfen liess und nachher vor dem Spiegel ihre Frisur wieder in Ordnung brachte.

Milady ist einer verbrecherischen Liaison mit einem Komödianten angeklagt. Zwei ihrer Freundinnen bekennen nach einem Schwur auf's Evangelium, dass sie ein Loch in die Wand gemacht haben, durch welches sie gesehen haben, wie dieser erfahrene Schauspieler das Kleid der Milady aufhob und einen Kuss auf ihr Knie drückte, se altius non iturum esse promittens.

Mrs. Harris befahl ihrer Kammerfrau, das Bett mit frischen Vorhängen zu versehen, da ihr Gatte käme. Dieser kam aber nicht, sondern der Reverend Mr. Craven. Ihre junge Schwester, ihre Freundinnen, ihre Dienerinnen standen die ganze Nacht im Corridor Wache. Sie hörten von draussen das Krachen des Bettes, und die Kammerfrau sagte vor Gericht aus, dass sie im Bette dieselben verdächtigen Flecken erkannt habe, wie Barbara Kreutz in demjenigen der unglücklichen Königin Karoline von England. [1])

Ein Lakai findet seine Herrin mit ihrem Geliebten auf einer Wiese in einer „very extraordinary situation". Der Präsident sagt zu ihm: „Beschreiben Sie ihre Haltung"

---

[1]) „Les dessous de la pudib. Anglaise. Bd. I, S. XIII.

und der Zeuge „se met à quatre pattes devant le tribunal.“[1])

Ein Bischof erzählt, dass seine Frau einen jungen Mann verführt habe, den sie unter dem Vorwande, ihn mit ihrer Tochter zu verheiraten, ins Haus einführte. Von dieser selben Tochter benachrichtigt, dass die Mutter die Nächte bei dem angeblichen Bräutigam zubringe, legt er sich auf die Lauer und hört die Küsse, welche sie einander geben und empfangen. Als nach diesem Vergnügen Stille eintritt, erbricht er mit seiner Tochter und seinen Lakaien die Thür, mit Lichtern in der Hand. Sie finden „the amorous couple naked in the same bed.“[2])

Hat der Zeuge eine verfängliche Situation nicht genau genug beschrieben, so werden die Richter nicht müde, die obscönsten Details durch Ausfragen aus den in dieser Beziehung oft recht naiven Zeugen gewissermassen herauszupressen. Mit einigem Recht hat Hector France die englischen Crim.-Con.-Richter als die schlimmsten Pornographen bezeichnet.[3])

Das ganze Verfahren bei diesen Ehebruchsprocessen weist auf eine merkwürdige Unempfindlichkeit der Engländer gegen den Skandal hin, die sich bis auf

---

[1]) ibid. S. XIV.

[2]) ibidem S. XIX.

[3]) „Mais de tous les pornographes il n'en est peut-être pas de plus osés que les magistrats et les gens de la loi de la Grande-Bretagne. Dans les procès d'adultère et de divorce, les cas d'enlèvement et de séduction de mineures, les scènes les plus risquées de viol et d'assault sur les filles impubères, ils exigent des témoins et des victimes un luxe de détails et se complaisent à des questions à faire rougir les dragons de la Reine; et comme les débats sont publics, que le huis-clos n'existe pas, même dans les causes les plus grasses, les chercheurs de documents humains peuvent y puiser d'amples études pour l'histoire des moeurs du temps.“ H. France „En Police Court“ Paris 1891, S. IX.

die eigene Familie der durch den Prozess in Mitleidenschaft gezogenen Personen erstreckt. Der englische Ehemann scheut sich nicht, seine eigene Schande öffentlich auszustellen und zu verkünden. Archenholtz erzählt die folgenden dafür charakteristischen Vorfälle:

„Ein Schiffer traf seine Frau mit einem seiner Matrosen in einer Beschäftigung, wobei sie keinen Zeugen erwarteten. Er liess sie nackend ausziehen und sodann mit ihrem Liebhaber in einer reitenden Stellung auf einen Mastbaum setzen, der mit Wimpeln geziert war und von einer Anzahl Matrosen getragen wurde. So ging der Zug von Musik begleitet durch viele Strassen des östlichen London unter einem erstaunlichen Zulauf des Volkes.“

Ein Landedelmann, der mit seiner Frau, um sich zu vergnügen, nach London gekommen war, ahnte stark die Untreue seiner Gattin. Er gab eine Reise vor und überfiel sie in der Nacht in den Armen eines Officiers. Mit Gefolge und Stricken versehen, liess er sowohl der Ehebrecherin als auch ihrem Corydon Hände und Füsse binden, auch wurde ihnen der Hals an die Bettpfosten befestigt. In dieser Lage zeigte er Beide allen seinen Freunden und Bekannten. Diese Freunde brachten wieder andere mit, welches ihnen gerne gestattet wurde, und so dauerte dieses sonderbare Schauspiel vier Tage lang, während welcher Zeit das liebende Paar nichts als Brot und Wasser erhielt.“ [1])

Es ist fast immer der Gatte, der den Journalisten die ersten Details über seine Hahnreischaft liefert, um „den Geist der Nation aufzuklären.“ Seine Ehre scheint durch eben das eine Genugthuung zu bekommen, was in anderen

---

[1]) Archenholtz „Annalen“ Bd. I, S. 398—399.

Ländern als öffentliche Schande gelten würde. Bei einem Ehebruchsprocesse macht sich niemals der Gatte lächerlich, sondern stets der ertappte Geliebte der Frau, der tüchtig blechen muss. Ein Duell, welches in anderen Ländern meist der Ausgang eines solchen Skandals ist, gilt in England für höchst überflüssig, für eine „chose ridicule.“ [1] Die Frau wird mit Geld bezahlt. Auch in diesem Punkte hat sich noch ein Rest der alten Kaufehe erhalten. „Comme les autres articles de la vie, l'article mariage est inscrit sur leur livre de comptes. Logement, tant; épicerie tant; boucherie, tant; femme légitime, tant. C'est une marchandise cotée dont l'usage appartient au seul propriétaire. Le monsieur qui emprunte sans votre permission votre conjointe, s'expose aux mêmes désagréments que celui qui vous emprunte sans mot dire votre lard. Un voleur, rien de moins. Il faut qu'il aille en prison ou qu'il paye le dommage.“ [2]

Die Prüderie der englischen Damen hat bei Crim. Con.-Processen ebenfalls ein Ende. Eine von v. Hippel erzählte Anekdote ist noch heute Wahrheit: „In England hiess der Oberrichter, bei Verhandlung einer nicht reinen Ehesache, die Zuhörerinnen abtreten. Der Gerichtsdiener öffnete der Gewohnheit gemäss die Thür und rief mit lauter Stimme: „Die Damen von keuschen Ohren treten ab!“ Bei einer solchen Melodie von Aufforderung würde Lucretia selbst nicht abgetreten sein, wenn sie sich nicht den Vorwurf von Scheinheiligkeit hätte zuziehen und durch ihre Entfernung mehr verlieren als gewinnen

---

[1] Lord Byron dagegen behauptete die Notwendigkeit der Duelle. Vgl. Th. Medwin „Gespräche mit Lord Byron.“ 2. Aufl. Leipzig 1898. S. 8.

[2] H. France a. a. O. S. 123—124.

wollen. — Die Zuhörerinnen konnten keinen besseren Entschluss fassen als zu bleiben. Da keine ging, so schlug der Gerichtsdiener die Thür mit den Worten zu: „Die Damen von keuschen Ohren sind abgetreten.“[1])

Über den äusseren Verlauf eines Crim.-Con.-Prozesses macht O. v. Rosenberg die folgenden Mitteilungen: „Jeder einzelne Fall, der die Parteien zur Klage bewegt, und wo vielleicht eins der Eheleute auf Scheidung anträgt, muss öffentlich verhandelt werden, was, wie bei jedem anderen Rechtsgange, bei offenen Thüren, in Gegenwart der Schnellschreiber, aller Studenten der Rechtsgelahrtheit und eines zahlreichen Publikums stattfindet, was mit allen einzelnen Aussagen der Zeugen und der Entscheidung des Gerichtshofes in den Zeitungen publiciert wird. Alles, was nur als Zeuge gegen oder für den Angeklagten aufgetrieben werden kann, das Gesinde, die Handwerker, welche für die Familie gearbeitet, Fleischer, Obst- und Fischhändler, welche das Haus mit ihren Erzeugnissen versehen haben, alle Nachbarn werden von Rechtswegen entboten, an solchem Tage zu erscheinen, um, was sie von der Geschichte wissen, was sie gesehen

[1]) Th. G. von Hippel, „Über die Ehe“ herausg. von G. Moldenhauer. Leipzig 1884, S. 151. — „Dass englische Damen von hohem und niederem Stande sich durch Gunst und Geld den Zutritt zu den Verhören von Delinquenten zu verschaffen suchen, wo, wenn Verhöre von Notzüchtigungen vorkommen und die Geschändete, in Gegenwart des Delinquenten, öffentlich abgehört wird und verpflichtet ist, auf alle Fragen mit den allereigensten und klarsten Worten zu antworten und den Vorfall nach allen gehabten Empfindungen zu erzählen, dass sie der Erinnerung der Schamhaftigkeit, dem Ersuchen des Richters sich zu entfernen, keineswegs Gehör geben, sondern unbeweglich sitzen bleiben und höchstens zum Fächer oder Schnupftuch ihre Zuflucht nehmen, kann doch eben nicht als ein Beweis der Keuschheit angesehen werden.“ Die Geschlechtsausschweifungen unter den Völkern der alten und neuen Welt u. s. w. o. J. und O. S. 133.

oder gehört haben, genau auszusagen. Jeder Zeuge muss, ehe er die zum Verhöre erhöhte Tribüne besteigt, einem dazu vereidigten Gerichtsdiener, mit der Rechten das Testament haltend, den Schwur ablegen, nur nach seinem Gewissen die Wahrheit auszusagen und die Bibel küssen. Wie manches Kammermädchen, das von ihrer Gebieterin nicht gar zu freundlich behandelt worden, mag bei solcher Gelegenheit ihr Mütchen kühlen und mehr zu Tage befördern als ihr geboten wird. Kommt es zwischen dem Ehepaare zu einer vollständigen Scheidung, was aber selten der Fall ist, denn der Gerichtshof ist ungeheuer kostspielig und eine solche Scheidung kostet oft mehrere 1000 Pfund, so setzt die Jury eine Rechnung auf, welche ihre Norm teils nach dem Grade der Eintracht und des ehelichen Glückes, welches vor der traurigen Crim.-Con. vorhanden gewesen zu sein schien, teils nach dem Range und dem Vermögen der Parteien findet. Erweist es sich nun, dass der Ehemann seine Frau auch nur im entferntesten vernachlässigte, so hat dieser kein Recht, gegen den Verführer zu klagen. Kann diesem (dem Ehemanne) aber nichts zur Last gelegt werden, so empfängt er die ihm von der Jury zuerkannte Summe, welche oft 10—100 Pfd. und mehr beträgt, als Schadenersatz. Diese Summe, so bedeutend sie auch ist, soll aber doch mancher Ehemann ausschlagen, und himmelhoch vor Freude springen, auf diese Weise seine Frau losgeworden zu sein. Fast immer wird die Ehe durch ein besonderes Verfahren des Parlaments aufgelöst und gewöhnlich heiratet die Geschiedene dann den Verführer. Leute, welche die grosse Summe der Scheidungskosten nicht auftreiben können, begnügen sich mit einer Trennung.“[1])

[1]) O. v. Rosenberg, a. a. O. S. 38—39.

Gewissermassen verlängert und verewigt wird der Skandal der Crim.-Con.-Processe durch den Druck. Die englische Crim.-Con.-Litteratur hat einen Riesenumfang. Und der Inhalt? Es ist ein Wust von Unsittlichkeit, der in diesen zahllosen Werken, Broschüren, Zeitungen, Liedern u. s. w. über die Ehebruchsprocesse aufgehäuft ist. Ich möchte diesen Inhalt mit demjenigen in den Werken über die sogenannte „Pastoralmedicin“ vergleichen, in denen die Theologen unter dem Deckmantel der Sittlichkeit die obscönsten und schmutzigsten Dinge mit Behagen breit treten. Die ganze Immoralität des alten Englands ist gleichsam concentriert in den zwölf Bänden der „Crim.-Con.-Biography or celebrated Trials in the Ecclesiastical and Civil Courts for Adultery, and other Crimes connected with Incontinency, from the Period of Henry VIII, to the Present Time“ (By Francis Plowden, London 1789). Nicht weniger obscön als der Inhalt dieser Riesenpornographie sind die beigegebenen Tafeln, welche z. B. Mrs. Draper darstellen, wie sie auf den Knieen ihres Commis herumklettert, Mrs. Harris, wie sie die Schätze ihres Busens dem geliebten Reverend darbietet, Mrs. Cibber, quae tactibus obscoenis amantem Slopper irritat, Mrs. Abergavenny, wie sie dem Sir Lyddel ihre enormen Brüste zeigt, mit der Unterschrift: „Du bist mir nötig, wie die Luft, die ich atme,“ Milady Grosvenor in einer Herberge zusammen mit dem Herzog von Cumberland im Bette überrascht, und Mylord ihren Gatte, wie er sich mit einer Dirne auf seinen Knien für die Untreue seiner Frau rächt.[1])

Für die Verbreitung dieser Zoten unter dem gewöhnlichen Volke wurde und wird durch die unzähligen Crim.-Con.-Broschüren und Crim.-Con.-Gassenlieder

[1]) „Les Dessous etc.“ Band I, S. XVII—XVIII.

gesorgt. „Die Krone der scandalösen Volksbibliothek in London," sagt der Verfasser von „London und Paris", „sind die Crim.-Cons oder die protokollierten und ohne Auslassung gedruckten Ehescheidungssachen. In den Leihbibliotheken wird nach keinem Buch so häufig gefragt, und die vielen Ausgaben, Nachdrucke und Auszüge davon beweisen ihre Beliebtheit."[1]) Diese Broschüren und Lieder über „Criminal conversations" bildeten das Hauptverkaufsobjekt der sogenannten „Strohhalmverkäufer." Da es eine Zeit lang polizeilich verboten war, solche Lieder und Schriften öffentlich zu verkaufen, so boten die Ausschreier einen Strohhalm zum Verkauf an, welchen sie alsdann in das betreffende Lied zierlich einwickelten. Oft auch wurden diese Produkte laut vorgelesen.[2]) Auch die Tageszeitungen bringen sehr ausführliche Berichte über die Ehebruchsprocesse, wobei das Wort: Crim.-Con. in grossen Buchstaben über den betreffenden Artikeln prangt. Eine Zeit lang gab es sogar eine „Crim.-Con.-Gazette" („or, Diurnal Register of the Treates and Follics of the Present Day"), die in 18 Nummern vom 20. November 1830 bis zum 30. April 1831 erschien, illustrirt war und von E. Elliot herausgegeben wurde und einen durchaus obscönen Inhalt hatte[3]). Byron hat im ersten Gesange des „Don Juan" (Strophe 188 und 189) die Sucht der englischen Zeitungsschreiber, einen Crim. Con.-Process möglichst schnell zu veröffentlichen, scharf gegeisselt:

Hier schliesset der Gesang. — Soll ich noch sagen,
Wie Juan im Dunkel (das so viel, lasciv,

[1]) „London und Paris." Bd. VIII, S. 243.

[2]) Rosenberg, a. a. O. S. 37—38.

[3]) Pisanus Fraxi „Catena librorum tacendorum" London S. 388—389 (fortan citiert als „Catena"). — Rodenberg hebt hervor, dass gerade der Crim. Con. Teil der „Times" am meisten und begierigsten von den in anderer Beziehung so prüden englischen Damen gelesen werde. a. a. O. S. 155.

Verbirgt) mit unanständigem Betragen
Durch manche Strassen nackt nach Hause lief?
Wie dann Scandal, sogleich herum getragen,
Neun Tage lang höchst wunderbar nicht schlief?
Wie auch Alphons um Scheidung nachgesucht?
Wie Englands Zeitungsschreiber ihn besucht?

Wollt Ihr den Hergang des Prozesses lesen,
Der Zeugen Worte, deren Namen all'
Dann die Verhandlung und von Hypothesen
Der Advokaten Julia's einen Schwall,
So könnt Ihr die Bericht' euch all erlesen,
Denn sie sind schön; vortrefflich ist der Fall;
Das Buch schrieb ein Mann, der Guney[1]) heisst,
Und der deshalb ist nach Madrid gereist.
(„Don Juan" übers. von Dr. Kottenkamp.).

Auch die höhere und niedere englische Bühne haben sich das dankbare Objekt der Ehebruchsprozesse nicht entgehen lassen. Am berüchtigsten war die bis in die 70er Jahre des 19. Jahrhunderts sich eines grossen Rufes erfreuende Darstellung solcher Crim. Con. im „Coal-hole", worüber Faucher berichtet: „In solch' einem Winkel Londons befindet sich ein Wirtshaus mit einer dramatisch-musikalischen Abendunterhaltung, wovon in der ganzen Welt kein zweites Beispiel vorkommt, und auch gar nicht vorkommen kann. Dieser Winkel heisst Coalhole, das Kohlenloch. Allabendlich werden in demselben seit vielen, vielen Jahren Richter und Geschworene persifliert, und dabei der Sittlichkeit das Aergste geboten, was ihr wohl überhaupt in der Welt geboten wird. Und dies im sittlichen, und soweit nicht wirklich

[1]) Guney war zu Byron's Zeiten ein durch seine Schamlosigkeit berüchtigter Herausgeber von Crim.-Con.-Prozessen.

sittlichen, doch hypokritischen England. Die Geschworenen sind das Publikum, und der Richter, der sich hier Baron Nicolson nennt, ist ein dicker alter Schlemmer, welcher in mächtiger Lockenperrücke, im schwarzen Richtertalar der Versammlung präsidirt. Vor ihm auf der Advokatenbank sitzen drei oder vier heruntergekommene litterarische Genies, welche, gleichfalls in Advokatenperrücke und Advokatentalaren (Gowns) ihre Rolle spielen. Es wird ein Ehebruchsprocess unter Nachahmung der englischen Processform verhandelt. Die gegen einander plaidirenden Advokaten rufen nach einander Zeugen auf, welche auf dem Zeugenplatz (dock) einer nach dem andern in den nötigen Verkleidungen erscheinen, darunter viele Männer, die als Weiber verkleidet sind. Alle Zeugen haben ein Ding zu küssen, welches von ferne aussieht wie eine Bibel, und die Finger zum Schwur zu erheben, während der Richter unverständliches Zeug murmelt. Die Zeugen sind heruntergekommene und im übrigen brodlose Schauspieler. Es ist ein saftiges Kreuzverhör, welchem sie von dem Advokaten oder Mockadvokaten, wie man hier sagen muss, unterzogen werden! Von irgend welcher Schamhaftigkeitsschranke ist hier nicht mehr die Rede. Endlich hält der Richter seine Schlussrede, stellt eine Frage an die Geschworenen, von welchen einer antwortet, und fällt das Urteil. Musik fällt ein, und hinter ihm geht ein Vorhang in die Höhe, und eine grell beleuchtete kleine Bühne wird sichtbar, auf welcher Mädchen in fleischfarbenem Tricot eine Gruppe bilden.“[1]) Besonders im 18. Jahrhundert, welches überhaupt durch die enorme Zahl der Ehebruchsprocesse das 19. Jahrhundert bei weitem

[1]) Julius Faucher „Vergleichende Kulturbilder aus den Vier Europäischen Millionenstädten“ Hannover 1877 S. 428—429.

übertrifft, waren selbst die kleineren Theater und die im Lande umherziehenden Schauspielertruppen gewiss, durch die Aufführung saftiger Ehebruchsdramen und Ehebruchskomödien überall ein zahlreiches und dankbares Publikum anzulocken.[1])

Die Reihe der berühmten Crim. Con. Processe[2]) beginnt mit dem Process des Mervin Lord Audley, Earl of Castlehaven, im Jahre 1631, der die Hinrichtung des Angeklagten zum Ausgang hatte. Lord Audley, offenbar ein sexuell perverses Individuum, war beschuldigt, seine Frau mit Gewalt dazu gezwungen zu haben, in seiner Gegenwart mit einem seiner Diener geschlechtlichen Umgang zu pflegen, während er selbst eben diesen Diener zur Paederastie gebrauchte. Der Process begann am 25. April 1631. Die Gräfin sagte auf Befragen aus, dass kurz, nachdem der Graf sie geheiratet habe, der Diener Amptil ans Bett kam, während sie

---

[1]) „Nie waren die Ehescheidungen in England in so grosser Anzahl wie jetzt — durch diese Vermehrung der ehelichen Trennungen wurde die sonst mit Ehestands- und Ehebruchsprocessen verbundene Schande stark vermindert: auch fing man in England an, diese Gattung von Unsitten sehr leicht zu behandeln, so dass man im Juli (1796) den Skandal sah, dass Jemand öffentlich in den Zeitungen eine Sammlung von Ehebruchsprozessen unter dem Titel ankündigte: A general History of modern Gallantry. Auch auf Komödienzetteln kleiner Städte las man oft die satirische Zusammenstellung der bekannten Stücke How to get married; The Wedding Day und The Divorce.“ Archenholtz „Annalen“ Bd. XIX S. 173—174.

[2]) Selbstverständlich ist es nicht möglich, im Rahmen dieses Werkes, auch nur diese „berühmten“ Fälle sämtlich mitzuteilen, so dass ich mich auf eine Auslese der am meisten charakteristischen beschränken muss. Man findet die historisch gewordenen Ehebruchsprocesse vereinigt in dem kleinen Werke „Crim. Con. Actions and Trials and other legal proceedings relating to marriage before the passing of the present Divorce Act.“ London o. J. (Citirt als „Crim. Con.“)

und der Graf in demselben sich befanden, worauf Lord Audley unzüchtige Worte zu ihr sprach und ihr bemerkte, dass jetzt ihr Körper sein Eigentum sei und sie Amptil ebenso wie ihn lieben müsse und dass er gerne die Verantwortung dafür übernähme, wenn sie auch bei anderen Männern schliefe. Wenn dies sein Wille sei, so müsse sie gehorchen und es thun. So versuchte er darauf, sie mit einem anderen Diener, Skipwith, zusammenzubringen. Auch liess er diesen nachts in das Zimmer kommen, und ergötzte sich an dem Anblick der geheimen Teile, wobei er seine Gattin zwang, ebenfalls darauf hinzublicken. Ein ander Mal musste der Diener Broadway, während der Graf selbst Arme und Beine seiner Gemahlin festhielt, dieselbe vergewaltigen. Die Gräfin wollte sich darauf mit einem Messer töten, das Broadway ihr jedoch entriss. Auch Skipwith musste dasselbe mit ihr thun. Und sein Herr sagte ihm oft, dass er sich freuen würde, wenn ein Sohn aus dieser verbrecherischen Verbindung hervorginge. Diese Aussagen wurden durch die Diener und andere Zeugen bestätigt. Ferner sagte die Gräfin aus, dass ihr Gatte auxilio olei eam paedicavit, und auch mit den Dienern Paederastie getrieben habe. Daraufhin wurde Lord Audley mit allen Stimmen von dem aus Peers gebildeten Gerichtshofe für schuldig befunden, an seiner Frau Notzucht (rape) begangen zu haben, mit 15 gegen 12 Stimmen, Paederastie in zwei Fällen begangen zu haben. Er wurde zum Tode ducrh den Strang verurteilt. Die Hinrichtung fand jedoch durch Enthauptung am 14. Mai 1631 im Tower statt.[1])

[1]) Vgl. „The Tryal and Condemnation of Mervin, Lord Audley, Earl of Castle-Haven. At Westminster, April the

Unter den Crim.-Con.-Processen des 18. Jahrhunderts erwähne ich zunächst denjenigen gegen Katharina Earle, welche den Schauspieler Charles Holland auf der Bühne sah, sich sterblich in ihn verliebte und durch ein Billet einlud, in ihre Arme zu kommen, welcher Einladung der galante Schauspieler sofort folgte. Mrs. Earle hatte sich im Jahre 1750 mit ihrem Gatten verheiratet und brachte ihm eine Mitgift von 10850 Pfund nebst „sehr wertvollem Silberzeug und anderen Einrichtungsgegenständen“ zu. Mr. Earle war seinerseits ein sehr vermögender Mann mit einem jährlichen Einkommen von 2—3000 Pfund. Als Zeuginnen gegen Mrs. Earle fungierten in dem Processe bemerkenswerter Weise ihre teuersten Freundinnen. So sagte Mrs. Frances Nightingale aus, dass sie häufig Mrs. Earle mit Mr. Holland zusammen bei einer dritten Freundin Miss Gilbert gesehen habe, wohin Holland von seiner Geliebten durch Briefe eingeladen worden sei. Man liess das Paar bei diesen Zusammenkünften stets allein. Als am 6. März 1765 Mr. Holland wieder einmal bei Mrs. Gilbert zu Abend ass, hatte Mrs. Nightingale von einem anderen Zimmer aus ein Loch vorher durch die Wand gebohrt, von wo aus sie und Mrs. Gilbert das ehebrecherische Paar beobachteten. Die Nightingale sah, wie Holland vor Mrs. Earle niederkniete, ihr die Kleider aufhob und ihr die Kniee küsste. Miss Gilbert glaubte, noch mehr gesehen zu haben und beschrieb genau die Art des Ehebruchs. Der Diener

5th 1631. For Abetting a Rape upon his Countess, Committing Sodomy with his Servants, and Commanding and Countenancing the Debauching of his Daughter“ London 1699 —; Crim. Con., S. 34—37. — Ferner enthält die erotische Zeitschrift „The Exquisite“ v. Jahre 1843 eine ausführliche Beschreibung dieses Prozesses.

Taylor erzählte, wie er als „Postillon d'amour" für das Paar gedient habe. Die Dienerin Edith Garlick hatte einst ihre Herrin in ein Restaurant unter der Piazza, Covent Garden, begleitet, wo sie mit Mr. Holland Thee trank und sich dann auf zehn Minuten mit ihm in ein an das Speisezimmer anstossendes Schlafzimmer zurückzog. Nach diesen Aussagen wurde die Ehescheidung zwischen William und Catherine Earle ausgesprochen.[1])

Sehr viel von sich reden machte im Jahre 1771 der Ehebruchsprozess der an Nymphomanie leidenden Mrs. Elizabeth Draper. Sie war das älteste von zehn Kindern des Gewürzkrämers Hartnell und heiratete am 16. August 1764 Richard Draper, schon nicht mehr als Jungfrau. Sie war eine echte Repräsentantin der wunderbaren englischen Schönheit. Ein französischer Autor beschreibt sie folgendermassen: „Elle avait le teint brun d'une Espagnole, avec de beaux cheveux d'ébène: deux arcs parfaits surmontaient ses longues paupières, qui voilaient des yeux étincelants comme ceux d'une Circassienne; charme piquant chez les Anglais, qui n'ont que de belles blondes aux cheveux d'or. Quand le sourir de la petite bouche d'Elisa découvrait l'émail de ses dents, c'étaient les perles du matin dans le calice d'une rose. Elle avait des pieds mignons et des jambes un peu robustes peut-être; mais ce dernier défaut, comme on sait, est celui des belles statues. Ces charmes étaient encore effacés par un sein d'albâtre et des flancs arrondis, dont les molles ondulations eussent

Fait retrouver des sens à la froide vieillesse

(Cardinal Bernis).

---

[1]) Crim. Con. S. 69—73; „Les Dessous etc." Bd. I. Seite 70—75,

Elisabeth bezauberte durch ihre Schönheit Jedermann. Der erste Glückliche, der sich ihrer Gunst rühmen durfte, war ein kleiner — Neger im Dienste ihres Vaters. Sie war 10 Jahre alt, als sie von ihm ihrer Virginität beraubt wurde. Mit 15 Jahren heiratete sie Mr. Draper, einen reichen Grosskaufmann von 36 Jahren, der leider an Impotenz litt, aber auch wohl ohne dieselbe seine von einer sich täglich steigernden Liebesglut verzehrte Gattin kaum an der Begehung von Extravaganzen gehindert haben würde. Als sie im Anfange ihrer Ehe auf dem Landgute des Mr. Draper wohnte, fand sie viel Vergnügen daran, der Cohabitation zwischen Hengsten und Stuten zuzuschauen und soll einmal sogar mit einem Hengst die Verse Juvenal's:

Imposito clunem submittat asello

verwirklicht haben! Schon bald nach ihrer Heirat ergab sie sich einem ausschweifenden Lebenswandel. Ihre erste Liaison knüpfte sie mit dem Postkutscher Charles Russel im Jahre 1766 an. Sodann ersah sie den Lehrling William Penfold zu ihrem Opfer. Dieser war mit 15 Jahren als Unschuld vom Lande nach London zu Herrn Draper in die Lehre gekommen. Drei Wochen nach seiner Ankunft machte sich die liebeglühende Frau nach dem Diner an ihn heran, küsste ihn, entkleidete erst ihn, dann sich, manu eius genitalia tetigit, und verführte ihn. Vor Gericht erklärte dieser gehorsame Lehrling, dass er in den folgenden zwei Jahren seiner Herrin zwei Mal in der Woche denselben Dienst erweisen musste. Nebenbei aber schien das starke Geschlecht der Kutscher eine grosse Anziehungskraft auf sie auszuüben, da der Postillon John Haylock sich zu der gleichen Zeit ihrer Gunst rühmen durfte. Das Dienstmädchen Sarah Eliot wollte nach

einem Besuche Haylock's bei der Draper den ehebrecherischen Verkehr derselben aus dem Zustand des Bettes erkannt haben. Inzwischen kam die Nymphomanie der Mrs. Draper zum vollen Ausbruch. So erzählt Miss Rutt, dass sie einst drei (!) junge Burschen im Zimmer derselben überrascht hätte. Das Dienstmädchen Mary Allen beobachtete durch ein Loch in der Wand,[1]) wie ihre Herrin vor dem Gutsnachbarn John Lancaster mit entblösstem Busen sass und „Lancaster was taking liberties with her. At this time the boards on which she was standing making a little noise, she heard Mrs. Draper say, somebody was coming, on which she retired into the next room, but soon returned and looked through again; they had then left the fireplace, but the bed being near the door she plainly heard them on it, and heard it crack and make a noise as if persons were pressing upon it; she also heard them whisper upon the bed. She continued listening for some minutes, and believed they were committing the crime of adultery together." Eines Tages sass ein gewisser James Delegal im Theater zu Islington, als er plötzlich fühlte, wie eine neben ihm sitzende Dame ihm die Hand auf . . . . legte (put her hand on his private parts) und versuchte, ihn an sich zu locken. Es war Mrs. Draper, die dieses Mal kein Glück hatte. — Als letzter Zeuge sagte der 17jährige Edward Goode aus. Er kam um die Mitte 1770 nach London und sah bei einem Diner im Hause des Mr. Draper dessen Frau zum ersten Male. Bei Tisch schon trat ihm Frau Draper auf den Fuss und drückte verstohlen seine Hand. Er hielt das zunächst für Scherz. Aber schon

[1]) Das Loch in der Wand spielt in den englischen Crim. Con.-Prozessen eine ominöse Rolle.

am nächsten Tage lockte sie ihn in ein Zimmer, in dem sich ein Bett befand, legte ihre Arme um seinen Nacken, küsste ihn und beteuerte ihm ihre Liebe. Er riss sich los und lief fort, während sie ihm Drohungen nachrief. Am folgenden Tage liess ihn Mrs. Draper zu sich heraufrufen. Sie lag im Bette, und er, an der Thüre stehen bleibend, fragte nach ihren Wünschen. Sie sagte: „Komm' zu mir ins Bett," worauf er augenblicklich das Zimmer verliess. Etwas später kam sie angekleidet herunter. „Elle accourt, et s'assied sur mes genoux, mêle des baisers au discours le plus tendre et coule une main dans . . . mon sein, lève sa jupe et me dit: „Voulez-vous?" Et je commis le péché d'adultère. Le jour suivant, après diner, à peine le mari fut-il au bas de l'escalier, qu'elle vint chevaucher sur moi." Der Junge schildert dann in lebhaften Farben, wie er sich mit dem Lehrling Penfold in die unaufhörlichen Gunstbezeugungen dieser Messaline geteilt habe und wie sie dies schliesslich, von Gewissensbissen getrieben, dem Hausherrn offenbart hätten. — Dieser merkwürdige Skandalprozess endigte mit der vollständigen Ehescheidung.[1])

Dorothea Kinsman hatte sich, kaum mannbar geworden, von einem — Kastraten, Namens Tenducci, entführen lassen. Sie lebte 7 Jahre mit ihm zusammen, ohne zunächst sein Unvermögen unangenehm zu empfinden. Nach langem Schweigen schrieb sie aber endlich im Jahre 1784 von Neapel aus, den folgenden Brief, der wörtlich so vor Gericht verlesen wurde:

„Mein sehr geehrter Herr Vater, ich bin wirklich böse über das, was zwischen mir und Tenducci vorgefallen

[1]) „Crim. Con." S. 100—105: „Les Dessous etc." S. 79—90.

ist. Ich verdanke mein Unglück lediglich der Unerfahrenheit meiner Jugend. Ich wurde einige Jahre nur durch seine schöne Stimme bezaubert. Aber es hat Gott gefallen, mir ein besseres Urteil und die Überzeugung beizubringen, dass das, was auf ehelichem Wege zwischen mir und einem Kastraten vorgefallen ist, kein heiliges Band in den Augen des Ewigen war.“

Der gute Vater schickte ihr sofort 200 Guineen, um sie den Händen dieses „impotenten Ungeheuers“ zu entreissen. Die Tochter leitete darauf die Klage auf Ehescheidung gegen ihren armen Gatten ein. Der Wortlaut dieser Klage war ebenso curios wie der Brief an den Vater. „Tenduci“, so äusserte sie sich, „ist in Siena geboren, er ist jetzt 40 Jahre alt und wurde im Alter von 9 Jahren seiner Mannheit beraubt, und zwar erlitt er die ganze Kastration, nach der italienischen Methode. Durch diese Operation beraubte man ihn beider Testikel, wodurch er unfähig zum Akte der Zeugung und folglich zur Vollziehung der Ehe wurde. Tenduci wurde vor 8 Jahren in die Familie meines Vaters, eines Advokaten in Dublin, eingeführt, um mich im Gesange zu unterrichten. Es wurde ihm nicht schwer, meine Unerfahrenheit auszubeuten. Wir verheirateten uns heimlich mit Hilfe eines alten katholischen Priesters und entflohen ebenso heimlich. Bei seiner Ankunft in Italien sagte Tenduci, dass ich eine ihm von den Eltern anvertraute Schülerin sei. Er hütete sich wohl, von einer „Heirat“ zu sprechen, da es ein Gesetz in Italien giebt, welches den sich verheiratenden Kastraten zum Galgen verdammt.“ Die Klägerin schloss mit der Bitte, die Heirat für null und nichtig zu erklären und Tenduci zu den Kosten zu verurteilen. Es war aber eine Unwahrheit, wenn sie

erklärt hatte, dass Tenduci impotent sei. Denn später entwickelte der Sänger Pariser Damen gegenüber, die wie die römischen Damen zur Zeit Juvenals, für Kastraten ein besonderes Faible hatten, sehr männliche Eigenschaften. Diese physiologische Wahrheit[1]) schien dem diesen Fall beurteilenden englischen Gerichtshofe nicht bekannt zu sein. Er vernahm viele Zeugen über diesen sonderbaren Fall, deren Aussagen z. B. von verblüffender Deutlichkeit waren. U. a. erzählte ein alter irischer Offizier, wie Tenduci ihm einst die böse Narbe gezeigt hatte (on the left side of the groin, a little above the scrotum or testicule bag). Als er einmal der Toilette Tenduci's beiwohnte, sah er diesen einen roten Sammetbeutel aus der Hosentasche ziehen. Er fragte ihn, ob es eine heilige von Rom mitgebrachte Reliquie sei. „Nein, nein", erwiderte Tenduci, „es sind meine Testes. Ich bewahre sie seit meiner Kastration in diesem Beutel auf." Diese drastische Anekdote imponierte dem Gerichtshofe dermassen, dass er die Heirat für null und nichtig erklärte, zumal da ein katholischer Priester die Ehe eingesegnet habe.[2])

Unter den berühmten Ehebruchsprocessen des 18. Jahrhunderts sind noch zu erwähnen derjenige, den Dorothea Arnold gegen ihren Gatten John anstrengte, einen brutalen Wüstling, der seiner Frau seine Maitressen sogar ins Haus führte,[3]) ferner die berühmte Liebesaffäre zwischen Lady Ligonier und dem Grafen Alfieri,[4]) der englische Frauen, wie auch aus seinem Verhältnis mit der Gräfin Albany hervorgeht, besonders geliebt zu haben scheint. Auch Voltaire war einmal in einen englischen Ehebruchs-

[1]) Vgl. auch A. Moll „Libido Sexualis" Bd. I S. 422—424.
[2]) „Les Dessous" etc. Bd. II S. 24—27.
[3]) ibidem II. S. 149—153.
[4]) ib. II. S. 154—198.

prozess verwickelt. Er hatte an Laura Harley die folgenden Verse in englischer Sprache gerichtet:

Laura, would you know the passion
You have kindled in my breast?
Trifling is the inclination
That by words can be express'd.
In my silence see the lover;
True love is by silence known:
In my eyes you'll best discover
All the power of your own.

Der Gatte, ein Londoner Kaufmann, glaubte, dass eine solche Erklärung in Versen etwas sehr Ernstes sei und liess dieselben bei einem gegen seine Frau wegen ihres Umgangs mit zwei anderen Männern eingeleiteten Crim.-Con.-Prozess vorlesen.[1])

Der berühmteste englische Ehebruchsprocess des 19. Jahrhunderts ist derjenige gegen die Königin Karoline, die Gemahlin des Prinzregenten, späteren Königs Georg IV., mit „seinem ungeheuren, alle Begriffe übersteigenden Skandal, der sich stromweis wie eine Kloake von der Rednerbühne des Oberhauses ergiesst, den Glanz der Krone und das Dekorum des Hauses in einem Meere von Kot ersäuft.“[2]) Karoline Amalie Elisabeth wurde als Tochter des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig-Wolfenbüttel am 17. Mai 1768 geboren und vermählte sich am 8. April 1795 mit dem Prinzen von Wales, späteren König Georg IV. Die Ehe war von Anfang an eine unglückliche. „Schon bei der ersten

[1]) ibidem Bd. I. S. XX.

[2]) G. Brandes, „Die Hauptströmungen der Litteratur des 19. Jahrhunderts.“ 8. Aufl. Charlottenburg 1900. Verlag von H. Barsdorf. Bd. IV. Der Naturalismus in England. S. 34.

Begegnung im St. Jamespalast, als die Prinzessin vor ihm niederkniete, rief der Prinz dem Gesandten, Lord Malmesbury, zu: „Harris, schaffen Sie mir ein Glas Branntwein, mir ist nicht wohl!“ und rannte, als dieser frug, ob nicht ein Glas Wasser in solchem Falle vorzuziehen sei, fluchend aus dem Zimmer, ohne seiner Braut ein Wort zu sagen. Bei der Hochzeit war er betrunken und stiess während der Trauung beständig rülpsend auf. Er erwies der Prinzessin von Anfang an nicht blos Gleichgültigkeit, Vernachlässigung und eine Untreue ohne Grenzen, sondern auch die rücksichtsloseste Rohheit, liess sie einsperren, umgab sie mit Spionen und beraubte sie auf eine falsche Anklage hin ihrer Tochter, was zu fortwährenden Szenen bei Hofe Veranlassung gab. Untadelhaft scheint das Betragen der Prinzessin nicht lange gewesen zu sein. Sie war zuerst nur unvorsichtig, aber in reiferen Jahren suchte sie sich zu trösten, und nicht immer auf würdige Art; so finden wir sie als fünfzigjährige Dame Europa mit ihrem Kourier und Kammerherrn, weiland Kammerdiener, Bergami, durchreisen, einem italienischen Ruy Blas, den sie zu allem Möglichen ernennt, den sie mit Orden bedeckt und zärtlich liebt.“ [1]) Als der Prinz im Jahre 1820 den englischen Thron als König Georg IV. bestieg, kam seine Gemahlin nach England zurück, wurde nun aber von ihrem Gatten, der sie vergeblich fernzuhalten gesucht hatte, vor dem Oberhause der Untreue angeklagt. Vom 19. August 1820 bis zum 10. November desselben Jahres dauerte dieser traurige Crim.-Con.-Process, der von allen Verhandlungen dieser Art die umfangreichste

---

[1]) ibidem Bd. IV. S. 259—260. — Ob, wie Brandes annimmt, wirklich so intime Beziehungen zwischen der Königin und Bergami bestanden haben, ist sehr zweifelhaft.

Litteratur hervorgerufen hat.[1]) Als Zeugen in diesem Prozesse hatte der König „ganze Schiffsladungen fremder Gasthofskellner und Kammermädchen unter dem erbitterten Halloh der Bevölkerung in England landen lassen, um Zeugniss wider die Königin abzulegen.“ Das Verhör derselben gestaltete sich zu einem der grössten Skandale in der Weltgeschichte. Brandes sagt: „Ich meine nie etwas so Schamloses gelesen zu haben, wie die Akten dieses Prozesses. Untersuchungen über die Lage von Schlafzimmern, über die Stellung der Betten und den Zustand der Laken am Morgen, über eine Königin und ihren Kammerherrn, die man im allertiefsten Negligé betroffen habe, füllten Tag für Tag die Spalten aller englischen Blätter.“[2]) Dass der Prozess im Oberhause in vollster Öffentlichkeit verhandelt wurde, kann man aus dem dem dritten Bande des „Report“ beigegebenen Titelbilde erkennen, welches eine der Sitzungen darstellt, der zahlreiche Zuhörer beiwohnen. Um den Lesern eine Vor-

[1]) Der „Report of the proceedings before the house of lords, on a bill of pains and penalties against her majesty Caroline Amelia Elizabeth, Queen of Great Britain, and Consort of King George the fourth. Collated with the journals of the House of Lords“ by J. Nigthingale, London 1821, umfasst allein drei Riesenbände! (Bd. I enthält die Vernehmung der Belastungszeugen, Bd. II u. III diejenige der Entlastungszeugen, sowie Anklage, Verteidigungsrede und Urteil.) Das zweite Hauptwerk über diesen Process ist „the trial at large of her Majesty Caroline Amelia Elizabeth, Queen of Great Britain, in the house of lords on charges of adulterous intercourse.“ London 1821, 2 Bände. — „Historische Denkwürdigkeiten und Aktenstücke aus dem Leben und über den Process der Königin Karoline von England,“ Leipzig 1821. — Vgl. auch die „Mémoires de M. le baron Bergami, chambellar etc., trad. d'après le manuscrit italien, par M***.“ Paris 1820 (Verf. Julien Vatout), ins Deutsche, Holländische und Dänische 1820, ins Spanische („Memorias del baron Bergami“ Bordeaux u. Madrid) 1821 übersetzt.

[2]) G. Brandes, a. a. O. Bd. IV. S. 260—261.

stellung von der widerlichen Natur dieser Zeugenverhöre zu geben, seien einige Proben aus denselben mitgeteilt.

Verhör des Alessandro Finetti: „Waren Sie jemals zugegen, wenn Bergami's Bett gewärmt wurde? — Ich war nicht zugegen, wenn das Bett gewärmt wurde, aber ich brachte die Wärmflasche. — Haben Sie Bergami das Bett verlassen sehen, damit es gewärmt würde? — Ja wohl. — War die Prinzessin während dieser Zeit im Zimmer? — Ja. — Erinnern Sie sich Ihrer Reise mit der Prinzessin von Ancona nach Rom? — Ich erinnere mich — Erinnern sie sich, an irgend einem Abend während jener Reise die Prinzessin und Bergami zusammen gesehen zu haben? — Nicht am Abend — Dann zu irgend einer anderen Tageszeit, am Tage oder in der Nacht? — Niemals in der Nacht, sondern am Tage — Zu welcher Zeit des Tages war das? — Ich erinnere mich nicht, ob es vor oder nach dem Essen war. — Beobachteten Sie irgend etwas, als Sie die beiden zusammen sahen — Ja — Was war das? — Als ich durch den Hof ging, sah ich die Prinzessin so machen (er macht eine Bewegung). — Wer war bei der Prinzessin? — Bergami — (Hier erhebt der Verteidiger Lord Brougham Einwand, gegen die Art des Zeugen, ein blosses Zeichen zu machen. Nur Thatsachen, die man durch einen Namen und genaue Beschreibung bezeichnen könne, seien bisher das einzig zulässige Beweismaterial an englischen Gerichtshöfen gewesen. — Der Lordkanzler schliesst sich diesen Ausführungen des Verteidigers an und lässt den Zeugen bitten, nicht durch Zeichen, sondern durch Worte zu antworten). Beschreiben sie also, wie Sie die Prinzessin und Bergami sahen, als Sie durch den Hof gingen. — Die Prinzessin umarmte Bergami — (Ein Lord fragt): Was verstehen

Sie unter dem Worte „umarmte“? — Sie machte so mit ihren Händen (macht eine Bewegung). — Wo legte sie ihre Hände hin? — Die Prinzessin legte ihre Hände um seine Arme. — Damit meinen sie „um seinen Körper“? — Ja wohl — (Der „Attorney-General“ fragt): „In welcher Richtung befanden sich ihre Gesichter dabei; einander zugekehrt? — Eins dem andern gegenüber — Waren ihre Gesichter ganz nahe bei einander? — Ihre Gesichter waren etwas von einander entfernt, denn sie ist klein, und er ist gross.“[1])

Verhör der Louisa de Mont: „Erinnern Sie sich, dass Ihre Königliche Hoheit an Bord des Schiffes ein Bad nahm? — Ja — Badete sie mehr als ein Mal? — Ich erinnere mich nur, dass sie zwei Mal badete. — Wer ging mit ihr? — Herr Bergami — Kamen sie Beide nachher zusammen wieder herauf, oder kam Bergami zuerst? — Bergami kam zuerst und rief mich, damit ich zu ihrer Königl. Hoheit gehe und sie ankleide — Als Bergami Sie rief, wie lange war er da mit Ihrer Königl. Hoheit zusammen gewesen? — Beinahe dreiviertel Stunden.“[2])

Verhör des Vincenzo Gnargito: „Haben Sie jemals am Tage, wenn die Prinzessin und Bergami im Zelte waren, den Befehl erhalten, es zu schliessen? — Ja wohl — Haben sie beim Schliessen des Zeltes jemals die Prinzessin und Bergami beide auf ihren Betten liegen sehen? — (Mr. Williams bemerkt hier: „Die Frage, denke ich, sollte lauten: Wo haben Sie sie gesehen? — Der Solicitor-General erwidert: „Ich habe kein Bedenken dagegen, zwei Fragen statt einer zu

[1]) „Report“ Bd. I S. 427—428.
[2]) ibidem Bd. I S. 335.

stellen, wenn Mr. Williams es wünscht.“) — Als sie das Zelt schlossen, sahen Sie da die Prinzessin auf dem Bette? — Manchmal auf dem Bette, manchmal stehend — Und Bergami? — Er lag meist auf dem kleinen Bette — Schlossen Sie das Zelt, als Sie sie so verliessen? — Ja. — In welcher Lage befand sich Bergami in seinem Bett? Lag er auf dem Rücken, auf der Seite, oder wo? — Er lag auf dem Rücken. — Haben Sie Bergami nachher aus dem Zelte kommen sehen? — Ja. — Wie lange nachher? — Das war verschieden. Nach einer viertel-, halben oder ganzen Stunde. — War die Prinzessin jedes Mal, wenn sie zum Baden nach unten ging, von Bergami begleitet? — Stets, und zwar nicht blos beim Baden, sondern bei allem, was sie that. — Musste denn die Prinzessin noch aus andern Gründen nach unten gehen? — Meist ging sie nach dem Kloset, welches sich unten befand. — Und Bergami begleitete sie auch dahin? — Jawohl.“[1])

Aus dem „Trial“ seien noch die folgenden Aussagen in der Ursprache mitgeteilt:

„At Carlsruhe her Majesty was one day found in Bergami's room; she was sitting upon his bed, and he was in bed with his arms around the neck of her majesty. She was surprised in this extraordinary situation by one of the femmes de chambre, who was going into the room by chance. . . In that bed was found a cloak, which her majesty was afterwards seen wearing; and in that bed, also, certain marks were observed by one of the servants. These marks, without his saying any thing farther at present, would lead their lordships perhaps to infer that which he wished them to understand.“[2])

---

[1]) „Report“ Bd. I, S. 199.
[2]) „Trial“ Bd. I 145; II, 487.

„What was the state of Bergami's dress at the time you saw him in the passage going towards the bed room of her royal highness? — He was not dressed — When you say he was not dressed, what do you mean; what had he on? — He was not dressed at all.“[1])

„On the 12th of that mouth she arrived at Salona .. A large bed was provided in the inner soom for her majesty; the outer room assigned for Bergami had no bed. There was no access to the bed in the inner room except through Bergami's. It would be proved in evidence, that, in the morning after her majesty had slept there, her bed had the appearance of having been slept in by two persons. There was only one passage to her majesty's bed-room; that passage led from Bergami's room, and in his room there was no bed.“[2])

Dieser skandalöse Prozess endete, hauptsächlich dank der glänzenden Verteidigung der Königin durch Lord Brougham, die in der berühmten Schlussrede desselben gipfelte,[3]) mit der gänzlichen Freisprechung der beklagenswerten Königin, welche durch die im Laufe dieser Verhandlungen erlittenen Demütigungen geistig und körperlich schwer mitgenommen, schon im folgenden Jahre starb. In Veranlassung dieses, ganz Europa mit Erstaunen er-

---

[1]) ibidem Bd. I, 484; II, 435.

[2]) „Trial“ Bd. I S. 136.

[3]) „L'exorde de M. Brougham, dans son plaidoyer pour la reine Caroline, est comparable à tout ce que Démosthène et Cicéron ont prononcé dans les causes les plus éclatantes; et le reste serait digne de ces grands génies, si M. Brougham, après avoir attendri, convaincu, entraîné la chambre haute, qu'il eut pour auditeurs, eût renfermé, tout ce discours dans les limites qui font rechercher un ouvrage des contemporains, et le recommandent à la postérité; car rien n'y parvient que ce qui est court, et surtout avoué par le goût.“ Les Dessous de la pudibonderie anglaise Bd. II, S. 142—143.

füllenden Prozesses schrieb der Dichter Shelley seine köstliche Satire „Oedipus Tyrannus“ oder „Dickfuss der Tyrann“, eine „aristophanische Komödie von ebenso glücklichem Wurfe wie Prutz' „Politische Wochenstube“. Die Handlung geht in Böotien vor. Die englischen Bulls treten hier als Schweine auf. Geist, Wesen und Regierungsmacht in England werden somit als „Schweinerei“ bezeichnet, und der Ton ist aus folgendem Satze ersichtlich:

Die Steuern,
Die wahren Quellen aller Schweinerei, —
(Und giebt es einen passenderen Ausdruck
Wohl, um Moral, Religion und Frieden
Und Wohlstand, Alles, was Böotien
Zu einem Volke macht, das andern Völkern
Als Vorbild und als Muster dienen kann,
Mit einem Worte zu bezeichnen?) wachsen
In gleichem Masse mit der Schweinerei.

Die Heuchelei des gekrönten Eheherrn, das freche Pochen der Königin auf ihre Reinheit, die verlogene Haltung Castlereagh's und Sidmouth's — Alles ist mit der sichersten Kraft der Satire getroffen.“[1])

Kurze Zeit nach dieser denkwürdigen Crim. Con. Sache erregte nicht viel weniger Aufsehen ein Prozess, in welchen der berühmte Schauspieler Edmund Kean verwickelt war. Die Verhandlung fand am 17. Januar 1825 statt. Robert Albion Cox klagte gegen Kean auf Schadenersatz, weil dieser mit Cox' Frau Ehebruch begangen habe. Der Kläger, welcher seine Frau im Jahre 1805 geheiratet hatte, hatte mit dieser bis zu der im

[1]) Brandes a. a. O. IV, S. 261.

Jahre 1813 erfolgten Bekanntschaft mit Kean äusserst glücklich gelebt. Kean war zu jener Zeit Mitglied des Drury Lane Theaters. Mrs. Cox liebte sehr das Theater, war eine geistreiche Frau, besonders wohlbelesen im Shakespeare und bewunderte das Genie des Angeklagten in überschwänglicher Weise. Kean, der mit seiner eigenen Frau im Cox'schen Hause verkehrte, knüpfte alsbald auf die heimlichste Weise ein Liebesverhältnis mit Mrs. Cox an, ohne dass der Gatte, selbst nach längerer Zeit, Argwohn schöpfte. Die Verhandlung gestaltete sich besonders interessant durch das Verlesen der zahlreichen Briefe Kean's an die Geliebte sowie durch die Aussagen der Zeugen über die grosse Vorsicht, mit welcher das ehebrecherische Paar den Gatten der Mrs. Cox zu täuschen verstanden hatte. Kean wurde zu 800 Pfund Schadenersatz verurteilt.[1])

Von schlimmerem Charakter als die Briefe Kean's waren diejenigen, welche der junge Graf de la Rochefoucault im Jahre 1859 als Attaché der französischen Gesandtschaft in Rom an seine Geliebte Lady Cavendish schrieb, und die in dem Ehebruchsprozesse, den ihr Gemahl gegen sie anstrengte, eine Rolle spielten. Keine Feder ist im Stande, den schmutzigen und obscönen Charakter dieser Briefe zu schildern, und aus Anspielungen, welche darin vorkommen, lässt sich entnehmen, dass die Antworten der Lady noch schlimmer waren. Jedenfalls sind 12 Briefe des Grafen der grossen Ehre gewürdigt worden, den Schluss eines der obscönsten englischen Erotika zu bilden. Sie nehmen die letzten 26 Seiten des 4. Bandes, der in den Jahren 1873—1876 erschienenen berüchtigten „Romance of Lust" ein. Der Verfasser dieser

[1]) „Crim.-Con." S. 38—47.

Schrift berichtet über diese Briefe Folgendes: „Als der Advokat des betrogenen Ehegatten die Briefe mit der beigefügten Übersetzung übergab, bemerkte er, dass nach seiner Ansicht dieselben zu skandalös seien, um dem Gerichtshofe vorgelesen werden zu können. Der Richter prüfte einige derselben und sagte, indem er sich dabei an den Grafen wandte: „Ich bin vollkommen Ihrer Ansicht, mein gelehrter Herr College, ich werde sie mit nach Hause nehmen und mich in meiner Aussprache an die Jury auf sie beziehen.“ — „Einige der Briefe schwelgen in den unglaublichsten Phantasien. Der Graf hebt beständig die Inferiorität seiner Beschreibungen in Vergleichung mit den von ihr in ihren Antworten gegebenen hervor. Ach! da er jene heissen Erwiderungen der Lady besitzt, so kann man nur aus seinen Beschreibungen und Bemerkungen über gewisse grobe Vertraulichkeiten (gross familiarities) darauf schliessen, dass sie ein ebenso lascives und brünstiges Temperament besass wie meine Tante oder die göttliche Frankland (zwei „Heldinnen“ in der „Romance of Lust“). Ein Zufall brachte diese interessanten Briefe in meinen Besitz, und ich kann den Leser versichern, dass sie die wirkliche durch Vereidigung als getreu anerkannte Übersetzung der in Mrs. Chichester's Kommode von ihrem Manne gefundenen und dem Gerichte vorgelegten Briefe sind. Der Graf hatte augenscheinlich ein derartiges Ereignis gefürchtet, denn er beschwört sie beständig, seine Briefe sofort nach der Lektüre zu vernichten. Aber mit der ihrem Geschlechte eigentümlichen Verblendung bewahrt sie dieselben auf, um so den einzigen Beweis zu liefern, wodurch sie ihre Stellung in der Gesellschaft verlor und ein verdorbenes Weib wurde. Man berichtet, dass sie eine Frau von 45 Jahren war, Mutter

mehrerer Kinder, aber gerade diese wilden wollüstigen Matronen üben die grösste Anziehungskraft auf einen jungen Mann aus, der sich geschmeichelt fühlt und stolz darauf ist, eine Frau von guter gesellschaftlicher Stellung zu erobern. Es ist sicher, dass sie kein Neuling in allen Entartungen der Wollust war (depravety of lust) und wahrscheinlich schon durch viele Hände gegangen war, bevor er sie gewann. Er scheint ganz „weibertoll" gewesen zu sein, was eine der schlimmsten Verblendungen ist, die der Mann haben kann."[1])

Der Inhalt dieser im höchsten Grade obscönen Briefe entzieht sich im allgemeinen jeder Wiedergabe. Es sei nur bemerkt, dass La Rochefoucault seiner Geliebten gesteht, dass sie die „Blume seiner Virginität" gepflückt habe. „Niemals habe ich ein anderes Weib geküsst, und welches Unglück auch mich dereinst treffen mag, es wird immer ein unermessliches und unbeschreibliches Glück für mich sein, daran zu denken, dass ich meine Unschuld durch Deine entzückenden Liebkosungen (par tes délices) verloren habe. Dies ist und wird vielleicht das grösste Glück und der einzige Trost meines Lebens sein. Aber vor Gott ist es ein grosses Glück, und mein Genuss ist nicht von der Art gewesen, wie man erwarten kann, ihn in dieser Welt zu finden. Ich glaube nicht, dass derjenige, welcher Dich derselben (der Unschuld) beraubte, so rein war wie ich, und wenn es eine grössere Wollust giebt, als diejenige, welche ich kenne, so verspreche ich Dir, niemals sie kennen zu lernen oder zu suchen, obgleich ich dies nicht von Dir verlange. Ich wünsche nicht von einem anderen Weibe sprechen zu hören. Selbst ihr Anblick ekelt mich an. Du weisst es, und Du weisst auch, dass nichts, absolut

[1]) P. Fraxi, „Catena." S. 185—186.

nichts an Dir mich anekelt, sondern alles, was zu Dir gehört, berauscht mich, und ich liebe und bete alles an. Es ist eine Art von Wahnsinn, und Du weisst das, denn wenn Du freundlich bist, so giebst Du mir wenigstens brieflich die Idee von dem, was Du nicht thun würdest, wenn Du den geringsten Zweifel darüber hegtest.“ Es ist lehrreich, wohin diese leidenschaftliche Liebe den offenbar wirklich vorher keusch gewesenen — dieser Versicherung darf man unbedingt Glauben schenken — Jüngling führt. Er beschreibt mit einer wahren Inbrunst die Freuden des Cunnilingus, des urinam bibendi, des faeces devorandi, die delicias omnium corporis partium der geliebten Frau. „As much as the odour of woman is repugnant to me in general, the more do I like it in you. I beg of you to preserve that intoxicating perfume; but you are too clean, you wash yourself too much. I have often told you so in vain. When you will be quite my own I shall forbid you to do it too often, at most once a day, my tongue and my saliva shall do the rest.“ In all diesem erkennt man deutlich jene Form des Masochismus, die ich als die juvenile bezeichnen möchte, da sie häufig beim ersten Aufkeimen der Liebesleidenschaft des Mannes zu beobachten ist, wenn sie auch nicht immer in so extremer Form auftritt wie in diesem Falle. Besonders wo ältere Frauen die Verführerinnen von Knaben und Jünglingen sind, wird man derartige Verirrungen der Leidenschaft finden. In dem vorliegenden Falle scheint allerdings die Frau als doctrix der ars amandi diese Perversitäten mit hervorgerufen zu haben.[1])

[1]) Angesichts dieser „Privatbriefe“ des Grafen de la Rochefoucault hat vielleicht H. France Recht, wenn er sagt: „Que de singuliers et étonnants écrits enrichiraient la chronique des moeurs et les rayons des bibliophiles si des héritiers

Unter den Crim. Con. Prozessen am Ende des 19. Jahrhunderts nimmt der Prozess Colin-Campbell die erste Stelle ein, nicht blos dadurch, dass er in den Kreisen der hohen Aristokratie spielt. Am Freitag, den 26. November 1886 begann im Justizpalast zu London der Ehescheidungsprozess des Lord Colin-Campbell gegen seine Gemahlin, sowie der der Lady Colin-Campbell gegen ihren Gemahl. Der Herzog von Marlborough, Oberst Butler, Capitän Shaw und Dr. Bird waren des Ehebruchs mit Lady Colin und Miss Mary Watson des Ehebruchs mit Lord Colin beschuldigt. Bei der Verhandlung waren der Herzog von Argyll, der Vater des Lord Colin, und der Marquis von Lorne, sein Bruder und der Schwiegersohn der Königin Victoria anwesend. Schon im März 1884 hatte Lady Colin gegen ihren Gemahl auf Ehescheidung wegen roher Behandlung geklagt. Der Gerichtshof erkannte auf Scheidung von Tisch und Bett, worauf Lord Colin einen Prozess gegen seine Gemahlin wegen Ehebruchs einleitete, begangen mit den vier Angeklagten. Lady Colin klagte ihrerseits ihren Gemahl an, mit ihrer Dienstmagd Mary Watson Ehebruch begangen zu haben. Die Advokaten Lord Colin's bei der zweiten jetzigen Verhandlung waren

---

dévots et prudes ne les avaient fait disparaître, ou si à la veille du suprême voyage, le grand homme harcelé par le confesseur ou tourmenté par le scrupule n'avait anéanti les pages naturalistes où sans poser devant le public il déversait en riant le fonds de son sac." H. France „En Police-Court" Préface S. VIII. Bestätigt wird dies durch die schier unglaublichen Enthüllungen über die von Bauern und Mägden des Land-Bezirkes Stettin angelegten pornographischen Hefte und Notizbücher. Vgl. „Die geschlechtlich sittlichen Verhältnisse der evangelischen Landbewohner im Deutschen Reiche" Bd I (von Pastor H. Wittenberg und Dr. E. Hückstedt) Leipzig 1895 S. 104—105.

Mr. Finlay, Mr. Lockwood und Mr. Searle, diejenigen der Lady Colin: Sir Charles Russel, Mr. Jnderwick, Mr. Matihews und Mr. Pherson.

Natürlich spielen die Beobachtungen durchs Schlüsselloch, die „verdächtigen Stellungen," die in Unordnung sich befindenden Betten u. s. w. in diesem Prozess wieder eine grosse Rolle. Lady Miles, eine Verwandte der Lady Colin sagt u. a. aus: „Eines Tages wurde Lady krank. Dr. Bird wurde zu ärztlicher Behandlung gerufen und verweilte längere Zeit daselbst. Als ich nun wieder mit Lord Colin zusammen kam, erzählte er mir, dass Lady eine Fehlgeburt überstanden habe. Ich glaubte nicht daran und sagte, er wolle nur seine Gemahlin verleumden. Lord Colin behauptete dies jedoch mit Bestimmtheit und meinte, Dr. Bird wolle es nur verheimlichen. Ich machte Lord Colin darauf aufmerksam, dass die Lady ausserdem noch von Dr. Hicks behandelt worden sei, und dass daher Dr. Bird nicht gut etwas verheimlichen könne. Der Lord gab mir jedoch zur Antwort, Dr. Bird und Dr. Hicks seien sehr gute Freunde, und da sei eben alles möglich. Hierauf befragte ich Dr. Bird, welcher jedoch auf Ehrenwort versicherte, dass bei Lady an eine Fehlgeburt nicht zu denken sei, dieselbe leide an einer Krankheit und werde nie mit Kindern gesegnet werden. Es sei Unrecht, noch derartige Anklagen zu erheben, nachdem Lady schon so viel gelitten, und wenn Lord Colin nicht widerrufe, würde er Lady nicht weiter behandeln. Ich setzte Lord Colin hiervon in Kenntnis und erhielt zur Antwort: „Etwas Wahrheit muss doch an der Geschichte sein", doch solle ich Dr. Bird bitten, dass er seine Gemahlin weiter behandeln möge. Am 7. Juni, gelegentlich des

Diners im Hause 79 Cadogan Place, klagte Lord Colin plötzlich über Magenschmerzen. Ich ersuchte Mary Watson Umschläge für Lord Colin fertig zu machen, erhielt aber von derselben grob zur Antwort: „Machen Sie doch derartige S . . . . . selbst.“ Als das Lord Colin hörte, sprach er lachend: „Die kleine Kröte ist eifersüchtig auf Sie!“ — Wie? Eifersüchtig auf mich?“ — „Ja natürlich!“ — Als ich den Umschlag machte, wurde ich noch von Mary Watson, ausgelacht. Nachdem ich Lord Colin gebeten, sie wegen dieses Benehmens zur Rede zu stellen, lobte er sie und sagte, es sei doch eine niedliche, giftige Kröte! Dieses war für mich eine Beleidigung. Ein anderes Mal habe ich Mary Watson auf dem Bette Lord Colin's sitzen sehen, mit beiden Armen seinen Hals umschlingend.“[1]) Die Ärzte Dr. Godson und Dr. Gibbons erklären dagegen, dass sie am Vormittag die Mary Watson untersucht und noch als Jungfrau befunden hätten, was allerdings nicht gegen einen geschlechtlichen Verkehr spreche.[2]) Rosa Baer, die frühere Kammerzofe der Lady Colin sagt, aus, dass sie letztere mit Lord Blandford zusammen in ehebrecherischem Verkehr gesehen habe, was von Lord Colin's Dienern Delaroche und O'Neil bestätigt wird. O'Neil hat auch einmal durchs Schlüsselloch Lady Colin mit dem Capitän Shaw auf dem Fussboden liegen sehen.[3]) Interessant und echt englisch ist das Verhör, welches Sir Charles Russell über die letztere Beobachtung mit O'Neil anstellte. Die Wärterin Elisa

[1]) „Ehescheidungs-Prozess Colin-Campbell“ Wortgetreu nach den Verhandlungen übersetzt von J. Pohle. London 1887. S. 3—4.

[2]) ibidem S. 10.

[3]) ibid. S. 13—22, S. 25, S. 26—27.

Wright sagte aus, dass Lady Colin bevor sie sich verheiratet habe, an einer ansteckenden Krankheit gelitten habe. „Gonorrhoe oder Syphilis?“ fragte der Richter. „Syphilis!“ war die prompte Antwort. Aus der Aussage des Lord Colin selbst geht aber hervor, dass er schon vor der Heirat von verschiedenen Specialisten für venerische Krankheiten u. a. von dem berühmten Urologen Sir Henry Thompson behandelt wurde, der ihn auch in seine Klinik zur Operation aufnahm. Lady Colin sagt sogar bestimmt aus, dass sie von ihrem Manne nach der Hochzeit angesteckt worden sei. Die Ärzte bestätigen dies und bestreiten energisch die angebliche Fehlgeburt, sondern betonen wiederholt, dass die Krankheit Lady Colin's derartig war, dass sie jeden Beischlaf meiden musste, also auch in jener Zeit keinen Ehebruch begehen konnte. Das Urteil der Geschworenen lautete auf Freisprechung sämtlicher Angeklagten. Die Kosten des Prozesses im Betrage von 15000 Pfund hatte Lord Colin zu tragen.[1])

Diese wenigen Mitteilungen über die englischen Crim.-Con.-Prozesse[2]) genügen vollkommen, die Immoralität und skandalöse Natur derselben ins hellste Licht zu setzen und als eine spezifisch englische Nüance derselben das rohe Verfahren bei einer solchen Verhandlung erkennen zu

---

[1]) Vgl. auch über diesen Process die lebhafte Schilderung desselben von H. France „En Police-Court.“ S. 129—196.

[2]) Von anderen berühmten Ehebruchsprozessen des 19. Jahrhunderts, die nicht genauer beschrieben wurden, erwähne ich noch den Fall Talbot (1856; Crim.-Con. S. 11—33), den Prozess Crawford — Sir Charles Dilke (1886; „En Police-Court“ S. 91—109), die Ehescheidungsklage des Admiral Purson (1890: „En Police-Court“ S. 119—128), aus der neuesten Zeit den Prozess des Kapitän James Vivian Forbes-Smith gegen seine Frau („Daily Telegraph“ vom 19. Juli 1900).

lassen. Das vernichtende Urteil, welches Lord Lyndhurst im Mai 1857 über die englischen Ehebruchsprozesse fällte, wird von den Bewohnern des europäischen Continents unterschrieben werden, hat aber in England die Sucht nach den Crim.-Con.-Skandalen nicht einzudämmen vermögen. Er sagte u. a.: „Lord Campbell hat mehr als einmal diese Form der Verhandlung als einen Skandal für unsere Gesetzgebung bezeichnet, und hat gesagt, und zwar mit Recht gesagt, dass in keinem Lande des europäischen Continents solch ein Verfahren geduldet wird, und dass festländische Juristen, mit denen er sich unterhalten hatte, der englischen Gesetzgebung arge Vorwürfe darüber machten, dass sie dasselbe immer noch aufrecht erhielten. Ich glaube, ich kann dieses Urteil meines edlen und gelehrten Freundes bestätigen. Ich habe ebenfalls mich mit gelehrten und verständigen Ausländern über diesen Punkt unterhalten und niemals eine andere Ansicht gefunden. In einem kürzlich erschienenen Werke finde ich die folgenden Worte in Beziehung auf die Crim.-Con.-Prozesse: „Der Gatte steckt das Geld ohne Scham ein. Die Öffentlichkeit, mit der diese Verhandlungen notwendiger Weise vor sich gehen, und alle die Beweiserhebungen und Einzelheiten über den Anklagepunkt sind im höchsten Grade unsittlich und skandalös. Das Zeugnis, z. B., von Bedienten, von jungen Kammerzofen, die in öffentlicher Gerichtsverhandlung vor dem Publikum alles aufs genaueste erzählen, was sie gehört, gesehen oder erraten haben, ist nichts anderes als eine Art von Prostitution, die noch gemeiner ist als die gewöhnliche.“[1])

---

[1]) „Crim.-Con.“ S. 9.

Das Wort ist scharf, aber wahr und hat seine Wirkung nicht verfehlt. Denn es wird betont, dass die Ehebruchsprozesse in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bei weitem seltener geworden seien als früher,[1]) was wohl als eine Folge der Oberhausverhandlungen im Jahre 1857 betrachtet werden kann.

---

[1]) ibidem. Vorrede S. I. — Eine andere englische Spezialität sind die sogenannten „Breach of Promise“ (Bruch des Eheversprechens) - Prozesse. Vgl. über dieselben Katscher „Nebelland etc.“ S. 275 ff und Louis Blanc „Lettres sur l'Angleterre“ Paris 1866 Bd. III, S. 121—125.

Zweites Kapitel.

Die Prostitution.[1]

1. Allgemeines.

Der allgemeine Charakter der englischen und speziell der Londoner Prostitution wird, dem Charakter des Volkes entsprechend, als ungemein roh und cynisch bezeichnet. Ein englischer Beobachter, der die Londoner Prostitution mit derjenigen des Continents vergleicht, sagt: „In keiner Hauptstadt des Continents haben wir das Laster und die Lüderlichkeit in einer so abschreckenden

[1]) Wir besitzen bisher kein Werk in deutscher Sprache über die Geschichte der englischen Prostitution. Die von mir gegebene Darstellung ist die erste dieser Art und erschöpft das Thema im wesentlichen, indem sie alle charakteristischen Seiten der englischen Prostitution beleuchtet. Während bekanntlich in den meisten Ländern die Fachlitteratur über die Prostitution sehr gross ist, hat die englische Prostitution eine äusserst wenig umfangreiche wissenschaftliche Litteratur aufzuweisen.

Weise sich auf die Gesellschaft werfen sehen, als in unserer eigenen Metropole, wo in letzterer Zeit am Waterloo Place, Quadrant, Haymarket, Waterloo Road, von den Foyers der Theater schon nicht zu sprechen, sich solche Scenen abspielen, wie wir sie in den lüderlichsten Städten des Auslandes nie gesehen haben."[1]) Auch Hector France äussert sich in starken Worten über die unglaubliche Frechheit und Roheit der englischen Freudenmädchen, während sein Landsmann Léon Faucher findet, dass diese Roheit seit 30 Jahren (sein Buch „Etudes sur l'Angleterre" erschien 1856) sich bedeutend vermindert habe. Der Russe Tarnowsky konstatiert ebenso, dass die Prostitution in keiner anderen Stadt Europa's eine so cynische Gestaltung erhalten habe wie in London[2]), und nach Hügel wird die Prostitution in keinem anderen Lande „so schmachvoll, so allgemein und so bestialisch" betrieben.[3]) Es wird sich aus der folgenden Darstellung die allgemeine Richtigkeit dieser Urteile[4]) ergeben, aber

[1]) „The Lancet" 1853 Bd. I, S. 347.

[2]) H. France „Les Va-Nu-Pieds de Londres" Paris 1884 S. 8—9; Dr. B. Tarnowsky „Prostitution und Abolitionismus" Hamb. und Leipz. 1890 S. 35.

[3]) Fr. S. Hügel „Zur Geschichte, Statistik und Regelung der Prostitution" Wien 1865 S. 43.

[4]) Ein ganz anderes Urteil über die Londoner Freudenmädchen fällt die wohl als Kennerin zu betrachtende Verfasserin der „Memoiren einer Sängerin". Sie sagt: „Ich hatte Gelegenheit, Bemerkungen über den Charakter dieser verlorenen Geschöpfe zu machen und meine Meinung über die Engländerinnen dieser Kaste war vergleichsweise mit den Freudenmädchen anderer Nationen eine verhältnismässig günstige. Ich will nicht sagen, dass es unter diesen Weibern nicht ebenso verworfene Geschöpfe giebt, wie in Frankreich und anderswo, die für Geld zu Allem zu bringen sind, ferner Marmordamen, die nur darauf ausgehen, die Männer zu plündern, Personen, bei denen jedes bessere Gefühl, jede Reizbarkeit der Nerven ausgestorben; doch im Allgemeinen benehmen sich die englischen Lustdirnen viel weniger frech als die Französinnen und selbst hier in London

es darf nicht vergessen werden, dass der abschreckende Charakter der Londoner Prostitution zu einem nicht geringen Teile durch die ausländischen Prostituierten mithervorgerufen wird, deren Abschaum, wie wir später sehen werden, von jeher nach London geströmt ist. Wenn man anerkennt, dass mit dem sich Prostituieren notwendig eine Degeneration und Verrohung des Charakters verbunden ist[1]) so wird der zwischen den englischen und festländischen Prostituierten gemachte Unterschied nicht allzu gross sein. Indessen giebt es doch zu denken, dass z. B. Talbot den Londoner Freudenmädchen Mutterliebe und Mitleid mit einander abspricht, während bekanntlich Parent-Duchatelet gerade diese Eigenschaften bei den Pariser Prostituierten rühmend hervorhebt.[2])

sind sie von den Personen dieser Nation und den Deutschen sehr verschieden. Ich muss es leider zur Schande der Auswürflinge meiner eigenen Nation bekennen, dass die deutschen Lustdirnen unter allen die frechsten und verworfensten sind. Sie müssen es wohl deshalb sein, weil sie an Schönheit mit den Engländerinnen den Wettstreit nicht aushalten können und dass, was ihnen dazu mangelt, durch ein ungezügeltes Benehmen, welches mancher Männer Begierden reizt, zu ersetzen gezwungen sind. Man erkennt sie durch ihre auffallende Toilette und ihren Gang schon aus der Entfernung.“ Aus den Memoiren einer Sängerin (Bucarest o. J.) Bd. II, S. 197—198.

[1]) In dem Masse, dass eine Prostituierte ohne schlechte Eigenschaften eigentlich ihren Beruf verfehlt hat, wie ein genauer Kenner der Dirnenwelt, J. P. R. Cuisin, sich ausdrückt: „Une femme entretenue, qui ne jure pas, ne se grise pas, ne se fait pas tirer les cartes deux fois par jour par sa portière, n'est pas à la hauteur de son état. Il faut aussi qu'elle soit superstitieuse à l'excès, voleuse comme une pie, gourmande comme une marchande de modes, et paresseuse comme une chatte.“ Les Femmes Entretenues dévoilées dans leurs fourberies galantes, Brüssel 1883 Bd. II, S. 200—201.

[2]) Michael Ryan „Prostitution in London“ London 1839 S. 175—176. — Die obigen Bemerkungen gelten natürlich nur von dem Gros der Prostituierten. Die „Aristokratie“ (s. v. v.) unter den Prostituierten, die Welt der „Demimonde“ ist in

Was nun die Zahl der Prostituirten in London betrifft, so differiren naturgemäss die Angaben der einzelnen Autoren ganz bedeutend unter einander. Jedermann weiss, dass es schwer, ja unmöglich ist, in einer Grossstadt, zumal in der grössten Stadt der Welt, auch nur einigermassen sichere statistische Erhebungen über diesen Punkt anzustellen. Hinzu kommt noch, dass in England niemals ein Controllsystem wie auf dem Festlande existirt hat, so dass hierdurch eine genaue Zählung der öffentlichen Dirnen unmöglich gemacht wird, von der geheimen Prostitution ganz zu schweigen. Alle Angaben über die Zahl der Londoner Freudenmädchen sind demnach als blosse Schätzungen anzusehen. Nach einer Liste von

---

England genau so wie auf dem Continent d. h. sie ahmt die Sitten der vornehmen Gesellschaft nach. Es ist wohl wenig bekannt, dass schon Friedrich von Schlegel vor Alexander Dumas fils (in seiner „Demi-Monde“) den Typus der Demimondaine, des Mädchens, das, wie er geistreich sagt, „beinahe öffentlich“ ist, in seiner „Lucinde“ gezeichnet hat: „Was sie ihm so interessant machte, war nicht allein das, weshalb sie allgemein gesucht und gleichsam berühmt war, ihre seltene Gewandtheit und unerschöpfliche Mannigfaltigkeit in allen verführerischen Künsten der Sinnlichkeit. Ihr naiver Witz überraschte ihn mehr und reizte ihn am meisten, wie die hellen Funken von rohem tüchtigem Verstand, vorzüglich aber ihre entschiedene Manier und ihr consequentes Betragen. Mitten im Stande der äussersten Verderbtheit zeigte sie eine Art von Charakter; sie war voll von Eigenheiten und ihr Egoismus nicht im gemeinen Stil. Nächst der Unabhängigkeit liebte sie nichts so unmässig wie das Geld, aber sie wusste es zu brauchen . . . Sie sparte im Kleinen, um nach ihrer Art im Grossen zu verschwenden und im Ueberflüssigen das Beste zu haben . . . Hier sass sie oft auf türkische Sitte Tage lang allein und die Hände müssig im Schooss, denn sie verabscheute alle weiblichen Arbeiten. Sie erfrischte sich nur von Zeit zu Zeit mit Wohlgerüchen und liess sich dabei von ihrem Jockey, einem bildschönen Knaben, den sie sich in seinem vierzehnten Jahre eigens verführt hatte, Geschichten, Reisebeschreibungen und Märchen vorlesen.“ Lucinde, ein Roman von Fr. v. Schlegel, Leipzig (Reclam) S. 46—47.

Hickson und Parent-Duchatelet betrug die Zahl der Londoner Prostituirten.

Im Jahre	1777	75 000
„ „	1800	80 000
„ „	1820	100 000
„ „	1830	120 000
„ „	1840	160 000
„ „	1850	200 000
„ „	1860	228 000

Seitdem soll die Zahl alle zehn Jahre um 20 bis 40 000 sich vermehrt haben,[1]) so dass dieselbe danach im Jahre 1900 sich auf 300 000 belaufen müsste!

Die erste einigermassen genaue Schätzung der Zahl der öffentlichen Mädchen in London stammt von P. Colqhoun, dem Verfasser des berühmten Werkes über die Londoner Polizei. Er stellte fest, dass im Jahre 1793 die Zahl derselben circa 50 000 war bei einer Einwohnerzahl von 1 Million.[2]) Man hat diese Ziffer als eine grosse Übertreibung bezeichnet, konnte sie aber nicht widerlegen. Mit der französischen Revolution stieg die Zahl der Prostituirten in London in einem erschreckenden Grade,[3]) hauptsächlich durch die französische Emigration, und seitdem hat das Ausland ein starkes Contingent zu der Londoner Prostitution geliefert.

Sehr zuverlässig waren die statistischen Erhebungen, die Talbot und Ryan mit Hülfe der Polizei am Ende der dreissiger Jahre des 19. Jahrhunderts anstellten. Bei einer Einwohnerzahl von 1 900 000 betrug die Zahl der

---

[1]) H. France „Les Va-Nu-Pieds de Londres“ S. 26—27.

[2]) P. Colqhoun's „Polizey von London.“ Erster Teil die Stadt-Polizey enthaltend. A. d. Engl. übersetzt von I. W. Volkmann Leipzig o. J., S. XXXI.

[3]) Ryan a. a. O. S. 89.

Freudenmädchen etwa 80000, und obgleich jährlich davon nicht weniger als ein Zehntel (8000) durch Tod abgingen, konnte Ryan ein rapides jährliches Wachstum dieser Ziffer feststellen.[1]) Daher wohl Chadwick's und Mayne's spätere Schätzungen auf 7—10000[2]) als grobe Irrtümer aufzufassen sind. Auch Richelot glaubt, dass zu seiner Zeit (1857) die Zahl der Londoner Prostituirten sich auf 80000 belaufen habe.[3]) Ob daher Stead's Angabe, dass 30 Jahre später, im Jahre 1885 unter einer Einwohnerzahl von 4 Millionen sich 50000 Freudenmädchen befänden,[4]) richtig ist, möchte ich bezweifeln. Man muss annehmen, dass die grosse Freiheit der englischen Prostituirten auch ihre Vermehrung in hohem Masse begünstigt hat, und es ist keineswegs von der Hand zu weisen, dass ihre Zahl in London jetzt die 100000 bei weitem überschritten hat.

Diese grosse Anzahl zerfällt naturgemäss in verschiedene Kategorien. Über die verschiedenen Klassen der Londoner Freudenmädchen im 18. Jahrhundert berichtet Archenholtz folgendermassen: „Die niedrigste Gattung wohnt zusammen in öffentlichen Häusern, unter der Anführung von Matronen, welche sie mit Kost und Kleidern versehen. Diese Kleider, selbst gemeiner Mädchen, sind dem englischen Luxus gemäss von Seide, mit welchen dann manche aus ihrem Kerker entwischt und ihren Handel für eigene Rechnung anfängt.

Durch diese Avance erlangt die Unglückliche, ausser ihrer Unabhängigkeit, auch das Recht, diejenigen Lieb-

---

[1]) Ryan a. a. O. S. 120, S. 168.
[2]) G. Richelot „De la prostitution en Angleterre et en Ecosse“ Paris 1857 S. 10.
[3]) ibidem S. 12, S. 15.
[4]) Tarnowsky a. a. O. S. 38.

haber abzuweisen, die ihr nicht gefallen, welches ihr in dem öffentlichen Hause nicht frei steht. Dagegen ist sie auch allen Sorgen für ihren Unterhalt ausgesetzt, die bei schlechten Einkünften oder einer üblen Oekonomie, sie bald zum Schuldgefängnisse führen. Die Unsicherheit der Bezahlung veranlasst daher, dass alle Hausherren, die solchen Mädchen Zimmer vermieten, den Mietzins bei ihnen verdoppeln. Dieser hohe Preis, der durchgängig stattfindet, und von den Meisten aus Grundsätzen, die ihre eigene Sicherheit betreffen, richtig bezahlt wird, macht Leute von mittleren Glücksumständen willig, ihre Häuser diesen Unglücklichen zu öffnen. Man gibt ihnen die besten Zimmer und die besten Möbel, für einen wöchentlichen Zins, der jährlich die Hausmiete mit allen Taxen weit übersteigt. Ohne diese Nymphen würden viele Tausend Häuser im westlichen London leer stehen. In dem einzigen Kirchspiele Marybone, das aber auch das grösste und volksreichste in England ist, zählte man vor einigen Jahren nicht weniger als 13000 Freudenmädchen, von denen 1700 ganze Häuser für sich bewohnten. Diese letzteren leben sehr anständig und ungestört in ihrem Gewerbe. Sie sind so sehr Herr in ihrem Hause, dass, wenn es selbst auch vornehmen Magistratspersonen einfallen sollte, sie darin zu beunruhigen, sie ihn zur Thür hinauswerfen könnten. Denn da sie ihre Taxe so gut wie andere Hausbewohner bezahlen, so geniessen sie dasselbe Hausrecht. Ihre Häuser sind durchaus zierlich, oft auch prächtig möbliert. Sie halten Kammer- und Dienstmädchen, viele auch Livreebediente, manche sogar eigene Equipage. Eine grosse Anzahl derselben hat Leibrenten, die sie von ihren Verführern erhalten oder von reichen und grossmütigen Liebhabern in der Stunde des Rausches.

Diese Renten sichern sie zwar vor Not, sie sind aber gewöhnlich nicht hinreichend, mit Aufwand in der Hauptstadt zu leben, und die kostbaren Vergnügungen zu geniessen, daher sie denn verliebte Besuche annehmen, allein nur von solchen Personen, die ihnen gefallen, die andern werden ganz abgewiesen.“[1])

Man sieht also, wenn man die Klassen der Londoner Prostituirten ganz im allgemeinen betrachtet, wie dies Archenholtz hier thut, dass auch sie die beiden Grundtypen der bordellirten und der einzeln wohnenden Dirne aufweisen.

Der Verfasser von „Doings in London“ teilt die Prostitution um 1830 in die folgenden allgemeinen Kategorien ein. Zuerst kommen die ganz „feilen“ (hackneyed) Dirnen, welche an allen Strassenecken, in dunklen Alleen, engen Strassen und Nebenwegen herumlungern, im Düster der Nacht herumschleichen, sich für die allergeringste Summe prostituiren, durchweg venerisch inficirt sind und mit den gemeinsten Verbrechern und Zuhältern in Verbindung stehen. — Die zweite Klasse bilden jene Mädchen, welche Absteigequartiere haben (houses of retreat), für welche sie den Wirtinnen eine hohe Abgabe, ja fast ihre ganzen Einnahmen zahlen müssen, da sie meist von diesen Kupplerinnen mit Kleidern und Nahrung versehen werden. Der einzige Unterschied zwischen diesen Dirnen und jenen der ersten Klasse ist also, dass die der zweiten besser gekleidet sind, wofür sie aber auch unter der strengsten Obhut ihrer blutsaugerischen Herrinnen stehen. Diese Absteigequartiere sind solche niedrigster Gattung, in denen Raub, Mord und viehische Besoffenheit an der Tagesordnung sind. — An dritter Stelle sind die so-

[1]) Archenholtz „England“ Bd. II S. 246—248.

genannten Bagnios und die Bordelle zu nennen, deren Insassinnen zwar auch unter der Obhut von Matronen stehen, aber doch nicht mehr unter die eigentliche Strassenprostitution zu rechnen sind. — Viertens giebt es sogenannte fashionable Prostituirte mit eigenen Wohnungen, Kleidern und Bedienten, die meist von reichen Kaufleuten, Adligen u. dgl. ausgehalten werden.[1])

Ryan unterscheidet ebenfalls Prostituirte mit eigenen Wohnungen und solche, die Absteigequartiere haben. Letztere „paucis horis, hae puellae sex vel septem hominibus congruunt; lavant et bibunt post singulum alcoholis paululum, vulgo brandy, et dein paratae sunt aliis.“ Zu dieser Klasse gehören Nähterinnen, Dienstmädchen, Theaterdirnen und ähnliche, auch die Matrosendirnen an den Themseufern, wie überall, der Auswurf der Prostitution, auch Marketenderinnen und Soldatendirnen.[2])

Damit kämen wir zu der Frage der Rekrutirung der Londoner Prostitution. Ryan hat folgende merkwürdige Zusammenstellung der Berufe, welche das Hauptcontingent zu den Freudenmädchen stellen: „Milliners, dress-makers, straw-bonnet makers, furriers, hat-binders, silk-winders, tambour-workers, shoe-binders, slop-women, or those who work for cheap tailors, those in pastry cook, fancy, and cigar shops, bazzars, servants to a great extent, frequenters of theatres, fairs, dancing rooms, and almost all places of public amusement in large towns and cities, are licentious. It is impossible to estimate the number addicted to secret prostitution in the different ranks of society.“ [3])

---

[1]) „Doings in London“, S. 92—93.
[2]) Ryan a. a. O. S. 179.
[3]) ibidem S. 174.

Besonders die vom Lande jung und unerfahren in die Stadt kommenden Mädchen wurden eine leichte Beute der Kupplerin und verfielen mit oder ohne Gewalt der Prostitution. „Vorzüglich haben die nichtswürdigen Kupplerinnen ihr Augenmerk auf die Landkutschen, die täglich in so grosser Anzahl aus allen Provinzen in London ankommen und fast immer Mädchen vom Lande mitbringen, die in der Hauptstadt Dienste suchen. Ein solches armes Geschöpf freut sich, wenn sie in der ersten Stunde ihrer Ankunft an einem so tumultuarischen Orte, wo sie weder Weg noch Steg kennt, eine Person findet, die ihr die freundschaftlichsten Anerbietungen macht, und aus erdichteter Zuneigung für sie mütterlich zu sorgen scheint. Nun geht es stufenweise bis zum Falle, und sodann schreitet man zum Unterricht. Die Mädchen werden abends auf die Jagd geschickt.“ [1])

In älterer und neuerer Zeit waren es besonders die Töchter armer Landprediger, die in auffallend grosser Zahl zur Londoner Prostitution übergingen. [2]) Beispiele, dass ganze Familien sich von Prostitution ernährten, sind nicht selten. So berichtet Ryan über eine gewisse Leah Davis, die ihre 13 (!) Töchter sämtlich zu Freudenmädchen erzogen hatte, und mit ihnen um 1835 an verschiedenen Orten Londons Bordelle unterhielt.[3]) Man konnte im 18. Jahrhundert überhaupt, allerdings in einem anderen Sinne, sagen, dass viele Londoner Familien ihre

[1]) Archenholtz „England“ Bd. II, S. 257. „One of the causes of the number of these „filles de joie“ was probably the constant immigration from the provinces of young friendless girls eager to taste the delights of London.“ G. Hill „Women“ I, 318.

[2]) Archenholtz a. a. O. II, 252 und J. Rodenberg a. a. O. S. 255.

[3]) Ryan, S. 137—138.

Prostituirte hatten. Nach Georgiana Hill hielten die meisten Ehemänner sich in dieser oder jener Form Maitressen. Viele nahmen sie mit ins Haus und liessen sie mit ihrer Frau an derselben Tafel essen, woraus fast nie irgend eine Misshelligkeit entstand. Ja, man sah sie sogar in Gesellschaft der Ehefrauen ausgehen, wobei der einzige Unterschied zwischen beiden der war, dass die Maitressen meistens schöner, besser gekleidet und weniger steif waren.[1]) Dass in London aus dem Schosse einer einzigen Familie häufig mehrere Prostituirte hervorgehen, ist dem von sehr vielen Autoren mit Befremden constatirten Umstande zuzuschreiben, dass, allerdings hauptsächlich in den niederen Ständen, Personen verschiedenen Geschlechts und Alters oft in derselben Kammer, ja in demselben Bette zusammenschlafen, ein Umstand, auf den ich später noch in einem anderen Zusammenhange zurückkommen werde.[2])

Ferner ist des Fabrikwesens zu gedenken, welches in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zuerst sich in England entwickelte und früh schon mit seiner Heranziehung von Kindern und Frauen die schlimmsten Folgen in Beziehung auf die öffentliche Sittlichkeit zeitigte, so dass schon durch ein Gesetz vom 22. Juni 1802 der rücksichtlosen Verwendung von Kindern als Fabrikarbeiter entgegengetreten werden musste.[3]) Die Fabriken mit ihren Anhäufungen grosser Menschenmassen verschiedenen

[1]) G. Hill „Women in English Life", Bd. I, S. 318—319.

[2]) „Des filles publiques, interrogées sur les circonstances qui les avaient amenées à leur misérable condition d'existence, n'ont pas hésité à signaler cette dangereuse promiscuité comme la cause première de leur démoralisation." Richelot a. a. O. Seite 21.

[3]) Brockhaus „Konversationslexikon" 14. Aufl. Bd. VI S. 501.

Geschlechtes und meist jüngeren Lebensalters wurden zuerst in England, später auch auf dem Continente eine nie versiegende Quelle der Prostitution. Colqhoun zählte bereits unter den 50000 Londoner Prostituierten im Jahre 1793 nicht weniger als 20000, die Arbeiterinnen waren, während dagegen nur 3000 dem Dienstbotenstande angehörten.[1])

Den Löwenanteil an der Zahl der Londoner Freudenmädchen hat natürlich London selbst mit seiner Umgebung,[2]) dann Grossbritannien überhaupt. Von jeher haben aber auch die zahlreichen ausländischen Prostituirten der Physiognomie der Londoner Prostitution ein besonderes Gepräge verliehen. Es ist auch unter diesen zum grossen Teil der Abschaum des Continents, der sich nach London begiebt, dem grossen „hot-bed for the growth of catilinaric existences.“[3]) „London fasst vor allen anderen Hauptstädten den Abschaum dieses Gelichters in sich, weil es entfernter und durch die See abgeschnitten ist. Besonders hat Frankreich vor und nach der Revolution alles Verworfene hierher ausgespieen.“[4]) Der Fremdenhass der Engländer, der übrigens in dieser Beziehung sehr berechtigt war, richtete sich besonders um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts gegen die zahlreich einwandernden Franzosen, die von vielen Londoner Familien nicht über die Schwelle gelassen wurden, weil man ihre sexuellen Ausschweifungen fürchtete.[5]) Der Londoner

---

[1]) „Tableau descriptif“ etc. Bd. I, S. 118.

[2]) „Some writers maintain, that every one in three of the daughters of persons in the lower rank in life become prostitutes, before they are twenty years of age.“ Ryan a. a. O. S. 169.

[3]) Henry Dorgeel „The Germans in England“ London 1885 S. 96.

[4]) „London und Paris“ Bd. III S. 14.

[5]) ibidem Bd. VIII S. 17.

bezeichnet noch heute alle fremden Dirnen als „Französinnen," die wie die Lesbierinnen und Phoenicierinnen des Altertums den Ruf besonderen Raffinements in allen Liebeskünsten geniessen und daher von John Bull nicht immer verschmäht werden.[1]) Hector France bemerkt, dass diese so viel begehrten „boulevardières" sehr häufig Deutsche und Belgierinnen seien, welche fast ebenso zahlreich wie die Französinnen nach London kommen, hauptsächlich durch den später noch zu betrachtenden stark entwickelten Mädchenhandel dahin verschleppt.[2]) An vierter Stelle stehen die Italienerinnen. Dann folgen die anderen continentalen Nationen. Ryan hat selbst einige Griechinnen, Ost- und Westindierinnen unter den Londoner Prostituirten bemerkt.[3]) Nicht zu vergessen sind die zahlreichen Negerinnen, für welche der Geschmack auch in London fast ebenso entwickelt ist wie in Paris, wie überhaupt das Bedürfnis des Umganges mit der Prostituirtenwelt in London sehr gross ist. v. Schütz erzählt darüber die folgende charakteristische Anekdote: „Ich habe junge Deutsche in London gesprochen, die bei den ansehnlichsten Handlungscomtoiren angestellt waren, und bei dem ausserordentlich hohen Gehalt, den sie hatten, sich dennoch zu beklagen berechtigt glaubten. Einer von ihnen, weil ich seine Sparsamkeit zu bezweifeln

---

[1]) H. France „Les Va-Nu-Pieds etc." S. 11—12.

[2]) „A similar and even more condemnable traffic is regularly carried on by other German „agents," male and female, who are decoying German girls to this country under the pretence of procuring them situations as governesses and servants in noble families, and deliver them up to noted houses of ill-fame or miserable debauchees. A great percentage of the many unfortunate German women to be met with in the streets of London, are the victims of these heartless agents." H. Dorgeel a. a. O. S. 103.

[3]) Ryan a. a. O. S. 169.

schien, war so aufrichtig, mir seine jährlichen Ausgaben vorzurechnen. Ich bewunderte nicht wenig, einige 50 Guineen (!!) unter der Rubrik: für Frauenzimmer, zu finden; allein nach seiner sehr ernsthaften Erklärung gehörte diese Ausgabe mit zu den notwendigsten Bedürfnissen. Kann ich, sagte er, als ein junger unverheirateter Mann wohl weniger rechnen, als dass ich wöchentlich zwei Abende bei einem Mädchen zubringe? Ich bin nichts weniger als zu Ausschweifung geneigt, fuhr er fort, und kann mich daher mit schlechten Frauenzimmern nicht abgeben; allein den Umgang mit einem honetten Frauenzimmer kann ich für nicht geringer als eine halbe Guinee haben; nun rechnen Sie selbst, Freund, ob nicht bei aller Mässigkeit sich diese Ausgabe jährlich auf einige 50 Guineen belaufe. Dieser junge Deutsche war erst vier Jahre in London und war in dieser Zeit, wie Sie aus seiner Erklärung sehen, so naturalisirt worden, dass er gerade so wie ein geborener Engländer urteilte: denn von diesen eine ähnliche Erklärung zu hören, ist eben nicht ungewöhnlich. Was andere Nationen zur Üppigkeit rechnen, das nennen die Engländer ein Bedürfnis, weil, die Freuden des Lebens in vollem Masse zu geniessen, der Grundsatz ist, den sie gleichsam mit der Muttermilch einsaugen.“ [1])

---

[1]) F. W. v. Schütz „Briefe über London“ S. 206—207. — Es wäre lehrreich, das Jahresbudget eines jungen, in den bescheidensten Verhältnissen lebenden, aber mit einer klugen, praktischen und sparsamen Frau verheirateten Mannes mit demjenigen eines mehr bemittelten Mannes zu vergleichen, der angeblich nicht in der Lage ist, eine Frau zu ernähren, aber einen grossen Teil seines Einkommens bei Dirnen vergeudet, dazu noch fast stets venerisch inficirt wird, wodurch eine weitere pecuniäre Einbusse — ganz abgesehen von der gesundheitlichen — hervorgerufen wird.

Noch eine Kategorie von Mädchen ist zu nennen, die in der Neuzeit leider zum grössten Teile eine Beute der Prostitution werden. Das sind die Kellnerinnen. Das Kellnerinnenwesen ist ebenfalls englischen Ursprungs. Ich erwähnte bereits im ersten Kapitel (S. 68), dass Frauen schon im Mittelalter in den englischen Gasthäusern eine grosse Rolle spielten, dass damals der Verkauf von Bier fast ganz in weiblichen Händen lag und das „ale-wife“ ein bekannter Volkstypus war. Im 17. und 18. Jahrhundert kamen die „bar-maids“ auf, die hinter der Barre, dem Wirtshaustische die Getränke verkaufenden Mädchen und Frauen. Daraus ging dann mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts die Kellnerin hervor, welche in den Wirtshausräumen umhergeht und den Gästen Speisen und Getränke bringt, woraus sich ein vertraulicheres Verhältnis zwischen Gast und Kellnerin von selbst ergiebt. O. v. Rosenberg, der von dem London im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts ein sehr lebhaftes und anschauliches Bild entwirft, erwähnt auch die Kellnerinnen als etwas England Eigentümliches: „Die Gäste werden in diesen Speisehäusern meistens von sehr hübschen Mädchen bedient. Gleich beim Eintritte eines Esslustigen geht die sauber, oft auch elegant gekleidete Dirne auf denselben zu und nennt ihm die Gerichte, unter welchen er zu wählen hat. Ist ein solcher Gast unbekannt, so wartet sie, bis er seinen Platz genommen hat, und mit dem Brodkorbe zu ihm tretend, in welchem sie auf altes und frisches Weissbrod aufmerksam macht, wiederholt sie mit der grössten Genauigkeit den Esszettel. Bewundernswert ist das Gedächtnis dieser weiblichen Kellner . . . Man nennt diese Aufwärterinnen abwechselnd bei ihren Vornamen [wie noch heute bei uns!], oder auch Waiters, selten

Miss. Das Mädchen erhält taxmässig einen Pfennig für jedes Couvert, doch dieser Preis wird willkürlich erhöht, zumal wenn man Geschäftsmann ist und nicht lange warten kann oder will, so muss man sehen, das im Zimmer aufwartende Mädchen für sich zu gewinnen, sonst kann man stundenlang auf Bedienung verzichten oder erhält am Ende gar nichts, denn der Zufluss ist zu ungeheuer.“[1]) Man sieht, hier ist bereits die moderne grosse Restauration[2]) mit weiblicher Bedienung geschildert.

Was das Alter der Londoner Prostituierten betrifft, so befanden sich, wie die Nachforschungen Talbot's ergaben, im Jahre 1838 unter 3103 Freudenmädchen 3 unter 15 Jahren, 414 im Alter von 15—20, 872 von 20—25, 525 von 25—30, 237 von 30—40, 88 von 40 bis 50 und 19 von 50—60 Jahren. Talbot kannte Prostituierte von 10 und solche von 50 Jahren. Die über 50 Jahre alten werden gewöhnlich Kupplerinnen und Bordellwirtinnen.[3]) Nirgends ist das jugendliche Alter einer Prostituierten so auffallend wie in London, da keine Stadt eine in so erschreckendem Umfange entwickelte Kinderprostitution besitzt wie London, deren Erscheinungen und Ursachen ich weiter unten untersuchen werde.[4])

Wie ist nun das allgemeine Bild beschaffen, welches die Londoner Prostitution gewährt? Wie ist und war

---

[1]) O. v. Rosenberg a. a. O. S. 186—190.

[2]) „Sehr häufig, sagt Rosenberg, trifft man in diesen Restaurationen auch Damen, welche, von einem Herrn begleitet, hier ihr Mittagessen verzehren.“ ibidem S. 190.

[3]) Ryan a. a. O. S. 21.

[4]) „Parmi les traits qui peuvent servir à caractériser la prostitution à Londres, ce qui surtout révolte le coeur et excite l'indignation, c'est l'âge auquel elle s'empare de ses victimes.“ Richelot a. a. O. S. 15.

das äusserliche Verhalten der Freudenmädchen, das öffentliche Treiben der Prostitution überhaupt?

„Sobald es dunkel wird“, sagt Archenholtz, in allen Jahreszeiten, überschwemmen diese Nymphen (die gewöhnlichen Prostituierten) wohlgeputzt die vornehmsten Strassen und Plätze der Stadt. Viele ziehen auf die Männerjagd in erborgten Kleidern herum, die sie von Matronen für ein tägliches Mietsgeld erhalten, welche aber dann zu ihrer Sicherheit eine andere Weibsperson besolden, die der Jägerin beständig auf dem Fusse folgt, damit diese nicht mit den Kleidungsstücken davon laufe. Geschieht es, so darf die Matrone nicht klagen; sie würde in diesem Falle zwar ihr Eigentum wiederbekommen, aber vorsätzlich verdorben und folglich unbrauchbar; dabei dürfte sie selbst der Strafe als Verführerin und Beförderin der Lüderlichkeit nicht entgehen . . . Wenn die Mädchen keinen Fang thun, und ohne Geld nach Hause kommen, werden sie gemisshandelt und müssen hungern. Diese Unglücklichen reden daher die Vorübergehenden an, und tragen ihre Gesellschaft an, entweder zu Hause oder in Tavernen. Man sieht sie in ganzen Gruppen postiert. Die bessere Gattung dieser Jägerinnen, die für sich unabhängig lebt, begnügt sich, ihren Weg fortzugehen, bis man sie anredet. Sogar viele verheiratete Weiber, die in entfernteren Quartieren der Stadt wohnen, kommen nach der Westminster-Seite, wo sie unbekannt sind, und treiben hier dieses Gewerbe, entweder aus Lüderlichkeit,[1]) oder aus Not. Ich habe mit Erstaunen

[1]) Die alte, auch heute noch immer wieder aufgewärmte Fabel, dass Armut die Hauptursache der Prostitution sei, widerlegt schon mit Beziehung auf London Hazzlewood, der Verfasser der „Secret history of the Green-Room“ (London 1795) Bd. I, S. 247: „If examined minutely, the Cyprian

Kinder von acht bis neun Jahren gesehen, die ihre Gesellschaft, wenigstens so weit sie tauglich war, angeboten haben. Die Verderbnis des menschlichen Herzens ist so gross, dass auch solche Kinder ihre Liebhaber zu Tändeleien finden. Ja noch mehr: um Mitternacht verlieren sich die Mädchen von den Strassen, und alte Bettelweiber von 60 und mehr Jahren gehen aus ihren Schlupfwinkeln hervor, um betrunkenen Menschen zu dienen, die von ihren Gelagen erhitzt zurückkehren, und gleichsam im Galopp blindlings ihre tierischen Bedürfnisse befriedigen wollen."[1])

Ähnlich schildert von Schütz diese wilde Jagd nach Männern: „Sobald die Strassen von Laternen erleuchtet sind, welche Erleuchtung sich nicht nach dem Mondwechsel, sondern nach der Dämmerung richtet, so wimmeln auch die Strassen von den Gassennymphen, die schön geschminkt und gut gekleidet, ihre Reize feilbieten . . . So viel ist gewiss, kein Ort in der Welt ist mit London in Ansehung der Ueppigkeit in Vergleich zu setzen, und auch der strengste Beobachter der Tugend hat hier mancherlei Angriffe zu überwinden: denn die Menge solcher Abend- und Nachtwandlerinnen ist unglaublich. Viele davon ziehen nur einzeln auf den Strassen herum, und man muss ihnen zum Ruhme nachsagen, sie sind ziemlich bescheiden. Entweder sie bieten einem still-

---

Dames of this city will be found to be in general of very humble extraction. Beauty, in whatever garb, tempts the one sex, and riches seldom fail to prevail with the other. The drudgery of servitude is readily deserted by those young women whose minds are uncultivated by education; who dread not the resentment of relations; and who delight more in the bawdry dress of prostitution than the bread of virtuous industry."

[1]) Archenholtz, „England" Bd. II, S. 256—258.

schweigend den Arm, oder sie bedienen sich auch allerhand scherzhafter Formeln, als z. B. ich wünschte wohl Sie zu heirathen, Ihre Liebe würde mich glücklich machen, und was dergleichen süsse Redensarten mehr sind. Eine einzige abschlägliche Antwort ist hinreichend, diese Strassendamen von sich entfernt zu halten, oder es ist auch genug, stillschweigend vorbei zu gehen, nur muss man sich hüten, den rechten Arm zu bewegen: denn dieses pantomimische Zeichen würden sie für eine bejahende Erklärung halten. Viele aber auch lassen es nicht beim Anbieten bewenden, sondern suchen einem ihre Gunstbezeugungen mit Gewalt aufzudringen. Man hat Mühe, sich von ihnen loszureissen, weil zuweilen vier, fünf und mehrere um das Glück wetteifern, einen um den Arm zu fassen . . . Die Schamhaftigkeit, welche Hr. von Archenholtz selbst an dieser Klasse Frauenzimmer rühmt, habe ich nicht bemerken können, und ich glaube im Gegenteil, dass es nicht schwer werden würde, durch sehr auffallende Beispiele zu beweisen, dass solche eher an Frechheit einen Vorrang vor allen anderen Frauenzimmern von leichter Tugend behaupten können. Am auffallendsten war mir die Frechheit von Kindern, die, so wie die Erwachsenen, auf den Strassen herumziehen, und den Vorübergehenden ihre Dienste anbieten. Gewöhnlich standen vor den Schauspielhäusern mehrere Reihen weiblicher Geschöpfe, unter denen sich auch Kinder von neun oder zehn Jahren befanden, welches doch in der That von der Sittenverderbnis in London der deutlichste Beweis ist. Ueberhaupt übertrifft die englische Nation jede andere an Unsittlichkeit, und die Missbräuche, die durch den Hang zu Ausschweifungen erzeugt werden, sind unverkennbar.“[1]) Auch der S o n n-

[1]) v. Schütz a. a. O. S. 214—217.

tag, der sonst in England so heilig gehalten wird, bedeutet für die Londoner Dirnen keinen Ruhetag. Im Gegenteil ist er ein Werktag erster Ordnung.[1])

Bei dieser Männerjagd fehlt es nicht an Aeusserungen des Brodneids (s. v. v.). Es fanden oft wahre Schlachten zwischen den Dirnen statt. Ergötzlich schildert Böttiger eine solche Kampfszene: „Sie leiden nicht, dass neue Waare, ohne sich einzukaufen, auf eine Strasse komme, wo sie ihre Reize seit beträchtlicher Zeit feilzubieten gewohnt waren. Dies kam nämlich bei einem Wortwechsel ans Licht, der von dem Lord Mayor zwischen zwei solchen feilen Dirnen geschlichtet werden musste. Es hatte eine die andere beschimpft, und der Grund des Angriffs war kein anderer, als dass die Klägerin sich in ein Jagdrevier gewagt hätte, das ihr offen stünde: „you must pay your footing", sie müssen sich erst für ihr Fangrecht lösen, hiess es, und da die andere glaubte, auf freier Bürsch zu sein, so führte sie keck ihre Defension, z. T. sogar handgreiflich als ächte Britin bis zuletzt der Zunftgeist sich einmischte und andere Genossinnen der zahlreichen Schwesterschaft die naseweise Uebertreterin mit Zunge, Hand und Fuss aus dem Felde schlugen."[2])

Wie v. Schütz erwähnte, war ein Lieblingsaufenthalt der auf den Strassen sich herumtreibenden Freudenmädchen

---

[1]) Voltaire beschrieb die englische Sonntagsfeier sehr richtig, wenn er sagt: „Des Sonntags ist in London keine Oper, keine Komödie und kein Konzert. Kartenspiel ist ausdrücklich verboten. Man geht an diesem Tage in die Kirche, in die Wirtshäuser und zu den Freudenmädchen." („Oeuvres" Kehl 1786 Bd. XIV S. 61.) Nach v. Schütz „durchziehen die Nymphen die Strassen am Sonntage ebensowohl als an den Wochentagen, und die Theegärten sind mit dieser Klasse Frauenzimmer mehr als in der Woche angefüllt." v. Schütz a. a. O. S. 119.

[2]) „London und Paris" Bd. IX S. 16.

die Gegend der Schauspielhäuser. Andere bevorzugte Häuser waren vor allem die zahlreichen Kirchen. Dies war schon im 16. Jahrhundert der Fall. Die jungen Weltleute besuchten die Londoner Paulskirche, um dort auf und ab zu gehen, zu plaudern, zu lachen, ihre neuen Gewänder sehen zu lassen. Ja, diese Dinge waren gleichsam zu einer Institution geworden. Die Herrchen bezahlten für den Lärm, den ihre Sporen machten, eine Abfindungssumme, die den Domherren zugute kam. Gauner, Freudenmädchen und anderes Gesindel fand sich ein und Jedermann oblag seinen Geschäften in der Kirche.[1]) Ryan berichtet, dass es um 1840 zahlreiche Kirchen und gottesdienstliche Gebäude gab, die man als Orte der Hurerei bezeichnen konnte. Junge Elegants und Kaufleute hielten sich zu den Stunden des Gottesdienstes in der Nähe der Kirchen auf, redeten die aus der Kirche kommenden weiblichen Personen an und führten sie zu den in der Nähe meist zahlreich gelegenen Bordellen. Umgekehrt wurden auch Männer von den Nymphen ausserhalb der Kirche erwartet.[2]) — Ebenso waren in der Nähe der Parlamente und Gerichtshöfe solche Tummelplätze der Prostitution.[3]) Im Hafen wimmelte es zu allen Zeiten von Dirnen der niedrigsten Gattung, die besonders bei der Abreise und Ankunft von Schiffen sich in grossen Scharen zu versammeln pflegen und in Booten zum Schiffe fahren. Auch reisen zahlreiche Dirnen von London nach den übrigen englischen Häfen, sobald die Ankunft eines Schiffes signalisirt wird, und es spielen sich dann schauderhafte Szenen dort ab. Nach solchen Orgien pflegt stets eine

---

[1]) H. Taine a. a. O. Bd. I, S. 360—361.
[2]) Ryan a. a. O. S. 177.
[3]) ibidem S. 189.

grosse Zahl der Matrosen an venerischen Leiden zu erkranken.[1])

Endlich machen sich noch auf den Strassen bemerkbar die einer höheren Klasse angehörenden reitenden und fahrenden Prostituirten. Im 18. und bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts sah man oft solche Mädchen in schönen mit zierlichen Ponys bespannten Phaetons in den grossen Parks umherfahren.[2])

Das Sitzen an den Fenstern galt lange in England als ein Zeichen der Hurerei. „Sich am Fenster zu zeigen," sagt Archenholtz, „wird für sehr unanständig gehalten. Nur ein Vorfall auf der Strasse, welcher die Neugierde reizt, rechtfertigt ein ehrbares Frauenzimmer, wenn sie das Fenster öffnet. Die öffentlichen Nymphen hingegen setzen sich über diese Sittsamkeit hinweg."[3]) Nach Ryan standen die Dirnen in dem berüchtigten Bordell der Aubrey oft nackt am Fenster und führten alle möglichen indecenten Stellungen und Bewegungen aus. Ähnliches geschah in vielen anderen Londoner öffentlichen Häusern. Diese Unsitte wurde durch die peremptorische Verordnung unterdrückt, dass Rouleaux von verschiedener Art an den Fenstern angebracht werden mussten. Aber diese wurden oft genug entfernt. „Das Übel hat jedoch zu dem glücklichen Resultat geführt, dass nur noch wenige anständige Frauen

[1]) ibidem S. 190. — Nicht zu verwechseln mit dieser widerlichen Hafenprostitution sind die grossen Heiratsreisen nach Ostindien, welche früher von heiratslustigen Mädchen gemacht wurden, die dort unter den Weissen einen Mann zu finden hofften. „Den Tag nach seiner Ankunft giebt der Capitän jedes Schiffes einen Ball, auf dem sich nun alle heiratslustigen Männer versammeln, um sich unter den angekommenen Schönheiten ihr Teil auszusuchen." Vgl. Rosenberg a. a. O S. 196—198.

[2]) Ryan a. a. O. S. 177.

[3]) Archenholtz „England" Bd. III S. 74.

an den Fenstern sitzen und in grossen und kleinen Städten auf die Strasse und die Vorübergehenden schauen. Keine anständige Dame sitzt in den vornehmen und anständigen Strassen und Squares am Fenster. Höchstens unschuldige, unerfahrene oder Heiratslustige und flirtende Personen thun es noch.“ [1])

Im Gegensatze zu dieser Schaustellung von Reizen in den Fenstern stand der eine Zeit lang, nämlich in der Restaurationsperiode und im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts, sehr beliebte Gebrauch von Masken bei dem Geschäfte der Prostitution. Es waren meist Prostituirte aus den höheren Klassen, die auf diese Weise ihr schamloses Gewerbe zu verbergen suchten, oder auch Ehefrauen, die auf Liebesabenteuer ausgingen.

Übrigens trugen auch, dem allgemeinen Brauche gemäss, viele gewöhnliche Dirnen um jene Zeit Masken. Dieser Gebrauch gewährte nach Malcolm willkommene Gelegenheit, manche unreine Neu- und Begierde zu befriedigen und verrufene Orte unerkannt zu besuchen und dort in Excessen aller Art zu schwelgen. Ein Beispiel dieser Art kam im Mai 1724 vor. Der „Weisse Löwe“ in Wych-Street, eine der letzten der hundert Drury

[1]) Ryan a. a. O. S. 83. — In Beziehung auf die französischen Bordelle sagt Jeannel: „Alle Fenster der Prostitutionshäuser, welche auf die Strasse gehen, sind mit geschliffenen Gläsern versehen oder durch unbewegliche Jalousien verdeckt, und ausserdem sind sie innen mit einem Schlosse versperrt: die Fenster im Erdgeschosse sind mit Eisenstäben vergittert. Der wahre Grund dieser Vorsichtsmaassregeln ist, die Mädchen zu verhindern, sich den Vorübergehenden zu zeigen. In Marseille habe ich vor einigen Jahren gesehen, wie am hellen Tage, in einem frequenten Stadtviertel, an Kreuzstöcken der ersten Etage die Oberkörper nackter Mädchen die Blicke verletzten.“ J. Jeannel „Die Prostitution in den grossen Städten im neunzehnten Jahrhundert etc.“ übers. von Dr. Friedr. Wilh. Müller, Erlangen. 1869. S. 120.

Tavernen und zur Zeit Karl's II durch die Fröhlichkeit der Besucher der Konzert- und Tanzräume unter dem Dache (at the top) des Hauses sehr berühmt, war lange wegen der in ihr unter dem Deckmantel eines Konzertes stattfindenden unsittlichen Orgien verrufen gewesen, und die Nachbarn erwarteten mit Ungeduld die Stunde, wo das Gesetz durch die Besucher der Taverne offenbar verletzt würde. Diese Stunde kam, und die Polizei entdeckte dort mitten unter den gemeinsten Dirnen Damen von Rang, reiche Geschäftsfrauen und ihre Töchter, ein Ensemble, das Jedermann überraschte, da die Huren kaum glauben konnten, dass sie sich in so guter Gesellschaft befunden hätten, und die vornehmen Neulinge erschraken, als sie in die verkommenen Gesichter der demaskierten Dirnen blickten. Diese letzteren wanderten nach Brightwell ins Gefängnis, die ersteren wurden mit einer derben Ermahnung entlassen.[1])

Die traurigste Seite in der äusseren Erscheinung der Londoner Prostitution sind die obdachlosen Mädchen, deren Zahl eine ungeheure ist, und die fast durchweg der Prostitution schon im jugendlichen Alter zum Opfer fallen. Schon im 18. Jahrhundert erfüllten diese armen Kinder des Unglücks nächtlicher Weile die Strassen London's mit ihrem Jammer. „Was für ein beklagenswerter Anblick ist es," heisst es in einem alten Werke, „eine Menge von kleinen Geschöpfen in Haufen bei einander liegen zu sehen, wie sie selbst in den strengsten Jahreszeiten auf der Strasse schlafen und wie einige von ihnen, die einem Manne kaum bis zur Hüfte reichen,

[1]) J. P. Malcolm „Anecdotes of the Manners and Customs of London during the eighteenth century" London 1810 Bd. I, S. 280—281.

schon schwanger sind und dem Kirchspiele zur Last fallen, dessen Misthaufen ihnen als Zuflucht dienen! Ich habe oft gedacht, dass die Entfernung dieser Brutstätten der Unzucht von den Thoren einer grossen protestantischen Stadt ein Werk sein möchte, das unserer reformierenden Gassenkehrer nicht allzu unwürdig wäre."[1]) Eine ergreifende Schilderung der obdachlosen Mädchen und ihres Schicksals im London der Gegenwart hat Hector France entworfen.[2])

O may thy virtue guard thee through the roads
Of Drury's mazy courts and dark abodes!
The harlot's guilefnl paths, who nightly stand
Where Catherine Street descends into the Strand.

So lauten die melancholischen Verse eines alten Volksliedes.[3]) Es war ein unheimliches Viertel, jenes Drury Lane des 18. Jahrhunderts. Hier war „Satan's Harvest Home." Der Verfasser jenes Buches führt uns durch die mancherlei Szenen der Verworfenheit, welche sich in jenem Stadtteil alltäglich und allnächtlich abspielten.

„Lass einmal einen nüchternen Menschen einen langsamen Spaziergang machen durch die alten Bezirke von Drury, wo ihm alle sechs Schritte eine wunderliche

---

[1]) „Satan's Harvest Home: or the Present State of Whorecraft, Adultery, Fornication, Procuring, Pimping, Sodomy etc." London 1749 S. 2.

[2]) H. France „Les nuits de Londres" S. 39—48 „Mais, de tous ces misérables, le plus à plaindre, c'est l'enfant sans asile, la progéniture maudite du pauvre qu'a broyée la richesse et la civilisation, et qui, elle aussi, aux carrefours sinistres, cherche dans la nuit le gîte et le pain." S. 40. Auch Oliver Goldsmith schildert in seinem „Weltbürger" das traurige Schicksal der obdachlosen Mädchen in London.

[3]) Henry B. Wheatley „London Past and Present" London 1891 Bd. I, S. 524.

Figur begegnet oder eine, die aussieht, als wenn der Teufel sie ihrer ganzen natürlichen Schönheit beraubt hätte, die wir, da sie in unseres Schöpfers Antlitz ist, von ihm ableiten, und seinen eigenen höllischen Geist in ihre verfaulten Leichname eingepflanzt hätte; denn nichts als Teuflischkeit (Devilism) kann in jedem Gesicht gelesen werden; Diebstahl, Hurerei, Mord und Gotteslästerung blicken aus den Fenstern ihrer Seelen; Lüge, Meineid, Betrug, Schamlosigkeit und Elend sind die einzigen Grazien ihres Antlitzes.

Da tritt eine in Pantoffeln, ohne Strümpfe, mit einem schmutzigen Hemde, das man durch einen zerrissenen Unterrock sehen kann, aus einem Pfandleiherladen heraus, doch mit so vorteilhaft als möglich aufgeputztem Kopfe, als wenn alle übrigen Glieder ihres Körpers allem Verderben überlassen würden, damit nur das böse blickende Gesicht in allem Putz erstrahle. Eine andere, gerade aufgestanden von dem Schustersessel oder dem Austernfass und in Hurenstaat geworfen, sieht ein wenig reinlicher aus, aber trägt ihren Putz, wie ein walisisches „Ale-Wife“ einen Sammetmantel oder wie eine Sau einen Reitsattel trägt. Eine dritte eilt mit der Geschwindigkeit eines Thürstehers nach einer Taverne, um sich für den Hurenwert einer halben Krone (Half a Crown's Worth of Fornication) einem trunkenen Wüstling zu verkaufen.

Lasse Deine Augen emporschweifen zu den Zimmern des Elends, und Du siehst die schamlosesten Unzuchtsszenen in den Fenstern, selbst um Mittag, einige mitten im Akte des Beischlafs, sichtbar allen gegenüberwohnenden Nachbarn. Andere reinigen ihre Hemden, Schürzen und Kopfbedeckungen und präsentiren sich ganz nackt den Vorübergehenden. Ein Haufe von Gerichtsdienern, Schlachtern

und Strassenräubern trinkt und flucht in der Thüre eines Ale-Hauses, aus dem dann und wann ein Bursche herauskommt und eilig über die Strasse springt, der in gleicher Weise den Gerichtsdiener wie den Constabler fürchtet und aussieht, als ob die Angst vor dem Galgen ihre Spuren in seinem Gesichte zurückgelassen hat. Hie und da geht ein schäbig aussehender Quacksalber von Haus zu Haus, um seine verfaulten (rotten) Patienten zu besuchen, ebenso öffentlich und ungenirt wie der Einnehmer der königlichen Steuern, und oft wird er vom Fenster aus von dem ersten zum dritten Stock heraufgerufen, um zu sehen, wie weit solch' eine mit ihrem Speichelfluss ist.

„Mein Lieber, willst Du mir ein Glas Wein geben? Nimm mich unter Deinen Mantel, meine Seele, und was macht Dein kostbarer (precious) —?“ An der Ecke jedes Hofes, jeder Gasse und Promenade hört man die Schelle und das Schreien von Huren, die sich gegenseitig beschuldigen, während Soldaten und Zuhälter sich darein mischen. Man hört die furchtbarsten Flüche, die nur selten noch beim Kartenspiel an einem Winterabend übertroffen werden. Bald nachher fängt man an, einen Branntweinladen zu demoliren, weil der Besitzer sich weigert, für einige Dirnen Bürgschaft zu leisten, die man gerade arretirt hat und auf die eine Kutsche an der Thür ihrer Wohnung wartet, um sie nach dem Hause des Polizeioffiziers zu bringen, falls der Wirt nicht freundlichst für sie bürgt. An einer anderen Stelle entsteht ein Auflauf, wo man das Eigentum einer Kupplerin wegen der rückständigen Miete beschlagnahmt. Ein neuer Tumult bricht aus, als die Magd einer Hure beim sich Durchdrängen durch die Menge das Unglück hat, eine Flasche mit rotem Portwein sowie ein paar

Pfeifen zu zerbrechen, die sie zum Zimmer ihrer Herrin trägt, der Pöbel erhebt ein lautes Geschrei, das Mädchen wird mit blutigem Kopfe herausgeprügelt, alle Krämerweiber und Schnapsleute sind auf dem Platze und schreien mit einem irischen Advokaten an der Spitze nach dem Richter. Der armen Peggy Unvorsichtigkeit wird von einigen getadelt, von anderen zu rechtfertigen gesucht. Im Nu sind ein halbes Dutzend Kopfbedeckungen in Stücke gerissen und giebt es mehrere blaue Augen und blutige Nasen. Verhaftsbefehle, Bürgschaften und Prozesse sind die Gegenstände aller Unterhaltungen in Coulson's Court, Bridges-Street etc. Zwanzig Meter weiter hört man das Geschrei: Mord! Mord! und eine Mutter oder ein Vater werden von ihrem liebevollen Sohn oder Tochter verprügelt. Hurenwirte und Zuhälter sieht man zu Hunderten unaufhörlich von Bordell zu Bordell schleichen. Kurz, ich kann sie für nichts anderes halten, als für eine Kolonie von Hexen und Höllenbewohnern, die vom Teufel, der Menschheit zum Unglück, hierher verpflanzt worden sind. Nichts lässt sich mit dieser Sorte der Hölle vergleichen. Alles bis nach N-wtn-rs Lane, Park-er's Lane, St. Thomas's-street (einige wenige anständige Ladenbesitzer ausgenommen) ist eine einzige Versammlung von Huren, Falschmünzern, Strassenräubern, Falschspielern, Taschendieben und Einbrechern, welche wie Fledermäuse und Eulen am Tage in dunklen Höhlen und Branntweinläden umherschleichen, aber in der Nacht sich auf die Suche nach Gelegenheiten machen, bei denen sie ihre schurkischen Streiche ausüben können." [1])

---

[1]) „Satan's Harvest Home" S. 25—27.

Dies ist ein Bild von London vor dem Jahre 1750, ein Bild aus den wilden und verworrenen Zeiten im Anfange des 18. Jahrhunderts. Wenden wir uns zu einer etwas späteren Periode, betrachten wir das nächtliche Leben Londons in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, von dem Montgomery singt:

> And who shall paint the midnight scenes of life
> In this vast city? — mart of human kind!
> Some weary of woe are lapp'd in sleep,
> And blessed in dreams, whose day-life was a curse.
> Some, heart-rack'd, roll upon a sleepless couch,
> And, from the heated brain, create a hell
> Of agonizing thoughts and ghostly fears;
> While Pleasure's moths, around the golden glare
> Of princely halls, dance off the dull wing'd hours; —
> And, Oh! perchance, in some infections cell,
> Far from his home, unaided and alone,
> The famished wanderer dies: no voice to sound
> Sweet comfort to his heart, — no hand to smooth
> His bed of death, — no beaming eye to bless
> The spirit hovering o'er another world![1])

Zur Steigerung des mitternächtlichen Lebens in London trug in hohem Masse die Beleuchtung der Stadt bei, welche besonders in den vornehmen Vierteln eine geradezu prachtvolle war.[2]) Zahlreiche Öllaternen erhellten die Strassen und verbreiteten eine Helligkeit, wie sie in keiner anderen europäischen Stadt zu finden war. Der Anfang des 19. Jahrhunderts brachte die

---

[1]) „Doings in London." S. 138.
[2]) Archenholtz, „England." Bd. I. S. 197.

Gasbeleuchtung, welche zuerst im Jahre 1808 am Finsbury Square eingerichtet wurde.[1])

Mit der Einführung der allgemeinen Beleuchtung der Stadt trat eine wesentliche Veränderung in dem äusseren Bilde der Prostitution ein. Während die öffentlichen Dirnen bisher ihr Hauptquartier in der City gehabt hatten, oder vielmehr auf der Grenze von City und Westend, verbreiteten sie sich nunmehr über alle Teile der Stadt, vorzüglich nach Westen hin. Das Centrum der Prostitution im 18. Jahrhundert war Covent Garden mit Drury Lane, das Centrum derselben im 19. Jahrhundert liegt weiter westlich in Haymarket und Regentstreet. „Voici surtout une remarque qui n'a pu échapper à l'observation, c'est que les filles de joie qui n'habitaient autrefois que dans deux ou trois rues du quartier de Westminster, se répandent à présent sur tous les points de la capitale, mêmes sur les „squares" habités par la noblesse et la bonne compagnie."[2]) Man konnte zuerst in London beobachten, wie die nächtliche Beleuchtung einer Grossstadt nicht nur die Verbreitung der Prostitution über alle Teile derselben befördert, sondern auch die nächtlichen Ausschweifungen in hohem Grade steigert und vermehrt, wenn auch andrerseits das im Dunkel schleichende Verbrechen dadurch zurückgedrängt wird. Wie es im vornehmen Westend von London nach Mitternacht aussah, schildert ein Beobachter folgendermassen: „Obgleich es schon 3 Uhr vorbei war, opferten die Nymphen und Schäfer doch noch am Altare von Bacchus, und die Geister waren auf dem Höhepunkte der Lust. Wagen fuhren einer hinter dem andern auf, um die Damen aus

[1]) H. B. Wheatley a. a. O. Bd. I S. 45
[2]) „Tableau descriptif etc." S. 120.

ihren Wohnungen in die Arme ihrer verliebten Bewunderer zu bringen, die ihre Ankunft an den verschiedenen Vergnügungsplätzen mit der äussersten Ungeduld erwarteten.“[1]) Auch die grossen Parks dienten als Orte der Rendez-vous.[2]) Wie erwähnt, waren Drury Lane und Covent Garden das Centrum der Prostitution im 18. Jahrhundert. „Da ist der gute, alte Markt mit seiner Giebelkirche, welche Hogarth verewigte, mit seiner Piazza, welche vormals berühmt war als das galante Rendezvous der Stadt, und mit seinen Arkaden in der Mitte, welche voll sind von Rüben und Apfelsinen und Resedasträussen.

„Covent-Garden heisst Klostergarten; und dies war ursprünglich der Garten des Klosters von Westminster, der unter Eduard VI. dem Herzog von Bedford durch Patent verliehen wurde, der noch jetzt Besitzer des ganzen Grund und Bodens ist. Von dieser Zeit ab verwandelte sich der stille Garten der Mönche rasch in eines der lustigsten und fashionabelsten Quartiere von London. Der Herzog baute sich hier ein Palais und die Russels liebten die Gegend. Die Piazza wurde errichtet. . . Wir denken an Dryden, an Voltaire und die schönen Schauspielerinnen von Drury Lane, wenn wir Covent Garden passieren.“[3])

Das Centrum der modernen Londoner Prostitution bilden der westlich gelegene Haymarket und Regent Street, die fashionabelste Strasse Londons. In der Einleitung einer erotischen Novelle „Kate Handcock“,

---

[1]) „The Midnight Spy.“ S. 116.

[2]) „Here are also to be seen a number of tandry misses, lying in wait for a fool of fortune, or an unexperienced countryman; in short, the walks exhibit a morley scene of vanity, folly and knavery“ ibidem S. 17.

[3]) J. Rodenberg a. a. O. S. 60—61.

die 1882 erschien, heisst es: „Der Gegenstand dieser kurzen Erzählung war ein liebliches Mädchen, das ich einmal spät in der Nacht im Bereich des wohlbekannten „Haymarket, des anerkannten Centrums der Ausschweifungen in London traf.“[1]) Und auch aus Julius Rodenberg's, des feinen und gemütvollen Beobachters idealisierter Schilderung des Treibens in Haymarket geht der Charakter desselben nur zu deutlich hervor.

„Mitternacht ist die Stunde von Haymarket und die Stunde der Mitternacht-Thees, zu welchen die schönen Sünderinnen eingeladen werden, um erbauliche Reden von Bischöfen und Lords mit anzuhören, die sie zur Tugend bekehren wollen. Wenn alles schläft im Riesenumkreis von London, wenn sogar die Ballsäle dunkel und still geworden sind, dann leuchtet das „Café de la Régence“ noch, und dann auf dem breiten Trottoir bis zu den Säulen vom Theater Ihrer Majestät beginnt die Promenade, die selten vor 2 oder 3 Uhr Morgens endet.

„Welch ein buntes, berauschendes Durcheinander — welch ein Wirrwarr auf's Neue von Klängen, Lichtern, Sternen, Augen, Schleiern, leichten Füssen und leichtsinnigen Herzen! Wie füllen sich nun die Austernhäuser mit eleganten Herren, die, das Opernglas noch in der Hand, aus dem Theater kommen, und mit den Damen, die hungrig und durstig vom Tanze sich zu ihnen gesellen. Über dem schlanken Turme von St. Martin's in the Fields geht der Mond auf. Die hohe Säule von Charing Cross ragt in den dunklen Nachthimmel, und die weiten, majestätischen, geisterhaften Façaden von

[1]) „Kate Handcock: or A Young Girl's Introduction to Fast Life.“ London 1882. S. 1.

Palästen schimmern durch die Nacht; und in den hohen Fenstern ausgestorbener Gebäude glänzt der Mondenschein. Aber am Hügel von Haymarket klingt Wagengerassel, fort und fort. An der Ecke des Café de la Régence dröhnt der Dudelsack, und die alte Hochländermelodie von „The Campbells are coming oho, oho!“ schallt durch die Nacht, durch das Lachen, Grüssen und Scherzen.“[1])

Regent Street, vielleicht die „wirkungsvollste Strasse der Metropole“, wie Wheatley sie nennt, wurde auf Befehl des Prinzregenten, späteren Königs Georg IV. von dem berühmten Architekten Nash in den Jahren 1813 bis 1820 angelegt[2]) und entwickelte sich bald zu der beliebtesten und modernsten Strasse Londons.[3])

In den Mittagsstunden während der Season gehört Regent Street dem höheren und niederen Adel von Grossbritannien.

„Schlag sechs Uhr wechselt die Scene. Nach sechs Uhr lässt sich kein Wagen mit einer Krone oder einem Krönlein auf dem Schlage mehr sehen, die feinen Gesichter à la cour und die Livreen verschwinden. Ein anderes Publikum tritt auf; andere Damen, mit Augen, die zuweilen nicht minder schön, und mit Seidenroben, welche nicht

---

[1]) J. Rodenberg a. a. O. S. 254—255.

[2]) Wheatley a. a. O. Bd. III. S. 158.

[3]) „Regent Street ist diejenige Strasse von London, welche am wenigsten von dem eigentümlichen London an sich trägt. Sie könnte ebenso gut in Berlin oder in Paris sein. Der Mann vom Kontinent fühlt sich am ehesten heimisch in Regent Street. Sie ist das Paradies der „foreigners.“ . . . Regent Street ist die Strasse der Moden und des Luxus. Es riecht nach Springflower und Jockeyclub; und der kleine, feine Laden von Piver mit seinen Wänden, Gold auf Braun, seinen mattgeschliffenen Flacons und seinen weichen Handschuhen ist immer das Erste, was uns einfällt, wenn wir an Regent Street denken. Regent Street ist der grosse Bazar für das fashionable London.“ J. Rodenberg a. a. O. S. 1—2. —

weniger rauschen. Dann, bis weit über Mitternacht hinaus, gleicht das breite Trottoir zur Rechten dem Parquet eines Ballsaales, und der Säulengang des Quadranten dem Schauplatze einer attischen Nacht, voll von Lauten und Beteuerungen und Geflüster in allen Sprachen Europa's. Aber davon wollen wir nicht reden."[1])

Die Verfasserin der „Memoiren einer Sängerin" spricht von „dem sogenannten Streck in Regent Street", den sie mit ihren Freundinnen zu besuchen pflegte,[2]) d. h. Regent Street ist diejenige Strasse, in welcher die besseren Prostituirten gewöhnlich auf den Männerfang ausgehen.

Schliessen wir diese Skizze des allgemeinen Bildes der Londoner Prostitution mit der Schilderung einer solchen nächtlichen Promenade in Haymarket und Regentstreet, die erst nach 1 Uhr beginnt und bis 3 Uhr Morgens dauert.

„Keine Stadt auf dem Continent hat eine solche Promenade. Die breiten Trottoirs von Haymarket von den Arkaden von Her Majesty's Theatre bis zu den Bogen von Regent Street schimmern im Reflex der Gasflammen und Spiegel der Cafés und Restaurants, welche wie ein funkelndes Band die linke Seite der Strasse einnehmen. Alle Thüren sind geöffnet, alle Fenster sind erleuchtet, aus den kleinen mit Rot und Gold dekorirten Gemächern tönen Musik, fröhliches Lachen und das Klingen der Champagnergläser. Auf ihren roten, weichen Sammetsesseln werden die Orgien der Londoner Nacht gefeiert. Jene kleinen, prächtig dekorirten Gemächer und die Einfachheit und Stille der Dinning Rooms in Cheapside, in denen die Geschäftsleute der City hinter den hohen

[1]) J. Rodenberg a. a. O. S. 3.
[2]) „Aus den Memoiren einer Sängerin" Bd. II S. 205.

braunen Holzverschlägen auf den schmalen Bänken, schweigend, den Hut auf dem Kopfe und die Times in der Hand, ihr Roastbeef verzehren und aus zinnernen Krügen Ale und Porter trinken — welche Contraste! — Und auf den breiten Steinen der Trottoirs drängen sich die Spaziergänger durch einander, schöne Mädchen in glänzenden Balltoiletten, Perlen ins Haar geflochten, Spaziergänger aus allen Nationen, aus allen Städten und Ländern, lachend, flüsternd, hinter den braunen Mahagonithüren der Cafés verschwindend, kommend und gehend. Die Nachtluft ist durchhaucht von dem Duft von Patschouli und „Eau de mille fleurs.“ Die Schleppen der Atlaskleider rauschen auf den Steinen, Schleier wehen, rosafarbene Bänder flattern; funkelnde Augen, kosende Worte; das ist ein Grüssen, ein Flüstern und ein Lachen! Immer belebter wird die Scene; es ist oft schwer, sich durchzuwinden durch die Gruppe von Spaziergängern und Mädchen. Worte in allen Sprachen der Erde, französisch, deutsch, englisch, italienisch, wie unter den schimmernden Arkaden des Markusplatzes um acht Uhr Abends. Alle Tänzerinnen aus Cremorne sehen wir wieder. Da ist das schöne grosse Mädchen in dem weissen Mullkleide mit den rosafarbenen Schleifen und dem golddurchwirkten Beduinenmantel. Am Arme eines grossen blonden Mannes in den vierziger Jahren in heller Sommerkleidung tritt sie aus der Mahagonithür eines jener Restaurants. Eine lange Reihe von Cabs und Handsoms hält in der Mitte der Strasse. Ihr Begleiter winkt einen Kutscher heran. Das Paar steigt ein. Das schöne Mädchen in dem golddurchwirkten Beduinenmantel ist von der Scenerie der heutigen Londoner Nacht verschwunden. Und dort durch jenes Fenster sehen wir das schöne Mädchen mit den

dunklen Augen und den goldblonden Locken. Sie liegt auf einem Divan, der sich an die Wand des kleinen blautapezirten Zimmers lehnt, vor ihr sitzt ein Mann, der dem Fenster den Rücken zukehrt, und schenkt ihr Sherry ein. Der kleine Tisch ist mit Austern, Hummersalat und Weinflaschen bedeckt. Ihre Arme glühen, ihr zarter Teint ist vom Geiste des Champagners gerötet. Wie lange hat sie den gedruckten Zettel vergessen, den ihr der ernste schweigende Mann vor dem phantastischen Thore des Zaubergartens in die kleine weisse Hand steckte, als sie hierher fuhr, um sich Champagner, Austern und goldene Guineen zu holen! Oder hat sie ihn gar nicht einmal gelesen? — Gehen wir weiter. Es ist fast zwei Uhr. Das Trottoir von Haymarket wird immer belebter, je näher wir nach Regentszirkus kommen . . . In Regentstreet ist es dunkel. Die Lichtreflexe aus den schimmernden Zimmern der Café's und Restaurants fehlen, die Strasse wird bloss durch die lange Reihe von Gaslaternen erleuchtet. Aber darum ist es nicht einsamer wie in Haymarket. Auch hier rauschen Seidenkleider auf den breiten Trottoirs, auch hier weht der Duft von „Eau de mille fleurs", auch hier grüssen dunkle Augen und leichtsinnige Herzen. In Oxfordstreet wird die Nacht einsam und still. Für Oxfordstreet ist zwei Uhr eine späte Stunde. Niemand begegnet uns. Aber da glüht noch ein Lichtstrahl über die Strasse. Er kommt aus einem jener Publichäuser, welche noch spät nach der Mitternacht geöffnet sind. Drinnen hören wir Stimmengewirr, Zank und Geschrei. Treten wir ein! Zerlumptes Gesindel drängt sich vor der Barre, hinter welcher ein beleibter Mann mit kahler Glatze in Hemdsärmeln Ale und Porter, Gin und Whisky einschenkt. Welche Gestalten

und welche Gesichter! Welche zerrissenen Röcke und beschmutzten Kleider. Welche Weiber, halbtrunken ein Glas Gin mit Wasser schlürfend! Und das Publichaus nach Mitternacht dort an der Ecke von Oxfordstreet ist doch nur ein Pendant zu den schimmernden Cafés in Haymarket.“[1])

2. Die Orte der Prostitution.

Die Orte der Prostitution im frühen und späten Mittelalter waren in England bezw. in London fast ausschliesslich die öffentlichen Bäder[2]), die sogenannten

---

[1]) Gustav Rasch „London bei Nacht“ S. 44—49.

[2]) Dass die öffentlichen Bäder, besonders in früheren Zeiten, als Stätten sexueller Ausschweifungen gedient haben, erklärt sich auf verschiedene Weise. Zunächst galt bei einigen Völkern das Bad bisweilen als ein Act der religiösen sacralen Prostitution. Als z. B. die Römer Phrygien eroberten und sich in der Troas festsetzten, fanden sie dort einen mit dem Venuscultus im Zusammenhange stehenden Gebrauch, der den fleischlichen Akt der religiösen Prostitution ersetzt hatte. Die jungen Mädchen weihten sich wenige Tage vor der Hochzeit der Venus, indem sie sich in dem Flusse Skamandros badeten, wo sich auch die drei Göttinnen gebadet hatten, bevor sie vor ihrem Schönheitsrichter, dem Hirten Paris erschienen waren. „Skamandros,“ rief die Trojanerin aus, indem sie sich den liebkosenden Wellen des heiligen Flusses überliess, „empfange meine Jungfrauschaft!“ Vgl. P. Dufour „Histoire de la prostitution“ Brüssel 1861 Bd. I S. 294. Vielleicht hat bei solcher Gelegenheit das Umspültwerden der Geschlechtsteile von dem Wasser bezw. das Eindringen des Wassers in dieselben auch Vorstellungen mehr materieller, erotischer Natur hervorgerufen. Dass das Bad als Aphrodisiacum wirken kann, ist sehr bekannt, uud das „Neugeborenwerden“ des Menschen nach einem Bad bezieht sich auch oft auf die sexuelle Sphäre. „Die Sinnlichkeit des Menschen wusste die letztere Wirkung der Bäder frühe schon so zu potenziren, dass man sie zu den mächtigsten Mitteln machte, um die niedern Triebe anzufeuern.“ Vgl. „Eros od. Wörter-

Bagnios, welche diesen Namen bis in die Neuzeit behalten haben. Nach Dufour kamen die öffentlichen Bäder im mittelalterlichen Europa hauptsächlich durch die Kreuzzüge auf, welche die Kenntniss der orientalischen warmen Bäder vermittelten.[1]) Die Verbreitung der Badestuben war im Mittelalter ausserordentlich gross. Dufour berichtet, dass in Paris im 12. Jahrhundert fast jede Strasse ein Bad besass.[2]) Nach Rudeck hatten selbst sehr kleine Dörfer solche Anstalten.[3]) Fast überall badeten die beiden Geschlechter gemeinschaftlich in diesen öffentlichen Badeanstalten. Wie es dabei in Deutschland zuging, schildert Rudeck folgendermassen: „In früher Morgenstunde gab der Bader auf den Strassen durch Blasen mit dem Horn das Zeichen, dass alles bereit sei. Dann entkleideten sich die Angehörigen der unteren Volksklassen zu Hause fast völlig und verfügten sich über die Gasse nach der Badestube. So sagt Guarinonius, dass wohlerzogene Bürger und Bürgerinnen sich in ihren Häusern entblössen und also nackend über die öffentlichen Gassen bis zum Badehaus gehen. „Ja, wie viel mal laufft der Vater bloss von Hauss mit einem eintzgen Niederwad uber die Gassen, sambt seinem entblössten Weib und blossen Kindern dem Bad zu.“ —

buch über die Physiologie und über die Natur- und Culturgeschichte des Menschen in Hinsicht auf seine Sexualität.“ Stuttg. 1849 Bd. I S. 88—89. Das gilt vorzüglich von den warmen Bädern, welche oft bei Männern starke Erectionen hervorrufen. Ueber einen solchen Fall berichtet A. Moll „Untersuchungen über die Libido sexualis“ Bd. I S. 826. — Dass ausserdem das gemeinschaftliche Baden der verschiedenen Geschlechter sexuelle Missbräuche geradezu provocirt, versteht sich von selbst.

[1]) P. Dufour a. a. O. Bd. VII. S. 42.

[2]) ibidem.

[3]) W. Rudeck, „Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Deutschland.“ Jena 1897. S. 12.

„Wie viel mal siehe ich (ich nenn darumb die Stadt nicht) die Mägdlein von 10, 12, 14, 16 und 18 Jahren gantz entblösst und allein mit einem kurtzen leinen, offt schleussigen und zerrissenen Badmantel, oder wie mans hier zu Land nennt, mit einer Badehr allein vornen bedeckt, und hinden umb den Rücken! Dieser und Füssen offen und die ein Hand mit gebür in dem Hindern haltend, von ihrem Hauss aus, uber die langen Gassen bey mittag tag, bis zum Bad lauffen? Wieviel laufft neben ihnen die ganz entblössten, zehen, zwölff, viertzehn und sechtzehnjährigen Knaben her und begleit das erbar Gesindel". . . . Nachdem man sich im Ankleidezimmer der letzten Hüllen entledigt, trat man ins Schwitz- oder Wasserbad völlig nackt. So erzählt Hanns von Schweinichen: „dass ich wenige Tage zu Hofe war, badete die alte Herzogin; allda musste ich aufwarten als ein Junge. Es währet nicht lange, kommt ein Jungfrau, Katharina genannt, stabenackend raus, heisst mich, ihr kaltes Wasser geben". . . Viele Badstuben hatten nur ein einziges Auskleidezimmer, das natürlich von beiden Geschlechtern zu gleicher Zeit benutzt wurde. Aus vielen Abbildungen geht hervor, dass oft zweisitzige Wannen von Personen verschiedenerlei Geschlechts benutzt wurden!"[1]) In Frankreich ging man zwar nicht nackt über die Strasse, aber die Zustände in den Bädern waren verhältnismässig noch schlimmer als in Deutschland, so dass bald eine anständige Frau dieselben nicht mehr besuchen konnte.[2])

---

[1]) W. Rudeck a. a. O. S. 5—7.

[2]) P. Dufour a. a. O. Bd. VII, S. 42—43: „Les bains de Paris n'eurent plus rien à envier à ceux de la Rome des empereurs; l'amour, la prostitution et le libertinage attiraient le plus grand nombre aux maisons de bains qui couvraient tout du même voile discret; les domestiques mâles et femelles de

Während so die öffentlichen Bäder in Deutschland und Frankreich bald in Stätten freieren geschlechtlichen Verkehrs und der Prostitution ausarteten,[1]) ging London noch einen Schritt weiter, indem es diese Bäder als offizielle Orte der Prostitution einrichtete.[2]) Die Organisation der Bäder als Bordelle geschah unter der Regierung des Königs Heinrich II. (1154—1189). Diese Bäder-Bordelle befanden sich fast ausschliesslich in dem Stadtviertel Southwark, am rechten Ufer der Themse, ausserhalb der Stadtmauer, welche Gegend erst im Jahre 1550 ein Teil der Hauptstadt selbst wurde. Es war ein trauriges Viertel, voll von alten, baufälligen Häusern, die zum Teil nicht bewohnt wurden. Ausserdem befanden sich dort Gärten und Plätze für Hunde-, Bären-, und andere Tierkämpfe.

---

ces sanctuaires du vice aidaient les correspondances, les entrevues et les plaisirs; souvent une secrète communication réunissait les étuves des hommes et des femmes, succursales honnêtes des lieux infâmes. Néanmoins, malgré le scandal, malgré les déclamations des prédicateurs et les défenses des vieillards, tout le monde allait aux étuves, les pauvres pêle-mêle dans de vastes chauffoirs à gradins, les riches dans des cabinets particuliers; quant aux bains, chaque hôtel avait un appartement préparé pour les prendre tièdes vers midi . . . „Une femme qui fréquentait les étuves n'en revenait plus propre au physique qu'aux dépens de sa pureté morale."

[1]) Guibout fand noch im Jahre 1867 (!) in Budapest ein gemeinschaftliches Bad für beide Geschlechter: „Es macht einen unangenehmen Eindruck, neben diesem so vollkommenen und luxuriösen Etablissement ein anderes elendes, kaum erhelltes zu finden, das ein ziemlich weites Becken enthält, in dem viele Männer und Frauen mit einander nackt oder beinahe nackt baden." Notes de voyage in: „Union médicale" 1867. Bd. II. S. 148. — An gewisse moderne europäische Seebäder, in denen Männer und Frauen gemeinsam baden, brauche ich wohl nicht zu erinnern. — H. Bahr erzählt, dass ihm in Petersburger Badeanstalten von den Dienern Mädchen angeboten wurden, die in der Anstalt den Gästen zur Verfügung standen. Vgl. H. Bahr, „Russische Reise". Dresd 1891. S. 90—91.

[2]) Avignon hatte übrigens die gleiche Institution. Vgl. Rabutaux „De la prostitution en Europe depuis l'antiquité jusqu'à la fin du 16me siècle." Paris 1851. Fol. XVII.

In späterer Zeit verbreiteten sich diese Badeanstalten, auch „Hothouses“ oder „Bagnios“ genannt, über die ganze Stadt. Nach Wright, der ebenfalls die Einführung dieser Bäder auf den Orient zurückführt, blieben sie für lange Zeit, bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, die Hauptstätten der Prostitution. Gewöhnlich nannte man sie mit einem guten englischen Namen „hothouses“ (Warmhäuser), bisweilen aber bezeichnete man ihren orientalischen Ursprung mit ihrem persischen Namen „hummum.“ Dieser Name hat sich noch in den Namen von zwei modernen Hôtels erhalten, die an den Stellen von solchen Etablissements in Covent Garden liegen.[1]) Ben Jonson spricht vom Schwitzen in den Warmhäusern, und eine Person in dem alten Schauspiel „Der Puritaner“ sagt, als sie von einem schwierigen Unternehmen spricht: „Marry, ich werde sehr dabei schwitzen, ich könnte ebenso gut in sechzehn Hothouses gehen.“ Diese Warmhäuser wurden hauptsächlich von Frauen besucht und wurden wie im Orient bald die Lieblingsorte für Rendezvous von Wüstlingen mit Frauen und Mädchen. Bald wurden sie in solchem Umfange zu derartigen unsittlichen Zwecken benutzt, dass der Name „Hothouse“ oder „Bagnio“ mit dem eines Bordelles identisch wurde. Dieser Umstand führte zu ihrem allmählichen ausser Gebrauch Kommen. Ein sehr seltener und merkwürdiger Holzschnitt aus der Zeit Jacob's I., mit der Unterschrift „Tittle-tattle, or the Several branches of Gossiping“, der in verschiedenen Abteilungen die Art und Weise bildlich darstellt, wie die Frauen jenes Zeitalters ihre Zeit im Müssiggange hinzubringen pflegten, zeigt auch das Innere eines Hothouse. In dem einen Raume desselben sieht man Damen in

[1]) Vgl. K. Baedeker „London und Umgebungen“. 10. Aufl. Leipz. 1890. S. 8.

Badewannen sitzend und sich am Genusse von Leckereien laben, in einem anderen Zimmer vergnügen sie sich mit Männern.[1])

Aus der Geschichte dieser mittelalterlichen, wesentlich auf die Bagnios beschränkten Prostitution, hebe ich einige charakteristische Momente hervor.

Die öffentliche Sittlichkeit in England erfuhr eine bedeutende Verschlechterung durch die normännische Eroberung. Wie dieselbe sich in Frankreich in gleichem Sinne geltend machte, — Dufour schreibt ihnen die erste Einführung der Paederastie in grossem Massstabe zu, die später durch die Kreuzzüge wieder auflebte[2]) —, so wurde auch England nach der Invasion der Normannen mit Lastern aller Art geradezu überschwemmt.[3]) Die innigen Beziehungen zwischen England und Frankreich im weiteren Verlaufe des Mittelalters hatten zur Folge, dass die französischen, in Beziehung auf das Geschlechtsleben so laxen Sitten, auch in England Eingang fanden,

---

[1]) Th. Wright, „A History of English Culture.“ London 1874. S. 495.

[2]) P. Dufour a. a. O. Bd. III, S. 269.

[3]) „Les Normands, en se fixant sur le sol de l'Angleterre, ne traitèrent pas la population indigène avec plus d'égards qu'ils n'avaient fait autrefois dans les pays conquis par Rollon: ils ne massacraient plus les vieillards, mais ils abusaient des jeunes gens et outrageaient les filles, dont les plus nobles servaient de jouet à la soldatesque la plus immonde. On doit présumer que les moeurs normandes ne s'étaient pas beaucoup améliorées depuis deux siècles, et que ces farouches libertins savaient toujours se passer de leurs femmes, car celles-ci, pendant la longue absence de leurs maris, se sentirent embrasées de concupiscence, et envoyèrent aux absents plus d'un message, en 1068, pour leur annoncer qu'elles aviseraient à prendre d'autres maris, s'ils tardaient à revenir. La crainte de voir des bâtards sortir de leur lit conjugal décida quelques Normands à retourner près de leurs impatientes épouses; mais le plus grand nombre demeura en Angleterre, où ils trouvaient de quoi se distraire et se consoler.“ P. Dufour a. a. O. Bd. III, S. 270—271.

und zwar besonders in den Kreisen der Vornehmen, des Adels und der Geistlichkeit. Alexander bemerkt: „Weder waren die Sitten der englischen Damen viel zurückhaltender, noch ihr Charakter ein keuscherer als der der Französinnen. Dieselbe indecente Vertraulichkeit machte sich in ihrem öffentlichen und dieselbe ausschweifende Zügellosigkeit in ihrem privaten Benehmen bemerkbar. Während der Weihnachtsfeiertage bewirtete fast jeder Edelmann seine Vasallen beider Geschlechter, und ein benachbarter Geistlicher wurde gewöhnlich von ihm dazu bestimmt, dieser ausschweifenden Lust und indecenten Festlichkeit zu präsidieren. Er wurde wegen des Charakters dieses Amtes allgemein als der „Abbot of Misrule“ (Abt des Unfugs) bezeichnet. In den Häusern der Grossen befanden sich gewöhnlich Zimmer, die für die mit Stickerei und anderer Nadelarbeit beschäftigten Frauen bestimmt waren. Der Name, den man diesen Zimmern infolge des Gebrauchs, der von ihnen gemacht wurde, gab, wurde mit der Zeit mit demjenigen eines Bordelles synonym. Ja, so aller öffentlichen Scham bar waren damals alle vornehmen Männer, dass selbst die Geistlichkeit sich nicht entblödete, über den Thüren dieser Zimmer Inschriften anbringen zu lassen, welche den Zweck derselben deutlich bezeichneten. Der berühmte Cardinal Wolseley, hatte über der Thür eines besonderen Zimmers seines Palastes die Worte: „Das Haus der Huren seiner Herrlichkeit des Kardinals“ auf Latein anbringen lassen.“[1]) Nicolaus Poplau, ein schlesischer Edelmann, der im Jahre 1483 grosse Reisen durch Europa machte, teilt mit, dass die englischen Weiber den Fremden sehr freigebig mit Küssen entgegen kamen, und bemerkte

[1]) W. Alexander a. a. O. Bd. I, S. 11—12.

„zwischen englischen Leuten teuflische Ehen.“ Alle Gesänge und Lieder der englischen Troubadours beweisen ebenfalls das ausschweifende Leben des Adels und der Geistlichkeit zwischen dem 12. und dem 15. Jahrhundert.[1]) Die englischen Priester sollen nach einer Angabe in Fox's „Acts and Monuments“ vor der Reformation mehr als 100000 Huren für sich unterhalten haben, (die in dem mittelalterlichen Dialekte „Lemmans“, vom französischen „L'amante“, genannt wurde), ausser den zahlreichen Weibern, die sie im Beichtstuhle verführten.[2]) Als Heinrich II verlangte, dass ein Geistlicher, der die Tochter eines Edelmannes geschändet und den Vater ermordet hatte, dem weltlichen Arm ausgeliefert werden sollte, weigerte sich der Erzbischof Bekket, dieses zu thun, weil er den Verbrecher schon durch Entsetzung gestraft habe, und ein Schuldiger wegen desselben Verbrechens nicht zweimal gestraft werden könne.[3]) Von englischen Königen wird berichtet, dass Heinrich I, Heinrich II und Richard I[4]) in einer offenbaren Vielweiberei lebten und mehr natürliche als rechtmässige Söhne und Töchter hatten. Eduard IV lebte in ununterbrochener Ueppigkeit und auf die vertrauteste Art mit den Londoner Frauen und Jungfrauen.[5])

---

[1]) „Eros“ Bd. I, S. 80.

[2]) P. Fraxi „Centuria librorum absconditorum“ London 1879 S. 208 (fortan citirt als „Centuria“) — Hier wird auch auf die zahlreichen Kinderskelette, die man in den englischen Klöstern in den Brunnen und an anderen Orten fand, aufmerksam gemacht. Originell war der Vorschlag, alle katholischen Geistlichen in England zu castrieren. (!), den der Verfasser der Schrift „Reasons humbly offer'd for a law to enact the Castration of Popish Ecclesiastics, as the best way to prevent the growth of Popery in England. London 1700.“ machte.

[3]) „Eros“ Bd. II, S. 553.

[4]) Das Titelbild zum fünften Bande von Dufour's „Histoire de la prostitution“ zeigt Richard I in einem Hause von schlechtem Rufe.

[5]) „Eros“ II, 553.

Nach Sabatier hatten viele englische Könige und Adelige des Mittelalters ihre Gynaeceen. Unter Heinrich VIII gab es ein Zimmer im königlichen Palaste mit der Bezeichnung „Zimmer der Freudenmädchen des Königs.“[1])

Was die äussere Geschichte der mittelalterlichen Bagnio-Prostitution in England betrifft, so ist das wichtigste Gesetz über dieselbe die Parlamentsakte vom Jahre 1161, welche vom Unter- und Oberhause gemeinsam beschlossen und vom König Heinrich II sanctioniert wurde. Dieses denkwürdige Dokument hatte folgenden Wortlaut:

„In a parliament holden at Westminster, the eighth of Henry the second, it was ordained by the commons, and confirmed by the King and Lords, that divers constitutions for ever should be kept within that lordship, or franchise, according to the old customes, that had been theree used time of minde: amongst the which these following were some: videlicet.

That no stew-holder, or his wife, should let or stay any single woman to goe and come freely at all times, when they listed.

No stew-holder to keepe any woman to boord, but she to boord abroad at her pleasure.

To take no more for the womans chamber in the weeke, than foureteene pence.

Not to keepe open his doores upon the holy-dayes.

Not to keep any single woman in his house on the holy-dayes, but the bayliffe to see them voyded out of the lordship.

---

[1]) Rabutaux a. a. O. Fol. XXXIV — „Nor did gentlemen of considerable property blush, to hold lands by, and bear commissions, for being marshal of the king's whores.“ Alexander a. a. O. Bd. I, S. 12.

No single woman to bee kept against her will, that would leave her sinne.

No stew-holder receive any woman to religion, or any mans wife.

No single woman to bee kept against her will, that would leave her sinne.

No stew-holder receive any woman of religion, or any mans wife.

No single woman to take mony to lye with any man, except she lye with him all night, till the morrow.

No man to be drawne or inticed into any stew-house.

The constables, bayliffe, and others, every weeke to scarch every stew house.

No stew-holder to keep any woman, that has the perillous infirmity of burning; nor to sell bread, ale, flesh, fish, wood, coale, or any victuals.“ [1])

Zu Deutsch:

In einem zu Westminster im achten Jahre der Regierung Heinrich's II. abgehaltenen Parlament, wurde von den Gemeinen beschlossen und vom König und den Lords bestätigt, dass verschiedene Constitutionen für immer in dieser Herrschaft (Southwark) oder Freibezirk beobachtet werden sollten, gemäss den alten Gebräuchen, welche an diesem Orte seit unvordenklichen Zeiten bestanden haben. Unter welchen sich die Folgenden befanden; nämlich:

Dass kein Bademeister (Inhaber eines öffentlichen Bades) oder seine Frau ein Mädchen frei kommen oder gehen lasse, wenn sie Lust haben.

---

[1]) John Stow „The Survey of London contayning the originall, increase, moderne estate, and government of that city.“ London 1633 S. 448.

Kein Bademeister soll eine Frau bei sich beköstigen, sondern sie auswärts nach ihrem Belieben sich beköstigen lassen.

Er soll für das Zimmer einer Frau nicht mehr als 14 Pence wöchentlich nehmen.

Er soll an den Feiertagen nicht die Thüren offen haben.

Er soll an den Feiertagen kein Mädchen in seinem Hause haben, und der Gerichtsdiener soll sich überzeugen, dass sie sich ausserhalb der Herrschaft befinden.

Kein Mädchen soll gegen seinen Willen zurückgehalten werden, welches ihrer Sünde gern ledig sein möchte.

Kein Bademeister soll eine Nonne oder eine verheiratete Frau aufnehmen.

Keine Frau soll von einem Mann für den Beischlaf Geld nehmen, wenn sie nicht die ganze Nacht bis zum Morgen mit ihm zusammen ist.

Kein Mann darf mit Gewalt in ein Bad gezogen oder gelockt werden.

Die Constabler, Gerichtsdiener und Andere sollen in jeder Woche alle Bäder untersuchen.

Kein Bademeister soll ein Weib behalten, das mit der gefährlichen Krankheit des Verbrennens[1]) behaftet ist. Auch soll er weder Brod, noch Ale, Fleisch, Fisch, Holz, Kohlen, noch irgend eine Art von Lebensmitteln verkaufen.“

Diese Verordnung führt uns die Verhältnisse und Zustände in einem solchen Bagnio recht anschaulich vor Augen. In Southwark befanden sich im 12. Jahrhundert

---

[1]) Ohne Zweifel die Gonorrhoe. Man sagt auch in Deutschland von einem Tripperkranken: „er hat sich verbrannt.“ Vgl. die interessanten Bemerkungen zu dieser Stelle bei F. A. Simon „Kritische Geschichte des Ursprungs, der Pathologie und Behandlung der Syphilis“ Hamb. 1857 Bd. I. S. 35—36.

achtzehn Bagnio's, die unter der Obhut und Oberaufsicht des Bischofs von Winchester standen.[1]) Sie hatten vor den Thüren grosse Schilder mit Namen wie „Zum Kranich", „Zum Eberkopf", „Das Schloss", „Der Kardinalshut", „Die Glocke". Im Jahre 1380 gehörten sämtliche Häuser einem gewissen William Walworth, einem Fischhändler und Maire von London. Er vermietete sie an Kupplerinnen, die sie verwalteten. Zu jener Zeit wurden sie einmal von Aufrührern in Kent geplündert. Inzwischen war die Parlamentsakte von 1161 von den Königen Eduard III. und Heinrich IV. wiederholt bestätigt worden.[1]) Dazu erliess die Municipalbehörde der City im Jahre 1351 eine Verordnung gegen die „communes soles femmes qui ont pris la gise d'estre vestu et attirée à l'appareille des bonnes et nobles dames et damoiselles." Diese Verordnung zählte die Kleidungsstücke auf, welche den öffentlichen Mädchen zu tragen verboten waren, und bestimmte für sie eine eigene Tracht. Ausserdem findet man sehr häufig in den Registern jener Zeit die Erwähnung der Strafen, womit Leute von schlechten Sitten beiderlei Geschlechts belegt wurden. Manche davon sind sehr wunderlich. Sie sind sorgfältig aufgezählt in dem sogenannten „Liber niger" und „Liber horn". Nach einem dieser Register erscheinen im 14. Jahrhundert fast alle Prostituirten in London als aus Flandern stammend.[2])

---

[2]) Hierzu bemerkt J. H. Baas: „Damals war also die Lösung der Prostituirtenfrage in geistlichen speziell in bischöflichen Händen statt in ärztlichen und scheint sich einer besonders produktiven Förderung in jener Zeit erfreut zu haben." Grundriss der Geschichte der Medizin, Stuttg. 1876 S. 220.

[1]) Rabutaux a. a. O. S. 18.

[2]) J. Delpit „Collection générale des documents français qui se trouvent en Angleterre" Paris 1844 cit. bei Jeannel a. a. O. S. 95.

Heinrich VII. liess im Jahre 1506 die Badestuben schliessen, sah sich aber bald dazu gezwungen, sie wieder zu öffnen. Man liess aber nur zwölf bestehen, die Heinrich VIII. im Jahre 1546 endgiltig schliessen liess.[1]) Dieser moralische Monarch liess sogar unter Trompetenklängen durch einen Herold von der Strasse aus die liederlichen Frauenzimmer zur Führung eines anständigen und regelmässigen Lebens (to keepe good and honest rule) auffordern. Stow, der dies berichtet, fügt leider nicht hinzu, ob diesem kategorischen Befehle Folge geleistet wurde.[2])

Gegen den Anfang des 17. Jahrhunderts hatten sich, wie eine von den Aldermen von London veranstaltete Enquête ergab, die liederlichen Frauenzimmer schon über alle Stadtquartiere verbreitet. Die Aldermen bekamen den Auftrag, alle in den Wirtshäusern abgefassten Dirnen zur Bestrafung heranzuziehen. Sie mussten auch darauf achten, dass die Badeanstalten in den verschiedenen Teilen der Stadt nicht von den Dirnen besucht, und dass die für Frauen bestimmten Bäder nicht von jungen Männern, Vagabunden und Leuten von schlechtem Rufe frequentirt würden. Zuwiderhandelnde Besitzer solcher Anstalten wurden zu 20 Pfund Strafe verurteilt. Diese Enquête ergab auch die traurige Thatsache, dass Kupplerinnen junge Dienerinnen unter dem Vorwand, ihnen eine bessere Stellung zu verschaffen, an sich lockten, und sie der Unzucht überlieferten.[3])

---

[1]) Wie C. J. Lecour („La Prostitution à Paris et à Londres" Paris 1882 S. 269) mit Recht vermutet, wegen der durch die Bagnios begünstigten Verbreitung der damals neu aufgetretenen Lustseuche.

[2]) Rabutaux. Fol. 18.

[3]) John Stow a. a. O. S. 669.

So blieben im 17. Jahrhundert, besonders unter dem Einflusse des Puritanismus, die Badeanstalten verhältnismässig frei von dem ihnen früher anhaftenden Makel der Unzucht. Als im Jahre 1649 ein Arzt, Peter Chamberlen, beim Parlamente das Privilegium nachsuchte, in ganz England Badestuben zu errichten und eine einschlägige Broschüre darüber veröffentlichte, wurde ihm aus Sittlichkeitsgründen dieser Wunsch abgeschlagen.[1])

Die Restaurationszeit am Ende des 17. Jahrhunderts erweckte auch die Bagnios zu neuem Leben. Im 18. Jahrhundert befanden sich zahlreiche derartige Anstalten in allen Teilen der Stadt. Archenholtz entwirft folgende Schilderung von den Bagnios des 18. Jahrhunderts: „Man hat in London eine bestimmte Art Häuser, die man Bagnios nennt, die eigentlich Bäder sein sollten; ihre wahre Bestimmung aber ist, Personen beiderlei Geschlechts Vergnügungen zu verschaffen. Diese Häuser sind prächtig, ja manche fürstlich möblirt. Alles, was die Sinne nur reizen kann, ist entweder vorhanden oder wird verschafft. Es wohnen nie Mädchen in demselben, sondern diese werden auf Verlangen in Portechaisen geholt. Keine als solche, die sich durch Ton, Kleidung und Reize auszeichnen, haben diese Ehre, daher sie auch ihre Adresse zu hunderten den Bagnios zusenden, um sich zu empfehlen. Ein Mädchen, das geholt wird und nicht gefällt, erhält kein Geschenk, sondern blos die Portechaise wird bezahlt. Die Engländer behalten ihr ernsthaftes Wesen auch bei ihren Vergnügungen bei, daher denn auch die Geschäfte

---

[1]) „Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker.“ Wien und Leipzig. 1884 Bd. I. S. 695.

in einem solchen Hause durchaus mit einer Ernsthaftigkeit und Anständigkeit betrieben werden, die man sich kaum vorstellen kann. Alles Lärmen und Getöse ist hier verbannt; man hört keinen lauten Tritt, weil alle Winkel mit Fusstapeten belegt sind, und die zahlreichen Aufwärter sprechen beständig leise unter einander. Alte Leute und entnervte Personen werden hier auch auf Verlangen mit Ruten bedient, wozu alle Anstalten getroffen sind. In jedem Bagnio befinden sich auch der Formalität wegen Bäder, die aber selten gebraucht werden. Diese Vergnügungen sind sehr kostbar, allein dennoch sind die zahlreichen Häuser dieser Gattung alle Nächte angefüllt. Die meisten derselben sind ganz nahe bei den Schauspielhäusern, wo man ebenfalls Tavernen in Menge findet.“[1])

Das Zentrum dieser Bagnioprostitution war im 18. Jahrhundert die Gegend von Covent Garden. Das fashionabelste Bagnio war dasjenige der Molly King in der Mitte von Covent Garden. „Ce rendez-vous était le réceptacle général des prostituées et libertines de tous les rangs.“ Als die Besitzerin ihr Geschäft aufgab, hatte sie durch „die Thorheiten, die Laster und die Wollust des Jahrhunderts“ ein ungeheures Vermögen erworben. — Das zweite vornehme Bagnio war das der Mutter Douglas, auch „mother Cole“ genannt, die in ihrem Etablissement

---

[1]) Archenholtz „England“ Bd. II. S. 261—262. Man erkennt aus dieser Schilderung, dass die Bagnios des 18. Jahrhunderts denjenigen des Mittelalters in dem Punkte völlig glichen, als sie nicht den Insassinnen Beköstigung gewährten, wodurch sie sich von den eigentlichen „Bordellen“ unterscheiden. Die Bagnios des 18. Jahrhunderts gehören mehr zur Gattung der „Absteigequartiere“. Die Bagnios eigneten sich daher vorzüglich zu galanten Rendezvous, für welchen Zweck sie auch häufig von Männern und Frauen aller Stände benutzt wurden. Vgl. darüber auch „Les dessous“ etc. Bd. I S. 91—92.

nur Wüstlinge aus den höchsten Ständen empfing. Prinzen und Pairs besuchten dasselbe, auch vornehme Frauen kamen sehr häufig incognito dahin. — Mrs. Gould, die Besitzerin eines ebenfalls in der Nähe von Covent Garden gelegenen Bagnios spielte stets die feine und wohlerzogene Dame. Frauen, die fluchten, oder indecente Unterhaltungen führten, wurden ohne weiteres zurückgewiesen. Ihre Hauptkunden waren reiche Kaufleute, die, unter dem Vorwand, aufs Land zu gehen, meist am Sonnabend Abend in ihr Haus kamen und bis Montag früh dort blieben. Sie behandelte dieselben äusserst zuvorkommend, verfügte über „ausgezeichnete Liköre, sehr gebildete Courtisanen, hochelegante Betten und Möbeln.“ Ihr bester Freund war ein öffentlicher Notar, den sie zärtlich liebte, und der ihr durch seine Fähigkeiten von grossem Nutzen war. — Das vierte feine Covent Garden-Bagnio gehörte Mrs. Stanhope, bekannt unter dem Namen „Hellfire-Stanhope“, weil ein intimer Freund von ihr Präsident des Hellfire-Club gewesen war. Sie war eine geistreiche Frau und legte den grössten Wert darauf, stets die schönsten Mädchen ihren Gästen zur Verfügung zu stellen.[1])

Eins von diesen Bagnios wird wohl das „vornehme Bagnio unter der Piazza“ (Covent Garden) gewesen sein,

---

[1]) Les Sérails de Londres ou les Amusements Nocturnes“ Brüssel (ohne Jahr; Neudruck) S. 3—5. Es ist dies Buch die genaue französiche Uebersetzung (Original: Paris 1801) eines höchst wertvollen englischen Werkes „Nocturnal Revels: or, the History of King's Place, and other Modern Nunneries etc.“ By a Monk of the Order of St. Francis. London 1779 2 Bände, das Pisanus Fraxi („Index“ S. 319—321) als eine authentische Schrift über die Londoner Prostitution des 18. Jahrhunderts rühmt, die verdiente, der Vergessenheit entrissen zu werden. Ich citire dieselbe fortan als „Sérails“.

welches der Verfasser des „Midnight Spy“ erwähnt.[1]) Ausserdem nennt derselbe noch ein „St. James's Bagnio“,[2]) ein „Key Bagnio“[3]) und beschreibt ein Matrosenbagnio in Goodman's Fields: „Der Spion erkannte bald aus ihrem Dialekt, dass sie Schiffseigentümer waren, die hierher kamen, wenn sie die Neigung spürten, dem Bacchus und der Venus zu opfern.

„Nachdem viele geröstete Butterbröde die Runde gemacht hatten, klingelten sie und befahlen dem Kellner, die Gläser zu füllen, und sie mit Getränken und Weibern zu versorgen. Diese letzteren kamen auf ein Zeichen tanzend herein, mit demselben Air wie die Huren in der Oper, und setzten sich der Reihe nach zu ihren Liebhabern. Das Gastmahl war nun komplet, und die Theerjacken waren so glücklich, als Wein und Liebe sie machen konnten.“[4])

Besonders nach dem Schlusse der Theater und der Spielhäuser erfreuten sich die Bagnios eines regen Besuches.[5])

Die Einführung der eigentlichen Bordelle oder, wie sie in London zu jener Zeit genannt wurden, der „Seraglios“, geschah um das Jahr 1750 durch eine gewisse Mrs. Goadby. Sie hatte mehrere Reisen nach Frankreich unternommen, und hatte sich in die Geheimnisse der berühmten Pariser Serails, besonders derjenigen

---

[1]) „The Midnight Spy“ S. 116 und 119.
[2]) ibidem S. 130.
[3]) ibidem S. 81.
[4]) „The Midnight Spy“. S. 111—112.
[5]) ibidem S. 27.

der Justine Paris[3]) und der Montigny, einweihen lassen. Die Prinzipien, nach welchem die Bordelle der beiden letzteren geleitet wurden und welche sich Mrs. Goadby zum grössten Teile zu eigen machte, waren die folgenden.

Die Bordellinhaberin nahm möglichst nur die schönsten Mädchen auf und zwar mit Vorliebe solche aus verschiedenen Ländern und von verschiedenem Glauben. Alle gehorchten aber in gleicher Weise den Statuten des Bordells. Zunächst war unbedingte Unterwerfung unter die Befehle der Bordellwirtin vorgeschrieben, deren Vorschriften unwiderruflich waren. Zweitens, waren die Mädchen verpflichtet, „le zèle le plus sincère pour les rites et les cérémonies de la déesse de Cypros“ zu entfalten und alle Phantasien, Capricen und Extravaganzen der männlichen Besucher zu befriedigen und ihren Wünschen zuvorzukommen. Endlich mussten sie alle gastronomischen und alkoholistischen Excesse vermeiden, damit sie immer ein bescheidenes und decentes Auftreten, selbst inmitten des Vergnügens, bewahrten. Auch war es ein unverzeihliches Verbrechen, vor der Bordellmutter die Geschenke und pecuniären Gratifikationen zu verheimlichen, die sie über den sehr mässigen, fixierten Preis hinaus erhielten. Eine Nacht bei einem Mädchen, zusammen mit einem guten Souper und anderen Ausgaben, kostete einen Louisdor. Eine Summe, die in Vergleichung mit dem bisher in England für derartige Genüsse gezahlten Preis sehr gering war. Gewöhnlich verbrachten diese Dienerinnen der Venus die Zeit nach dem Mittagessen bis zum Abend

---

[3]) Vgl. über die Paris mein Werk „Der Marquis de Sade und seine Zeit“ (Bd. I der „Studien zur Geschichte des menschlichen Geschlechtslebens“) S. 127—132.

in einem grossen Salon. Einige spielten Guitarre, während andere sie mit Gesang begleiteten. Einige stickten oder flochten Kränze. Während dieser Zeit waren geistige Getränke verboten, höchstens Mandelmilch und andere unschuldige süsse Liköre erlaubt, damit keinerlei Excesse vorkämen. Die Gäste und Liebhaber erschienen gewöhnlich nach dem Schlusse der Theater in diesem Salon und pflegten ihrer Auserwählten ein Taschentuch zu überreichen. Wenn die Betreffende es annahm, so gehörte sie dem Manne für die ganze Nacht an.

Dies System führte Mrs. Goadby nach ihrer Rückkehr von Frankreich ein. Sie mietete ein hochelegant eingerichtetes Haus in Berwick Street im Stadtteil Soho,[1]) engagirte die berühmtesten Londoner Freudenmädchen und einen Chirurgen, der ihren Gesundheitszustand untersuchen und jede in dieser Beziehung Verdächtige zurückweisen musste.[2]) Sie hatte eine grosse Zahl feinster französischer Seidenstoffe und Spitzen mitgebracht, so dass sie ihre Vestalinnen ausgesucht vornehm kleiden konnte. Nur verzichtete sie auf die mässigen Preise der französischen Bordelle und auf das Verbot geistiger Getränke.

Das Etablissement der Goadby, das in jeder Beziehung der Forderung, „à raffiner nos amusements amoureux“ genügte, erlangte schnell grossen Ruf und lockte zahlreiche Besucher aus den vornehmsten Ständen

---

[1]) Der merkwürdige Name „Soho“ rührt von einem alten Rufe: So-ho, oder So-how, her, den die Jäger ausstiessen, wenn der Hase gefunden war. Vgl. Wheatley a. a. O. Bd. III S. 262.

[2]) Wenn es nur Bordelle gäbe, die freie Prostitution gänzlich unterdrückt wäre, und jedes Bordell seinen Arzt hätte, würden die venerischen Krankheiten in ihrer Verbreitung sicher sehr bedeutend eingeschränkt werden.

an, die hier alle Extravaganzen und Perversitäten befriedigen konnten. In kurzer Zeit wurde Mrs. Goadby eine reiche Frau und zog sich später auf ein von ihr erworbenes Landgut zurück.[1])

Sie fand zahlreiche Nachfolgerinnen, die sich alle bemühten, es Mrs. Goadby in Beziehung auf die luxuriöse und raffinirte Einrichtung ihrer Bordelle[2]) gleichzuthun, die auch von Malcolm als bemerkenswert hervorgehoben wird.[3])

---

[1]) „Sérails“ S. 10—12.

[2]) Doppet bemerkt über die Requisiten eines richtigen Bordells: „Da die Tempel der Liebe nur aus den Genüssen, die man daselbst erweckt, ihre Existenz sichern, so müssen diejenigen, die dem Dienste jener Göttin sich weihen, alle Künste der Toilette aufbieten, um die Blicke der Männerwelt auf sich zu ziehen. Ihr ganzes Sinnen und Trachten ist deshalb auf eine glänzende Garderobe gerichtet, der Schnitt ihrer Gewänder so beschaffen, dass die Reize des Körpers sich vorteilhaft entfalten können. Auf ihrem Antlitz thront ein einladendes Lächeln. Ihr Schritt ist wollüstig, ihre Wohnung elegant, die Gemälde, welche sie schmücken, stacheln die Begierde, ihre Büchersammlung zeigt eine Auswahl, die demselben Zweck entspricht etc., kurz nichts ist vergessen, was zur Erweckung der geschlechtlichen Triebe beitragen könnte. Die Buhlerinnen kennen übrigens Tausende von Mitteln, welche ihren Absichten förderlich zu sein pflegen und dem Liebesact stets neuen Reiz verschaffen.“ Doppet „Das Geisseln und seine Einwirkung auf den Geschlechtstrieb“ in: Der Schatzgräber etc. von I. Scheible Stuttg. 1847 Bd. IV S. 375—376. — Das luxuriöseste Bordell der Welt war das unter dem Namen „De Fountein“ (die Fontäne) bekannte in Amsterdam. Es bestand aus einem grossen Gebäude mit Restaurant, Tanzsaal, Privatzimmer, Café und (auf dem Dache des Hauses) Billardzimmer, wo die schönsten Mädchen vollkommen nackt Billard spielten. Ringsum an kleinen Tischen sassen ernst blickende ältere Herrn und genossen, gemütlich ihre langen Pfeifen rauchend, und ihr Glas Grog trinkend, den eigenartigen Anblick. Vgl. „Untrodden Fields of Anthropology“ Paris 1898 Bd. I S. 129—130.

[3]) „These Seraglios or whatever else the reader pleases to term them, are in many instances large and handsome houses.“

Zuerst folgte Charlotte Hayes, eine durch ihre zahlreichen Liebesabenteuer bekannte Demimondaine dem Beispiel der Mrs. Goadby und mietete am Kings' Place, Pall Mall, ein Haus, welches sie herrlich möblirte und kurze Zeit nach dem Serail der Goadby eröffnete. Es erfreute sich bald als das „Kloster“[1]) der Charlotte Hayes eines grossen Rufes wegen seiner „marchandises choisies“ (so nannte die Hayes ihre Mädchen). Die „Nonnen“ waren sehr schöne Mädchen, welche die

[1]) Es ist charakteristisch, dass Bordelle in früheren Zeiten auch als „Klöster“, „Abteien“, ihre Insassinnen als „Nonnen“ bezeichnet wurden. So hatten Avignon und Montpellier solche obscönen Abteien. Toulouse hatte in der Rue de Comenge ein Bordell, die „Grant-Abbaye“ u. s. w. (Vgl. P. Dufour a. a. O. Bd. IV, S. 181). Wilhelm IX, Herzog von Aquitanien, der „Goliath der Prostitution“ trug sich mit dem Plane der Gründung eines ungeheuren Bordelles nach dem Vorbilde eines Klosters unter der Leitung der berühmtesten Huren von Poitou. (Dufour Bd. IV, S. 131.) — In dem Buche „Pfaffenunwesen, Mönchsskandale u. Nonnenspuk“ (Leipzig o. J.) heisst es auf S. 41: „Zu Zeiten Maria Theresia's hat der steinreiche Graf Ezobor ein Kloster der Kapuzinerinnen aus pensionierten Liebhaberinnen, die ihm die Erstlinge ihrer Liebe geschenkt, gestiftet. Er kam öfters hierher und lebte hier ein Leben, etwa wie der Padischah in seinem Harem; es waren nämlich nicht weniger als 24 Nönnchen, meistens sehr junge zarte Geschöpfe. Ihre Porträts, samt jenem Ezobor's — auf jedem Bilde 5 Personen, er und je 4 Nonnen — in allem 6 Gemälde, befinden sich im Besitze der Familie Modrovich zu Ragendorf in Ungarn.“ Eine ähnliche Sammlung der Bilder aller seiner Maitressen, besass der Herzog Louis von Orléans, der Bruder Karl's VI, ein unersättlicher Wüstling. „Le duc d'Orléans était un débauché qui ne se lassait pas de séduire toutes les femmes qu'il convoitait. Il ne se bornait pas aux grandes dames: il faisait enlever des filles de basse condition, et il en triomphait de gré ou de force. Du Haillan rapporte que ce prince avait dans son hôtel Barbette une chambre toute remplie des portraits de ses maîtresses.“ Dufour a. a. O. Bd. V, S. 183. Auch heute noch habe ich öfters junge Leute mit den Photographien ihrer zahlreichen Geliebten, ja sogar mit denjenigen von Prostituierten prahlen sehen.

Hayes mit Eifer in die ihr wohlbekannten Mysterien der cyprischen Göttin einweihte, und deren körperliche Reize sie genau kannte. Sie lieferte ihnen Kleider, Uhren, goldene Ohrringe und anderen kostbaren Schmuck, rechnete ihnen auch das Essen, die Wohnung und Wäsche an, so dass sie bald mit Schulden überhäuft waren, wodurch sie desto enger an ihre „Äbtissin“ gefesselt wurden und nur mit grösster Schwierigkeit ihre Freiheit wiedererlangen konnten.

Die Besucher des Serails der Charlotte Hayes waren fast alle impotente Wüstlinge, die aller möglicher Anregungen zur Befriedigung ihrer Lüste bedurften, und nicht blos die „Pharmacie“ sondern auch die „weibliche Erfindung“ in Anspruch nahmen.[1]) Auch musste die Wirtin für ein ganzes Arsenal von Jungfrauen sorgen,[2]) ein Erfordernis, welches, wie wir später sehen werden, in England von dem Begriff eines guten Bordells unzertrennlich ist.

Derartige Vergnügungen mussten natürlich teuer bezahlt werden, und die Hayes verstand es vortrefflich,

---

[1]) „Les visiteurs du sérail de Charlotte étaient des pairs débiles, qui comptaient plus sur l'art et les effets des charmes femelles que sur la nature: ils avaient usé leurs passions régulières, si on peut les appeller telles; et ils étaient obligés d'avoir recours, non seulement à la pharmacie, mais encore à l'aide factice de l'invention femelle; des Aldermans impotents, et autres Lévites riches, qui s'imaginaient que leurs capacités amoureuses n'étaient pas en décadence, tandis qu'ils manquaient de force et de zèle pour pouvoir, sans secours, remplir leurs dévotions envers la déesse de Cypris.“ Sérails, S. 17.

[2]) „Charlotte considérait de telles pratiques comme des amis choisis, qui, pour posséder des vierges oubliaient la valeur de l'or. Comme ces amoureux visaient à la jeunesse et à la beauté, elle avait toujours un magasin de vestales qui, par leurs embrassements innocents, leur procurait un plaisir inexprimable.“ Sérails, S. 17—18.

ihren Besuchern das Geld abzunehmen, wie dies auch aus der folgenden Preisliste hervorgeht:

Sonntag, den 9. Januar.

Ein junges Mädchen für den Alderman Drybones. Nelly Blossom, ungefähr 19 Jahre alt, die seit 4 Tagen Niemanden besucht hat, und in jungfräulichem Zustande ist.	20 Guineen.
Ein Mädchen von 19 Jahren, nicht älter, für den Baron Harry Flagellum. Nell Hardy aus Bow Street. Bat Flourish aus Berners Street, oder Miss Birch aus Chapel Street.	10 Guineen.
Ein schönes, lustiges Mädchen für Lord Spaan. Black Moll aus Hedge Lane, die sehr kräftig ist.	5 Guineen.
Für Oberst Tearall eine sanfte Frau. Das Dienstmädchen der Mrs. Mitchell, das gerade vom Lande kommt und noch nicht in der Welt gewesen ist.	10 Guineen.
Für Doctor Frettext, nach der Sprechstunde eine junge angenehme Person, umgänglich, mit weisser Haut und weicher Hand. Polly Nimblewrist aus Oxford, oder Jenny Speedyhand aus Mayfair.	2 Guineen.
Lady Loveit, die von den Bädern aus Bath kommt, und von ihrer Liebschaft mit Lord Alto enttäuscht wurde, wünscht es besser zu treffen und heute Abend gut bedient zu werden. Der Capitän O'Thunder oder Sawney Rawbone.	50 Guineen.

Für Seine Excellenz den Grafen Alto eine Frau à la mode, nur für eine Stunde. Mrs. O'Smirk, die von Dünkirchen ankam oder Miss. Graeful aus Paddington.	10 Guineen.
Für Lord Pyebald, um eine Partie Piquet zu spielen, pro titillatione mammarum und Anderes, ohne einen sonstigen Zweck. Mrs. Tredrille aus Chelsea.[1])	5 Guineen.

Es war nichts seltenes, dass Gatte und Gattin sich in diesem berüchtigten Bordelle bei einem Rendezvous ertappten. Auch gab es häufig andere Skandalszenen dort, wie z. B. in den „Sérails de Londres“ eine solche geschildert wird, bei der ein Kapitän ein Pärchen mitten im zärtlichen Tête-à-Tête überrascht.[2]) — Eines Tages verschickte Mrs. Hayes an ihre Kunden das folgende Circular:

„Mrs. Hayes empfiehlt sich respectvoll dem Lord . . . . und nimmt sich die Freiheit, ihn zu benachrichtigen, dass morgen Abend, präcise 7 Uhr, zwölf schöne Nymphen, fleckenlose Jungfrauen, die berühmten Venusfeste, wie sie in Otaheiti gefeiert werden, nach der Instruktion und unter Führung der Königin Oberea (welche Rolle von Mrs. Hayes selbst übernommen wird) ausführen werden.“

Cook's Reisebegleiter Hawkesworth erzählt, dass in Otaheiti oft junge Männer und Mädchen sich öffentlich vor allem Volke begatten, unter gutem Rate der Umstehenden, namentlich der Weiber, worunter die Vornehmsten sich befanden. Doch wusste das beteiligte Mädchen (von 11 Jahren!) schon allein guten Bescheid.[3])

---

[1]) „Sérails“ S. 18—19.
[2]) ibidem S. 22—23.
[3]) Vgl. Ploss-Bartels, „Das Weib in der Natur und Völkerkunde.“ 6. Aufl. Leipzig. 1899 Bd. I. S. 433.

Diesen Bericht hatte offenbar Mrs. Hayes gelesen und wollte nun dieselbe Ceremonie ihren Gästen vorführen unter Zuhilfename der „Erfindungen, der Einbildungskraft und der Capricen des Aretino“, mit denen sich die Festteilnehmerinnen genau bekannt machen mussten. Es fanden sich 23 Besucher ein, aus dem höchsten Adel, darunter 5 Mitglieder des Hauses der Gemeinen. Punkt 7 Uhr begann das Fest, zu welchem Mrs. Hayes als ausübende Männer zwölf junge athletische Burschen engagirt hatte, die nun vor den Augen des entzückt zuschauenden Publikums mit den Nymphen das tahitische Venusfest feierten,[1]) nach dessen Schluss ein opulentes Mahl eingenommen wurde. — Charlotte Hayes zog sich mit einem Vermögen von 20 000 Pfund von ihrem Geschäft zurück.[2])

King's Place, Pall Mall, war die Gegend, in welcher

---

[1]) „On avait étendu sur le carreau un beau et large tapis, et on avait orné la scène des meubles nécessaires pour les différentes attitudes dans lesquelles les acteurs et actrices dévoués à Vénus devaient paraître, conformément au système de l'Arétin. Après que les hommes eurent présenté à chacune de leur maîtresse un clou au moins de douze pouces de longueur, en imitation des présents reçus, en pareilles occasions par les dames d'Otaïti qui donnaient à un long clou la préférence à toute autre chose, ils commencèrent leurs dévotions et passèrent avec la plus grande dextérité par toutes les différentes évolutions des rites, relativement au mot d'ordre de santa Carlotta, en conservant le temps le plus régulier au contentement universel des spectateurs lascifs, dont l'imagination de quelques-uns d'eux fut tellement transportée, qu'ils ne purent attendre la fin de la scène pour exécuter à leur tour leur partie dans cette fête Cyprienne, qui dura près de deux heures, et obtint les plus vifs Applaudissements de l'assemblée. Madame Hayes avait si bien dirigé sa troupe, qu'il n'y eut pas une manoeuvre qui ne fut exécutée avec la plus grande exactitude et la plus grande habileté.“ Sérails S. 116.

[2]) „Serails“ 118.

die meisten neuen Seraglios errichtet wurden.[1]) Hier befand sich auch das Bordell der Mrs. Mitchell, mit der berühmten Inschrift: „In medio tutissimus“,[2]) sowie das der Mrs. Pendergast, die eines Tages aus Anlass eines frohen Ereignisses ihr Serail glänzend illuminieren liess,[3]) aber noch mehr durch einen „Liebesball“, den sie dort veranstaltete, sich bekannt machte. Bei diesem Balle erschienen viele schöne Frauen in Masken, sonst aber in puris naturalibus. Das Entrée für Herren betrug 5 Guineen. Eine Musikkapelle spielte zum Tanze auf, und ein kaltes Büffet sorgte für die Erfrischungen. Nach Beendigung des Tanzes, wurde plötzlich der Saal verdunkelt, und zahlreiche Sophas dienten der nun folgenden geschlechtlichen Orgie.[4])

Unter den Bordellbesitzerinnen von King's Place befand sich auch eine Negerin, Miss Harriot, die von einem reichen Pflanzer aus Kingston in Jamaika mit nach England gebracht worden war und hier ihre Erziehung vervollkommnete, die ihr Herr, der mit grosser Liebe an ihr hing, ihr geben liess; zumal da sie „possédait plusieurs charmes qui ne sont pas ordinairement rencontrés dans le monde femelle qui s'adonne à la prostitution.“ Sie war ein schönes Exemplar ihrer Rasse. Nach dem Tode ihres Herrn, der plötzlich an den Blattern starb, machte sie schnell Carrière. Denn sie war „im wahren Sinne des Wortes eine ganz neue Erscheinung für die Stadt.“ Bald „schwamm“ Harriot in Gold, da sie ihre exotischen

---

[1]) „Nous revenous maintenant au grand endroit d'amour, de plaisir et de bonheur, au célèbre sanctum sanctorum, ou King's Place.“ ibidem S. 150.

[2]) ibid. S. 24, S. 50.

[3]) ibid. S. 207.

[4]) ibid. S. 209—215.

Reize möglichst teuer verkaufte. Als sie tausend Pfund beisammen hatte, ausser „der Wäsche, einer grossartigen Garderobe, schönen Möbeln und Schmuck," übernahm sie das Bordell einer Mrs. Johnson am King's Place, welches sie lange Zeit mit einem „glänzenden Erfolge" leitete.[1])

Ausländer begaben sich mit Vorliebe in das ebenfalls am King's Place gelegene Bordell der Mrs. Dubery, einer Frau von feiner Erziehung, die französisch und italienisch sprach, ihren ausländischen Gästen, unter denen sich fast alle in London beglaubigten Gesandten befanden, exquisite Diners gab, und deren Sitten nur durch „schlechte Beispiele" und die „Lektüre der Bijoux indiscrets" verdorben waren.[2])

Das Seraglio der Miss Nelly Elliot alias Mrs. Hamilton in Newman Street (in der Nähe des Middlesex Hospital) war bekannt wegen der fröhlichen und heiteren Gesellschaften, die es oft in sich vereinigte. Nelly Elliot, der es gar nicht ums Geld, sondern nur um frohen Lebensgenuss zu thun war, ist entschieden die anziehendste Repräsentantin ihres Berufs im London des 18. Jahrhunderts. Sie war die Tochter eines verarmten Offiziers und, von ihren Schwestern als Aschenbrödel behandelt, mit achtzehn Jahren aus dem väterlichen Hause entflohen, hatte in Marybone Gardens schnell einen Liebhaber gefunden und nach mannigfaltigen Schicksalen (u. a. erregte ihre Liebschaft mit einem Kreolen grosses Aufsehen) ein Serail eingerichtet, das, wie erwähnt, mehr ein Sitz heiterer Geselligkeit als der Ausschweifung war.[3]) Leider erzeugte

[1]) ibidem S. 150—154.
[2]) ibidem S. 157—158.
[3]) ibidem S. 118—131. „Les hommes instruits, gais, divertissants et aimables se rassemblaient dans sa maison, moins pour satisfaire aucune passion lascive, que pour jouir du plaisir d'être dans une bonne compagnie, et pour passer quelques heures dans une agréable société."

dieses Wohlleben bei Nelly Elliot zuletzt eine solche Korpulenz, „qu'elle est forcée d'étudier l'Arétin dans toutes les postures pour se rendre accessible au petit S. . . t.“[1])

Dagegen hatte Mrs. Nelson, früher eine berühmte „Beauté“, ihr Handwerk erst begonnen, als die letzten Spuren ihrer einstigen Schönheit infolge ihrer Ausschweifungen verschwunden waren, so dass sie, was ihr an persönlicher Anziehungskraft fehlte, durch Raffinement in der Bedienung ihrer Kunden ersetzen musste. Sie hatte zuerst ein Bordell in Wardour Street, Soho, an der Ecke von Holland Street, wohin sie durch alle möglichen Verführungskünste junge Mädchen zu locken verstand, da sie ihren Ehrgeiz darauf setzte, immer „frische Waare“ zu haben und selbst nicht davor zurückschreckte, einmal als Pseudo-Gouvernante in ein Pensionat einzutreten, um dort die jungen Mädchen zu verführen. Sobald neue Ankömmlinge da waren, schrieb ihr angeblicher Gatte, Mr. Nelson, an sämtliche vornehmen Kunden, die dann nicht auf sich warten liessen. Später verlegte die Nelson ihr Geschäft nach Bolton Street, Piccadilly, wo sie noch mehr es sich angelegen sein liess, den Geschmack und die Neigungen eines jeden ihrer Besucher zu befriedigen. „Ist er Philosoph, Casuist oder Metaphysiker? so kann Mrs. Marshall über die geheimen Wissenschaften mit dem subtilsten Schullogiker disputieren. Der wahre Sensualist wird reichliche Befriedigung in der Person der Mrs. Smith finden, deren einziges Studium immer dasjenige einer feinen Courtisane gewesen ist. Mrs. Baker kann durch ihren Gesang entzücken und einen glauben machen, dass sie beinahe eine Göttin sei, wie sie es früher

[2]) ibidem S. 244.

auf dem Theater war. Wenn Pracht und Affectation einen Reiz in den Augen eines Anbeters haben, kann Miss Fisher alle koketten Mienen einer Dame aus der höchsten Gesellschaft annehmen. Wenn ein Verliebter Desdemona oder andere leidenschaftliche Persönlichkeiten zu hören wünscht, so kann Miss H. . met deren Charakter mit vollendeter Grazie darstellen. Wenn ein fanatischer Puritaner vom Geiste des Fleisches ergriffen wird, so wird Mrs. P . . . . mit ihm fasten und beten, so lange, wie er es wünscht, ausgenommen im Bette.“ Es war daher kein Wunder, dass „vom Herzog bis zum Methodisten“ die Männer in Scharen zum Tempel dieser mannigfaltigen Freuden hinströmten.[1])

Andere Bordelle waren das der Lucy Cooper in Bond Street[2]), der Susannah Adams in Westminster[3]), einer gewissen Hannah, die eine grosse Zahl von liederlichen Häusern in Johnson's Court besass.[4]) In Holborn Street gab es ein Bordell, in dem man zu Mittag essen konnte.[5])

Ein eigenartiges Bordell, bestehend aus drei Häusern, errichtete Miss Fawkland, die frühere Maitresse eines Majors der „Black Guards“. Sie nannte diese in St. James's Street gelegenen Serails die Tempel der Aurora, der Flora und des Mysteriums. Der Haupteingang befand sich in dem in der Mitte gelegenen „Tempel der Flora“. Links davon war der „Tempel der Aurora“ und rechts der „Tempel des Mysteriums“.

Der Tempel der Aurora enthielt zwölf junge

---

[1]) ibidem S. 138—149.
[2]) ibidem S. 15.
[3]) Archenholtz „Annalen“ Bd. XVII, S. 197.
[4]) ibidem S. 198.
[5]) Archenholtz a. a. O. Bd. VII, S. 263.

Mädchen im Alter von 11 bis 16 Jahren. Sobald sie das sechzehnte Jahr erreichten, traten sie in den Tempel der Flora über, niemals vor dieser Zeit. Sie wurden sofort durch andere Mädchen ersetzt, die nicht älter als 11 Jahre waren, so dass der Tempel der Aurora, den Miss Fawkland das „erste Noviciat des Vergnügens“ nannte, stets dieselbe Anzahl „Nonnen“ enthielt. Diese wurden elegant gekleidet und vortrefflich ernährt, hatten zwei Gouvernanten, die immer um sie waren. Man lehrte die kleinen Mädchen Lesen und Schreiben, ebenso Sticken und Nähen. Sie hatten einen Tanzmeister, eine Bibliothek von unterhaltenden Büchern, unter denen sich solche wie die „Memoirs of a woman of pleasure“ und ähnlicher Art befanden, die man sie hauptsächlich lesen liess, um bei Zeiten ihre Sinne zu entflammen. Auch mussten ihnen die Gouvernanten theoretischen Unterricht über die Beziehungen zwischen den beiden Geschlechtern geben. Man verbot ihnen aber die Masturbation, und führte in dieser Beziehung eine strenge Überwachung ein. Spazierengehen war nicht gestattet. Auf diese Weise erzog sich Miss Fawkland einen Stamm von jungfräulichen, früh in die Mysterien der Venus eingeweihten Geschöpfen, die später eine ansehnliche Einnahme erwarten liessen. Indessen hatten selbst diese Bewohnerinnen des Tempels der Aurora schon einige Besucher. Freilich wurden dieselben vorher von Miss Fawkland auf ihre — Impotenz untersucht und mussten über 60 Jahre alt sein, so dass für die Virginität der kleinen Mädchen nichts zu befürchten war. Lord Cornwallis, Lord Buckingham und Mr. Simpson waren unter den eifrigsten Besuchern dieses Tempels der platonischen Liebe, die sie indessen auf die mannigfaltigste Weise zu befriedigen wussten.

Der Tempel der Flora enthielt dieselbe Zahl junger Nonnen, die infolge der voraufgegangenen Erziehung äusserste Lebhaftigkeit, Fröhlichkeit, Gefälligkeit und eine „unbeschreibliche Wollust“ entfalteten, kurz die Besucher so bezauberten, dass diese oft eine schwere Wahl unter so viel Reizen hatten. Um jede Eifersucht und Bevorzugung zu verhindern, hatte Miss Fawkland die Einrichtung getroffen, dass alle empfangenen Geschenke und Geldsummen zusammengethan und später gemeinschaftlich zu gleichen Teilen verteilt wurden. Überhaupt verhielt sich Miss Fawkland im Gegensatze zu anderen „Äbtissinnen“ sehr liberal gegen ihre Nonnen, die, ohne dass sie ihrer Kleider oder ihres Geldes beraubt wurden, das Bordell verlassen konnten. Aber eine Rückkehr nach einmaligem Verlassen war nicht gestattet. Diese Uneigennützigkeit verschaffte der Fawkland einen grossen Zulauf schöner Mädchen, von denen sie aber nur bis zu der von ihr stets festgehaltenen Anzahl von zwölf für jeden Tempel aufnahm. Von den zwölf Nonnen des Tempels der Flora stammten sechs aus dem der Aurora.

Der Verfasser der „Sérails de Londres“ beschreibt genau die Herkunft und die Reize der übrigen sechs Bewohnerinnen des Blumentempels, zu dessen „abonnirten“ Besuchern u. A. Sheridan, Lord Hamilton, Lord Bolingbroke und Smollett gehörten.

Der Tempel des Mysteriums rechtfertigte seinen Namen durch die in ihm sich abspielenden Scenen geheimer und unerhörter Ausschweifungen. Weder die Insassinnen der beiden anderen Tempel noch diejenigen anderer Bordelle hatten Zutritt zu ihm.[1])

---

[1]) „Sérails“ S. 229—242.

Neben den eigentlichen Bordellen gab es zahlreiche Absteigequartiere für vornehme Damen. Berühmt war vor allem das „buen retiro“ der Mrs Redson in Bolton Street, Piccadilly, die niemals gewöhnliche Dirnen zuliess, sondern von vornehmen, meistens verheirateten Damen lebte, die zu ihr kamen, um sich mit einem „beau garçon“ zu amüsiren.[1])

Für „kräftige und starke“ Männer sorgte auch Mrs. Banks in Curzon Street, May Fair, daneben aber auch für das reichliche Vorhandensein der „belles voluptueuses“ der Stadt, so dass auch die Männer hier auf ihre Rechnung kamen.

Auf Grund seiner Erfahrungen in diesen Absteigequartieren stellte der Herzog von Argyll die folgende kuriose „Scala der weiblichen Enthaltsamkeit und Unenthaltsamkeit“ auf, die unter der vornehmen Gesellschaft viel Aufsehen machte und sogar von ihrem Verfasser der Royal Society vorgelegt werden sollte. Vielleicht bietet diese Tabelle auch heute noch, angesichts der Lombroso'schen, allerdings von Eulenburg scharf bekämpften, Theorie, dass die Frau in Vergleichung mit dem Mann an sexueller Anaesthesie leide, einiges Interesse.

Echelle d'incontinence et de continence femelle.

1) Furor uterinus	2 en	100[2])
2) Un pouce au-dessous de Furor	4 en	100
3) Pour être complêtement satisfaite	6 en	40
4) Passions extravagantes	10 en	50
5) Desirs insurmontables	12 en	60
6) Palpitations enchanteresses	6 en	20

[1]) ibidem S. 223.
[2]) = 2 unter 100 Frauen.

7)	Chatouillement déréglé	8 en	30
8)	Frénésies d'occasion	9 en	17
9)	Langueurs perpétuelles	5 en	18
10)	Affections violentes	3 en	12
11)	Appétits incontestables	6 en	25
12)	Demangeaisons lubriques	1 en	3
13)	Desirs déréglés	3 en	4
14)	Sensations voluptueuses	1 en	1
15)	Caprices vicieux opiniâtres	4 en	11
16)	Idées séduisantes	4 en	5
17)	Emissions involontaires et secrètes	2 en	30
18)	Jeunes filles frustrées et agitées des pâles couleurs	1 en	100
19)	Masturbation dans les écoles	12 en	13
20)	Jouissances en perspective	12 toutes	
21)	Sur le bord de la consommation	14 en	15
22)	Lenteur fatale	1 en	11
23)	Espérances séduisantes	1 en	2
24)	Mure pour la jouissance	8 toutes au dessus de 14	
25)	Penchant de jeunesse	7 toutes demoiselles à tout âge	
26)	Plaisirs anti-datés	4 en	5
27)	Espérances flatteuses et attentes agitées	3 en	9
28)	Lubricité temporaire	3 en	4
29)	Pruderie judicieuse	1 en	20
30)	Chasteté à controler	4 en	1000
31)	Insensibilité glaciale et froide	1 en	10000[1])

Gewiss ein interessanter Beitrag zur weiblichen Sexualpsychologie und Sexualstatistik, der allerdings zu

[1]) Sérails S. 227—228.

entgegengesetzten Schlüssen wie Lombroso gelangt, der die sexuelle Empfindlichkeit des Weibes für sehr gering hält.[1])

Eine Specialität des 18. Jahrhunderts waren die Harems, die sich einzelne vornehme und reiche Lebemänner anlegten, welche vielleicht allzusehr in exotische Gebräuche sich eingelebt hatten. Zwei Beispiele dieser Harems finden sich bei Archenholtz.

„Ein Engländer, der kürzlich aus Indien zurückgekommen war, mietete ein grosses Haus in London, ohnweit Soho Square, wo er ein förmliches Serail anlegte. Er hatte eine rechtmässige Frau, aber dabei sechs Odalisken, die alle nebst ihr in abgesonderten Betten in einem Zimmer schliefen. Diese Betten standen in einem Zirkel, um seine nächtliche Runde zu erleichtern (!), die er mit seiner Frau Einwilligung vornahm. Das Sonderbarste dabei war, dass in dieser kleinen Societät die grösste Harmonie herrschte. Auch ihre Mahlzeiten hielten sie an einer Tafel. Nur darin war es keinem orientalischen Harem ähnlich, dass es den Schönen erlaubt war, einzeln auszugehen, wenn die Umstände es erforderten; jedoch allemal in Gesellschaft der Frau, die dabei die Duenna machte.“[2])

Bekannter noch war in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts das „Serail“ des Lord Baltimore infolge eines berühmten Prozesses, den eine Insassin dieses Harems gegen ihren Herrn anstrengte. Lord Baltimore war ein sehr reicher und wohlthätiger Mann. „Er hatte

---

[1]) Vergl. C. Lombroso und G. Ferrero, „Das Weib als Verbrecherin und Prostituirte.“ Deutsch von H. Kurella, Hamburg, 1894. S. 54—58. A. Eulenburg „Lombrosos Weib“ in: Die Zukunft vom 2. Dec. 1893. S. 411—413.

[2]) Archenholtz, „Annalen.“ Band I. S. 389.

den Grundsatz angenommen, ganz nach seiner Phantasie zu leben, indem er auf alle Ehrenämter und Würden in seinem Vaterlande Verzicht that. Auch ging er nie zu Hofe. Die Neigung für's schöne Geschlecht war seine Hauptleidenschaft, die noch mehr auf seiner Reise nach dem Orient angefeuert wurde. Nach seiner Zurückkunft nach England liess er sich am äussersten Teile des westlichen Londons, nach dem Felde zu in einer reizenden Gegend, ein sehr prächtiges Haus bauen, und zwar nach dem Modell eines in Constantinopel berühmten Harems. Hier legte er ein Serail an und bevölkerte es mit schönen Mädchen, denen alle ihre Wünsche befriedigt wurden, nur dass sie nicht ausgehen durften. Sie hatten ihre vorgeschriebenen Regeln, die pünktlich beobachtet werden mussten. Alte Frauen waren ihre Aufseherinnen. So führte Baltimore ganz das Leben eines türkischen Bassa. Empfand er Sättigung gegen eine seiner Odalisken, so entliess er sie fürstlich beschenkt, oder stattete sie reichlich aus. — Obgleich nun diese Lebensart niemand nachteilig war, so wollte doch dies nach London verpflanzte türkische Kostüm den Einwohnern dieser Hauptstadt nicht recht behagen. Satiren und Gassenlieder nahmen kein Ende, und unbedeutende Anekdoten dieses Serails wurden in ausschweifende Romane verwandelt. Hierzu trugen die Hofleute nicht wenig bei, die dem Lord Baltimore seine Verachtung gegen das Hofleben gar nicht verzeihen konnten. Man brachte endlich eine seiner Schönen dahin, dass sie ihn Notzucht halber anklagen musste. Nun kam es zu einem Kriminalprozess, der sehr viel Aufsehen erregte, worin er aber seine Unschuld unwidersprechlich bewies. Dieser Vorfall machte jedoch einen tiefen Eindruck auf ihn. Er entliess seine Mädchen, verkaufte die Ge-

bäude seines Serails an den Herzog von Bolton, verschenkte seine königlichen Möbel, die ebenso sonderbar waren, wie alles übrige, und verliess England. Er starb ein Jahr später in Neapel, in einem Alter von 36 Jahren."[1])

Der Prozess, dessen Archenholtz hier gedenkt, ist uns in einer alten Schrift, getreu nachstenographirt, erhalten: The Trial of Frederick Calvert, Esq; Baron of Baltimore, in the Kingdom of Ireland, for A Rape on the Body of Sarah Woodcock; and of Eliz. Griffinburg, and Ann Harvey, otherwise Darby, to Accessaries before the Fact, For procuring, aiding and abetting him in committing the said Rape. At The Assizes held at Kingston, for the County of Surrey On Saturday; the 26th of March, 1768. Before the Hon. Sir Sydney Stafford Smythe, Knt. One of the Barons of his Majesty's Court of Exchequer. Published by Permission of the Judge. Taken in Shorthand by Joseph Gurney. (London 1768). Diese Schrift wurde oft wieder gedruckt, und ihr merkwürdiger Inhalt gab Veranlassung zu einer Umarbeitung in Form einer erotischen Erzählung, die zuerst Ende der dreissiger Jahre des 19. Jahrhunderts von dem Londoner Verleger J. B. Brookes, später in den Jahren 1840 und 1860 von William Dugdale veröffentlicht wurde.[1])

---

[1]) Archenholtz „England", Bd. III, S. 102—104.

[1]) „Injured Innocence: or, the Rape of Sarah Woodcock, A Tale Founded on Facts. Compiled partly from the Trial of Lord Baltimore, partly from papers found after his decease, and arranged without the omittal of any of the facts given in Evidence by Sarah Woodcock, at the Trial. By S— J— Esq., Of Magdalen College, Oxford, Author of The Lustful Turk. — The Inutility of Virtue. — Seducing Cardinal. — Scenes in the Seraglio — Seduction of Sontag. Domestic Discipline, or Every One to his Taste. Eight Beautiful Plates. New York (London um 1860)." Mit

Unter den „berühmten“ Bordellbesitzerinnen des 19. Jahrhunderts ragen besonders zwei hervor (wenn wir an dieser Stelle von den eigentlichen Flagellationsbordellen absehen), Mary Wilson und Marie Aubrey.

Die Hauptthätigkeit der Mary Wilson, der „zweiten Aloysia“, der „Wiederbeleberin der erotischen Litteratur“ fällt in die Jahre 1815 bis 1830. Mary Wilson war die Gourdan des 19. Jahrhunderts, eine der „Königinnen“ der Prostitution, wie Octave Uzanne diese alle Mittel der modernen Bildung und des Raffinements für die Ausübung und Verfeinerung ihres Berufes heranziehenden Frauen nennt.[1]) Sie war eine jener Frauen, von denen Juvenal sagt:

Fortem animum praestant rebus quas turpiter audent, die eine unendliche Energie, ein reiches Talent auf unreine, statt auf reine Dinge verwenden.

---

acht schlechten, obscönen Lithographien. Enthält viel Erfindung. U. a. erzählt eine Miss Ludlow der Sarah wie Lord Baltimore sie verführte. Ausserdem wird es als wohlbekannte Thatsache hingestellt „that shortly after the trial Sarah and her sister Jane, nearly as lovely as herself, were sent to a relation's near Colchester, in Essex, under assumed names, from whence they both suddenly disappeared, nor was it until the death of his lordship, many years after, that any information of their fate was obtained; from his papers it appeared, although she had endeavoured to sacrifice his life to the injured laws of his country, this attempt had not in the least abated his passion for her, and after the trial he carefully sought for, and found out where she was secreted, and eventually not only persuaded her, but also her innocent sister to accompany him to Italy, where Jane the youngest, it is reported, became also a victim to his uncontrollable licentiousness.“ Richtig ist an dieser Darstellung nur, dass Lord Baltimore nach dem Processe nach Italien ging, falsch, dass er noch „viele Jahre“ nachher lebte. Also wird auch wohl die finale Defloration Sarah's, die sehr ausführlich beschrieben wird, eine Erfindung des Verfassers sein.

[1]) O. Uzanne „Correspondance de Madame Gourdan“ Brüssel 1883 S. XIII.

Mary Wilson hatte ihre Bordelle nach einander an verschiedenen Stellen London's, u. a. in Old Bond Street; in Tonbridge Place, New Road, Saint Pancrass, und wohnte zuletzt am Hall Place, St. John's Wood. Sie war unermüdlich beflissen, diese Venustempel mit allem Comfort und aller raffinierten Kunst auszustatten und besass auch in Beziehung auf ihr Flagellationsinstrumentarium einen nicht geringen Ruf unter der Lebewelt, der dadurch noch vergrössert wurde, dass sie immerfort ihr Armamentarium Veneris noch zu vergrössern bestrebt war und besonders der Verbreitung und dem Verlage der erotischen Litteratur in England viel Aufmerksamkeit und einen einer besseren Sache würdigen Eifer zuwendete.

Im zweiten Teile des ersten Bandes des von Mary Wilson mit dem bezeichnenden Motto: „Dum futuimus vivimus" herausgegebenen „Voluptarian Cabinet" (London 1824) befindet sich auf Seite 61—76 das sehr merkwürdige Projekt eines ganz neuen Damen-Bordelles,[1]) eines sogenannten „Eleusinischen Institutes". „Jede Dame von Rang und Vermögen kann auf dieses Institut abonnieren, zu dem sie stets incognito Zutritt hat, die Verheiratete, um das zu begehen, was die Welt Ehebruch nennt, die Unverheiratete, um Hurerei (Fornication) zu treiben, oder feiner ausgedrückt, um den Befehlen der allgewaltigen Natur zu gehorchen, indem sie dem Gotte Priapus, der ältesten aller Gottheiten, ein fröhliches Opfer bringt. Ich habe sehr ausgedehnte Grundstücke gekauft, welche zwischen zwei grossen Strassen liegen und von beiden mittelst

[1]) Derartige Bordellentwürfe und Reformpläne sind häufig in der Geschichte der erotischen Litteratur. Ich erinnere nur an den uns erhaltenen Bordellplan des Marquis de Sade (Vgl. mein Werk S. 155) und an Rétif de la Bretonne's „Pornographe."

eines Durchganges durch Läden erreicht werden, in denen nur solche Geschäfte sich befinden, die von Damen besucht werden. In dem Areal zwischen den beiden Häuserreihen habe ich einen sehr eleganten Tempel errichtet, in dessen Centrum grosse Salons sich befinden, die von höchst eleganten und bequemen Boudoirs umgeben sind. In diesen Salons sind, nach Klassen geordnet, die schönsten Männer ihrer Art, die ich verschaffen kann, zu sehen, beschäftigt mit allen Arten von Vergnügungen nach ihrem Geschmacke und alle in einem Zustande hoher Erregung, die durch die gute Lebensweise und die Trägheit hervorgerufen wird. Die Damen betreten nicht einmal in Masken die Salons, sondern beschauen die Bewohner derselben durch verdunkelte Fenster in jedem Boudoir. In einem Zimmer sehen sie schöne, elegant gekleidete junge Männer, die Karten spielen oder Musik treiben, in anderen athletisch gebaute Männer, vollkommen nackt, beim Ringkampfe oder beim Baden, kurz sie sehen so viele Arten von den Tieren (sic), dass sie nicht umhin können, ihren Neigungen zu folgen. Nachdem sie einen zum Genusse auserkoren hat, braucht die betreffende Dame nur nach dem Zimmermädchen zu klingeln, sie ans Fenster zu rufen und ihr den Gegenstand ihrer Sehnsucht zu bezeichnen, der sofort ins Boudoir gebracht wird. Sie kann sich mit ihm im Dunkeln vergnügen, oder ein Licht haben und kann ihre Maske aufbehalten. Sie kann eine Stunde oder eine Nacht bleiben, und einen oder zwölf Männer haben, wie es ihr beliebt, ohne dass sie sich irgend einem erkennen zu geben braucht. Eine Dame von 70 oder 80 Jahren, kann, wenn es ihr Vergnügen macht, sich eines Jünglings von 20 Jahren erfreuen; und um das Gemüt zu den höchsten Entzückungen der Liebe

zu erheben, ist jedes Boudoir von den herrlichsten Gemälden der Stellungen des Aretino nach Julio Romano und Ludovico Carracci umgeben, und mit grossen Spiegeln versehen. Auch ist ein Seitenbord mit den deliciösesten Speisen und prachtvollsten Weinen besetzt. Alle Ausgaben des Institutes werden vermittelst einer Subscription jeder Dame im Betrage von 100 Guineen jährlich bestritten, mit Ausnahme der Erfrischungen, die jedesmal bezahlt werden müssen.

Man hat sich die grösstmögliche Mühe gegeben, um Ordnung und Regelmässigkeit zu bewahren, und es ist unmöglich, dass eine Entdeckung, etwa durch Eindringen der Polizei oder einiger enragirter Hahnreie, stattfinden kann, wie jeder Dame gezeigt werden wird, bevor sie ihren Beitrag bezahlt, und wie noch ausführlicher in dem Privatprospekt auseinander gesetzt wird, den man von Madame de Gomez, der Subdirektorin des Instituts beziehen kann, die auch einen Katalog der reichhaltigsten Collection obscöner Bücher in französischer, italienischer und englischer Sprache liefert, welche Collection ich für 2000 Pfund zum Gebrauche für meine Patroninnen[1]) erworben habe. Die verschiedenen Salons sind von einem der ersten Maler unserer Zeit mit Bildern nach dem

[1]) Dass die Frauen im 18. Jahrhundert zu den eifrigsten Lesern der erotischen Werke gehörten, habe ich schon wiederholt bemerkt, und werde noch öfter Gelegenheit haben, es hervorzuheben. Einen curiosen Beitrag zur Charakteristik der Weiber im Jahrhundert der Aufklärung, was diesen Punkt anbetrifft, lieferte der „Küster von Rummelsburg", Carl Friedrich Wegener (1734—1787) mit seinem „Vorschlag zu einer Lesebibliothek für junge Frauenzimmer" (in: Raritäten, Berlin 1780 Bd. VI S. 102—145), neu herausgegeben von Hugo Hayn „Vorschlag z. e. L. f. j. Fr." Ein bibliographisch-erotisches Curiosum vom Jahre 1780. Mit Anmerkungen und einem Verzeichnis scherzhafter Kataloge (livres imaginaires)." Borna-Leipzig 1889.

Werke des Mr. Payne Knight über die alte Verehrung des Priapus[1]) geschmückt worden, die sie zu einer der merkwürdigsten Ausstellungen in Europa macht. Keiner männlichen Kreatur wird der Zutritt zu irgend einem Teile des Tempels, ausgenommen zu den Salons, gestattet, und in diese kommen nur die erprobten und als vertrauenswürdig befundenen Männer, die für ihre Dienste gut bezahlt werden und niemals hereingelassen werden, um bloss ihre Neugierde zu befriedigen. Da ich es so zu meinem Studium gemacht habe, meinem eigenen Geschlechte in einem höchst wesentlichen Punkte zu dienen, so vertraue ich auf Ihre Liberalität, die mich bei meinem schwierigen Unternehmen ermutigen wird, und verbleibe, meine Damen, Ihre sehr gehorsame Dienerin, Mary Wilson."

Von den erotischen Büchern, die Mary Wilson herausgab bezw. übersetzen liess, nenne ich eine Uebersetzung der „Puttana errante" des Aretino („The accomplished whore" London 1827), der „Education de Laure" von Mirabeau („The Curtain drawn up, or the Education of Laure" als Bd. III des „Voluptarian Cabinet" London 1824)[2]), ferner die Schrift „The Spirit of Flagellation"

[1]) Gemeint ist das hochberühmte, wissenschaftliche Werk „An Account of the Remains of the Worship of Priapus, lately existing at Isernia, in the Kingdom of Naples; In Two Letters; One from Sir William Hamilton, K. B. His Majesty's Minister at the Court of Naples, to Sir Joseph Banks, Bart. President of the Royal Society; And the other from a Person residing at Isernia: To which is added, A Discourse on the Worship of Priapus, And its Connexion with the mystic Theology of the Ancients. By R. P. Knight, Esq." London 1786.

[2]) Ueber diese Uebersetzung bemerkt sie im „Advertisement": „The work selected on this occasion, will be found infinitely superior to anything I have hitherto had the honour to lay before my patrons and patronesses. — It was translated

(London 1827). Ein Erotikum „The Mysteries of Venus", das unter dem Namen der Mary Wilson geht, ist nicht von ihr, sondern erschien erst sehr viel später, 1882, in Neapel.[1])

Im Alter geriet Mary Wilson, wie es häufig selbst den fashionabelsten Bordellmüttern ergeht, in grosses Elend, so dass Theresa Berkley, ihre intime Freundin, in einem „Advertisement" der von John Cannon im Jahre 1830 veranstalteten Ausgabe der „Exhibition of Female Flagellants" (Printed at the Expense of Theresa Berkley, for the Benefit of Mary Wilson) für sie eintrat. Sie sagt dort: „Meinen persönlichen Freunden brauche ich nicht die Ursache von Miss Wilson's Schwierigkeiten auseinander zu setzen, da sie alle mit ihrem Unglück wohl bekannt sind und, wie ich sicher weiss, dieses Buch, welches ich zu ihren Gunsten drucken lasse, verbreiten werden. Für diejenigen, welche Miss Wilson nicht kennen, bemerke ich, dass sie die Wiederbeleberin der erotischen Litteratur in unserem Jahrhundert ist. Als sie ihre Laufbahn begann, gab es nur ein gutes Buch

---

by an officer in the army, and presented to the late Mrs. Powell, of Charles Street, Covent Garden, who published it in 8vo about the year 1808, with six coloured prints. That edition has long been out of print, and the work being in considerable request, I thought I could not better testify my gratitude to my subscribers than by presenting them with a new and improved one. I have had a set of designs made on purpose by M Bolano, and have procured them to be engraved in the best manner (from the nature of the work) in which they could possibly be done. The translation is not precisely what I could wish, but I found it impossible to alter it much without I took the trouble of making an entire new one; therefore, as the sense at least, of the original is given, I have contented myself with changing the vulgar words used throughout the first edition to express those well known symbols which distinguish the sexes from each other."

1) P. Fraxi „Catena" S. 314.

auf dem Markte, nämlich „Die Frau von Vergnügen“.[1]) Sie gab selbst heraus oder liess übersetzen zwölf verschiedene Werke. Ihr Erfolg hat Andere angefeuert, auf diesem Gebiete ähnliche nützliche Anstrengungen zu machen, und wir besitzen jetzt ungefähr fünfzig Bände wollüstiger Erzählungen für die heranwachsende Generation.“

Es giebt mehrere Bilder von Mary Wilson, deren Echtheit oder Unechtheit der sorgfältige Pisanus Fraxi zweifelhaft lässt. Die Ausgabe der „Exhibition of Female Flagellants“ von 1830 enthält ein Titelbild, auf welchem ein sehr schönes Mädchen, eine Rute schwingend, dargestellt ist, mit der Unterschrift „Mary Wilson“. — Auf Seite 76 des ersten Bandes des „Voluptarian Cabinet“ heisst es: „Am 1. Januar 1825 wird ein herrlicher Kupferstich, nach einem Gemälde von Miss Helen Drummond, erscheinen, der Mary Wilson auf einem Bette schlafend darstellt u. s. w. Preis 5 Shillinge.“

Eine würdige Nachfolgerin fand die Wilson in Marie Aubrey, einer Französin, die mit ihrem Zuhälter John Williams ein berüchtigtes, vornehmes Bordell in Seymour Place, Bryanstone Square hatte, in den Jahren von 1825—1837. Dieses Etablissement wurde von sehr vielen Aus- und Inländern besucht, und war nach Ryan ein ebenso fashionabler Aufenthalt wie die Wohnung „der reichsten und adligsten Familien.“ Das Haus bestand aus zwölf oder vierzehn Gemächern (abgesehen von den Dienerzimmern). Jedes Zimmer war höchst elegant eingerichtet. Besonders der Salon, ein sehr grosser Raum,

---

[1]) John Cleland's berühmte erotische Novelle „Memoirs of a Woman of Pleasure“ London 1749 (Ausführliches darüber im 10. Kapitel).

bot durch zahlreiche wertvolle und schöne Gemälde sowie durch kostbare Möbel einen höchst imponierenden Anblick. Marie Aubrey stellte ihren Gästen gerne ihr herrliches und solides silbernes Tafelgerät zur Verfügung. Als das Bordell aufgehoben wurde, befanden sich etwa zwölf bis vierzehn junge Mädchen in demselben, die meisten aus Frankreich und Italien. Ausser Williams, der mit im Hause lebte und angeblich ein Geschäft als Kohlenhändler betrieb, lebte in der Nachbarschaft ein Arzt, der als Agent diente, ausserdem aber auch das Bordell öfter besuchen musste. Er wurde häufig in die Umgegend von London, auch nach Frankreich und Italien geschickt, um Mädchen zu holen. Nicht selten besuchte er die Bazare in Oxford Street und in der Nähe und engagierte Mädchen, die nach ihrer Ankunft im Bordell alsbald verführt wurden. Während der langen Jahre, welche die Aubrey in diesem Hause zubrachte, hatte sie sich ein grosses Vermögen erworben. Kurze Zeit, nachdem sie das Bordell aufgeben musste, wurden die Insassinnen fortgeschickt, das Haus geschlossen und die Einrichtung verkauft. Ryan berichtet, dass auch die Aubrey, wie wir dies schon von den Bordellwirtinnen des 18. Jahrhunderts kennen gelernt haben, die Gewohnheit hatte, jeden frischen Import von Mädchen durch ein Zirkular ihren Stammgästen anzuzeigen. Durch die Aubrey kam eine sehr grosse Anzahl junger Französinnen und Italienerinnen nach London. 1837 wurde das Bordell aufgehoben, und Marie Aubrey ging ausser Landes. Ihr Haus hatte aber zahlreichen ähnlichen Bordellen im West-End von London als Vorbild gedient, die ebenfalls ihre Zirkulare an die geehrten Kunden durch Vermittelung von Dienstmännern, ja sogar durch die Post verschickten:

So erwähnt Ryan eine andere Französin, die einen solchen Venustempel in Burystreet, St. James's leitete. [1])

Ryan schätzt die Zahl der Londoner Bordelle um das Jahr 1840 auf 1500! Und dies sei nur die Hälfte der wirklichen Zahl, da viele derartige Häuser sich hinter anderen Bezeichnungen versteckten, z. B. hinter der einen „Kinderbewahranstalt", in deren Zimmern allnächtlich eine unglaubliche Zahl junger Frauen sich prostituierten. [2]) Talbot zählte um jene Zeit 5000 Bordelle, während die Zahl der Schulen, Kirchen und Wohlthätigkeitsanstalten nur 2150 betrug, [3]) ein deutliches Beispiel für die kolossale und praevalierende Bedeutung des sexuellen Faktors im sozialen Leben der Menschheit, zumal wenn man von demselben Autor hört, dass die Bordelle mit Vorliebe in der Nähe von Kirchen errichtet wurden und hier gute Geschäfte machten, so dass „oft der Prediger von der Kanzel aus die Vorfälle in einem benachbarten Bordell sehen konnte," [4]) ein Tableau, das nicht verfehlt haben würde, einen Marquis de Sade in helles Entzücken zu versetzen. „One of the most notorious and infamous houses in London, sagt Ryan, is opposite to a very much frequented place of divine worship, and can be seen from its windows." [5])

Dass die Hafengegend zahlreiche Bordelle beherbergt, [6]) braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden.

Am Leicester Square, der von jeher eine von den Franzosen sehr bevorzugte Gegend gewesen ist, und in dessen Nähe, liegen zahlreiche, zum Teil fashionable

---

[1]) Ryan a. a. O. S. 150—152; S. 154.
[2]) ibidem. S. 132—133.
[3]) ibidem. S. 188.
[4]) ibidem. S. 188.
[5]) S. 189.
[6]) ibidem S. 189.

Bordelle[1]), und die in der Nähe des Strand gelegene Essex Street ist von einem witzigen Reisenden die „Schwiegerstrasse Londons“ genannt worden.[2])

Ich komme nun zu den Gelegenheitsorten[3]) der Prostitution in London, die ebenso zahlreich wie mannigfaltig sind. Zunächst kommen die Wirts-, Speise- und Unterkunftshäuser aller Art in Betracht, allen voran die Tavernen d. h. die Bier- und Weinhäuser niederen und höheren Ranges.

Rétif de la Bretonne meint in seinem „Pornographe“, dass London die Bordelle ganz gut entbehren könne. Es habe ja seine Tavernen, wo „beide Geschlechter sich ohne Aufsehen versammeln, und denjenigen, die einen lebhaften Hang zum Vergnügen haben, eine bequeme Be-

---

[1]) „Die Umgegend von Leicester Square steht in London in keinem besonderen Rufe. Wie Mancher scheut sich, selbst bei Tage in der Umgegend von Leicester Square gesehen zu werden, aus Furcht, Einer seiner Standesgenossen könne ihn dort erblicken und auf die Meinung kommen, er ginge dort eines Rendezvous wegen spazieren.“ G. Rasch „London bei Nacht.“ S. 23.

[2]) „Der Strand ist der Boulevard des Italiens Londons. Hier, wie allerdings auch in gewissen Teilen der Oxford Street, wandern Abends die schönen Nymphen der Sünde zu Hunderten auf und ab, um die Herrenwelt mit ihren Reizen zu ködern, und haben sie Einen im Garn, so führen sie ihn in die enge und finstere Essex Street, die Schwiegerstrasse Londons, mit ihren üppigen Lokalen. Wenn man widerstehen kann, gehe man aber lieber nicht dorthin; denn eine solche ritterliche Begleitung einer Dame ist schon Manchem teuer zu stehen gekommen.“ A. v. Winterfeld „Humoristischer und praktischer Reise-Begleiter nach England, Schottland und Irland“. Berlin 1865 S. 52.

[3]) Gelegenheitsort kann schliesslich alles sein. Eine vollständige Aufzählung ist daher unmöglich. Hier, wie überhaupt in meinen „Studien“ bestrebe ich mich, nur das Wesentliche und für Zeit, Volk und Stadt Charakteristische zu geben.

friedigung desselben geboten wird, wie man sie nirgends so leicht wieder findet.“[1]) Die Tavernen sind über die ganze Stadt verbreitet. Im 17. und 18. Jahrhundert war besonders die Gegend von Drury Lane und Fleet Street voll von solchen Wirtshäusern. Im „Hudibras redivivus“ (London 1704) heisst es über die Fleet Street-Tavernen:

> From thence, along that tipling Street
> Distinguish'd by the Name of Fleet,
> Where Tavern-Signs hang thicker far,
> Than Trophies down at Westminster,
> And ev'ry Bacchanalian Landlord
> Displays his Ensign, or his Standard,
> Bidding Defiance to each Brother,
> As if at Wars with one another.[2])

Seit der Restaurationszeit sind die Londoner Tavernen ein Lieblingsaufenthalt leichtfertiger Frauen und Dirnen gewesen. Casanova erzählt: „Ich ging, um mich zu zerstreuen nach der Star-Taverne. Lord Pembroke hatte mir gesagt, ich würde dort die hübschesten Frauen und die gefälligste Tugend der Hauptstadt finden.“[3]) — George Alexander Stevens, ein genauer Kenner des galanten London, schildert einen bestimmten Typus der Tavernendirne, die sogenannten „Tavern-plyers“. Nachdem eine Gesellschaft junger Herren tüchtig in einer Taverne gezecht hat, tritt der Kellner herein, um „Ihren Ehren mitzuteilen, dass vier oder fünf schöne Frauen vor der Thür gehalten hätten, um nach Ihren Ehren zu

---

[1]) Rétif de la Bretonne „Le Pornographe“ édit. H. Mireur, Brüssel 1879, S. 173.

[2]) H. B. Wheatley a. a. O. Bd. IV S. 64.

[3]) J. Casanova's „Memoiren“ Ausg. von Alvensleben u. Schmidt Bd. XV S. 109.

fragen, und hinterlassen hätten, dass sie wieder vorsprechen würden, worauf der Bar sofort der Befehl übermittelt wird, mitzuteilen, wann die und die Damen wieder da seien, und sie dann hereinzuführen. Nun haben aber gerade diese Weiber ihren Stand in der Taverne und warten alle in einem kleinen Zimmer, in dem sie eingepfercht sind, wie die Schafe in Smithfield, um dann vorgelassen zu werden. Das ist dieser unglücklichen Frauen nächtlicher Beruf. Und da diese zu den besten gerechnet werden, was muss das Leben der schlechtesten sein!“[1])

Berühmt war im 18. Jahrhundert die Taverne der Weatherby (um 1750), die Zuflucht aller „Taugenichtse, Lebemänner, Diebe und Schurken“, Aufenthaltsort einer „grossen Zahl von Töchtern der Venus aus allen Ständen, von der unterhaltenen Maitresse bis zur gemeinen Dirne.“ Ein „auffallendes Déshabillé war ein genügender Passierschein für diesen Ort der Libertinage.“ Ein vor Hunger sterbendes Mädchen fand hier einen jungen Ladengehülfen, der sie mit Braten und einem Glas Bier regalirte und die Nacht dann bei ihr zubrachte. Dort traf man den Schauspieler Palmer, Bet Weyms, George Alexander Stevens, Derrick und andere geistreiche Leute. Aber die Taverne geriet bald in schlechten Ruf. Allnächtliche Streitigkeiten und Schlägereien beunruhigten derart die Nachbarschaft, dass schliesslich gerichtlich eingeschritten wurde und die Besitzerin sogar an den Pranger kam.[2]) Der Taverne der Weatherby gegenüber lag diejenige von Margeram, ebenfalls sehr beliebt bei der galanten Welt. Sie ging auch kurze Zeit nach der Taverne der Weatherby ein.[3])

[1]) G. A. Stevens „The Adventures of a Speculist; or, a Journey through London.“ London 1788 Bd. II S. 213.

[2]) „Sérails“ S. 6—9.

[3]) ibidem S. 10.

Andere bekannte Tavernen des 18. Jahrhunderts waren die „Skakespeare-Taverne“[1]) dann die „Schule der Venus“, wie Bob Derry's Taverne genannt wurde, und der „Goldene Löwe“ am Strand, bekannt unter dem Namen „Katze“.[2])

Im 19. Jahrhundert sind es besonders die sogenannten „Long Rooms“ und „Saloons“ der Tavernen, in denen sich die Prostituirten zu versammeln pflegen. Ryan berichtet darüber: „Es giebt auch viele glänzende Salons in verschiedenen Teilen der Stadt, in deren jedem sich oft gegen 200 Prostituirte versammeln, und zwar zu der gleichen Zeit. Fashionable und reiche junge Männer besuchen diese Plätze und wählen sich ihre Freundinnen unter den versammelten Mädchen aus. Diese „Salons“ befinden sich auch in den Tavernen, und bringen Besitzern derselben viel Geld ein. Sie sind nicht ausschliesslich auf das Westend der Stadt beschränkt, oder auf London jenseits Temple Bar, sondern man kennt sie auch in anderen Stadtteilen unter den Namen „long rooms“ (lange Zimmer), besonders in der Gegend der Themseufer, wo Matrosen zahlreich sich aufhalten. Einige dieser Long Rooms können 500 Personen aufnehmen. Die Dirnen stellen sich reihenweise in ihnen auf wie das Vieh auf dem Smithfield Markt,[3]) bis Matrosen und andere Gäste sich ihre „Frauen“ aussuchen. Die Paare treten dann in ein anderes geräumiges Gemach der Taverne, und nach allem möglichen Saus und Braus, Trinken und Tanzen, begeben sich die armen Theerjacken in die Bordelle, wo sie durch scharfe Getränke betäubt, dann aus-

---

[1]) ibidem S. 81.
[2]) P. Fraxi „Catena“ S. 121.
[3]) Siehe oben denselben Vergleich von G. A. Stevens.

geplündert und entweder mit oder ohne Kleidung auf die Strasse gesetzt, oder auch von Zuhältern ermordet und heimlich bei Seite geschafft werden. Die Eigentümer dieser Tavernen machen durch den Verkauf von „Erfrischungen“ und anderen „Artikeln“ glänzende Geschäfte, und locken die Dirnen dadurch an, dass sie ihnen Essen und Trinken oder Geld geben.“[1])

An die Tavernen reihen sich an die Branntweinläden oder „Gin-Palaces“, jene „Brutstätten des Lasters und der Schlechtigkeit“,[2]) die Talbot auf eine Stufe mit den Bordellen setzt und deren er um 1838 nicht weniger als 5000 in London zählte,[3]) ferner die „Nighthouses“, eine Abart der Tavernen.[4]) Die Austernhäuser, wo die weiblichen „pals“ im 18. Jahrhundert die jungen Männer ausplünderten[5]) und die „Dining Rooms“, welche, besonders zahlreich in der Gegend von Drury Lane- und Covent Garden-Theater gelegen, als Rendezvous-Orte dienen und zu diesem Zwecke eine weisse, transparente Tafel vor dem Fenster haben, auf welcher mit grossen, grünen Buchstaben das Wort „beds“ steht.[6]) Besonders die Restaurants in der Nähe des Leicester-Square dienen diesem unreinen Zwecke. In den Enthüllungen der „Pall Mall Gazette“ wird eine solche Szene in einem Restaurant beschrieben.[7])

---

[1]) Ryan a. a. O. S. 189. — Auch Archenholtz erwähnt schon die grosse Geräumigkeit der Tavernen. „England.“ Bd. III. S. 146.

[2]) „Doings in London.“ S. 155.

[3]) Ryan a. a. O. S. 188.

[4]) „The Midnight Spy.“ S. 98—110. Er erwähnt ein solches bei Whitehall, eins bei Newgate Street, wo die Lebemänner sich in philosophischen Unterhaltungen ergingen.

[5]) „Doings in London.“ S. 77.

[6]) Rosenberg a. a. S. 121.

[7]) „Der Jungfrauentribut des modernen Babylon.“ Budapest 1885. S. 36.

Gelegenheitsorte der Prostitution waren ferner die Lodging-Houses, die separate Zimmer vermieteten, wie z. B. Cleland in den „Memoirs of a Woman of Pleasure“ es schildert,[1]) ferner Malcolm[2]) und Ryan, der berichtet, dass man in den niederen Häusern dieser Art oft 50 Betten finde, in denen männliche und weibliche Personen von zehn bis vierzig Jahren zusammenschliefen. Besonders in St. Giles und Whitechapel werde in diesen Lodging-Houses die wüsteste Unzucht getrieben.[3])

Auch unter der Bezeichnung eines „Boarding-House“ verbirgt sich oft ein geheimes Bordell, und der Fremde sieht bisweilen mit Erstaunen, wie junge Damen in solchen „Mädchenpensionaten“ am Fenster stehen und die Vorübergehenden mit zweideutigen Geberden heranlocken.[4])

Auch Cigarren-, Colonialwaren- und Bäckerläden, hauptsächlich die in der Nähe der Theater und der öffentlichen Vergnügungsanstalten gelegenen, geben während des Tages und Abends Räumlichkeiten zur Unzucht her, wofür meist exorbitante Preise verlangt werden.[5])

Ganz moderne Orte der Prostitution besitzt London, wie die meisten übrigen europäischen Grossstädte, in den sogenannten Massage-Instituten, die nicht nur der einfachen Prostitution dienen, sondern vor allem die Gelegenheit bieten, die verschiedenen perversen Richtungen des Geschlechtstriebes zu befriedigen. Das Masseusen-

---

[1]) J. Cleland, „Memoirs of Fanny Hill.“ Paris 1888. S. 67.
[2]) Malcolm a. a. O. Bd. I. S. 333.
[3]) Ryan a. a. O. S. 201.
[4]) H. France, „Les Nuits de Londres.“ S. 60.
[5]) Ryan a. a. O. S. 189.

unwesen in den grossen Städten gehört zu dem grossen Kapitel der sexuellen Kurpfuscherei (Vgl. darüber meine Ausführungen im fünften Kapitel), welche die jeweils beliebten Richtungen in der Therapie zum Ausgangspunkte ihrer auf blosse Unzucht gerichteten Bestrebungen nimmt, und unter dem Deckmantel des „Hypnotismus“ (auch „Spiritismus“), der „Magnetopathie“ und des „Magnetismus“, der „Geschlechtsreibebäder“ (Reibesitzbäder à la Tischler Kuhne), der „Massage“, „Mechano- und Elektrotherapie“ ihr unsittliches Handwerk ausübt, wobei (wenigstens in Deutschland) die verlockende Bezeichnung „ärztlich geprüft“ fast niemals zu fehlen pflegt. Es soll auch wirklich Ärzte geben, die sich mit der systematischen Ausbildung dieser „Masseurinnen“ und „Masseusen“ beschäftigen. Die Massage, an sich einer der wertvollsten Zweige der medizinischen Therapie, kann ja leider leicht missbraucht werden.[1]) Und es haben sich im „Geheimen

[1]) „Savarin hat in seinen Briefen über Aegypten eine Schilderung der sog. orientalischen Massage gegeben; er erzählt gelegentlich eines dort genommenen Bades von den wonnigen Gefühlen, die in ihm erregt wurden, als er durch eine Reihe von verschieden temperirten, duftenden Gemächern gehend, zum Bade gelangte, er dann entkleidet, gebadet, gedrückt, geknetet wurde und die Glieder gezogen, die Gelenke geknackt wurden, er freute sich, wenn er nachher in warme Wäsche gepackt und auf ein weiches Ruhebett gelagert wird und alle Teile seines Körpers von zarten Kinderhänden getrochnet werden. Wenn Savarin einen fast dichterischen Dithyrambus auf das hervorgezauberte Wohlbefinden singt, so haben wir hier etwas von der mechanischen Therapie, die meist recht schmerzhaft ist, völlig Verschiedenes. Orientalische Wollust hat mit der Mechanotherapie nichts gemein.“ Castor und Pollux „Das Masseusen-Unwesen in Berlin“ Berlin 1900 S. 9. Wenn neuerdings die wissenschaftliche Massage bei Behandlung der virilen Impotenz (vgl. J. Zabludowski „Zur Therapie der Impotentia virilis“ in: Zeitschrift für diätetische und physikalische Therapie, herausg. von E. v. Leyden und A. Goldscheider, Leipzig 1900 Bd. III Heft 7 Seite

schlaue Damen der Modekonjunktur, die der Massage so günstig ist, angeschmiegt und gehen unter dem fadenscheinigen Mäntelchen der Masseusen ihrem eigentlichen, nicht ganz ungestörten und anstrengenden Gewerbe nach.“[1]) Seit einem Decennium hat sich das Treiben dieser verkappten Venusjüngerinnen zu einer öffentlichen Plage in den Grossstädten entwickelt. Ungeniert verkünden täglich die bekannten zahllosen Zeitungsinserate, dass eine junge Masseusin, „streng“, in Allem „gewandt“, „mit Assistentin“ u. s. w. dort und dort, um die und die Zeit „Sprechstunden“ habe. Bisweilen wird auch ein „Bad“ zur Verfügung gestellt. In Berlin[2]), Wien und Paris giebt

561—570) zu „Durchknetungen der Hoden“, „Vibrationen des Dammes“ und „Erschütterungen der Analgegend“ u. a. m. greift, so kann ich trotz der Erklärung, dass „der Penis und die Nates ein Noli me tangere“ sein sollen, die Ueberzeugung des Verfassers nicht teilen, dass diese Art der lokalen Massage „kein Aphrodisiacum sein soll.“

[1]) Castor und Pollux a. a. O. S. 10.

[2]) Das „Kleine Journal“ vom 11. August 1899 berichtet: „Grand institut de massage amusant! Im vornehmen Westen, nahe der Potsdamerstrasse, hatte eine jener modernen Wohlthäterinnen der Menschheit, die mit ihren französisch-exotischen Einladungen den Inseratenteil der Berliner Blätter ausfüllen, ihr Heim aufgeschlagen, um „agréable sans douleur et de mains douillettes“ die der Massage bedürftige Herrenwelt zu „behandeln“. Das Institut, welches aus einer Reihe entzückender kleiner chambres séparées besteht, erfreute sich bald des regsten Zuspruchs der Berliner Lebewelt, zumal für „assistence“ in Gestalt von jungen Damen gesorgt war, die die Anstaltsleiterin engagirt hatte, um sie zu „masseuses diplomées“ auszubilden. Wie viele der Schülerinnen diesen Grad erreichten, ist nicht bekannt, dagegen musste kürzlich eine derselben, ein 18-jähriges junges Mädchen, zur Kur aufs Land reisen, obwohl man ihr sonst kein Leiden ansah! Die Eltern der angehenden Masseuse fassten Misstrauen und erstatteten Anzeige, worauf die Polizei dem grand institut grössere Aufmerksamkeit zuwandte und in diesen Tagen die interessanten Räume schloss. Wie Fama behauptet, sind dabei allerlei erbauliche Dinge ans Licht gekommen: so gehörten alle dort beschäftigten Damen einem Verein für Reform der Frauen-

es solche Masseusen in grosser Zahl.[1]) Auch in England, speziell in London, üben dieselben ihre geheime Thätigkeit aus und verbergen sich unter dem Namen „gouvernesses“ oder „Manicure“ und Ähnlichem. Besonders in den Spalten der seit Juli 1900 eingegangenen Zeitschrift „Society“ finden sich zahlreiche verdächtige Inserate dieser Art (vgl. darüber das sechste Kapitel) wie z. B.:

Manicure and Treatment for Rheumatism.
Miss Desmond.
39, George Street, Baker Street, W.
(Side Door)
Hours: 2 to 8. Late of 11a, Air Street, Regentstr. W.

Rheumatism and Neuralgia, Nerve and Insomnia Treatment.
School of Modern Discipline,
By
Augusta Montgomery
27, Edgware Road,
Hours 11 till 9. Oxford Street, W.

Kleidung an, dessen Programm darin gipfelt, mit möglichst wenig Stoff auszukommen, und die Damen waren enragirte Vereinsmitglieder. Auch sonst soll es in dem Institut recht lustig hergegangen sein, da jetzt in der Reisezeit die meisten „Kranken“ zu behandeln waren.“

[1]) „In Wien hatte das Masseusenwesen bis vor wenigen Jahren grossen Umfang angenommen. Es wurden die masochistischen Leidenschaften der Männerwelt stets von neuem durch Zeitungsinserate aufgestachelt, und die Sucht sich von einem kräftigen weiblichen Arme malträtiren zu lassen, ergriff immer weitere Schichten der Bevölkerung. Die Behörden standen diesem Treiben anfänglich nur beobachtend gegenüber, bis endlich unliebsame Vorgänge, die sich in den Boudoirs einiger Masseusinnen begeben hatten, Anlass zur polizeilichen Einschreitung gaben. Es wurde den geprüften Knetfrauen verboten, in den Tagesblättern ihre Dienste anzubieten, wie überhaupt ihre Patienten in der Männerwelt zu suchen. So wurde dem Sport der Massage der Boden entzogen, und den masochistischen Gelüsten der Lebewelt ein Damm gesetzt.“ D. Hansen „Stock und Peitsche im 19. Jahrhundert“ Dresden 1899 S. 127. S. 130.

Wie es in diesen Londoner Massageanstalten hergeht, zeigte vor einigen Jahren der sogenannte „Massageskandal.“ Ein gewisser George Francis Robertson, ein Musiker, hatte sich im Auftrage der „National Vigilance Society“ (zur Unterdrückung der Prostitution) in diese Massageinstitute begeben, aber dort die grösste Unzucht begangen und Geld von den Mädchen erpresst. Er wurde später deswegen zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt. Die Schilderungen der verschiedenen Massageetablissements, die er in seinen Briefen an die Gesellschaft gab, scheinen wahrheitsgetreu zu sein. Über ein derartiges Institut schrieb er: „Madame M. ist sehr erfinderisch und jeder, der ein Pfund und mehr ausgeben will, kann dort jede Art von tierischer Unzucht (beastliness) und Immoralität haben. Die Mädchen üben alle bekannten sexuellen Perversitäten aus, Madame M. selbst ist eine Hure von nicht geringen Fähigkeiten.“ In einem zweiten Brief findet sich die Äusserung: „Ihr Brief bestätigt meine Befürchtungen wegen der in den Anstalten zur Behandlung des Rheumatismus und für Manicure etc. üblichen Praktiken. Ich vermute stark, dass schamlose Weiber bei diesen Praktiken beteiligt sind.“ Der Brief schliesst mit der Beschreibung eines Massageinstituts, in dem er zehn nackte Mädchen ihre Reize zu allen möglichen Zwecken feilbieten sah.[1])

Eine Gerichtsverhandlung beschäftigte sich kürzlich mit der Massageanstalt eines Negers, James Davis, die sich in Marylebone Road 120 befand. Davis wurde wegen Körperverletzung eines Mädchens und dann auf Grund des § 1 des neuen Zuhältergesetzes angeklagt.

[1]) „Raped in the Railway“, London 1894 (1900). Seite 178—184.

Die Verhandlung ist auch insofern von Interesse als sie zeigt, dass derartige Institute in London hauptsächlich der Befriedigung der englischen Flagellomanie dienen. Hansen berichtet über den Fall: „Bei Erörterung des Falles bemerkte Mr. Freke Palmer (der Ankläger), dass es vielleicht gut sein würde, wenn der Gerichtshof mit den Einzelheiten bekannt gemacht würde. Die Mitanklägerin sei seit mehreren Jahren mit dem Angeklagten bekannt. Früher in der Nähe von Portland Road wohnhaft, wohne sie jetzt seit zwei Jahren mit dem Angeklagten in Marylebone Road 120. Während dieser ganzen Zeit habe er von dem Gelde gelebt, welches sie als Modistin verdient habe. In Marylebone Road habe Angeklagter eine sogenannte Massage-Anstalt, welche heisst: Balneopathische Anstalt für die Behandlung von Rheumatismus, Gicht, Ischias und Neuralgie durch trockene heisse Luftbäder, Massage und Disciplin etc. Die Klägerin könne dem Gericht sagen, dass die in der Anstalt als Pflegerinnen engagirten Frauen in den meisten Fällen Dienstboten des Angeklagten gewesen seien, gegen welche letzterer sich unsittlich benommen, worauf er sie zu Pflegerinnen gemacht und mit der gewöhnlichen Tracht von Pflegerinnen versehen habe. . . . . Bei der Verhaftung des Angeklagten war unter anderen aufgefundenen Briefen auch einer, welcher folgendermassen lautete: „Lieber Herr Davis! — „Ich kann heute nicht zu Ihnen kommen, da ich mich verabredet habe. Es thut mir leid, dass ich nicht zu Hause war, als Sie mich besuchten. Ich möchte Sie sehen — und werde morgen um diese Zeit zu Ihnen kommen. Halten Sie Kantschus bereit — einen für mich, und einen für die beiden Spanierinnen. Für jeden Schlag einen Shilling.“ . . . . Die Klägerin teilt mit, dass sie

oft unbarmherzig von dem Angeklagten gepeitscht worden sei. Es seien auch Männer gekommen, sich massieren zu lassen, allein sie seien zuletzt stets mit den Dienerinnen allein gewesen. Auch sie habe solche Zumutungen über sich ergehen lassen müssen. . . . . Aus den weiteren Zeugenaussagen ging hervor, dass der Angeklagte auch noch dadurch sich grössere Geldeinnahmen verschafft hatte, dass er Gentlemen gegen hohes Entrée gestattete, den Züchtigungen seiner Massagedienerinnen beizuwohnen.“ [1])

Wesentlich auf das 18. Jahrhundert beschränkte Plätze der Galanterie und des Bon Ton waren die Kaffeehäuser, wenn dieselben auch zur Zeit ihrer höchsten Blüte, nämlich am Ende des 17. und am Anfange des 18. Jahrhunderts, wesentlich männliches Publikum beherbergten und mehr als Vorläufer der späteren Clubs zu betrachten sind.[2]) Dennoch mag, besonders im Hinblick auf spätere

---

[1]) D. Hansen a. a. O. S. 139—142. — Ohne Commentar verzeichne ich die folgende Notiz der „Vossischen Zeitung“ vom 28. September 1900 über Adelina Patti und ihren zweiten Gatten, Baron Cederström: „Wie so mancher andere Stern der Bühnenwelt erfreut sich auch die Patti einer ewigen Jugend, die sie sich zum Teil auf dem nicht ungewöhnlichen Wege der Massage zu erhalten sucht. Hierbei lernte sie die Kunst des Freiherrn Cederström, der in einer Londoner Anstalt beschäftigt war, kennen.“

[2]) Lecky ist sogar geneigt, den warmen Getränken einen günstigen Einfluss auf die öffentliche Sittlichkeit zuzuschreiben. „Indem sie die lärmenden Gelage zügelten, die einst allgemein waren, und die Frau zu einer neuen Stellung im häuslichen Kreise emporhoben, haben sie sehr viel zur Verfeinerung der Sitten, zur Einführung einer neuen Geschmacksrichtung, und zur Milderung und Ausbildung des menschlichen Charakters beigetragen.“ W. E. H. Lecky „Geschichte des Ursprungs und Einflusses der Aufklärung in Europa“ Deutsch von H. Jolowicz. 2. Auflage Leipzig 1873 Bd. II S. 267.

Verhältnisse, eine kurze Erwähnung der berühmtesten englischen Kaffeehäuser hier am Platze sein.[1])

Ein englischer, in der Levante ansässiger Kaufmann, Namens Edwards, führte im Jahre 1652 den Kaffee in London ein[2]) und errichtete das erste Kaffeehaus. Die neue Sitte verbreitete sich schnell; die Kaffeehäuser wurden die Versammlungsorte der höheren und mittleren Klassen, und alle Neuigkeiten wurden dort zuerst in Umlauf gesetzt. „Fremde bemerkten," sagt Macaulay, „dass die Kaffeehäuser ein Institut seien, welches London ganz besonders von allen übrigen Städten unterscheidet; dass das Kaffeehaus die Heimat der Londoner sei, und dass diejenigen, welche einen Herrn suchten, gewöhnlich nicht fragten, ob er in Fleet Street oder Chancery Lane wohne, sondern ob er das griechische Kaffeehaus oder den Regenbogen besuche."[3]) Jeder Gentleman hatte damals sein bestimmtes Kaffeehaus, wo er zu bestimmten Stunden zu treffen war und seine Briefe vorfand. Es gab torystische und whigistische Kaffeehäuser und solche für die verschiedenen Confessionen.[4]) Fremde wurden hinaus-

[1]) Wer sich für die in kulturgeschichtlicher Beziehung äusserst anziehende Geschichte der englischen Kaffeehäuser näher interessirt, sei auf das neuere vortreffliche Buch von Edward Forbes Robinson „The Early History of Coffee Houses in England" London 1893 (mit einer guten Bibliographie) verwiesen.

[2]) Lecky a. a. O S. 167.

[3]) Th. B. Macaulay „Geschichte von England", Deutsch von W. Beseler, Braunschweig 1852. Bd. II, S. 98.

[4]) „Es gab puritanische Kaffeehäuser, wo kein Eid gehört ward, und wo schlichthaarige Männer in ihrem Nasenton über Gnadenwahl und Verdammung sich unterhielten; Juden-Kaffeehäuser, wo schwarzäugige Wechsler aus Venedig und Amsterdam sich trafen; Papisten-Kaffeehäuser, wo, nach der Meinung guter Protestanten, Jesuiten Pläne schmiedeten wegen einer neuen grossen Feuersbrunst und silberne Kugeln gossen, um den König zu erschiessen." Macaulay a. a. O. Bd. II, S. 100.

geekelt.[1]) Die berühmtesten Kaffeehäuser am Anfange des 18. Jahrhunderts waren das von White, Will, das griechische und das St. James's Kaffeehaus. In No. 1 des „Tatler" vom 12. April 1709 wurden dieselben folgendermassen charakterisirt:

„Alles, was sich auf Galanterie, Vergnügungen und Unterhaltung bezieht, findet man in White's Chokoladenhaus; Poesie in Will's Kaffeehaus; Gelehrsamkeit im griechischen Kaffeehause[2]); ausländische und heimatliche Neuigkeiten in St James's Kaffeehaus."

White's Chokoladen- und Kaffeehaus (kurz genannt „White's") wurde 1698 in St. James's Street No. 37—38 eröffnet und wurde sehr bald berüchtigt als Versammlungsort der galanten jeunesse dorée von London und als Spielhaus. Pope bemerkt über White's in der „Dunciade":

What can I now? my Fletcher cast aside,
Take up the Bible, once my better Guide?
Or tread the path by vent'rous heroes trod
This box my thunder, this right hand my god?
Or chair'd at White's, amidst the Doctors sit
Teach oaths to Gamesters, and to Nobles wit?

Besonders im Anfange des 18. Jahrhunderts wurden alle Liebesaffären in White's besprochen. Während der Publikation des „Tatler" dachte Richard Steele

---

[1]) Paul Hensel „Englische soziale Zustände zu Anfang des 18. Jahrhunderts" in: Neue Heidelb. Jahrb. 1899, Bd. IX, S. 6. Mit Recht erblickt der Verfasser in dieser Abneigung gegen Fremde den Übergang des Kaffeehauses zum Klub.

[2]) „Grecian Coffee House" in Devereux Court, Strand. — „Ich besuchte die Royal society, in der der Präsident, Sir Isaac Newton, die beiden Sekretäre, die beiden Oxforder Professoren Dr. Halley und Keil sowie andere anwesend waren, deren Gesellschaft wir nachher im griechischen Kaffeehause genossen." Thoresby's Tagebuch Bd. II. S. 117 vom 12. Juni 1712 (nach Wheatley a. a. O. Bd. II. S. 148.)

daran, alle Liebes-Neuigkeiten aus White's stammen zu lassen. Jenyns sagt über White's in dem „Modern Time Gentleman“ (1746):

From hence to White's our virtuous Cato flies,
There sits with countenance erect and wise,
And talks of games of whist and pig-tail pies.[1])

Vielleicht das berühmteste aller Kaffeehäuser war Will's in No. 1, Bow Street, Covent Garden (so genannt nach dem Besitzer William Urwin), der Sammelpunkt der Dichter, Schöngeister und eleganten Lebemänner zur Zeit der Restauration, besonders berühmt durch den Dichter John Dryden). „Nirgends rauchte man mit grösserer Ausdauer, als in Will's Kaffeehaus; dieses berühmte, zwischen Covent Garden und Bow Street gelegene Haus war den schönen Wissenschaften gewidmet. Dort redete man über die Freiheiten der Dichter und über die Einheit des Orts und der Zeit; dort gab es eine Faction für Perrault und die Modernen und eine andere für Boileau und die Alten. Eine Gruppe debattirte darüber, ob das verlorene Paradies in gereimten Versen hätte gedichtet, und einer anderen Gruppe setzte ein neidischer Dichterling auseinander, dass das gerettete Venedig hätte ausgepfiffen werden müssen. Unter keinem Dache konnte man eine grössere Mannigfaltigkeit von Gestalten erblicken, Earls mit Sternen und Ordensbändern,

---

[1]) H. B. Wheatley a. a. O. Bd. III. S. 491—496. Eine charakteristische Anekdote über White's erzählt Rush („Residence at the Court of London“) unter dem 2. März 1818: „Let me relate what I heard of one of the Clubs — White's — the great Tory Club in St. James's. Somebody spoke of the lights kept burning there all night: „Yes,“ said a member, „they have not been out, I should think, since reign of Charles the Second.“

Geistliche im Priesterrocke und Bäffchen, mutwillige Praktikanten der Rechte, blöde junge Leute von den Universitäten, Übersetzer und Index-Verfertiger im zerrissenen Friesrock. Alles drängte sich nach dem Stuhl hin, wo John Dryden sass; im Winter stand dieser Stuhl in der wärmsten Ecke neben dem Feuer, im Sommer auf dem Balkon. Es galt für eine Auszeichnung, vor ihm in lauschender Stellung zu stehen und seine Ansicht über Racine's letzte Tragödie oder über Bossu's Abhandlung über epische Dichtkunst zu hören; eine Prise aus seiner Schnupftabaksdose war eine Ehre, welche ausreichte, einem jungen Enthusiasten den Kopf zu verdrehen.“ [1])

John Wilkes hielt sich mit seinen wüsten Gesellen gern in Wildman's Kaffeehaus in Bedford Street, Strand, auf.[2])

Ein Rendez-vous der Demimonde war das Kaffeehaus „The Cloisters“ um 1702 [3]). Heute scheinen die Kaffeehäuser einen mehr allgemeinen Charakter gegenüber dem

---

[1]) Macaulay a. a. O. S. 99—100. Über die Galanterie bei Will's heisst es in einem Gedichte „A Day's Ramble in Covent Garden 1691“ (in „Poems in Burlesque“ 1693):

To Will's I went, where Beau and Wit
In mutual contemplation sit:
But which were Wits, and which were Beaus,
The Devil sure's in him who knows,
For either may be which you please,
These look like those who talk'd like these;
To make amends, there I saw Dryden.

Ähnlich E. Smith (in „On John Phillip's Death“):

Rail on, ye triflers, who to Will's repair,
For new lampoons, fresh cant, or modish air.

(Vgl. H. B. Wheatley a. a. O. Bd. III S. 519—521).

[2]) Wheatley a. a. O. Bd. III. S. 515.

[3]) Malcolm a. a. O. Bd. II S. 121.

früheren individuellen angenommen zu haben[1]). Casanova erwähnt das Kaffeehaus Orange als den „verrufensten Ort der Hauptstadt“[2]). In neuerer Zeit kam der Typus des modernen „Café“ neben dem des alten Kaffeehauses auf. In diesen Cafés verkehren viele Freudenmädchen, Demimondänen und sonstige zweifelhafte Elemente. Berühmt war 1870 besonders der „Turkish Divan“, ferner das „Café de la Regence“, beide auf dem Haymarket.[3])

Innige Beziehungen zur Prostitution unterhalten in allen Grossstädten die grossen Gärten und Vergnügungslokale, die Gelegenheit zur Ansammlung vieler Tausende oder Hunderte geben, und dadurch gewissermassen zu Brennpunkten der Prostitution werden.

In London und dem übrigen England sind die Theegärten (tea-gardens) die am meisten verbreiteten Typen dieser Vergnügungsorte. Schon im 18. Jahrhundert waren dieselben in und bei London in „erstaunlicher Menge“ vorhanden. Auch kleine Städte waren damit versehen. Der berühmteste Londoner Theegarten war „Bagnigge Wells“, wo mehr als tausend Menschen zu gleicher Zeit am Sonntag Thee tranken,[4]) ferner Shakespeare's Theegarten mit zahlreichen Lusthäusern, die Szenen aus

---

[1]) „Thus you see, that the Coffeehouses in this metropolis comprehend a great variety of characters, are frequented by all kind of people, and also that they afford a stranger a very good notion of the inhabitants in general.“ The Midnight Spy S. 26.

[2]) Casanova a. a. O. Bd. XV S. 92—93.

[3]) E. G. Ravenstein „London etc.“ Hildburgh. 1871. S. 67.

[4]) 'Tis drinking tea, on Sunday afternoons — At Bagnigge Wells, in china, and gilt spoons. „Doings in London“ S. 235.

den Werken des Dichters gemalt enthielten,[1]) „White Conduit House“ in Pentonville, eine Art von kleinerem Vauxhall[2]) u. A. Im Jahre 1789 schätzte man die Zahl der Theegärten-Besucher an einem einzigen Sonntag auf 200 000, meist Leute aus den mittleren und niederen Ständen.[3]) v. Schütz schildert die Theegärten und ihre Beziehungen zur Prostitution sehr eingehend: „Man findet in ihnen schöne Parks, wilde Alleen und überhaupt sehr angenehme Spaziergänge. Gemeiniglich sind auf beiden Seiten des Eingangs einige Reihen kleiner ausgemalter Nischen angebracht, zuweilen auch mit geschmackvollen Gemälden oder Kupferstichen geziert. In einiger Entfernung vor den Nischen stehen an kleinen Tischen die Aufwärter, die das Theegeschirr, Wasser und Kohlen in Bereitschaft haben. Die Aufwartung ist überaus prompt, und man bezahlt für eine Portion nicht mehr denn 6 Pence, dabei wird einem ein Stückchen Butter nebst Brod vorgesetzt, weil, wie bekannt, die Engländer das Theetrinken, ohne dabei zu essen, kaum denkbar finden. Beim Weggehen werden dem Aufwärter wenigstens 2 Pence gegeben, der Grund davon ist, dass solche nie einen bestimmten Lohn bekommen, sondern sich an diesen Sporteln begnügen müssen. In solchen Gärten ist gewöhnlich ein grosser Saal, worin das Lieblingsinstrument der Engländer, die Orgel, zu den Konzerten im Winter, oder auch bei üblem Wetter gebraucht wird; denn im Sommer ist die Musik unter einem Pavillon des Gartens. Erleuchtungen und Feuerwerke sind in diesen Theegärten gewöhnliche Feste . . . . Es ist gewöhnlich, die Thee-

---

[1]) Archenholtz, „England“ III S. 216—217.
[2]) Wheatley a. a. O. Bd. III S. 496—497.
[3]) „Doings in London“ S. 109.

gärten auch des Morgens zu besuchen, um eine Art von Kur zu gebrauchen, welche in einem Laxativ von Brunnensalz besteht, mit Wasser vermischt. Um das richtige Verhältnis zu treffen, wird diese Mischung von einem Arzt verrichtet, der sich dieses Geschäfts wegen sehr früh in dem Garten einfinden muss. Man zahlt für ein solches laxierendes Frühstück nicht mehr denn drei Pence, und eben so viel wird auf einen Teller gelegt, welche Sammlung der Arzt für seine Bemühung erhält. Dass es vielen Engländern hier eben so wenig um die Laxierkur zu thun sei, als es gewiss ist, dass die Bagnios nicht des Badens wegen besucht werden, ist bekannt. Junge Leute, die noch unter Aufsicht stehen, müssen einen Vorwand gebrauchen, um dergleichen ihrer Tugend gefährliche Örter besuchen zu dürfen; und da sind denn Baden und Laxieren treffliche Hülfsmittel; denn eben die Gattung weiblichen Geschlechts, die des Abends zu Tausenden auf den Londoner Strassen herumzieht, besucht des Morgens die Theegärten, ob des Brunnensalzes oder anderer Absichten wegen, ist wohl nicht schwer zu erraten.“ [1])

Zahlreiche derartige zweifelhafte Theegärten befanden sich um 1700 [2]) in den St. Georges Fields an der Surrey-Seite der Themse, zwischen Southwark und Lambeth [3]).

---

[1]) v. Schütz a. a. O. S. 53—55.

[2]) Malcolm a. a. O. Bd. II S. 129.

[3]) Ich erinnere an die Stelle im zweiten Teil von Shakespeare's „Heinrich IV.“ (Akt III, Szene 2):

Falstaff. Ich bin erfreut, Euch zu sehen, auf mein Wort, Herr Schaal.

Schaal. O, Sir John, erinnert Ihr Euch noch, wie wir die ganze Nacht in der Windmühle auf St. Georgenfeld zubrachten?

Falstaff. Nichts weiter davon, lieber Herr Schaal, nichts weiter davon!

Schaal. Ha, das war eine lustige Nacht

Diese Gegend war seit alter Zeit das Hauptziel der Sonntagsspaziergänger aus London. Schon 1598 sagt Puttenham:

J crost the Thames to take the cheerful aire,
In open fields, the weather was so faire.[1])

Diese Gegend wurde gegen Ende des 18. Jahrhunderts ihres ländlichen Charakters beraubt und mit Häusern bebaut. Archenholtz bemerkt darüber: „Das im Süden an London stossende St. George's Feld, noch vor einigen Jahren eine reizende Gegend und wegen der Spaziergänge und Theegärten so fleissig besucht, war jetzt besonders der Gegenstand spekulativer Baumeister. Man bedeckte das ganze Feld mit kleinen Häuschen von sechs Fenstern, drei vorn und drei hinten, deren Bewohner jährlich nur 12 Pfund Mietzins geben. Diese elenden Hütten dienen zum Wohnplatz der Bettler von Profession, der Spitzbuben, der Lustmädchen und vieler armer Familien."[2])

Pennant erwähnt dagegen unter dem Jahre 1790 herrliche neue Alleen, die man in dieser Gegend angelegt hatte.[3])

Der berühmteste der Theegärten in den St. George Field's war „Dog and Duck", ein seit 1642 bekanntes und vielbesuchtes Lokal, das aber immer schlechteren Ruf als ein Tummelplatz aller Unzucht bekam und 1812 einging.[4])

St. George's Fields, with taste and fashion struck,
Display Arcadia at the Dog and Duck;
And Drury Misses here, in tawdry pride,
Are there „Pastoras" by the fountain side;

[1]) H. B. Wheatley a. a. O. Bd. II S. 99.
[2]) Archenholtz „Annalen" Bd. I S. 417.
[3]) Wheatley a. a. O. Bd. II S. 99.
[4]) ibidem S. 100.

To frowsy bowers they reel through midnight damps,
With Fauns half drunk, and Dryads breaking lamps.
(Garrick „Prologue to the Maid of the Oaks“ 1774)

v. Schütz erwähnt ein zur Musik besonders eingerichtetes Lustschiff in „Dog and Duck“, welches in der Mitte des Gartens auf einem Kanal herumgefahren wurde. Auch fand er in einem Teile des Gartens ein Gebäude mit neun wohleingerichteten Kammern, wo „in jeder derselben neben einander fortlaufende Behältnisse angebracht waren, und acht Personen sich auf einmal ihrer natürlichen Bedürfnisse entledigen konnten.“[1]) Malcolm lässt die Gesellschaft, die sich Abend für Abend in „Dog and Duck“ zu versammeln pflegte, aus „einigen der schönsten Frauen der Stadt“ aus mittlerem Stande, ihren Zuhältern, und solchen jungen Männern bestehen, die ohne Besinnen die durstigen Kehlen der Mädchen reichlich mit feurigen Getränken erfrischen konnten. Die Unterhaltung drehte sich, Leser rate, um was!“[2])

Der zweite dieser „hartnäckigsten Orte der lasterhaften Vergnügungen“ (Malcolm) in den St. George Fields war der Apollogarten. Er wurde als eine Nachahmung von Vauxhall von Mr. Clagget, dem Besitzer des Pantheon in Oxford Street, im Jahre 1788 angelegt, vermochte aber nur wenige Saisons zu überdauern.[3]) In der Mitte des Gartens befand sich ein grosses und

---

[1]) v. Schütz a. a. O. S. 53—54.

[2]) Malcolm a. a. O. Bd. I. S. 332. Erwähnenswert ist, dass in „Dog and Duck“ sich Mineralquellen befanden, die eine Zeit lang gegen Hautkrankheiten und Scrophulose gebraucht wurden, auch den Fortschritt von Krebserkrankungen verzögern sollten. Vgl. Campbell „Political Survey of Britain.“ London 1774. Bd. I. S. 81.

[3]) Wheatley a. a. O. Bd. I. S. 55.

schönes Orchester. Malcolm und der Verfasser der „Doings in London“ betonen, dass die Prostitution sich dieses Gartens in einem so erschreckenden Umfange bemächtigte, dass man kaum anständige Leute dort zu sehen bekam.[1])

Unter den in anderen Stadtteilen gelegenen Theegärten sind zu nennen die Spa-Gärten in Grange Road, Bermondsey. Hier hatte der Stillleben-Maler Thomas Keyse 1770 einen Theegarten zugleich mit einer Ausstellung seiner eigenen Gemälde eröffnet. Später kamen musikalische Unterhaltungen nach Art derjenigen von Vauxhall hinzu, ebenso Theateraufführungen im Freien und Feuerwerke. Das Entrée betrug einen Shilling.[2]) v. Schütz berichtet über ein herrliches Feuerwerk im Spagarten („das schönste, was ich je gesehen habe“), welches das Bombardement der spanischen Flotte, den Brand einiger Schiffe, schwimmender Batterien und eines Teiles der Festung sehr schön und täuschend darstellte. In der Ferne sah man Gibraltar, auf den Schiffen arbeitende Matrosen u. s. w.[3])

Ein vorzugsweise von der Demimonde besuchtes Lokal war von 1700 bis 1730 Belsize House bei Hampstead im Norden von London, berühmt durch seine Quellen, seinen herrlichen Garten, sein Spielhaus, seine Pferderennen und Tanzsalons und last not least durch das Treiben der Dirnen. Um 1730 wurde Belsize House aufgehoben, da mehr „Galanterie als andere Dinge dort vorkamen“, und man sich dort zu grosse „Freiheiten“ nahm.[4])

Ein anderer Theegarten war „Jenny's Whim“,

[1]) „Doings in London.“ S. 236. Malcolm Bd. I. S. 332.
[2]) „Doings in London.“ S. 235.
[3]) v. Schütz a. a. O. S. 54.
[4]) „The Foreigner's Guide.“ London 1730. S. 128 u. 148.

das Vauxhall der niederen Klassen, aber auch von Leuten wie Horace Walpole u. A. besucht, an der hölzernen Brücke zwischen Chelsea und Pimlico, dort wo jetzt ein Teil der Victoria Railway-Station sich befindet.[1])

Zwischen Piccadilly und South Audley Street lag May Fair, ein vornehmes Vergnügungslokal des 18. Jahrhunderts, in dem häufig arge Skandale vorkamen;[2]) in Islington „Sadler's Wells", so genannt nach einer Mineralquelle im Besitze eines gewissen Sadler, der hier 1683 ein Etablissement eröffnete. In dem „Long Room opposite to Sadlers Wells" hielt G. A. Stevens im Juli 1765 seine berühmte „Lecture on Heads." „Sadlers Wells" existiert noch jetzt an derselben Stelle in Islington, zwischen New River Head und St. John Street Road.[3]) „Sadler's Wells" sowie ein anderes Lokal „Islington Spa", wo viel getanzt wurde, und „White Conduit House", ebenfalls in Islington, waren Lieblingsausflugsorte der Londoner, die besonders an Sonntagen in Scharen dorthin strömten, wie es das folgende alte Gedicht schildert:

Human beings here
In couples multitudinous assembled,
Forming the drollest group that ever trod
Fair Islingtonian plains — male after male,
Dog after dog, succeeding — husbands — wives —
Fathers and mothers — brothers — sisters — friends —
Around, across, along the shrubby maze
They walk, they sit, they stand.[4])

---

[1]) Wheatley a. a. O. Bd. II. S. 305—306.
[2]) ibidem S. 515—517.
[3]) Wheatley a. a. O. Bd. III. S. 199—201.
[4]) Doings in London. S. 236—237.

Sehr merkwürdig durch seine Besucherinnen war der „Tempel der Flora", ein „der Venus geweihter Garten", dessen Archenholtz gedenkt. Er wurde fast ausschliesslich von feineren Lustmädchen besucht, die eine neue Erfindung gemacht hatten, um durch ihre Reize anzulocken. Sie „paradirten sitzend auf hohen Phaëtons in den Strassen in prächtiger Amazonentracht und begleitet von anderen Mädchen, die in ähnlicher Kleidung neben den Phaëtons herritten."[1]). In den Garten wurden Männer nur nach Entrichtung eines Entrées eingelassen. Die Vermutung liegt nahe, dass diese die Reitpeitsche schwingenden Amazonen zur Secte der activen Flagellantinnen gehörten.[2]) Dies beweist auch das folgende, um dieselbe Zeit (1786) in der erotischen Schrift „Sublime of Flagellation" abgedruckte Gedicht:

In her way to St. James's, to grace a birth-day,
My sweet cousin Harriet, in splendid array,
Caught my eye while she stopt in her new vis-à-vis,
And judging my taste with her own would agree,
Exclaim'd in a rapture, You admire my carriage,
It's the prettiest thing I have had since my marriage!
The beautiful Stripes is a thought of my own,
And you'll say, J am sure, they're the neatest in town.

They're lovely, divine! 'pon my honor, dear Harriet,
I ne'er saw so neat on coach, phaeton, or chariot;
And I'd give the whole world this instant, by Jove,
For as many bold stripes as a pledge of your love!

[1]) Archenholtz „Annalen" Bd. V. S. 282.

[2]) Man vergleiche die interessanten Ausführungen bei Jouy a. a. O. Bd. III S. 28—36 über die „Frau als Kutscher" und über die Wirkung dieses Sportes auf den Charakter. „J'ai connu l'épouse d'un membre du parlement, qui brillait par le même genre de talents. C'était une femme hardie, aimant les plaisirs de la table, et d'une réputation fort équivoque" (S. 33).

„I'll treat you, dear Charles, I vow, if you choose it."
May I perish, dear girl, whene'er I refuse it:
A treat of this kind from my beautiful cousin,
Would give me more bliss than from others a dozen.
Such stripes from your lily-white hand, my dear Harriet,
Would eclipse all that decorates coach, vis, or chariot!

From me, Charles, from me! pray what is it you mean,
It's a riddle, my dear, that I cannot explain?
To pencils and paint I'm a stranger J vow,
And I never was call'd a coach-painter till now!

Yet the stripes, my dear coz, you'd all women excel,
And e'en from De Barre you'd bear off the belle!
The stripes that I mean would all others surpass,
They're stripes from a rod in thy hand on my a —![1])

Zu den grösseren Lustgärten des 18. Jahrhunderts gehört Marylebone oder auch kürzer Marybone Gardens in der Gegend der jetzigen Beaumont und Devonshire Street. Er wurde in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts angelegt. Pepys bemerkt in seinem Tagebuche unter dem 7. Mai 1668: „Dann gingen wir nach draussen, nach Marrowbone, und spazierten dort im Garten. Ich war zum ersten Male dort, es ist ein schöner Ort." In der Mitte des Gartens war ein ebener Platz zum Bowling-Spiel, eine Hauptattraction, die auch der Philosoph John Locke rühmt. Um 1730 wurde der Garten vergrössert, ein geräumiges Orchester errichtet, Abends fanden Konzerte und Theateraufführungen statt. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts war John Trusler, der Vater des Dr Trusler, während mehrerer Jahre Besitzer

[1]) P. Fraxi „Index" S. 374.

des Gartens. Er war ein Koch und seine Diners und Frühstücke erfreuten sich bald eines grossen Rufes. Miss Trusler, seine Tochter, machte die volkstümlichen „Marylebone-Torten". „Torten von der Grösse eines Zwölfpence-Stückes," meldet eine Annonce aus dem Mai 1760, „werden täglich von 1 bis 3 Uhr gemacht. Die Mandelkäsekuchen werden stets um 1 Uhr wie gewöhnlich heiss sein; und die schönen Pflaumenkuchen werden für 2 Schilling 6 Pence das Stück nach jedem Teile der Stadt geschickt. Kaffee, Thee und Chokolade kann man zu jeder Tageszeit haben, ebenso die feine Eppingbutter." Oft werden herrliche Feuerwerke hier veranstaltet, bei denen der berühmte Pyrotechniker Torré[1]) der viele Jahre hier wirkte, seine Kunst zeigte. Marybone Gardens wurde von der galanten Welt zahlreich besucht. Es wird oft in dem „Sérails de Londres" erwähnt. Von 1746 an musste der Besitzer eine Soldatengarde engagiren, damit die Besucher sicher von dort nach London zurückgelangen konnten. Im Jahre 1778 wurde der Garten geschlossen.[2]) Schon am Anfange des 19. Jahrhunderts befanden sich an seiner Stelle schöne Strassen und Squares.[3])

Eine Zeit lang machte das Pantheon den beiden grössten Vergnügungsgärten des 18. und 19. Jahrhunderts, nämlich Vauxhall und Ranelagh, starke Konkurrenz. Dieser Garten erhielt seinen Namen von dem in ihm errichteten, dem römischen Pantheon ähnlichen, es an Grösse sogar übertreffenden Gebäude, das über 90 000 Pfund gekostet hatte. „Das ist eigentlich ein prachtvoller Tempel, den Göttern der Freude geweiht, wo man

[1]) Vgl. über ihm auch Bd. I dieser „Studien" S. 167.
[2]) Wheatley a. a. O. Bd. VI. S. 511—513.
[3]) „Doings in London" S. 235.

alles angebracht hat, was nur Schönheit, Reichtum und Majestät bezeichnen kann. Hier werden Konzerte. Bälle Maskeraden gegeben, die Decke der Kuppel wird herrlich erleuchtet, der ungeheure Salon oft ganz mit Spiegeln geziert.“ [1]) v. Schütz erwähnt, dass das Pantheon viel von Ausländern besucht werde. Hier wurden italienische Opern und Ballete gegeben.[2])

Alle diese und zahlreiche andere Vergnügungsorte des 18. Jahrhunderts dienten den Zwecken der offenen und geheimen Prostitution. Oft wurden an diesen Plätzen sogenannte „Wohlthätigkeitskonzerte“ veranstaltet, die mancher junge Mann ahnungslos besuchte, um sich dann, wie Malcolm berichtet, plötzlich von notorischen Kupplerinnen und Töchtern der Cypris in Scharen umgeben zu sehen. 1757 wurde daher die folgende Bill vom Parlament angenommen, die Sir John Fielding eingebracht hatte: „Jedes Haus, Zimmer, Garten oder anderer Platz, der in London und Westminster oder innerhalb 20 Meilen der Umgebung ohne Concession zum Zwecke öffentlichen Tanzvergnügens, der Musik, oder anderer Unterhaltungen ähnlicher Art benutzt wird, soll als ein verrufenes (disorderly) Haus oder Ort betrachtet werden. Und es soll jeder von der Justiz dazu bevollmächtigten Person gestattet sein, in ein solches Haus einzudringen und alle darin befindlichen Personen zu verhaften. Jede Person, die ein solches Haus ohne Concession unterhält, soll 100 Pfund Strafe zahlen und ausserdem der Strafe unterliegen, die das Gesetz gegen öffentliche Häuser vorgesehen hat.“[3])

Wir sahen, dass diesem Gesetze manche dieser „Thee-

---

[1]) Archenholtz „England“ Bd. III S. 211—212.
[2] v. Schütz S. 38—42; „Sérails de Londres“ S. 147.
[3]) Malcolm a. a. O. Bd. I S. 331—332.

gärten“ und Vergnügungsorte zum Opfer fielen, besonders gegen das Ende des 18. Jahrhunderts. Die noch übrig bleibenden verschwanden mit der Ausdehnung der Stadt.

Von diesem schönen Kranze von Lustgärten, mit denen die ganze nähere Umgebung Londons wie besät war, und die der Stadt im 18. Jahrhundert ein von allen übrigen europäischen Hauptstädten so verschiedenes und eigenartiges Gepräge gaben,[1]) haben zwei nicht nur Weltruf erlangt, sondern sich auch bis zum 19. Jahrhundert erhalten. Das sind die berühmten Gärten von Vauxhall und Ranelagh, von unzähligen Besuchern Londons beschrieben, von allen bewundert und angestaunt. Diese kulturgeschichtlich so interessanten Orte verdienen eine ausführliche Berücksichtigung im Rahmen dieses Werkes.

Wie es nur ein London giebt, so giebt es auch nur ein Vauxhall, sagt O. von Rosenberg.[2]) — Vauxhall lag an der südlichen, der sogenannten Surrey-Seite der Themse, im Stadtteil Lambeth. Der Name wird verschieden abgeleitet. Die einen behaupten, das Grundstück habe früher dem berüchtigten papistischen Verschwörer Guy Fawkes gehört, und „Vaux Hall“ sei eine Entstellung von „Fawkes Hall“; andere haben den überzeugenden Nachweis geführt, dass dieses Stück Land im Jahre 1615 das Eigentum einer Witwe, mit Namen Jane Vaux war.[3]) Hieraus erklärt sich bei weitem ungezwungener

[1]) „There was nothing that more distinguished the environs of the metropolis a few years since (before the building-rage commenced), than the number of gardens open for public entertainment. I do not mean simple tea-gardens, but places of the plan of Vauxhall Gardens: where concerts of vocal and instrumental music were to be heard, and where the eye was regaled with displays of fireworks, illuminated walks, and other embellishments.“ Doings in London S. 234.

[2]) O. v. Rosenberg a. a. O. S. 148.

[3]) „Doings in London“ S. 234.

der seltsame Name „Vauxhall“, der bekanntlich später auch auf ähnliche Anlagen in anderen Städten angewendet wurde.[4]) Dieser berühmte, man kann ruhig sagen, berühmteste Lustgarten der Welt wurde im Jahre 1661 angelegt und neben „Vauxhall“ auch als „The New Spring Gardens“ bezeichnet. Er entwickelte sich gleich zu einem Haupttummelplatze der Londoner Prostitution. Schon Pepys kennzeichnet unter dem 30. Mai 1668 die Natur der Gesellschaft in Vauxhall in seinem Tagebuche: „Aber o Herr! was für eine lose Gesellschaft war das dort heute Nacht, wert, dass man ein Mal hingeht, um die Art dieses Treibens kennen zu lernen.“ Am übernächsten Tage ging er wieder hin und schreibt darüber unter dem 1. Juni 1668: „Allein nach Fox Hall, ging dort spazieren, und sah den jungen Newport und zwei andere Taugenichtse aus der Stadt zwei Mädchen überfallen, die mit ihnen eine Stunde herumspazierten, mit den Masken vor ihren Gesichtern.“ Unter dem 27. Juli 1668: „Übers Wasser mit meiner Frau und Deb und Mercer nach Spring Garden, und dort gegessen und herumspaziert; und beobachtet, wie roh einige junge Galans aus der Stadt geworden sind. Sie gehen in die Lauben, wo keine Männer sind, und notzüchtigen dort die Frauen, welche Dreistigkeit des Lasters in unserer Zeit mich sehr aufbrachte. Und so wir zu Wasser wieder fort, mit viel Vergnügen wieder nach Hause.“ In Congreve's Komödie „Love for Love“ (1695) sagt Mrs. Frail sehr bezeichnend: „Das ist ein grosses Stück, nach Covent Garden Square in einer Mietskutsche zu fahren und dort mit einem Freunde einen Gang zu machen! Wenn ich nach Knights-

[4]) Vgl. über die gleichnamigen Pariser Vergnügungsorte des 18. Jahrhunderts Bd. I dieser „Studien“ S. 167.

bridge, oder nach Chelsea, oder nach dem Spring Garden oder nach Barn Elms mit einem Mann allein spaziert wäre, dann würde man wohl etwas darin gefunden haben.“ Ähnlich äussert sich Wycherley über den schlechten Ruf von Vauxhall. Vanbrugh verlegt eine seiner lebhaftesten Szenen dorthin, Etherege spricht in „She would if she could“ und anderen Dramen mit genügender Deutlichkeit von „Foxhall“. Der „Spectator“ schildert in Nr. 383 wie eine maskirte Dirne die Spaziergänger in Vauxhall anredet und zu verlocken sucht.

Von 1712 bis 1732 wurde Vauxhall wenig besucht. Am 7. Juni 1732 wurde es von Jonathan Tyers mit einem „Ridotto al fresco“, dem auch der Prinz von Wales beiwohnte, neu eröffnet. Der Garten wurde bedeutend verschönert und durch Tausende von Lampen erleuchtet. Hogarth malte mehrere Bilder für Vauxhall, und Roubiliac schuf seine berühmte Händel-Statue, die Hauptsehenswürdigkeit von Vauxhall. Bis 1792 betrug das Entrée 1 Shilling, von da ab 2 Shillinge und stieg bis zu 4 Shillingen. Von 1850 an betrug es wieder 1 Shilling. Die letzte Nacht von Vauxhall war die des 25. Juli 1859. Es hiess in der Anzeige: „Farewell to Vauxhall! The last night for ever! The last Dancing! The last Supper! The last Punch! And no extra charge!“[1])

Es waren besonders die Lauben und dunklen Gebüsche im Vauxhall-Garten, die der Prostitution dienten und die immer wieder als eine Hauptattraction erwähnt werden. So meint Tom Brown: „Die Damen, die gern allein sein wollen, sind entzückt von den heimlichen Wegen in Spring Gardens, wo beide Geschlechter sich treffen, und sich gegenseitig als Führer dienen im all-

[1]) H. B. Wheatley a. a. O. Bd. III, S. 426—430.

mählichen Verlieren des Weges, und die Windungen und Seitenwege in diesen Wildnissen sind so verwickelt, dass die erfahrensten Mütter oft selbst den Weg verloren haben, während sie ihre Töchter suchten.“[1]) Der „französische Beobachter“ (1769) sagt: „Man hat dort viele kleine, einsame Gebüsche angebracht, die den Liebenden günstig sind. Dies zieht vielleicht am meisten die englischen Frauen an. Sie haben Schwächen, aber besitzen noch nicht die Kühnheit, nicht darüber zu erröten, geschweige denn damit zu prunken. Die öffentlichen Dirnen werden von dieser Promenade keineswegs ausgeschlossen, sondern können dort ihre Talente verwerten, vorausgesetzt, dass dies ohne Skandal geschieht, und die Gebüsche dienen vorzüglich dieser Art von Prostitution.“[2]) Im Jahre 1759 wurde lebhafte Klage über das Betragen der Lustmädchen und ihrer männlichen Begleiter, die in den dunklen Gebüschen einen Spektakel machten, wie „Cavalcanti's Bluthunde,“ und Männer wurden beschuldigt, Damen mit Gewalt an diese einsamen Stellen zu schleppen, um sie dort zu vergewaltigen.[3]) Casanova, dieser findige Galant homme, bot bei seinem Aufenthalt in Vauxhall einem Mädchen 20 Guineen, wenn sie einwilligen würde, „mir in einer Laube eine viertelstündige Unterhaltung zu gewähren“, und schlug ihr ein anderes Mal einen „Spaziergang in dem Gebüsch vor.“[4]) Eine Szene in diesen heimlichen Lauben von Vauxhall schildert Canning in den „Loves of the Triangles“ (1768):

---

[1]) Tom Brown „Amusements“ London 1700 S. 54.
[2]) „L'observateur français à Londres“ London 1769 Bd. IV, Seite 99.
[3]) Malcolm a. a. O. Bd. II. S. 178.
[4]) Casanova a. a. O. Bd. XV. S. 156, S. 165.

There oft returning from the green retreats
Where fair Vauxhallia decks her sylvan seats;
Where each spruce nymph from city counters free,
Sips the frothed syllabub, or fragrant tea;
While with sliced ham, scraped beef, and burnt
champagne,
Her prentice lover soothes his amorous pain.[1])

Es ist interessant, einige ausführliche Schilderungen des Lebens und Treibens in Vauxhall kennen zu lernen. Archenholtz sagt: „Der berühmte Garten zu Vauxhall ist alle Tage offen, Sonntags ausgenommen, vom Frühling bis Ende des Sommers. Vauxhall ist nicht der Name des Konzertgartens, wie man insgemein glaubt, sondern eines schönen Dorfs an dem Ufer der Themse, worin dieser Garten liegt. Diese Lage, zwei englische Meilen von der Westminsterbrücke, erzeugt die Bequemlichkeit, dass man sich des Flusses bedienen kann, um diesen reizenden Belustigungsort zu besuchen. Das Einlassgeld ist nur ein Shilling, allein wegen der bei gutem Wetter beständig zuströmenden Menge Volks zu dem grossen Aufwande hinreichend, ohne den grossen Gewinn zu rechnen, den die Mahlzeiten verschaffen, die hier sehr teuer sind. Es kommen hier 4000, 5000, auch wohl 6000 Menschen zusammen, ja man hat deren manchmal 8 bis 9000 gezählt. Der Garten ist gross und in seiner Art einzig. Nur ein Teil desselben ist der Schauplatz des rauschenden Vergnügens, die anderen Teile sind stille Spaziergänge in Alleen, wo man ausruhen und seinen Gedanken ungestört nachhängen kann. Diese sind nur mässig, aber mit Geschmack erleuchtet, dagegen hat man

[1]) Wheatley a. a. O. Bd. III. S. 429.

in der musikalischen Gegend alles verschwenderisch angebracht, was nur die Sinne reizen kann. Ein prächtiges, tempelartiges Amphitheater zum Orchester unter freiem Himmel, mit zierlichen Porticos umgeben, die mit dreitausend grossen krystallenen Lampen erleuchtet sind. Diese Porticos dienen gleichsam zur Einfassung einer Menge schöner Nischen, die in Form chinesischer Lusthäuser zu den Erfrischungen und Mahlzeiten der Zuschauer zubereitet sind. Man sieht hier Bäume mit Lampen behangen und unter denselben gedeckte Tafeln; einen prächtigen Salon mit historischen Gemälden der neuesten englischen Geschichte; desgleichen ein grosses optisches Schauspiel, wo ein Wasserfall und eine reizende Landschaft höchst täuschend dargestellt werden, wobei man das entsetzliche Rauschen des Wassers hört. Das Ganze ist ein Kunstwerk, das wohl nie auf einem Operntheater besser ausgeführt worden ist. Dem Andenken Händel's ist eine Statue im schönsten Teil des Gartens geweiht, die von Lampen umgeben ist. Nur diese einzige Bildsäule ist hier aufgestellt. —

Das Konzert wird um zehn Uhr geendigt, alsdann formiert sich alles in Partien, man füllt die Lusthäuser zur Abendmahlzeit an, und überlässt sich ganz dem Vergnügen, das bis zum Anbruche des Tages dauert."[1])

Karl Philipp Moriz besuchte Vauxhall am 4. Juni 1782 und hatte besonders Gelegenheit das Treiben der Prostituirten zu beobachten.

„In der Nähe des Orchesters sind an den Seiten des Gartens kleine Nischen, mit Tischen und Bänken, worinnen gespeist wird. Die Gänge vor denselben, so wie überhaupt im Garten, sind beständig voll von Menschen aus

[1]) Archenholtz, „England." Bd. III. S. 202—205.

den allerverschiedensten Ständen. Ich speiste hier mit dem Preussischen Legationssekretär und Herrn Splittgerber[1]), nebst noch einigen geborenen Berlinern, und was mich am meisten wunderte, war die Frechheit der hiesigen unzüchtigen Weibspersonen, die zu halben Dutzenden mit ihren Kupplerinnen ankamen, welche sich für sich selber und für ihr Gefolge auf die unverschämteste Weise ein Glas Wein nach dem andern ausbaten, das man nicht gut abschlagen durfte. — Ein Engländer eilte sehr schnell vor unserer Nische vorbei, und als ihn einer seiner Bekannten fragte, wo er hinwolle, sagte er auf eine so komisch-wichtige Art, die uns alle zu Lachen machte: I have lost my Girl! Mein Mädchen ist mir aus dem Gesicht gekommen! Es schien, als ob er es suchte, wie man einen Handschuh oder Stock sucht, den man irgendwo hat stehen lassen. — Vorzüglich gefiel es mir in der sogenannten Rotunde, einem prächtigen runden Gebäude im Garten, welches vermittelst schöner Kronleuchter und grosser Spiegel auf das schönste erleuchtet war, und rund umher mit vortrefflichen Gemälden und Bildsäulen prangte, mit deren Betrachtung man sich stundenlang auf die angenehmste Art beschäftigen kann, wenn man des Gewühls und Gedränges in den Lustgängen des Gartens müde ist.“[2]) Ein Kritiker von Moriz' Buch bemerkt über dessen Mitteilungen über die Zudringlichkeit der Dirnen in Vauxhall: Aber die Ladies of the Town! Die sollen so unverschämt dreist sein, sagt Herr Moriz. Alles nach

---

[1]) Bekannter Berliner Bankier des 18. Jahrhunderts. Nach ihm heisst die Splittgerbergasse in Berlin, an der Wallstrasse, im Stadtteil Neu-Kölln.

[2]) C. Ph. Moriz „Reisen eines Deutschen in England im Jahre 1782. In Briefen an Herrn Direktor Gedike.“ Berlin 1783. S. 35—36.

Zeit und Umständen. Ich vermute, Herr M. ist ziemlich spät dort geblieben, und alsdann muss man sich allenfalls auf Abenteuer der Art gefasst machen.“ [1])

Wie es in Vauxhall im 19. Jahrhundert, gegen Ende seiner Herrlichkeit, aussah, erzählt uns v. Rosenberg. Damals wurde der Garten nur noch drei Mal wöchentlich, am Montag, Mittwoch und Freitag Abend geöffnet, von Mitte Mai bis Mitte August. Man fuhr meistens von der Westminsterbrücke oder den White Hall Stairs stromaufwärts bis dicht an den Garten. „Ehe man in den Garten von Vauxhall tritt, ist man verbunden, an einer vor Dunkelheit kaum sichtbaren Kasse sein Billet zu lösen, das, während man mehrere Minuten lang in halbdunklen schmalen Brettergängen, welche zu dem Garten führen, umhertappt, zwei- und öftere Male gewechselt wird. Man hat jedenfalls absichtlich diesen langen, vielfach gewundenen Eingang so spärlich erleuchtet und mit so dunkler Farbe bestrichen, um den Fremden auf das Höchste zu überraschen, wenn er aus demselben in den Garten tritt. Nachdem der Schaulustige der Dunkelheit wegen schon ein halb Dutzend God dams oder ähnliche erbauliche Redensarten seiner Muttersprache erschallen lässt, tritt er endlich wie durch einen Zauberschlag berührt, in den alle Sinne betäubenden Garten. Als ich diesen Platz zum ersten Male betrat, konnte ich mich erst nach einiger Zeit überreden, dass ich von keinem Traum umfangen, wirklich auf Erden wandle . . . Tausende von Menschen wallen in Vauxhall bunt durcheinander geworfen und die meisten auf das Kostbarste gekleidet,

[1]) „Anmerkungen und Erinnerungen über Herrn Professor Morizen's Briefe aus England, von einem Deutschen, der auch einmal in England gewesen ist.“ Göttingen 1785. S. 14.

in einem Feuermeere buntfarbiger Glaslampen, deren Helle die Sonne fast überstrahlt. An allen Enden und Orten hört man Musik; hier feiern in einem Zaubertempel, dessen Säulen und Kuppel vermöge der unzähligen Lampen zu brennen scheinen, die ersten Stimmen Italiens ihren Triumph; dort spielen völlig wie Janitscharen gekleidete Musiker in einem ganz ähnlichen Tempel, von zwei wirklichen Mohren, welche das Tambourin mit vieler Kunstfertigkeit schlagen und handhaben, begleitet, eine rauschende Symphonie. In einer Rotunde mit drei Eingängen zum Garten, von einem ungeheuren Kronleuchter von Bronze (20 Ellen im Quadrat) beleuchtet, ergötzt Miss Peton, Madame Vestris, Herr Braham durch ihren Gesang die herbeiwogende Menge. Und kaum ist der letzte Ton verhallt, so zieht alles nach einem entgegengesetzten Winkel des Gartens, anmutig durch transparente Gruppen und Inschriften, welche in jedem Jahre wechseln, wandelnd, um auf einem besonders dazu errichteten Theater eine Pantomime, einen National- oder Seiltanz mit anzusehen. Haben die Tänzer geschlossen, so zieht alles wieder nach einem riesigen Vorhange, hinter welchem sich der französische Bereiter Du Croix, der täglich in dem Zirkus des Theaters Astley reitet, mit seinen Wunderpferden in Position stellt, um auf einem bedeutend grossen Terrain die Schlacht bei Waterloo zum Besten zu geben, wobei Reiter und Pferde eine kaum glaubliche Kunstfertigkeit beurkunden. Das Feuerwerk macht in der Regel das Ende der Abendbelustigungen, welche circa 4 Stunden füllen, aus, so dass es um diese Zeit fast Mitternacht geworden ist . . . Die Vokal- und Instrumentalmusik in den besagten Tempeln geht ununterbrochen fort und letztere währt oft bis gegen Morgen. Nach dem Schlusse

der Schaupièçen lustwandelt alles, selbst die in anderen Ländern lichtscheusten Nachtvögel mit ihren Anbetern, für einige Zeit durch die erleuchteten Bogengänge und nur hier und dort lassen sich einige Familien in einzelnen bedeckten Bretterlauben, welche, ich weiss nicht aus welcher Ursache, geflissentlich im Halbdunkel gehalten zu werden scheinen, und von welchen 30—40 neben einander laufend durch eine Scheidewand gänzlich von einander abgesondert sind, zum Abendbrode nieder. Hauptsächlich scheinen mir diese Lauben mehr für verliebte Abenteuer, Rendez-vous etc. berechnet, doch sieht man auch respektable Leute in denselben. Es wird darin alles auf Silber und von Dienern in scharlachroter Livrée, von denen jeder die Nummer der Loge, welche er zu bedienen hat, auf dem Arme trägt, serviert. In der Regel rechnet man auf jeden Kopf, oder besser gesagt, auf jeden Magen 1 Pfd. St. Ausser diesen Esslogen sind auch noch grosse, höchst brillante Säle mit offnen, nach dem Garten gehenden Gallerien, 4—5 Fuss von der Erde massiv und in italienischem Geschmacke erbaut. Hier strotzt alles von Silber, von Blumen, welche die Luft durch ihren Wohlgeruch würzen und das Auge vermöge ihrer zierlichen Gewinde fesseln, und von schon zubereiteten Schüsseln. Der respektablere Teil der Gesellschaft bleibt selten, es müsste denn der Abend ganz himmlisch sein, später als höchstens bis 2 Uhr nach Mitternacht. Die weibliche Hefe mit ihren ebenso hefenartigen Adorateurs, welche sich oft festgetrunken, d. h. einige über ihren Durst, andere über ihren Beutel getrunken haben, schlafen hier oder in der Wachtstube ruhig bis an den andern Morgen und haben, fragt man sie, wie es ihnen am letzten Abend bekommen ist, sich im Ganzen „after all felt themselves pretty

comfortable“ recht gemütlich gefühlt. — Dass man die im Vauxhall erlebten Wunder noch einmal in seinem Zweischläfer überträumt, wird der nicht lächerlich finden, welcher es selbst besucht hat; auch wäre das Bestreben, einem Andern nur die geringste Idee von dieser Lustbarkeit beizubringen, eben so schwer, wie einem Blinden die Farben begreiflich zu machen.“ [1])

In den letzten Jahren seines Bestehens scheint Vauxhall noch durch grosse, dort veranstaltete Maskenbälle eine grosse Anziehungskraft ausgeübt zu haben, wie die Verfasserin der „Memoiren einer Sängerin“, die am Ende der fünfziger Jahre in London weilte, berichtet. [2])

„Erotische Absichten“, wie er sich ausdrückt,[3]) führten Casanova bei seinem Aufenthalte in London nicht nur nach Vauxhall, sondern ebenso oft nach Ranelagh mit seiner weltberühmten Rotunde.

Ranelagh wurde nach den Plänen des Architekten William Jones im Jahre 1742 auf einem früher dem Lord Ranelagh gehörenden Grundstücke in Chelsea angelegt. Die grosse Rotunde von Ranelagh mass 150 Fuss

---

[1]) O. v. Rosenberg a. a. O. S. 140—148.

[2]) „Unter allen diesen Lokalen sind die Bälle in Portland Rooms, und der einzige grosse alljährliche Maskenball im Vauxhallgarten im Sommer die unterhaltendsten, ja sie übertreffen sogar jene von Paris im Jardin Mabille, Château Rouge, Jardin d'Hiver, Château fleurs, Gonelagh und Frascati.“ — „Es ist natürlich, dass alle diese Plätze ausschliesslich nur von der „Bohême galante“ besucht werden, und nur einmal vermischt sich die Aristokratie der Damen mit dieser niedrigsten Kaste im Maskenball des Vauxhallgartens, welcher von der haute volée ebenfalls besucht wird, so dass man hier wirkliche Ladies erblickt.“ Aus den Memoiren e. Sängerin Bd. II S. 199—200.

[3]) Casanova a. a. O. Bd. XV S. 110.

im Durchmesser, hatte in der Mitte ein Orchester und rings herum Zuschauerlogen. Das Hauptvergnügen bildete das sogenannte „promenading round and round“, das Herumspazieren rund um das Orchester herum, während die Musik spielte und man in den Logen Erfrischungen nahm. Es war eine Art von Vauxhall „unter Dach“. Samuel Johnson erklärte Ranelagh für das Schönste, was er je gesehen habe. Es bestand über 60 Jahre und wurde erst am 8. Juli 1803 geschlossen, 1805 abgerissen.[1])

Über die Eröffnung von Ranelagh schreibt Walpole an Mann unter dem 26. Mai 1742: „Vor zwei Abenden wurde der Ranelagh Garten in Chelsea eröffnet; der Prinz, die Prinzessin, der Herzog, viel Adel, und viel Pöbel dazu waren dort. Es ist ein ungeheures Amphitheater dort, schön vergoldet, bemalt und erleuchtet, zu dem jedermann, der Essen, Trinken, Anstarren und Gedränge liebt, für 12 Pence Zutritt hat. Das Gebäude und die Anlage des Gartens kosten 16000 Pfund. Zweimal sollen dort Ridottos für ein Guinee-Billet sein, für welches man Abendessen und Musik bekommt. Ich war gestern Abend dort, aber fand nicht viel daran. Vauxhall ist besser, denn der Garten ist angenehmer und man fährt zu Wasser dorthin.“ Bald war aber Ranelagh so beliebt, und der nörgelnde Walpole so mit ihm versöhnt, dass er unter dem 29. Juni 1744 an Conway schreibt: „Ich gehe beständig jeden Abend nach Ranelagh, welches Vauxhall völlig aus dem Felde geschlagen hat. Niemand geht anderswohin; jedermann geht dorthin. Lord Chesterfield liebt es so sehr, dass er sich alle seine Briefe dorthin schicken lässt.“ Smollett sagt allerdings: „Was ist das Amüsement von Ranelagh? Die Hälfte der Gesell-

[1]) An der Stelle steht jetzt der Garten des Chelsea Hospital.

schaft läuft in einem ewigen Zirkel, wie ebenso viele blinde Esel in einer Olivenmühle, hinter einander her, wo sie weder reden, sehen noch gesehen werden können. Die andere Hälfte trinkt heisses Wasser im Glauben, es sei Thee, bis 9 oder 10 Uhr, um sich für den Rest des Abends wach zu halten.“ [1]) Nach Archenholtz hatte Ranelagh als Belustigungsort nirgends seines gleichen. „Die runde, majestätische Form und ungeheure Grösse des Salons, die herrliche Erleuchtung, die erstaunliche Menge wohlgekleideter Menschen, die in beständiger Bewegung sind, die schöne Musik, alles vereinigt, stellt ein grosses Schauspiel dar. Der Boden ist mit Fusstapeten bedeckt, daher man keinen Tritt hört. Die ganze zirkelförmige Seitenwand ist eine Reihe von Nischen, worin gedeckte Tische stehen, die für diejenigen Zuschauer sind, die Kaffee und Thee verlangen; ähnliche Tische stehen auch in der Mitte des Salons neben einem ungeheuren Kamin, der architektonisch mit Lampen geziert ist.“ [2]) Archenholtz fand die Preise für Speise und Trank in Ranelagh sehr teuer, was aber nach Moriz' Angaben nicht der der Fall war. Dieser hat uns die anschaulichste Schilderung von diesem galanten Orte entworfen, nach der wir uns eine lebhafte Vorstellung von dem Treiben daselbst machen können. [3])

„Ich langte also in Ranelagh an, und nachdem ich beim Eingange meine halbe Krone erlegt hatte, fragte ich

[1]) H. B. Wheatley a. a. O. Bd. III S. 147—149.
[2]) Archenholtz „England“ Bd. III. S. 201.
[3]) Ich teile mit Absicht diese Schilderungen in extenso mit, weil so allein wir unmittelbar in jene Zustände, in den Geist jener Zeit versetzt werden. Der Kulturhistoriker muss so viel wie möglich die Zeit selbst reden lassen. Deshalb wirken G. Freytag's „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ so plastisch und überzeugend.

nach der Thür zum Garten. Man zeigte mir diese und zu meiner grossen Verwunderung trat ich in einen ziemlich unansehnlichen, schwach erleuchteten Garten, wo ich nur wenige Personen antraf. Es währte auch nicht lange, so wurde ich von einer jungen Lady, die da spazieren ging und mir ohne Umstände ihren Arm bot, gefragt, warum ich hier so einsam spazieren ginge. Ich schloss nun, das könne unmöglich das prächtige Ranelagh sein, als ich nicht weit von mir verschiedene Leute in eine Thüre gehen sah, denen ich folgte, um etwa dadurch wieder ins Freie zu kommen, oder die Szene zu verändern. Aber welch' ein Anblick, als ich auf einmal aus der Dunkelheit des Gartens in ein von vielen hundert Lampen erleuchtetes rundes Gebäude trat, das an Pracht und Schönheit alles übertraf, was ich noch dergleichen gesehen hatte! Alles war hier zirkelförmig: oben eine Gallerie mit abgeteilten Logen und auf einem Teil derselben eine Orgel mit einem schöngebauten Chore, von welchem Instrumental- und Vokalmusik herunterschallte; unter dieser Gallerie rund umher schön ausgemalte Nischen für diejenigen, welche Erfrischungen zu sich nehmen wollen; der Fussboden mit Teppichen belegt, in der Mitte desselben vier hohe schwarze Pfeiler, innerhalb welcher zierliche Kamine zur Bereitung von Kaffee, Thee und Punsch angebracht sind, und um welche in der Rundung mit allerlei Erfrischungen besetzte Tische stehen. Um diese vier Pfeiler dreht sich nun die ganze schöne Welt von London, im dicksten Gedränge spazieren gehend, wie eine bunte Spindel herum. — In dieses Gedränge mischte ich mich zuerst. Und ich muss gestehen, dass die mannigfach abwechselnden Gesichter, wovon wirklich bei weitem die grösste Anzahl von blendender Schönheit ist, nebst der Erleuchtung und

der Grösse, Majestät und Pracht des Orts, und der beständig dabei forttönenden Musik, einen unbeschreiblich angenehmen Eindruck auf die Phantasie macht, und dass einem, der dies zum ersten Male sieht, ohngefähr zu Mute ist, wie bei den Feenmärchen, die er in seiner Kindheit gelesen hat. Als ich des Gedränges und Herumgehens im Cirkel müde war, setzte ich mich in eine der Nischen, um einige Erfrischungen zu nehmen, und sah aus dieser nun mit Musse diesem Spiele und Gedränge der fröhlichen, sorgenfreien Welt zu, als ein Aufwärter sehr höflich fragte, was ich für Erfrischungen verlangte, und mir das Verlangte in wenigen Minuten brachte. Zu meiner Verwunderung wollte dieser für die Erfrischungen kein Geld von mir annehmen, welches ich mir nicht erklären konnte, bis er mir sagte, dass alles schon mit der halben Krone bezahlt sei, und dass ich nur befehlen dürfte, wenn ich noch etwas geniessen wollte, ihm aber, wenn es mir gefiele, ein kleines Trinkgeld geben möchte. Dies gab ich ihm sehr gerne, weil ich für eine halbe Krone nicht soviel Höflichkeit und gute Bewirtung erwartet hatte. — Ich ging nun auf die Gallerie und setzte mich in eine der Logen, wo ich, wie ein ernster Weltbeschauer auf das beständig im Cirkel sich umherdrehende Gewühl hinunterblickte, und Sterne und Ordensbänder, französische Frisuren und ehrwürdige Perrücken, das Alter und die Jugend, die Hoheit und den simpeln Mittelstand im bunten Gewimmel sich einander durchkreuzen sahe. Ein Engländer, welcher sich zu mir gesellte, zeigte mir da auf mein Befragen Prinzen und Lords mit ungeheuren Sternen, womit sie die übrige unansehnliche Menge verdunkelten. Hier drehten sich andere im ewigen Cirkel herum, um zu sehen und gesehen zu werden:

dort versammelte sich ein Trupp eifriger Dilettanten in der Tonkunst vor dem Orchester und schmauste mit den Ohren, indess andere bei den wohlbedienten Tischen auf eine reellere Art ihren lechzenden Gaumen erfrischten und noch andere, so wie ich, auf der Gallerie in dem Winkel einer Loge sassen, um über dieses alles ihre Betrachtungen anzustellen. . . . In Ranelagh schien mir die Gesellschaft ausgesuchter und feiner als in Vauxhall zu sein; denn von geringem Stande geht niemand hin, der nicht seinen besten Schmuck, und es dadurch der feinen Welt gleich zu thun suchte, wenigstens sah ich unter der ganzen Menge keinen, der nicht seidene Strümpfe getragen hätte."[1])

Als die am meisten von der Halbwelt besuchten Vergnügungslokale London's in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nennt die Verfasserin der „Memoiren einer Sängerin" die Canterbury Hall, die Argyll Rooms, den Piccadilly Saloon, das Holborn Casino, Black Eagle, Caldwell und Cremorne Gardens.[2])

Über die Vergnügungen in den „Portland Rooms" sagt sie: „In den Portland Rooms werden nur in der Wintersaison Bälle abgehalten. Sie beginnen erst nach Mitternacht und währen bis 4 oder 5 Uhr des Morgens. Die Gentlemen und die Ladies kommen hierher im Ballkostüm. Hier kann man die wahre Eleganz der englischen Bohême galante finden, alle ausgehaltenen Damen tanzen nicht mehr in Mantillen und Hüten, sie sind decolletirt,

[1]) C. Ph. Moriz a. a. O. S. 42–46.
[2]) „Aus den Memoiren einer Sängerin" Bd. II S. 196 u. 198.

die Herren ebenfalls im Ballkostüm, schwarz mit weissen Westen und Halsbinden. Hier wird auch Cancan getanzt und zwar ein sehr ausgelassener, wie die Weiber überhaupt hier mehr Bacchantinnen sind als anderswo, ohne dass sich die Polizei darein mengte. Die Ausstattung des Saales selbst entspricht dem Glanze der Toiletten durchaus nicht, sie ist die elendeste, die man sich nur vorstellen kann, ein geweisster Saal ohne Dekorationen, Bänke von weichem Holz, eine zwar starke doch hässliche Beleuchtung, die Gasflammen aus eisernen Röhren hervorströmend, die Speisen am Büffet unschmackhaft und sehr teuer, das Orchester das elendeste, ziemlich stark besetzt, doch spielen die Musikanten falsch, mit einem Worte man kann nicht begreifen, was der Zweck eines solchen Contrastes zwischen dem Glanze der Toiletten und der Armseligkeit des Lokales sein kann."[1])

Von den hier erwähnten Orten[2]) waren in den sechziger und siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts am berühmtesten die „Argyll Rooms", der „Cremorne Garten" und die nicht genannten „National Assembly Rooms".

Die „Argyll Rooms" (jetzt Trocadero) in Great Wind-

---

[1]) ibidem S. 199—200.

[2]) Ich nenne als kleinere Belustigungsplätze der Demimonde und Londoner Männerwelt das Hippodrom in Notting Hill (1837—1841; Ryan a. a. O. S. 115), die Nova Scotia Gardens in Bethnal Green, einen der „black spots of London," der 1860 beseitigt wurde (Wheatley Bd. II S. 606), Dibdin's „Sans-Souci" am Leicester Square (ibidem Bd. III. S. 209), Highbury Barn in Islington, Royal Pavilion Gardens in North Woolwich, Rosherville Gardens oberhalb Gravesend, Peoples Garden bei Willesden Junction (Ravenstein „London" S. 81; Baedeker's „London" 1890 S. 45). Alle diese Gärten und Lokale werden von Damen der besseren Stände sorgfältig vermieden.

mill Street,[1]) hatten ihre Blütezeit um 1850 — „da feierten Argyll Rooms glänzende Abende. Hinter dem goldenen Gitterwerk des Orchesters ertönten bis um Mitternacht heitere Tanzmelodien, und in den prächtig dekorirten Sälen bewegten sich Hunderte von schönen Mädchen, so schön, wie man sie nur in England sieht. Aber jene Zeit ist dahin. Die Argyll Rooms sind verlassen und die „National Assembly Rooms“ in Holborn haben ihre Stelle eingenommen“.[2])

Diese waren etwa von 1860 bis 1870 der Tanzplatz für die Prostitution. Es waren prächtig dekorirte Säle mit goldumgitterten Orchestern und italienischer Musik. Hier sah man die herrlichsten Balltoiletten. Sie waren in High Holborn Nr. 218 gelegen.[3]) Julius Rodenberg schildert uns einen solchen Abend in den „National Assembly Rooms“ mit all seinem in Wirklichkeit so illusionärem Glanze.

„The National Assembly Rooms“ — ein funkelnder Gas- und Glasstern vor der Thür sagt uns, dass wir am rechten Orte sind. Ich führe die Leser nicht nach Argyll Rooms. Argyll Rooms sind wieder einmal verlassen —; und ihr lang vergessener Rival (Holborn Casino war sein ehemaliger anspruchsloserer Name) hat sich aufs Neue in Pracht und Glanz gehüllt. Blendende Lichterhelle und Wärme und Wohlgeruch strömen uns entgegen. Der Blick berauscht sich an den Farben von Grün und Gold, und in den wandshohen Spiegeln, welche diese

[1]) Nicht zu verwechseln mit den „Argyll Rooms“ an der Ostseite von Regent Street und an der Ecke von Little Argyll Street, einem vornehmen Concerthaus, in dem Spohr 1820, C. M. v. Weber 1826 und Felix Mendelssohn 1829 Concerte gaben (Wheatley Bd. I S. 60).

[2]) G. Rasch „London bei Nacht.“ S. 25—26.

[3]) Ravenstein a. a. O. S. 78.

bunte Welt voll Tanz und Schönheit — selbst gleich einem Traum — zum zweiten und dritten Male in einen Traum verflüchtigen. Italienische Musik schallt aus dem goldumgitterten Orchester. Dies ist die Heimat von Verdi, und diese Frauen, schön und üppig, die in den grünen Damastfauteuils liegen, sind seine Bacchantinnen. Alles Licht, Duft und Genuss — alles nur Illusion — wenn das Tageslicht plötzlich durch diese Decke schiene, wie grau, wie matt, wie falb und fahl würde alles werden. — Der Sammet, das Gold, die Spiegel und die Frauen selber. Aber es ist ja Nacht und das Gaslicht ist es, welches seinen trügerischen Schimmer über sie ergiesst. — Setzt Euch mit mir in diese Ecke — sagt Euch, dass es ein Traum sei, und lasst die Traumgestalten an Euch vorbeihuschen. Unsere Nachbarin ist eine Dame von hohem und stattlichem Wuchs. Sie hat einen hellgrauen Hut mit schmalem Blondenbesatz und langen gelben Bändern daran. Sie trägt hellgrauen Moirée und eine schwarze Spitzenmantille. Sie hat sich auf dem grünen Damastsofa halb ausgestreckt, so dass man zierliche Füsschen im knappen schwarzen Schuh und das wundervoll geformte Bein darüber und blau-weisse Strümpfe deutlich unterscheiden kann. An uns vorüber geht eine andere Dame in blaugewürfelter Tunika mit Schwarz. Unter dem Kleide, Blau mit Weiss, lugt der feine Spitzenunterrock hervor. Über den schwarzen Hut fällt eine weisse Feder herab. — Dort eine andere mit golddurchwirktem Beduinenmantel, mit einem runden Hut und hellroten Rosenkranz ringsum. Wie die Augen blitzen, die Bänder wehen und die Blumen duften! Die Schönheit der ganzen Welt ist vor unserem Bilde versammelt. Da ist die Engländerin mit dem prachtvollen

Haar, jenem Nussbraun, welches bald in breiten Flechten um ihre Stirn gelegt ist, bald in reichen Locken auf Hals und Nacken niederfliesst. Hinter dem kurzen Blondenschleier leuchten die glanzvoll feuchten Augen. Die richtige Engländerin trägt immer einen Schleier. Sie isst, trinkt, lacht und spricht unter dem Schleier. Ob sie auch unter dem Schleier oder durch den Schleier küsst, weiss ich nicht. Dies aber glaube ich nicht, obgleich sie mit dem Schleier tanzt, und ihn dabei in den Mund nimmt, wie die Französin das Taschentuch. Leider kann es ihr eifrigster Bewunderer nicht in Abrede stellen, dass die Engländerin grosse Füsse hat — die Französinnen sind selten schön, aber fast immer reizend. Sie haben bleiche, feine Gesichter, schmachtende Augen, ein zierliches Näschen, eine schwache Linie von Schnurrbart darunter, eine feingeäderte Stirn, schlechtes Haar und hübsche, kleine, graziöse Füsse. Französinnen tragen stets einen Fächer und lernen niemals Englisch. — Die Deutschen lernen Englisch wie die Engländerinnen selber. Aber kein Mensch wird sie je für Engländerinnen halten. Verloren zwischen all' den anderen erblicken wir zuweilen solch' eine träumerische Erscheinung mit zartem Gesicht, blauen Augen und goldblondem Haar. Um hier zu reussieren, stecken sie sich in die fremdartigsten Gewänder. Da ist z. B. eine dunkeläugige Priesterin, im türkischen Kostüm mit Sammetmützchen und Goldquasten. Sie parlirt das allerbeste Französisch und etwas Türkisch dazu. Aber wenn sie sich unbemerkt glaubt und einmal ein deutsches Wort spricht, so fällt man aus allen Himmeln des Orients. Sie spricht ein schreckliches Österreichisch-Deutsch. Und diese hier ist ein schüchternes holländisch Kind. Und jene da mit den langen

schwarzen Locken und den glänzenden schwarzen Augen ist eine wirkliche Orientalin. — Musik, und der Tanz beginnt, eine Quadrille. Ein wilder Tanz, in welchem so viel Nationalitäten mit einander umherspringen. Wer aber sind die Tänzer? Hier ist ein Midshipman von der englischen Marine — hier ein Offizier — hier ein junger Elegant aus dem Westend. Diese Tänzer sind eben diejenigen, „fast young men“, um welche die „sieben Mütter aus Belgravia“ so tief und aufrichtig geklagt haben; und diese Mitternachtsbälle sind es, denen sie es zuschreiben, dass ihre eigenen Salons leer und ihre Töchter sitzen bleiben. — Wir wollen kein Wort dafür und kein Wort dagegen sagen. Wir konstatieren die Thatsache und nehmen als getreue Begleiter des Londoner Lebens durch alle Phasen seines Tages und seiner Nacht Akt von dem, was nicht wegzuleugnen ist. Das „zweite Übel“ ist da. Die „nationalen Versammlungsräume“ sind da. Wir können sie verdammen oder in ihrem flüchtigen Glanze einen Augenblick schwärmen — aber da sind sie! Und wilder wird der Tanz, wilder die Musik, die ihn begleitet, — und plötzlich, mitten in der Raserei derselben, ist alles vorbei. Vom Orchester hallt der letzte Ton. Die Lichter verlöschen, noch ehe die schöngeschmückten Frauen alle die rasch verödeten Hallen verlassen haben. — Es schlägt zwölf. Es ist Mitternacht.“ [1])

Wenn man einen Londoner Vergnügungsgarten am Ende des 19. Jahrhunderts besonders in Beziehung auf die äussere Ähnlichkeit mit dem Vauxhall des 18. Jahrhunderts vergleichen kann, so ist es Cremorne Gardens am Ufer der Themse in Chelsea, der bis weit in die siebziger Jahre hinein die Rolle des Wiener „Prater“ in

[1]) J. Rodenberg a. a. O. S. 252—254.

London spielte, nur dass er mit seinen Bällen, Tänzen im Freien, Singspielen, Feuerwerken und ähnlichen Veranstaltungen der Prater der Demimonde war.[2]) „Cremorne Gardens! Ist es ein Garten aus einem Zaubermärchen, zu dem jener dunkle Laubgang führt? Stille, verschwiegene Lauben, weite Rasenplätze, in allen Farben schimmernde Blumenbeete, blaue Wasserspiegel, dunkle Alleen, Kioske in maurischem Stil, türkische Minarets, arabische Säulengänge, moderne Tanzsäle mit offenen Hallen, in die das Mondlicht hineinschaut, Theater mit Dekorationen, in denen wirkliche Wasserfälle rauschen und deren Perspektiven sich in grünen Waldthälern, dunklen Schluchten und weissen Schneegipfeln hinter einander aufbauen, Irrgänge mit künstlichen Grotten, rauschenden Wassern, stäubenden Fällen und Muschelhöhlen, Aussichten auf weite Gegenden, deren Hintergrund blaue Höhenzüge bilden, prächtig geschmückte Räume, so gross, dass darin hundert Ritter und Knappen in glänzender, funkelnder Stahlrüstung auf einem geschirrten Rosse mit dem Schwert und mit der Lanze kämpfen; darüber das sternengeschmückte Zelt des dunkelblauen Nachthimmels und diese ganze phantastische Szenerie eines Zaubergartens von tausend Gasflammen und Fackeln durchleuchtet und umflimmert, welche bekränzte Statuen in ihren Händen halten — das ist Cremorne Gardens . .

Wir gehen langsam nach einem anderen Ende des Zaubergartens. Auch dort klingt Musik, keine Schlacht-

---

[2]) Auf dem Umschlagtitel von Rodenberg's „Tag und Nacht in London“ sieht man einen Mann ein riesiges Plakat durch die Strassen London's tragen, mit der Inschrift: „Now open Cremorne Royal Gardens Opening Fête Dancing on the Platform Three full bands and a Chorus of 500 Persons. Admission: One Shilling.“

musik, kein Einzugsmarsch; sondern heitere Tanzmelodien. Die prächtigen Tanzsäle aus Argyll Rooms und aus „National Assembly Rooms“ sind heute hierher verlegt, unter den blauen, sternengeschmückten Nachthimmel, zwischen das Rauschen der Bäume und das Flüstern der Winde, in die balsamische Luft der lauen Sommernacht, zwischen Lauben und Buschwerk, zwischen schimmernde Blumenbeete, über welche die weissen Steinbilder aus ihren Fackeln farbige Lichtreflexe streuen, an stille Seen, deren dunkle Spiegel die Nachtwinde kräuseln. Da öffnet sich der Blick auf einen weiten glänzend beleuchteten Raum. Es ist hier so hell wie am Tage. Das Auge muss sich erst an diese glänzende Helle gewöhnen, ehe es die Einzelheiten der feenhaften Szenerie unterscheidet. In runder Form ein Tanzsaal, nach allen Seiten hin von offenen Bogen umgeben, durch welche die Tänzer und Tänzerinnen auf die schimmernden Blumenbeete, auf die Minarets, auf die Kioske und auf die Laubgänge schauen. Alle Bogen und Pfeiler sind mit farbigen Lampen umkränzt, jeder Pfeiler ist in eine leuchtende Blumenguirlande verwandelt, und leuchtende Blumenguirlanden verknüpfen die bunte Decke dieses feenhaften Tanzsaales mit den einzelnen Bogen. Wo in der Mitte die Radien des leichten Gebäudes zusammenstossen, sind alle Ecken in blumengeschmückte Grotten verwandelt, in denen die Tänzer und Tänzerinnen auf phantastisch geschmückten Sitzen ruhen können. Das Orchester ist nicht sichtbar. Die unsichtbare Musik scheint aus jenem von Laub gebildeten Kiosk zu erklingen. Und wie sie schön sind, diese Tänzerinnen, welche den leichten schönen Fuss dort auf dem glatten Parquetboden nach dem Takte eines Strauss'schen Walzers bewegen. Englands Frauen und Mädchen sind die schönsten

in Europa; und diese da, die dort tanzen, sind die schönsten in London. Welch' dunkle. feurige Augen, welch' goldnes Haar, welch' rote Lippen, welch' klassische Züge, welch' üppige prächtige Gestalten! Sie sind alle in glänzender Balltoilette, das Haar mit Perlen und Blumen geschmückt, die schön geformten Schultern und Nacken entblösst, den blossen Arm um den Tänzer schlingend, sich an ihn schmiegend und dem immer rascher auftretenden Tempo der Musik folgend. Und wer sind sie, diese schönen Frauen in glänzender Balltoilette, das Haar mit Perlen durchflochten? Bewohnen sie die hohen Steinpaläste von Belgravia mit den schweren Balkons vor den Fenstern, an denen wir vorüberfahren? Oder kommen sie aus den stillen, vornehmen Strassen, welche auf die Bäume und Wiesen von Hyde Park und Regents Park blicken? Könnte jenes schöne Mädchen im golddurchwirkten Beduinenmantel, im weissen, mit Rosaschleifen geschmückten Mullkleide etwa nicht eine Herzogin repräsentieren? Wie vornehm nachlässig sie dort auf der rechten Ottomane liegt, in der weissen zarten Hand den Fächer von Sandelholz, und das heisse Gesicht kühlend. Ihr schmaler Fuss, mit grauen, zärtlichen Zugstiefeln bekleidet, ruht auf dem sammetnen Kissen. Das weisse Kleid hat sich hinaufgeschoben und lässt einen gestickten Unterrock und den fein gewirkten Strumpf sehen; dunkle Locken umschatten eine hohe, edle Stirn; sie schlägt die Augen auf, grosse, schwermütig blaue Augen unter dem Schatten schwarzer Seidenwimpern. Ihr schöner, voller Busen wogt von der Anstrengung des Tanzes, und wie die weissen Schultern sich emporheben aus dem reichen Spitzenbesatz des Kleides! — Und jene Blondine dort am Arme ihres Tänzers, eines jungen Mid-

shipman, welche sich mit dem parfümierten Taschentuch Kühlung zufächelt! Ihr goldblondes Haar rollt ungeflochten in reichen natürlichen Locken über Hals und Schultern herab — diese reichen, blonden Locken sieht man nur in England — ihre schwarzen Augen funkeln wie Diamanten, goldblondes Haar, schwarzdunkle Augen, ein blütenweisser Teint, rosig angehaucht von der Anstrengung des Tanzes! — Noch einige Takte! Es ist Mitternacht. Der Tanz ist zu Ende. Nach und nach erlöschen die Gasflammen. Es wird immer dunkler im Zaubergarten von Cremorne. Alles drängt sich nach den Ausgängen. Wer waren jene Tänzerinnen? — Wir sehen sie Alle in dieser Nacht noch einmal wieder. Das Mädchen mit den goldblonden Locken, mit den dunklen Feueraugen, in eine schwarzseidene Mantille gehüllt, drängt sich am Ausgang des dunklen Laubenganges an uns vorüber. Sie ist allein. Sie ruft ein Cab heran, um nach der Stadt zu fahren. Wenn wir wollen, können wir sie begleiten. Als sie den zierlichen Fuss auf den Tritt des Wagens setzt, steckt ihr ein schweigender, schwarzgekleideter Mann einen gedruckten Zettel in die Hand. Auf dem Zettel stehen die Worte: „I know whom I have believed, and am persuaded that he is able to keep that which I have committed unto him against that day. — 2. Timothy 1, 2. —.“ Wer ist der schweigende, ernstblickende Mann, der dem Mädchen mit langen, goldblonden Locken den gedruckten Zettel in die Hand steckt? Er gehört auch zu den Kontrasten, an denen London so reich ist, wie keine andere Stadt in Europa. Es ist ein Mitglied einer Gesellschaft, welche sich vor einigen Jahren in London bildete, um schöne Sünderinnen, die in Cremorne tanzen und nach Mitternacht auf den Trottoirs von Haymarket

und Regent Street umherschwärmen, aus dem Pfuhl des Verderbens zu retten, in welchem sie nach einigen Jahren der Freude und des Vergnügens hineintaumeln, welche ihnen nach den Mitternachtstänzen in den Mitternachtsthees Busse predigen, welche sie unter den Arkaden von Her Majesty's Theater aufsuchen und ihnen ein Haus, ein Feuer und ein Unterkommen anbieten. Wird die schöne Sünderin den gedruckten Zettel auch nur lesen? Oder werden wir sie in einem dunklen Zimmer der Austernhäuser auf Haymarket wiedersehen, Sherry und Champagner schlürfend und lachend den gedruckten Zettel des schwarzgekleideten Mannes auf den Tisch werfend?" [1])

3. Kuppelei, Zuhältertum und Mädchenhandel (Defloration smanie).

In keiner Stadt der Welt ist das Kupplertum in so mannigfaltiger Weise entwickelt wie in London. Nirgends giebt es so zahlreiche Bezeichnungen für die Vertreter bezw. Vertreterinnen dieses traurigen und niedrigen Geschäftes. Auch in Beziehung auf das Raffinement bei den Geschäftspraktiken der Kuppelei steht London, der Zentralmarkt für den internationalen Mädchenhandel, obenan, wobei gerade auf diesem Gebiete der englische Mercantilismus in der abstossendsten Weise hervortritt.

Colqhoun schätzt die Gesamtzahl der Londoner Kuppler um 1790 auf zweitausend. [2]) Wie gross dieselbe heute ist, entzieht sich jeder Schätzung. Richelot

[1]) G. Rasch „London bei Nacht" S. 36; S. 39—43. Vgl. auch die Schilderung von Cremorne Gardens bei J. Rodenberg „Alltagsleben in London" Berlin 1860 S. 59—63,

[2]) P. Colqhoun a. a. O. S. XXXI.

glaubt, es seien um 1850 fünftausend Kuppler und Kupplerinnen in London. Nach Ryan standen um 1840 nicht weniger als 400000 Personen in direkter oder indirekter Beziehung zur Prostitution. [1])

Diese grosse Zahl zerfällt wieder in die verschiedensten Kategorien und Typen, für deren jeden der Engländer einen bestimmten Namen hat.

Die verbreitetste Klasse von (hauptsächlich weiblichen) Kupplern ist die der „Bawds“ und „Procurers“ bezw. „Procuresses“. — Die „Bawd“ ist fast stets eine gewesene Prostituierte, meist selbst Besitzerin eines Bordelles. Richard King schildert in seinen „Frauds of London“ das Treiben der „Bawds“ folgendermassen: „Diese alten Bawds besuchen unsere religiösen Versammlungen, und andere öffentlichen Plätze, mit einer jungen Nonne (wie sie dieselbe nennen) am Arm, die, während die alte Vettel mit emporgeschlagenen Augen und heuchlerischen Gebeten Frömmigkeit simuliert, sich bemüht, einen für ihre Zwecke geeigneten Mann zu verführen. Ist der Gottesdienst zu Ende, dann strauchelt beim Hinausgehen das alte Weib plötzlich, fällt hin oder wird ohnmächtig, wie es ihr gerade in den Kram passt; der Gentleman leistet ihr Hilfe, bietet ihr den Arm, oder eine Kutsche, um sie nach Hause zu bringen; dies nimmt sie an, entschuldigt sich wegen der Belästigung, die sie ihm verursacht, bittet ihre „Tochter“, dem Herrn für seine grosse Gefälligkeit zu danken. Dies thut dieselbe, drückt dem Fremden heimlich die Hand oder zeigt auf andere Weise den guten Willen, näher mit ihm bekannt zu werden. Zu Hause wird der neue Bekannte eingeladen, an einem (schon längst für diesen Zweck bereit stehenden)

[1]) Ryan a. a. O. S. 192.

Mahle teil zu nehmen, während dessen das alte Weib unter irgend einem nichtigen Vorwande aus dem Zimmer geht und das junge Paar allein lässt, welche Gelegenheit der junge Mann niemals unbenutzt zu lassen pflegt.“[1]) — Der „Procurer“ bezw. die „Procuress“ sind Personen, die, ohne ein Bordell zu besitzen, für ein solches oder auch für alleinstehende Personen die Beschaffung von „Ware“ übernehmen. Sie besuchen Kirchen, Tavernen, Theater, Kaufläden, Bälle, Maskeraden, öffentliche Versammlungen u. dgl., um ihre Opfer dort zu umgarnen. Besonders haben sie es auf die zum ersten Male nach London kommenden jungen Männer und jungen Mädchen aus der Provinz abgesehen, so dass früher bei jeder Ankunft von Landpostkutschen eine ganze Schar solcher Kuppler sich versammelte, oder auch schon an einer früheren Station die Mädchen bei ihrem Aufenthalt in den Wirtshäusern zu verlocken suchte.[2]) Diese Art von Kupplern nahm und nimmt häufig ihre Zuflucht zu Zeitungsannoncen.

Noch gefährlicher ist die „Jilt“. Sie ist eine „procurer, bawd und Hure zusammen in einer Person.“ Ein „Ungeziefer, so gefrässig und verderblich, und zugleich so berechnend und schlau, so äusserlich keusch und heuchlerisch tugendhaft, und doch so skandalös gemein und unverschämt unzüchtig, so stolz und doch so feil, und zu allem so abstossend bösartig, dass in dem Typus von „Jilt“ alle Laster, Nichtsnutzigkeiten und Frechheiten des ganzen Geschlechtes sich vereinigen.“[3]) Die „Jilt“

[1]) Richard King „The Frauds of London detected; or a new Warning-Piece against the iniquitous Practices of that Metropolis“ London o. J. (um 1770) S. 13—14.

[2]) ibidem S. 56—57.

[3]) „Satan's Harvest Home“ S. 24.

verlockt durch ihr scheinheiliges, zartes, scheues, frommes Wesen junge unerfahrene Männer, denen sie mit dem anscheinend grössten Widerstreben eine Gunstbezeugung gewährt. Jedem Kuss folgt ein Thränenstrom der Reue. Bei aller Keuschheit schwört sie ewige Liebe, und bevor der unglückliche Liebende auch nur das Geringste erreicht hat, hat sie ihm beträchtliche Summen oder gar einen vollständigen Lebensunterhalt entlockt. Sie heuchelt Eifersucht, Schwangerschaft, kurz alles, wovon sie hofft, dass es ihr Geld einbringen kann. Ihre „Wünsche, Tricks und Betrügereien" kennen kein Ende, bis sie den Betreffenden ruiniert haben. „Surely all the vices and follies of the sex center in the Jilt; devoid of generosity, and the feelings of humanity, she preys on all she meets, and jilts all she preys on. Her tongue, fraught with guile and deception, wheedles you out of your senses and property, till having no more to lavish on her, she treats you with insolence and disdain." [1]) Diese „Jilt" ist ein ewiger ubiquitärer Typus. Sie existiert nicht nur in London, sondern in der ganzen Welt.

Die Kupplerklasse der „Intelligencers" und „Setters" rechnet v. Schütz mehr zur Klasse der „feinsten Betrüger" als zu den eigentlichen Dieben. Sie „verkuppeln ehrliche Mädchen und versprechen reichen Jünglingen, sie an noch reichere Frauenzimmer von Stande zu verheiraten. Wenn sie ihren Zweck erreicht haben, und der junge Ehemann den grössten Teil seines Vermögens aufgeopfert, wird der arme Betrogene zu spät gewahr, dass man ihm eine gemeine Gassennymphe zugeführt, die ein schön möbliertes Haus gemietet hat, um

[1]) R. King a. a. O. S. 41.
[2]) v. Schütz a. a. O. S. 165—166.

auf einige Zeit eine Dame von Stande vorzustellen.“ Nach Richard King hielten die „Intelligencers“ Vermietungsbüreaux („offices of intelligence“), wo Herrschaften Dienstmädchen und Diener mieten konnten. Viele dieser „Intelligencers“ waren Zuhälter von Huren und Bordellmütter, oder alte Kuppler für impotente Edelleute, und engagierten junge Landmädchen, um sie dann der Prostitution zu überliefern.[1]) Die „Setters“ verlockten reiche Erben zu Heiraten mit gemeinen Prostituierten, die sich ihrerseits für reiche Frauen ausgaben, indem sie oft nur für einen Abend eine elegante, glänzend ausgestattete Wohnung gemietet hatten, wo sie den armen Heiratskandidaten empfingen und übertölpelten, der sich, hatte er wirklich die Betreffende geheiratet, nur durch sehr viel Geld von ihr loskaufen konnte.[2])

Die „Pimps“ waren meist französischer Abkunft, die sich an Adlige und andere vornehme Leute heranmachten, indem sie sich als feine Herren aufspielten und sich erboten, ihren Gönnern alle möglichen sinnlichen Vergnügungen zu verschaffen, auch sie mit den schönsten Mädchen in Paris bekannt zu machen, mit denen sie angeblich auf dem vertrautesten Fusse lebten. Viele Edelleute nahmen die Dienste solcher „Pimps“ an, welche als „Proviantmeister des Lasters“ für sie fungierten, manchmal aber auch zu gleicher Zeit mit der Hausherrin eine Liaison anknüpften, sich in andere Familien einschlichen, um dort etwas für sich zu ergattern, und gewöhnlich als Bordellagenten endeten. Nach King konnte kein Engländer eine derartige Rolle so spielen wie ein Franzose.[3])

---

[1]) R. King a. a. O. S. 41—42.
[2]) ibidem S. 79—82.
[3]) ibidem S. 53—56.

Ryan erwähnt als eine ganz eigenartige Klasse die sogenannten „Touters“. Dies sind Frauen, welche die Prostituierten, besonders diejenigen, welche ihre Kleider von ihren Wirtinnen bekommen, während ihrer Strassenpromenade beobachten, und sie zum Ansprechen der Passanten anhalten müssen, auch müssen sie aufpassen, dass die Mädchen nicht fortlaufen. Diese „Touters“ sind bisweilen noch Kinder, oder alte ausgediente Freudenmädchen, oder gar Bordellwirtinnen. Ryan kannte Kinder von 8 bis 9 Jahren, die dies Geschäft besorgen mussten und später, ungefähr mit 12 Jahren, selbst als Prostituierte ausgeschickt wurden. Die alten „Touters“ besuchen ganz entlegene Plätze, um dort sich jedem „erdenklichen Laster“ hinzugeben, womit sie ihre miserable Existenz fristen.[1])

Richelot nennt unter den modernen Londoner Kupplern die Reisenden auf dem Continent, welche junge Mädchen als Modistinnen, Gouvernanten u. s. w. engagiren, ihnen sogar für das erste Quartal das Gehalt im voraus auszahlen, und sie dann in London an Bordelle teuer verkaufen. Oft gehören auch Ladeninhaber bezw. Inhaberinnen zur Klasse der Kuppler, die auf einem im Fenster hängenden Zettel Arbeiterinnen für ihr Geschäft verlangen und sie dann zur Prostitution verleiten. Oft halten sie selbst ein geheimes Bordell. Viele Londoner Kupplerinnen gehen aufs Land, vermieten sich dort als Feldarbeiterinnen u. a. und verführen die jungen Mädchen, mit denen sie zusammen arbeiten. Häufig leisten Fuhrleute und Postkutscher Kupplerdienste.

[1]) Ryan a. a. O. S. 183. Talbot nennt noch als Arten der Kuppler die „panders“ und „trepanners“ und schildert anschaulich die unheimlich rege Thätigkeit der Kupplerinnen in Bazaren und Kaufläden. ibid. S. 181—182.

Endlich gehören die Wahrsagerinnen[1]) und die Händler mit obscönen Büchern[2]) zu dieser Klasse.[3])

Die Zeit der Restauration war eine goldene Zeit für die Kupplerinnen, die sich eines Ansehens erfreuten, das ihnen selbst in dem sündhaften Jahrhundert der Aufklärung nicht zu Teil wurde. Denn der leichtsinnige König Karl II. beehrte in höchsteigener Person Kupplerinnen wie die berühmte Creswell mit seinem Besuche. Es war nach Philarète Chasles eine blühende Zeit für diese Damen, und Schöngeister jener Epoche haben das Leben und Treiben von neun Vertreterinnen dieser damals hochehrbaren Zunft beschrieben, unter denen sich Mutter Ross, Mutter Bennett, Mutter Moreley und vor allem Mutter Beaulie befanden, welche letztere den Erzbischof von Rheims, Charles Maurice Tellier gerichtlich belangte, da er bei ihr „Bestellungen“ gemacht und sie nachher nicht bezahlt habe.[4]) Die Creswell betrieb die Kuppelei vermittelst eines grossartigen Administrationssystems, schickte ihre Emissäre und Spione durch ganz England und Frankreich. Sie starb als Gefangene in Bridewell und bestimmte für den Prediger 10 Pfund unter der Bedingung, dass er nur „gut“ (well) von ihr spreche. Nach einem Sermon über die Moral im allgemeinen, schloss der Prediger also: „Nach dem Willen der Dahingeschiedenen erwartet man, dass ich sie erwähne und nur Gutes von ihr sage. Alles was ich daher von ihr sagen werde, ist Folgendes: Sie wurde gut geboren, lebte gut und starb gut; denn sie wurde mit dem Namen

---

[1]) Vgl. über sie das fünfte Kapitel.
[2]) Vgl. das elfte Kapitel.
[3]) G. Richelot a. a. O. S. 31—36.
[4]) Ph. Chasles a. a. O. Bd. II S. 88.

Creswell geboren, sie lebte in Clerkenwell, und sie starb in Bridewell.“[1])

Eine sehr berüchtigte Kupplerin des 18. Jahrhunderts war Mutter Needham, die trotz ihrer grossen Frömmigkeit am 5. Mai 1731 am Pranger stand und von der Bevölkerung dabei so übel mitgenommen wurde, dass sie wenige Tage darauf starb. Pope sagt von ihr in der „Dunciade“:

To Needham's quick, the voice triumphant rode,
But pious Needham dropp'd the name of God.

Sie hatte ihr Leben lang gewünscht, dass sie so viel verdienen möchte, bis sie ihren Beruf aufgeben und ihren Frieden mit Gott machen könnte.[2])

Jede Dirne und sich prostituirende Frau in London hat ihren Zuhälter oder „bully“, der von ihrer Thätigkeit lebt und sich selten auf ein Weib beschränkt. Die „bullies“ sind Diebe, Taschendiebe und oft Mörder. Mädchen, die nicht älter sind als 13 Jahre, haben schon ihre Zuhälter. Das Geschäft dieser scheusslichen Vagabunden besteht teils darin, die Dirnen zu beschützen, teils darin, die Besucher der Bordelle zu berauben und zu ermorden. Es sind die desperatesten Charaktere, jedes, auch des schauerlichsten Verbrechens fähig. Gewöhnlich stammen sie aus den niedersten Klassen; es giebt aber auch Zuhälter in den mittleren und höheren. Alle verbringen den Tag in Kneipen und Wirtshäusern, die Nacht in Bordellen, wo sie die schlimmsten Gewaltthaten verüben. Ryan berichtet die entsetzliche Thatsache, dass man zahlreiche Skelette in Londoner Bordellen gefunden hat, die Opfer der „bullies“.[3]) Besonders häufig kam

[1]) Ph. Chasles a. a. O. S. 89; J. Timbs „The Romance of London“ London o. J. S. 275.

[2]) „Doings in London“ S. 85—86.

[3]) Ryan a. a. O. S. 176—178.

dies in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts in dem Zuhälterstadtteil „Fleet Ditch“ vor, wo „jedes Haus das niedrigste und infamste Bordell“ ist. Es befand sich dort ein Aquaeduct von riesigen Dimensionen, in welchen die Körper der Ermordeten von den Zuhältern gestürzt und in einer beträchtlichen Entfernung in die Themse geführt wurden, so dass eine Entdeckung unmöglich war.[1])

London ist seit langer Zeit der Centralmarkt für den internationalen Mädchenhandel, der hier in einem gewaltigen Umfange und in der schamlosesten Weise betrieben wird. „London, Repräsentant der freien Prostitution, ist zugleich der hauptsächlichste Centralmarkt für die Ausfuhr (und Einfuhr) erwachsener und minderjähriger Prostituirter nach allen Ländern Europas und Amerikas.“[2])

Über die Art, wie dieser traurige Handel betrieben wird, haben die „Enthüllungen der Pall Mall Gazette“ im Jahre 1885 sowie das Buch von Alexis Splingard „Clarissa: Aus dunklen Häusern Belgiens“ mit der diesen Punkt besonders ausführlich behandelnden Einleitung von Otto Henne am Rhyn Aufschluss gebracht. Viel Material findet sich auch in dem „Report from the select commitee of the House of Lords on the law relating to the protection of young girls; Session 1881.“

Die „Pall Mall Gazette“ äusserte sich über diese entsetzliche Ein- und Ausfuhr menschlicher Ware folgendermassen: „London, oder vielmehr jene, die diesen Handel mit weissen Sklaven treiben, giebt den grössten Marktplatz der Erde ab, auf welchem menschliches Fleisch versteigert wird. Ebenso wie bei allen anderen Handelsgeschäften besteht der Verkehr aus Ein- und Ausfuhr.

---

[1]) ibidem S. 177.
[2]) Tarnowsky a. a. O. S. 201.

Der Unterschied zwischen England und dem Ausland ist der, dass, während das Laster in England vollkommen frei ist, dasselbe auf dem Kontinente strengen Verordnungen unterliegt, was doch einen ungeheuren Unterschied bildet. Was aber das Verderben der jungen unschuldigen Mädchen betrifft, so ist der Zwang der Armut und die völlige Ohnmacht der Jugend, die Verlassenheit und absolute Unkenntnis der Sprache ebenso tyrannisch, wie die wilden Schrecken des staatlichen Bordells und der gefühllose Barbarismus des offiziellen Doktors. Gewöhnlich werden die jungen Mädchen aus Frankreich, Belgien, Deutschland und der Schweiz zum Zwecke des Verführens nach London gebracht. Die Absicht jener Männer, die diese jungen Mädchen einführen, die zum grossen Teil vollkommen ehrbar sind, besteht darin, dieselben zu zwingen, ein ausschweifendes Leben zu führen, wofür sie reichlich bezahlt werden. Im französischen Viertel giebt es eine grosse Zahl von Kupplern, deren stetes Trachten, um sich ihren Lebensunterhalt auf leichte Weise zu erwerben, dahin gerichtet ist, sich eines jungen Mädchens vollkommen zu bemächtigen, um dasselbe auf der Strasse auszusetzen und von dem Ertrage seiner Prostitution zu leben . . . . . Über den Handel mit englischen Jungfrauen nach dem Auslande ist nicht viel zu sagen, — dank den Anstrengungen des Komités des Herrn von Sick und dank dem bewunderungswürdigen Berichte des Herrn Snagge, welchen Sir W. Harcourt bereits vergessen zu haben schien. Es war das eine Enthüllung par excellence, das „Non plus ultra“ und der Gipfelpunkt von allem, was nur über die absolute und unverbesserliche irdische Verdammnis zu sagen möglich ist, welcher jedes Mädchen anheimfällt, das sich verführen lässt. Die Prostitution

in England ist das Fegefeuer; das Regiment der vom Staate geregelten und überwachten Prostitution, die im Auslande vorherrscht, ist die Hölle. Der Handel nach dem Auslande ist die Verlängerung ins Unendliche des Labyrinthes des modernen Babylon mit der entscheidenden Verzichtleistung auf jegliche Hoffnung der Erlösung. Wenn ein junges Mädchen am Rande des Abgrundes strauchelt, wird sie sofort von dem Sklavenhändler als willkommene Beute betrachtet, der seine menschliche „Ware“ an dem Haupthandelsplatz London sammelt und sichtet, von wo er sie bis ans Ende der Welt expediert. Sie sinken von Stufe zu Stufe — gekauft, vertauscht, verkauft, — wandern ruhelos gleich den Geistern der Verdammten durch die Welt, bis sie endlich in den ewigen Schlaf versinken, der jedwedem Elend ein Ende macht.“ [1])

Belgien, dieses „Musterland der Prostitution“, wie es O. Henne am Rhyn nennt, ist das Haupteinfuhrland für die englischen „Waren“ dieser Art, die „colis anglais“, wie sie von den Mädchenhändlern cynisch genannt werden. [2])

Im Jahre 1880 wurde die britische Regierung durch wiederholte Anzeigen darauf aufmerksam gemacht, dass ein Treiben im Schwange gehe, junge Engländerinnen unter falschen Vorwänden nach Belgien zu locken, sie dort zur Ausübung der Prostitution zu zwingen und sie mit Gewalt in übelberüchtigten Häusern gefangen zu halten. Auf Betreiben von Sir William Harcourt wurde der Rechtsanwalt T. W. Snagge zur Untersuchung dieser

---

[1]) „Der Jungfrauen-Tribut des modernen Babylon“ (Enthüllungen der „Pall Mall Gazette“). Einzige vollständ. deutsche Übersetzung. Budapest 1885, S. 78—79; S. 85.

[2]) H. France „Les nuits de Londres“ S. 52; „Jungfrauen-Tribut“ S. 86.

Verhältnisse nach Belgien geschickt, der die mitgeteilten Thatsachen in vollem Umfange bestätigte. Hauptsächlich war es ein Holländer, Namens Klyberg, der in Gemeinschaft mit seiner Frau während der ganzen siebziger Jahre sich damit beschäftigte, den Inhabern schlechter Häuser in Holland, Belgien und Frankreich Mädchen aus London zu liefern. Henne am Rhyn teilt mehrere „Geschäftsbriefe“ dieses würdigen Mannes mit, unter denen der folgende bemerkenswert ist, den Klyberg im Spital schrieb, da „er sich auf der Reise einen Fuss verstaucht (leider nicht den Hals gebrochen) hatte.“:

„Mein lieber Quoilin

Sie werden mich Dienstags früh bei Ihrer Ankunft in London finden, wenn Sie Ihre Waren zu holen kommen. Sie können dieselben am gleichen Abend mitnehmen. Alles wird bereit sein, und ich garantiere Ihnen, dass es Ihnen, wenn Sie sie in London abholen, nur halb soviel kostet, wie in Ihrem Hause. Ich habe ein hübsches, grosses, brünettes Mädchen mit herrlichen Zähnen, tadelloser Büste, mit einem Wort ein schönes Weib und ein gutes Mädchen. Meine Frau hat sie seit drei Wochen, deshalb schrieb sie Ihnen. Ich habe auch ein grosses blondes Mädchen, wenn Sie Platz dafür haben. Ich bedaure sehr, dass ich nicht hinüber gehen kann; ich habe Geschäfte in Holland. Man bot mir ein Haus in Leyden an; ich möchte mit Ihnen darüber sprechen. Sarah, das Weib, welches das Haus in Amsterdam hält, hat mich auch wegen zwei Stück gefragt, und die Leute in zwei andern Häusern verlangten ebenfalls Ware, so dass ich, sobald ich reisen kann, Geld machen werde, und wenn ich das Haus in Leyden übernehme, so werde ich mein eigener Agent sein und beständig reisen. Ich werde ein

Absteigequartier in London haben, wohin ich kommen kann, um Mädchen zu holen.“ [1])

Neben Klyberg war ein Franzose, Courtney, als Exporteur englischer Mädchen thätig. Überhaupt wurden von mehreren anderen in dem verrufenen „französischen Viertel“ Londons wohnenden Franzosen Briefe mit ähnlichem Inhalte wie die von Klyberg aufgefunden. Andere Mädchenhändler waren Carroty Jack, sowie eine ganz gefährliche Bande, bestehend aus John Sellecarts (auch „Sells“ oder „Selly“), Mrs. Sellecarts (auch Mrs. „Vero“), Friedrich Schultz (auch „Marks“), Emile Regnier und des Letzteren angeblicher Frau. Sellecarts trieb Mädchen in London auf und brachte sie nach Brüssel, wo er mit allen Bordellhaltern in Verbindung stand. Das Weib, mit dem er lebte, eine Irländerin, Raphael genannt, deren wahren Namen er gar nicht kannte, suchte die Mädchen zusammen und führte den Briefwechsel mit den Bordellhaltern, da Sellecarts des Schreibens unkundig war. U. a. schrieb sie folgenden bezeichnenden Brief:

Greek Street, Soho Square
W. C. London, 3. April 1878.

Madame!

Ich eile, Sie zu benachrichtigen, dass ich zwei hübsche, englische Mädchen habe, welche in ein „Haus“ zu gehen wünschen. Ihr wirkliches Alter und alle Papiere sind völlig in der Ordnung. Ich habe nicht die Ehre, Ihnen persönlich bekannt zu sein, aber ich bitte Sie zu glauben,

[1]) „Clarissa, Aus dunkeln Häusern Belgiens. Nach d. franz. Original von Alexis Splingard. Mit e. Einleitung von Dr. Otto Henne am Rhyn. Leipz. o. J. S. VIII—X.

dass ich nicht wie Kleber handle. Bei mir muss alles anständig (!) zugehen; denn seit der Angelegenheit Klebers ist es allzu gefährlich geworden, englische Mädchen unter falschen Versprechungen nach dem Auslande zu bringen, und ohne die notwendigen Förmlichkeiten erfüllt zu haben. Mein Preis beträgt 300 Franken für das Mädchen, also 600 für beide. Ich werde sie Ihnen nach Ostende bringen, wo Sie dieselben holen können.

Ich habe die Ehre Sie zu grüssen

Raphael [1])

Hector France giebt ein Verzeichnis solcher Bordelle in Brüssel, die sich hauptsächlich mit aus England kommenden jungen Mädchen versorgen, deren Alter noch nicht mehr als 12 bis 14 Jahre beträgt. [2])

Das auch nach der von Sir William Harcourt angeregten Enquête des Jahres 1880 dieser schändliche Mädchenhandel fortdauerte, beweisen die Nachforschungen der von der „Pall Mall Gazette“ ernannten Kommission im Jahre 1885. Da heisst es: „Erst vorige Woche ging eine Sendung von drei „Koli“ aus der Umgebung von Leicester-Square nach Belgien ab. Zwei davon befinden sich bereits in Antwerpen, die dritte in Brüssel. Nach kurzer Zeit erwartet man eine viel ansehnlichere Sendung.“ Ein derartiger Händler erklärte, dass im Allgemeinen monatlich ein Dutzend junger Engländerinnen nach den soeben genannten Städten abreisten, d. h. 250 pro Jahr, wovon der dritte Teil bereits vorher prostituirt war. Nach seinen Angaben betrug die normale Anzahl junger Engländerinnen in Brüssel zwanzig oder dreissig. In Antwerpen war die Zahl eine viel bedeutendere. Im ganzen befanden sich

[1]) ibidem S. X—XI.
[2]) H. France „Les Nuits de Londres“ S. 52—53.

1885 etwa hundert junge Engländerinnen in sämtlichen öffentlichen Häusern Belgiens.[1]) Dies ist eine relativ grosse Zahl, wenn man bedenkt, mit welchen Schwierigkeiten dieser Handel verknüpft ist, seitdem man in den letzten Dezennien angefangen hat, dies schändliche Treiben einer strengen Überwachung und Bestrafung zu unterwerfen. Wie wenig Aussicht vorhanden ist, jemals diesen internationalen Mädchenhandel ganz zu beseitigen, bewiesen die Verhandlungen über denselben auf dem Kriminalisten-Congress in Budapest im Jahre 1899.

Dem Mädchenhandel und der Prostitution in London dienten im 18. und einem Teile des 19. Jahrhunderts die berüchtigten Mädchenregister, die sogenannten „Lists of Ladies". v. Schütz bemerkt darüber: „Sollte ich zum Schlusse dieses Briefes noch eine Bemerkung über die übertriebene Nachsicht der englischen Polizei machen, so würde sie darin bestehen, dass von Zeit zu Zeit Namenverzeichnisse der berüchtigsten Stadtnymphen gedruckt und in London öffentlich verkauft werden. Wie begierig man so eine „list of Ladies" kauft, können Sie aus den Auflagen von acht- bis zehntausend Exemplaren beurteilen, die zuweilen in wenigen Tagen vergriffen sind."[2]) Archenholtz' Angabe, dass zu seiner Zeit die berüchtigten Mädchenregister, welche ehedem in den Tavernen von Coventgarden öffentlich zu haben waren, völlig verschwunden seien, da die Polizei darüber wache, dass keine mehr gedruckt würden,[3]) ist ein Irrtum. Denn jede Nummer der im Jahre 1795 erschienenen erotischen Zeitschrift „The Ranger's Magazine" enthält

---

[1]) „Jungfrauen-Tribut" S. 86; 88—90.
[2]) v. Schütz a. a. O. S. 217.
[3]) Archenholtz „Annalen" Bd. VIII S. 243.

eine „Monthly list of the Covent Garden Cyprians; or, the Man of Pleasure's Vade Mecum", in der die körperlichen Reize und der Preis der einzelnen Mädchen genau beschrieben werden.[1]) Noch aus dem Jahre 1828 berichtet C. de Méry über derartige Dirnen-Kataloge: „Ce métier est si peu clandestin que l'on débite publiquement la liste de toutes celles qui le font avec quelque distinction; cette liste très nombreux indique leur demeure, et contient les détails les plus précis sur leur figure, sur leur taille et sur les divers talents qui les recommandent aux amateurs."[2]) Ferner wird in der erotischen Zeitschrift „The Exquisite" (London 1842—1844) unter der Bezeichnung „Sterne der Salons", „Skizzen von Courtisanen" und „Enthüllte Verführung" ein Verzeichnis der Namen, Wohnungen und Beschreibungen der beliebtesten Lustmädchen, bisweilen ganz nach der Manier der gleich zu erwähnenden Liste von Harris gegeben.[3]) Noch im Jahre 1860 existirten diese Mädchenregister in Gestalt zahlreicher Annoncen, welche die Bordellinhaber in den Zeitungen veröffentlichten und die noch immer „lists of ladies" genannt wurden, in denen sie dem Publikum bekannt gaben, dass in ihren Bordellen aus allen Teilen des Reiches frische junge Mädchen angekommen seien.[4])

Die berühmteste derartige Liste war diejenige, die Harris, ein Tavernenwirt in Drury Lane, 33 Jahre lang, von 1760—1793 alljährlich herausgab. Archenholtz bemerkt darüber: „Ein Tavernenwirt in Drury Lane giebt jährlich eine gedruckte Liste von den Freudenmädchen heraus, die sein Haus besuchen und ihm sonst bekannt

[1]) P. Fraxi „Catena" 337—338.
[2]) H. France „Les Va-Nu-Pieds de Londres" S. 8.
[3]) P. Fraxi „Catena" S. 340.
[4]) Fr. S. Hügel a. a. O. S. 146.

sind. Dieses Buch führt den Titel „Harris's“ list of Coventgarden Ladies“.[1]) Hierin sind ihre Namen, Gesichtsbildung, Gestalt, Manieren, Talente u. s. w. beschrieben, allein oft parteiisch. Es werden davon alle Jahre 8000 Exemplare gedruckt, die reissend abgehen.“[2]) Eine complete Serie dieses merkwürdigen Almanaches gehört zu den grössten bibliographischen Seltenheiten. Die Brüsseler Bibliothek besitzt unter Nr. 29883 ein Exemplar aus dem Jahre 1765.[3])

Ein eigentümliches Gepräge und eine bestimmte Richtung erhält der Londoner Mädchenhandel durch jenes in England weit verbreitete Verlangen nach Jungfrauen, die spezifisch englische Defloration smanie[4]), die in diesem Umfange und in einer solchen brutalen Bethätigung sonst nirgends auf der Welt angetroffen wird. Das Studium

[1]) „Harris's list of Covent Garden ladies or A New Atlantis for the year“ London 1760–1793.

[2]) Archenholtz „England“ Bd. II S. 266–267.

[3]) „Bibliographie des ouvrages relatifs à l'amour, aux femmes et au mariage.“ Par le Comte d'I. 4e édition par I. Lemonnyer. Lille 1897 Bd. II S. 453. Derartige Verzeichnisse gab es auch in Frankreich wie z. B. die „Liste de toutes les jolies femmes qui se trouvent à Longchamps“ Paris 1790; die „Liste des femmes et des filles d'émigrés qui trafiquent ouvertement de leurs charmes pour avoir du pain, leurs noms, leurs demeures et leurs prix.“ Paris o. J.

[4]) Die Deflorationsmanie zeigt wieder einmal deutlich die Wirkung der Kultur auf das menschliche Geschlechtsleben, das durch dieselbe sogar physischen Veränderungen unterliegen kann. Denn im Altertum, wo die Defloration als ein widerlicher und höchst gleichgültiger Akt galt und vielfach, besonders im Orient, den Priestern überlassen wurde, wäre die englische Manie völlig unmöglich gewesen. Diese hat erst die im Laufe der allgemeinen Kulturentwickelung gestiegene hohe Wertschätzung der Virginität hervorbringen können. Heute ist die Jungferschaft „der Mai im Jahr, die Blüte am Baume, der Morgen am Tage; doch alles was schön und frisch ist, vermag noch lange nichts dagegen: die Jungferschaft ist eine so feine Sache, dass man kaum davon sprechen kann.“ v. Hippel „Über die Ehe“ S. 218.

dieses krankhaften Verlangens nach Jungfrauen wirft ein überraschendes Licht auf den Einfluss der Suggestion, auf die Thatsache, dass sexuelle Moden und Perversitäten sich durch Imitation verbreiten, ohne dass man nötig hat, gleich immer eine pathologische Grundlage derartiger Abnormitäten des Empfindens anzunehmen. „Vor 40 Jahren," sagt Tarnowsky, „zahlte man für eine virgo intacta nicht weniger als 50 Pfund, jetzt kann man eine solche für 5 haben. Vor 40 Jahren wagte man nicht, eine ärztliche Bescheinigung der Jungfräulichkeit zu verlangen, jetzt bekommt man dieselbe für 1 Pfund. Früher verstand man nicht, ein Mädchen für das Unzuchtgeschäft zu trainieren, jetzt giebt es dafür besondere Spezialitäten. Man darf voraussetzen, dass die Sache mit der Zeit in dieser Richtung noch weitere Fortschritte machen wird." [1])

Ein einziger Mann braucht jährlich 70 Jungfrauen, würde aber gern deren 100 nehmen, ein Doktor defloriert 3 Jungfrauen in vierzehn Tagen.[2]) Dabei ist diese Entjungferungswut nicht blos unter den höheren Ständen, den blasierten Lebemännern verbreitet, nein auch die niederen Stände sind von ihr besessen. Arbeiter veranstalten eine zweite Auflage der Skandale der „Pall Mall Gazette". [3]) In der Befriedigung dieser unheilvollen Leidenschaft tritt die englische Brutalität wohl in ihrer grössten Scheusslichkeit hervor. Es ist ein Kapitel aus Dante's „Inferno", und der Teufel ist John Bull.

Wenn man den Versuch machen will, zu erklären, warum gerade unter den Engländern die Deflorationsmanie diese geradezu epidemische Verbreitung erlangt hat, so

---

[1]) Tarnowsky a. a. O. S. 44.
[2]) „Der Jungfrauentribut" S. 48, S. 58.
[3]) H. France „En Police-Court" S. 110 ff.

darf man nicht nur an die entsetzlich rohen Äusserungen dieser Leidenschaft denken, in denen sich der schlimmere Teil des britischen Nationalcharakters wiederspiegelt, sondern man muss auch den tieferen psychologischen Grund zu erfassen suchen. Für den Engländer ist das Beste gerade gut genug. Er muss etwas haben, was nur einmal und nur von Einem besessen werden kann, womit er sich vor Anderen rühmen kann. Das ist der Fall mit der Virginität eines Mädchens, die als etwas Erlesenes und Einziges den Engländer vor allem reizt. Nach einem englischen Autor des 18. Jahrhunderts, der sich über die Annehmlichkeiten der Defloration ausführlich verbreitet, ist der Wunsch, eine Virgo zu verführen, ein erworbener Geschmack (acquired taste), aber nichtsdestoweniger die Acme sinnlichen Vergnügens. „Ist die praevalierende Begierde, die weibliche Virginität zu geniessen und sie schon genossenen Reizen vorzuziehen, ein ursprünglicher Befehl der von der Natur eingegebenen Wollust? oder ist sie ein Symptom der verfeinerten Erfahrung oder des impotenten Überdrusses? Ich für mein Teil bin geneigt, diese bemerkenswerte Manie den beiden letzteren Ursachen in die Schuhe zu schieben. Denn jeder Mann, denke ich, kann sich erinnern, dass zu der Zeit, als sein erstes Verlangen nach dem Weibe erwachte, alle seine Wünsche auf den Besitz eines Weibes gerichtet waren, ohne jede Rücksicht auf den Umstand, ob sie noch Jungfrau war. Der Gegenstand seiner glühenden Phantasie war der blosse Genuss, und ein schönes Weib war in dieser Beziehung ebensoviel wert wie ein anderes. Ja, es ist die Frage, ob ein noch nicht in die Geheimnisse der Venus eingeweihter Jüngling nicht ein erfahrenes Weib vorziehen würde vor einem, das ebenso keusch und

scheu wäre wie er selbst. Denn bei Männern ist zuerst ebenso wie bei Mädchen grosse Schüchternheit in Beziehung auf den vertraulichen Verkehr mit dem anderen Geschlechte vorhanden, welche durch das lebhafte Wesen einer Courtisane beseitigt werden muss, bevor der Jüngling seine Kraft entfalten kann, während eine reservierte und unerfahrene Frau dieselbe dämpfen würde. Der Jüngling ist sich der Scham wegen gewisser Handlungen bewusst, die ihm durch Erziehung und Gewohnheit eingepflanzt worden ist. Daher wünscht er heimlich, in seinem Unternehmen ermutigt zu werden, und ist glücklich und entzückt, wenn die Schöne kühn und vertraulich ist, ebenso wie die unschuldige und doch sehnsüchtige Jungfrau sich freut, wenn sie von einem verwegenen Bewunderer verführt wird. — Dass dies leidenschaftliche Begehren der Virginität nicht angeboren ist, muss ich auch aus der Meinung einiger entfernter Völker entnehmen, die das Entjungfern für eine beschwerliche und unedle Aufgabe halten, die sie extra zu diesem Zwecke gedungenen Leuten überlassen, bevor sie selbst mit ihren Frauen zusammenschlafen; und letztere werden mit Ungnade ihrer Familie zurückgeschickt, wenn es sich herausstellt, dass sie noch Jungfrauen sind. Wie glücklich würden galante Männer sich schätzen, in den Ländern, wo die Meinung über diese Dinge eine andere ist, als die Vorläufer dieser lächerlichen, verzärtelten Männer selbst ohne Belohnung zu fungieren.

„Ich halte daher diese Begierde nach einem unberührten „Bissen“ nicht für eine ursprüngliche Naturempfindung, sondern für eine Folge vieler Erfahrungen im Verkehr mit Frauen, die aus Überdruss zu neuen Wünschen führen, und diese Blasiertheit ist nur ein weiterer Grad oder

Wirkung jener „Erfahrung“. Doch halte ich in Wahrheit den Genuss einer Jungfrau, sowohl mit Rücksicht auf die physischen als auch auf die psychischen Empfindungen des Verführers, für den Höhepunkt sinnlicher Lust. An erster Stelle wird seine Phantasie durch die Aussicht auf den Genuss eines Weibes entflammt, nach welchem er sich lange gesehnt und die er schon lange zu gewinnen getrachtet hat, die niemals vorher mit einem anderen Manne (wie er glaubt) im Bette gewesen ist, in deren Armen niemals ein Mann geruht hat, und deren jungfräuliche Reize er zuerst triumphirend erblickt und geniesst. Diese köstliche Arbeit der Phantasie bereitet im höchsten Grade den Körper für die sinnliche Lust vor.“ Dann beschreibt der Verfasser sehr ausführlich die Wonnen der Defloration, wobei er mit besonderem Behagen bei den Schmerzäusserungen und dem der Verführung entgegengesetzten Widerstande der Jungfrau verweilt.[1]) Neben dem oben erwähnten Grunde ist dieses sadistische Element in der Deflorationsmanie als besonders bemerkenswert hervorzuheben. Ein moderner englischer Autor weist darauf hin, dass der Wüstling, der den Kupplerinnen für die Beschaffung der von ihm zu verführenden Jungfrauen grosse Summen giebt, fast immer auch ein Flagellomane und zwar ein aktiver Flagellant sei, der besonderen Genuss daran finde, junge Mädchen bis aufs Blut grausam zu peitschen.[2])

Diese Jungfrauenwut, welche, wie wir eben sahen, ein altes englisches Laster ist, hat zur natürlichen Folge die Kinderprostitution, welche sich denn auch in

---

[1]) „The Battles of Venus“, Haag (London) 1760. S. 24—26.
[2]) „Venus School-Mistress or Birchen Sports“ Paris 1898, (Privatdruck) Appendix S. 83—84.

England nach dem übereinstimmenden Urteil aller Beobachter in einem geradezu erschrecklichen Umfange entwickelt hat. Schon v. Schütz und Archenholtz gedenken der auffällig grossen Zahl von Prostituirten im Kindesalter, die London im 18. Jahrhundert beherbergte. Die Charlotte Hayes musste für ihre Kunden auch Kinder bereit halten, und Kinderbordelle scheint es auch schon im 18. Jahrhundert gegeben zu haben.[1]) Ryan erwähnt ein Bordell in Crispin Street, Spital Fields, das im Jahre 1810 unterdrückt wurde und ausschliesslich dazu bestimmt war, kleine Mädchen unter 14 Jahren aufzunehmen und zu prostituiren.[2]) Um 1830 gab es zahlreiche Kinderbordelle in London, u. a. das eines gewissen Maxwell in Betty Street, Commercial Road, einer Catharina Keeley in Dock Street, Commercial Road, andere Bordelle in der Nachbarschaft des Bedford Square und von Mile End Road.[3]) Ein gewisser John Jacobs unterhielt mit seiner Frau 25 Jahre lang ein sehr bekanntes Kinderbordell.[4]) — Sehr berüchtigt war das Kinderbordell des David Romaine in Mile End, in dem man bei seiner polizeilichen Schliessung drei Mädchen von 15 Jahren fand, von deren Prostitution das würdige Paar lebte. Es war in diesem Etablissement jede Möglichkeit geboten, um Kinder beider Geschlechter zu verführen. Oft versammelten sich dort am Sonnabend

[1]) Der Marquis de Sade berichtet in der „Justine“ von einem Kinderbordell in Marseille. „Il existe à Marseille une caste de ces créatures, connue sous le nom de Chaffrecane, absolument composée d'enfants de douze à quinze ans, travaillant aux manufactures ou dans les ateliers, qui fournit aux paillards de cette ville les plus jolis objets qu'il soit possible de trouver.“ „Justine“ Bd. III, S. 87.

[2]) Ryan a. a. O. S. 109.

[3]) ibidem S. 124.

[4]) ibidem S. 138.

Abend 10 bis 14 Knaben im Alter von 10 bis 15 Jahren zum Zwecke der schauerlichsten Unzucht mit den Mädchen. Gewöhnlich wurde eines der drei kleinen Mädchen am Sonnabend Abend auf die Strasse geschickt, um die Knaben ins Haus zu locken, die, wenn ihre Zahl gross genug, und eine gemeinschaftlich aufgebrachte Geldsumme beträchtlich genug war, zu dem Schauplatze der Unzucht zugelassen wurden, welche hauptsächlich die beiden anderen Mädchen mit ihnen begingen. Diese Praktiken wurden wiederholt von der Polizei beobachtet, die oft zwölf Knaben zusammen in das Bordell gehen sah. Ryan vermutet mit Recht, dass die Folgen dieser Ausschweifungen für die Knaben sehr verderbliche gewesen seien.[1]) — Am schlimmsten trieb es William Sheen, dessen zahlreiche Kinderbordelle in den zweifelhaftesten Stadtgegenden lagen (Wentworth Street, Spitalfields u. A.) Er hatte sie zu wahren pornologischen Clubs umgestaltet, wo Männer und Weiber mit den Kindern die abscheulichste Unzucht trieben! Stets befanden sich 30 bis 40 Knaben und Mädchen in seinen Bordellen.[2]) Denn, horribile dictu, auch Knaben fanden Liebhaber und Liebhaberinnen. „Mr. Talbot further informed me: „Sunt lupanaria, nunc inter nos, in quibus utuntur pueri vel puellae!“ He mentioned localities, which of course, cannot be printed. These most infamous and horrible dens, are partly supplied by children and young persons, who are observed gazing at the windows of the improper printshops, already noticed, and „as much as 10. l. was expended to secure one boy.“[3])

[1]) Ryan a. a. O. S. 138—139.
[2]) ibidem S. 149—150.
[3]) Ryan S. 199. Es giebt auch eine männliche Jungfrauschaft (s. v. v.), die nicht blos von Paederasten begehrt wird (wobei

Über die Londoner Kinderprostitution der neuesten Zeit bringt Hector France schaudererregende Enthüllungen. Man lese das Kapitel „Marché aux enfants“ in den „Va-Nu-Pieds de Londres!“[1]) Ein Korrespondent des „Figaro“ sagt: „Jeden Abend, gegen Mitternacht, spazieren mehr als 500 Mädchen, deren Alter zwischen 12 und 15 Jahren schwankt, zwischen Piccadilly Circus und Waterloo Place umher, d. h. auf einem Wege, der nicht länger ist als dreihundert Meter.“[2])

Am meisten Licht aber über die Prostitution minderjähriger Mädchen und den Verkauf von Kindern zu Zwecken der Unzucht haben die berühmten Enthüllungen der „Pall Mall Gazette“ im Jahre 1885 verbreitet, die, wie Tarnowsky mit Recht sagt, sich durch solche Umständlichkeit und Genauigkeit auszeichnen, dass kein Zweifel an ihrer Wahrhaftigkeit zulässig ist. Sie riefen einen so tiefen Eindruck hervor, dass der Preis jeder einzelnen Zeitungsnummer auf 5 Shilling stieg und sie in der Anzahl von 20 000 Exemplaren verbreitet

---

bemerkt wird, dass gerade deswegen die Paederastie mit Gewalt unterdrückt werden muss, weil die Urninge hauptsächlich unschuldige, unreife Knaben mit ihren Anträgen verfolgen, viel weniger erwachsene Männer), sondern auch für viele Weiber etwas Verführerisches hat, besonders für solche im höheren Alter.

[1]) S. 30—40. Vgl. auch „Le Gagne-Pain de Lily“ ibidem S. 192—198.

[2]) Schon Faucher bemerkte 40 Jahre früher: „Entre Spitalfields et Bethnal Green, sur une route dont l'accroissement de la population a fait une rue, se tient, les lundis et les mardis, entre six et sept heures du matin, un marché aux enfants.“ Les Va-Nu-Pieds S. 33. Hier konnte man Kinder zu jedem Zwecke kaufen! So kaufte Hadji Ali ben Mohamed, Besitzer einer Akrobatentruppe, die im Jahre 1879 im Westminster Aquarium auftrat, 20 junge Engländer im Alter von 4 bis 12 Jahren für 25 Francs pro Kopf. ibidem Seite 36.

wurden.[1]) Es war W. Th. Stead,[2]) der die Nachforschungen der geheimen Kommission der „Pall Mall Gazette“ leitete, die am Pfingstmontage 1885 begannen und seit dieser Zeit Tag und Nacht ununterbrochen fortgesetzt wurden. Die erste offizielle Anregung zu einer derartigen Untersuchung erhielt das Bureau der Zeitung von dem City-Kämmerer Mr. Benjamin Scott, Präsidenten des Londoner „Komités zur Verhinderung des Handels mit englischen Mädchen“. Die geheime Kommission wurde von der Leitung der „Pall Mall Gazette“ gebildet und sie wurde beauftragt, unabhängig von der Polizei die Thatsachen aufzuhellen, obgleich auch mit dem „Home Office“ und mit dem „Local Government Board“ Verbindungen angeknüpft wurden. Stead berichtet ausführlich über die Vorarbeiten der Kommission, über die hervorragende Unterstützung, die derselben von Seiten der Erzbischöfe von Canterbury, London und Westminster, von den Gefängniskapläuen u. a. zu Teil wurde. „Ausser mit den Kirchen trat ich auch mit den meisten zur Unterdrückung dieses Handels gebildeten Gesellschaften, mit den Damen von Spitälern und Asylen und mit all' Jenen in Verbindung, deren philanthropischer und religiöser Eifer sie in direkten Kontakt mit aktuellen Vorgängen brachte. Das „Minor's Joint Protection“-Komité, das unter der Leitung der Herren Charles Mitchell und

---

[1]) Tarnowsky S. 41.

[2]) William Thomas Stead, geb. am 5. Juli 1849 in Howdon on Tyne, übernahm 1880 die Stelle als zweiter Redakteur der „Pall Mall Gazette“ unter John Morley und wurde 1883 Chefredakteur derselben. Anfang der 90er Jahre trat er von dieser Stelle zurück und gründete die „Review of Reviews“. In letzter Zeit hat er sich als Friedensfreund und durch sein Eintreten für die Buren anlässlich des südafrikanischen Krieges bekannt gemacht.

Brinting steht, die „White Ribbon-Army“, deren „Jeanne d'Arc“ Miss Elise Hopkins ist; die Gesellschaft zur Verhinderung von Grausamkeiten an Kindern, eine ausgezeichnete Gesellschaft, nicht zu verwechseln mit der im Erlöschen begriffenen Gesellschaft zum Schutze von Frauen und Kindern; die Londoner City-Mission, welcher ich von Lord Shaftesbury empfohlen wurde; die „Reformation and Refuge Union“, deren Sekretär Mr. Maddison in Charing Cross ist; die „Rescue Society“ in Finsbury Pavement, die Association der Damen von Pimlico, die verschiedenen „Vigilance Associations“, die ausgezeichnete Gesellschaft „The Moral Reform Union“, deren unermüdlicher Sekretär Mr. Albert mir viele nützliche Informationen gab — sie Alle waren im Dienste der Sache thätig und versicherten uns ihrer aufrichtigen Sympathie und Unterstützung in unserer Bemühung, dieses grosse Übel aus Tageslicht zu zerren.“[1]) Das Resultat der Nachforschungen spricht nach Stead für sich selbst. Doch meint er, dass die Enthüllungen noch immer nicht so schrecklich seien als die wirklichen Thatsachen selbst. Denn die Kommission konnte „nur die Oberfläche des Gegenstandes abschöpfen.“ Das Ganze wurde in sechs Wochen durchgeführt mit einem Gesamtaufwand von 300 Pfund Sterling, „weniger als ein reicher Mann auf die Korruption eines einzigen Ladenmädchens besserer Klasse, sagen wir die Tochter eines Pfarrers oder eines Doktors verwenden würde.“[2])

Die Enthüllungen der „Pall Mall Gazette“ beziehen sich wesentlich auf diejenigen Verbrechen, welche Stead

---

[1]) „Der Jungfrauentribut des modernen Babylon“ Seite VI—VII.

[2]) ibidem S. VIII.

recht zutreffend als „geschlechtliche Frevelthaten“ im Gegensatze zur blossen „geschlechtlichen Unsittlichkeit“ bezeichnet. Zu diesen Frevelthaten gehören 1. Kauf, Verkauf und Schändung von Kindern, 2. die Beschaffung von Jungfrauen, 3. die Umgarnung und der Ruin der Frauen, 4. der internationale Mädchensklavenhandel. Besonders über den ersten Punkt haben die Enthüllungen die genauesten Aufschlüsse gebracht. Es ist unmöglich, dieselben an dieser Stelle ausführlich mitzuteilen. Ich muss mich daher auf eine kurze Analyse des wesentlichen Inhaltes der Berichte der „Pall Mall Gazette“ beschränken.

Es ist nach Stead eine Thatsache, dass in London ein System in voller Übung ist, bei welchem die Schändung von Jungfrauen eins der gewöhnlichsten Dinge ist, dass diese Jungfrauen zumeist zarten Alters sind, thatsächlich zu jung, um die Natur des Verbrechens zu verstehen, dessen Opfer sie wider Willen sind; dass diese Gewaltthätigkeiten beständig verübt und beinahe nie bestraft werden, und dass die Vorbereitungen, welche getroffen werden, um diese zu Grunde gerichteten Opfer der Wollust London's zu beschaffen, ihre Jungfräulichkeit zu bescheinigen, sie zu schänden, die Spuren der Schändung zu verwischen, mit einer Einfachheit und dennoch mit einer Wirksamkeit getroffen werden, welche all' Jenen, die nicht aktuelle Beweise von der Leichtigkeit hatten, mit der das Verbrechen verübt werden kann, unglaublich erschienen. Ein Bordelleigentümer machte Stead das folgende Geständnis: „Nach Jungfrauen, wie Sie sie nennen — „frische Mädchen“, wie wir sie im Handel benennen, — ist stets Nachfrage, und ein Kuppler, der sein Geschäft versteht, hat die Augen nach jeder Richtung hin offen.

Sein Mädchenlager wird beständig verbraucht, so dass er es wieder füllen muss, und er muss für gefällige „Nummern“ Sorge tragen, um den Ruf seines Hauses aufrecht zu erhalten. Die Jagd auf „frische Mädchen“ beansprucht viel Zeit, sie ist aber einfach und ziemlich leicht, wenn man einmal drin ist. Ich bin aufs Land gegangen und habe mich in allen möglichen Verkleidungen um Mädchen beworben; gelegentlich zog ich auch die Soutane eines Seelsorgers an, liess sie glauben, dass ich beabsichtige, sie zu heiraten und gelangte so in ihren Besitz, um einem guten Kunden gefällig zu sein. Wie das geschieht? Nun, nachdem ich meinem Mädel eine Zeit lang den Hof gemacht habe, stelle ich ihr den Antrag, sie nach London mitzunehmen, um ihr die Sehenswürdigkeiten der Stadt zu zeigen. Ich bringe sie mit, führe sie dahin und dorthin und gebe ihr sehr viel zu essen und zu trinken — insbesondere zu trinken. Ich führe sie ins Theater und veranstalte die Sache so, dass sie den letzten Zug versäumt. Nun ist sie sehr müde, ein wenig betäubt von Getränken und der Aufregung, und sehr erschrocken, weil sie allein ohne Freunde in der Stadt ist. Ich biete ihr eine hübsche Wohnung für die Nacht an, sie geht in meinem Hause zu Bette, und dann ist das Geschäft gemacht. Mein Klient hat eine Jungfrau, und ich erhalte meine 10 oder 20 Pfund Sterl. für den Auftrag, und am andern Morgen wird das Mädchen, das seinen Charakter verlor und sich nicht nach Hause wagt, aller Wahrscheinlichkeit nach thun, was die Anderen thun, sie wird eine meiner „Nummern“, das heisst, sie wird ihren Lebensunterhalt zum Vorteil meines Hauses auf der Strasse suchen. Das ist ein sehr einfacher Fall von der Art und Weise, wie wir Mädchen rekrutieren.

Eine andere, auch sehr einfache Art, Jungfrauen zu liefern, wird durch das Züchten erreicht. Viele Frauen, die auf der Strasse leben, haben weibliche Kinder. Sie verdienen ausgehalten zu werden. Wenn sie zwölf oder dreizehn Jahre alt werden, sind sie verkäuflich. Für eine sehr hübsche „Nummer“ dieser Sorte erhalten sie 20 bis 40 Pf. Sterling. Ich schicke meine eigene Tochter von meinem eigenen Bordell auf die Strasse. Ich kenne jetzt ein Paar sehr schöne, kleine Mädchen, welche bald verkauft werden dürften. Sie müssen einmal den ersten Schritt thun, und es wäre ein schlechtes Geschäft, nicht so viel Kapital daraus zu schlagen, als möglich. Dem Suff ergebene Eltern verkaufen ihre Kinder oft Bordellbesitzern. Im Ostend Londons können Sie immer so viele „frische Mädchen“ aufklauben, als Sie benötigen. In einer Strasse in Dalston können Sie ein Dutzend kaufen. Zuweilen ist der Vorrat grösser als die Nachfrage, und Sie haben ihre Mädchen selbst zu verführen, oder jemanden anzustellen, der dies thut, was ein doppelt schlechtes Geschäft ist. Es giebt einen Mann, Namens S . . ., welchen ein berüchtigtes Haus anzustellen pflegt, um junge Mädchen zu verführen und sie für den Hausgebrauch tauglich zu machen, wenn keine Nachfrage nach Jungfrauen ist, sondern Mädchen verlangt werden, die bereits verführt wurden.“ [1])

Es bestand im Jahre 1885 ein systematisch organisierter Handel mit Jungfrauen in London. Besonders verrufen war die „Firma“ der Kupplerinnen X . . . und Z . . ., welche die Lieferung von Jungfrauen als Spezialität betrieb. Das Haus wurde im Jahre 1881 (fast unmittelbar nach ihrer eigenen Defloration) von Fräulein X . . ., einer

[1]) „Der Jungfrauentribut“ S. 10—12.

jungen, energischen, sehr geriebenen Person gegründet. Sie war damals 16 Jahre alt! Ein kleines schon verführtes Mädchen stellte sie einem Herrn vor und steckte die Hälfte des Preises ihrer Unschuld als Kommissionsgebühr ein. Die Leichtigkeit, mit der ihre Vermittlerin ein paar Pfund erworben hatte, war ihr wie eine Offenbarung, und unmittelbar nach ihrem eigenen Falle, begann sie junge Mädchen zu suchen. Nach zwei Jahren hatte das Geschäft einen solchen Umfang angenommen, dass sie sich genötigt sah, Frl. Z . . ., ein etwas älteres Mädchen, als Arbeitsgenossin mit aufzunehmen. „Wir handeln mit Jungfräulichkeiten", sagte dieses würdige Mädchen zu Stead, „aber nicht mit Jungfrauen. Meine Gesellschafterin holt die Mädchen, welche verführt werden sollen und bringt sie ihren Angehörigen nach erfolgter Verführung wieder zurück. Damit ist das Geschäft für uns zu Ende. Wir machen nur in „ersten Verführungen"; ein Mädchen geht nur einmal durch unsere Hände. Unsere Kunden verlangen Jungfrauen, nicht havarierte Artikel, und gewöhnlich sehen sie dieselben nur ein einziges Mal."[1]) Die Mehrzahl der Jungfrauen dieses Instituts rekrutiert sich aus Kinder- und Ladenmädchen, Erzieherinnen, Köchinnen und Dienstmädchen. „Junge Mädchen vom Lande, frisch und rosig, findet man leicht in den Kaufläden oder auf ihren Spaziergängen. Aber die Hauptbezugsquellen bleiben doch die Kindermägde. Mein alter Klient sagt mir immer: „Warum verschaffen Sie keine Kindermädchen? Im Hyde Park giebt es ihrer so viel als man will, und alle sind Jungfrauen."[2]) Die grossen Parks werden daher von diesen Kupplerinnen syste-

[1]) ibidem S. 50.
[2]) ibidem S. 53.

matisch nach „fresh girls“ abgesucht, und zwar waren Hyde Park und Green Park des Morgens in dieser Beziehung am ergiebigsten, Regents Park am Nachmittag. „Auf unserem Wege suchen wir ein hübsches Mädchen zu entdecken; finden wir sie, dann reden wir sie an; in den nächsten Wochen suchen wir mit ihr so oft als möglich zusammenzutreffen, bis wir ihr Vertrauen in dem Grade gewonnen haben, um ihr begreiflich zu machen, wie leicht es sei, durch den Besuch eines Herrn einige Pfund Sterling zu gewinnen.“ [1]) Es ist sicher, dass ein grosser Prozentsatz dieser Mädchen freiwillig den Verlockungen der Kupplerinnen Folge leistet und genau weiss, welches Schicksal ihrer wartet. [2]) Stead beschreibt eine solche Szene bei einer Kupplerin, die das betreffende kleine Mädchen „alle möglichen Bewegungen“ machen liess, um ihre guten Eigenschaften zur Geltung zu bringen. Er fragte das arme Opfer, warum es sich verführen lassen

---

[1]) ibidem S. 54.

[2]) Ein Parlamentsmitglied erklärte Stead: „Ich zweifle an der Willenlosigkeit dieser Jungfrauen. Ich selbst bin gern bereit, Ihnen 100 Jungfrauen für 25 Pf. Sterl. pro Kopf zu liefern, aber sie werden alle ganz wohl wissen, um was es sich handelt. Es giebt eine Menge aller moralischen Skrupel barer Leute unter uns, deren Töchter den geraden Weg gehen, bis sie sechzehn oder siebzehn Jahre alt werden; nicht weil sie die Tugend lieben, sondern ausschliesslich aus dem Grunde, weil ihre Jungfräulichkeit ein verwertbares Gut ist, von dem man sie gelehrt hat, dass sie sich nur gegen den Empfang von barem Gelde von demselben trennen dürfen. Das sind die Mädchen, welche um einen gewissen Preis pro Kopf erhältlich sind; aber es ist ein Unsinn, zu sagen, dass dies ein Raub sei. Es ist die vertragsmässige Übergabe ihres Gutes, der Jungfräulichkeit, gegen Erlegung einer Barschaft. Selbstverständlich kann es manche Fälle geben, in welchen das Mädchen thatsächlich nicht will, allein die regelmässige Zufuhr stammt von solchen, die genaue, geschäftsmässige Ansichten über den verkäuflichen Wert ihrer Jungferschaft haben.“ Jungfrauentribut S. 9.

wolle, worauf das Mädchen ihm unumwunden bekannte, dass es wegen des Geldes geschehe.[1]) Die von den Lebemännern für die Beschaffung von Jungfrauen gezahlten Preise waren im Westend von London weit höher als im Ostend. Im Engroshause der Firma X . . . und Z . . . betrug der Preis für eine Virgo 5 Pfund, in einem Bordell im Ostend 10 Pfund, und im Westend 20 Pfund Sterling.[2])

In dem Falle, dass die Mädchen wider ihren Willen mit Gewalt einem Manne zur Defloration überliefert wurden, wurden verschiedene Mittel angewendet. Einige Bordellwirtinnen bedienten sich der Narcotica. „Sie schlief, als er es that — sie war fest in Schlaf versunken. Um die Wahrheit zu gestehen, sie war eingeschläfert worden. Das geschieht oft. Ich gab ihr ein Betäubungsmittel. Es ist eine Mischung von Laudanum und noch irgend etwas, manchmal wird Chloroform angewendet, aber ich benutze entweder Schnupftabak oder Laudanum. Wir nennen es „dworse“ oder „black draft;“ da liegen sie beinahe wie tot, und das Mädchen weiss stets erst am Morgen, was vorgefallen ist.“ — Und dann? „O, dann schreit es viel vor Schmerz, aber es ist erstaunt und weiss kaum, was geschehen ist, ausgenommen, dass sie sich vor Schmerz kaum bewegen kann. Natürlich sagen wir ihr, es sei Alles in Ordnung; alle Mädchen haben es einmal durchzumachen; sie ist nun drüber weg, ohne davon gewusst zu haben, und da hilft kein Schreien mehr.“[3]) — Andere suchten durch die Beschaffenheit des Hauses bezw. des Zimmers einem etwaigen Skandal vorzubeugen.

---

[1]) ibidem S. 41.
[2]) ibidem S. 38—39.
[3]) ibidem S. 16.

Viele Häuser hatten ein unterirdisches Zimmer, aus dem kein Ton herausdringen konnte, und das thatsächlich niemals entdeckt wurde. Oder die Zimmer waren stark ausgepolstert und machten so das Schreien der Kinder unhörbar. „In meinem Hause," sagte eine hochachtbare Frau, welche im Westen Londons eine Villa hat, können Sie sich an dem Geschrei des Mädchens mit der Gewissheit weiden, dass Niemand es hört ausser Ihnen." Um aber die volle, ausschliessliche Wollust zu geniessen, indem man sich am Geschrei des unreifen Kindes ergötzte, war es nicht nötig, ein gepolstertes, ein doppeltes, oder ein unterirdisches Zimmer zu haben. „Hier ist ein Zimmer, wo Sie vollkommen sicher sein können. Das Haus selbst steht auf seinem eigenen Grunde, die Wände sind dick, ein doppelter Teppich bedeckt den Fussboden. Das einzige Fenster, welches rückwärts nach dem Garten schaut, ist doppelt geschützt, erstens mit Fensterläden, zweitens mit schweren Vorhängen. Sie versperren die Thüre und können dann thun, was Ihnen beliebt. Das Mädchen kann Mörder! rufen, bis es blau wird, aber kein Ton wird gehört werden. Die Dienerschaft wird weit entfernt im anderen Ende des Hauses sein. Nur ich werde mich umsehen, ob alles still ist . . . Wenn Mittel, um das Schreien zu ersticken, ein Kissen, ein Betttuch oder selbst ein Taschentuch herumliegen, ist faktisch keine Gefahr vorhanden. Manchen Männern ist jedoch der Schmerzensschrei der Gepeinigten die Essenz ihres Genusses." [1])

Um impotenten Wüstlingen, die selbst nicht mehr die Kraft besassen, den Widerstand eines zu vergewaltigenden Mädchens zu überwinden, diesen scheusslichen Akt

[1]) ibidem S. 21—22.

zu erleichtern, war das Festbinden der unglücklichen Kinder durchaus nichts Seltenes. „Um einen reichen Kunden zu verbinden, der seine Lebenskraft durch Schwelgereien und Ausschweifungen so sehr abgenützt hatte, dass nichts als sehr junge Mädchen seinen abgematteten Sinnen dienen konnten, unternahm es eine überaus ehrwürdige Dame, dem Mädchen, wenn es vierzehn oder fünfzehn Jahre alt war, Hände und Füsse an den vier Ecken der Bettstelle festzubinden, damit jeder Widerstand, mit Ausnahme des unnützen Schreiens unmöglich sei. Ehe man endgiltig darin übereingekommen war, die Mädchen anzubinden, stellte die Frau des Hauses, ein kräftiges Weib, ihre Dienste freiwillig zur Verfügung und hielt die Jungfrau mit Gewalt nieder, während ihr reicher Patron sein Vorhaben ausführte. Das war selbst ihm zu viel, und er willigte dann ein, dass das Mädchen an dem Unterkörper mittelst Riemen befestigt werde. Das Niederbinden zu Schändungszwecken ist nichts Aussergewöhnliches in der Halfmoon-Street und in Anna Rosenberg's Bordell zu Liverpool.“ [2])

Wie sehr bis ins Einzelne organisiert dieses schändliche Treiben in London ist, kann man daraus ersehen, dass die Bordelle und Kupplerinnen eigene Ärzte (sit venia verbo!) angestellt hatten, die sogenannte „Jungfrauschaftsatteste“ ausstellen mussten, nachdem sie vorher die Mädchen in Beziehung auf diesen Punkt einer eingehenden Untersuchung unterworfen hatten. Stead hatte sich eines Tages bei den Kupplerinnen X. und Z. nicht weniger als fünf Jungfrauen bestellt, und erzählt sehr lebhaft, wie sich der Verlauf dieses Geschäftes, be-

[2]) ibidem S. 23—24.

sonders in Beziehung auf die Jungfrauschaftsuntersuchung abspielte:

„Der Vertrag war geschlossen, die Vorschüsse waren bezahlt, und die Kupplerinnen machten sich auf den Weg, um bis zum nächsten Samstag die Ware zu liefern. An einem gewissen Orte in Marylebone Road erwartete ich um halb fünf die Gesellschaft. Einige Minuten später sah ich die Frauen X. und Z. ankommen, aber nur mit drei Mädchen. Die eine war gross, hübsch und schien 16 Jahre alt zu sein; die anderen waren jünger, mit etwas schwerfälligeren Formen. Zwei von ihnen waren Ladenmädchen; die dritte lernte das Metier einer Modistin. — Die Kupplerinnen erschöpften sich in Entschuldigungen. Sie waren bis nach Highgate gegangen, um die „Partie“ von fünf Jungfrauen zu vervollständigen, allein zwei der in Aussicht genommenen Mädchen konnten am Samstag nicht ausgehen. Sie würden dieselben am Montag unfehlbar bringen. Ja, um das Versäumnis gut zu machen, verpflichteten sie sich am Montag drei statt zwei zu bringen, demnach zusammen sechs Jungfrauen. — Wir traten beim Arzte ein. Die Mädchen, die einander nicht kannten und mit einander nicht reden durften, wurden einzeln zur Untersuchung eingelassen, der sie sich ohne Sträuben unterwarfen. Nach erfolgter Untersuchung unterzeichneten sie ein Schriftstück, in welchem sie in ihre Verführung einwilligten. Zur grossen Enttäuschung der Mädchen wurde zweien von ihnen das Jungfräulichkeits-Attest verweigert. Der Arzt konnte nicht behaupten, dass sie keine Jungfrauen seien, doch war keine von ihnen eine „virgo intacta“, um technisch zu sprechen. Ich gab den beiden Mädchen je fünf Shillinge für ihre Mühe, hierher gekommen zu sein, zahlte den Frauen X. und Z.

ihre Kommission für die eine beglaubigte Jungfrau und entfernte mich mit folgendem Dokument in der Tasche:

. . . . W.
17. Juni 1885.

Mit Gegenwärtigem bestätige ich, dass ich am heutigen Tage die 16jährige D. untersucht und ihre Jungfrauschaft konstatiert habe.

Dr. . . . . in M.

Nichts war einfacher und geschäftsmässiger als dieser Handel, der sich von den gewöhnlichen Geschäften des Hauses X. und Z. nur darin unterschied, dass an die Stelle der Verführung die ärztliche Untersuchung getreten war. Mit dem Fetzen Papier ausgerüstet, konnte ich mir meine Jungfrauen nach Belieben kommen lassen . . . . . Letzten Freitag Vormittags brachten sie zum Arzte vier junge Mädchen; drei waren vierzehn Jahre, eine war achtzehn Jahre alt. Letztere war Aushilfsköchin in einem der ersten Hôtels des Westend. Die drei jüngeren wurden vom Arzte zurückgewiesen, blos die achtzehnjährige erhielt Attest. „Hat man schon solche Spitzbübinnen gesehen!“ rief Frau Z. unwillig aus, „immer sind es die Jungen, welche die Untersuchung nicht bestehen.“ Man hat mir binnen zehn Tagen im ganzen neun Mädchen geliefert, von denen vier ein Jungfräulichkeits-Certificat erhielten, während dasselbe Fünfen verweigert wurde.“[1])

Die Enthüllungen der „Pall Mall Gazette“ haben die überraschende Thatsache ergeben, dass in London noch am Ende des 19. Jahrhunderts eine Methode geübt wird, die im Mittelalter und bis zum 17. Jahrhundert gäng und gebe war, vorübergehend und vereinzelt im

[1]) ibidem S. 55; S. 57.

18. Jahrhundert wieder geübt wurde. Ich meine die künstliche Restauration der verlorenen Virginität. Stead's Nachforschungen ergaben, dass der Verkauf künstlicher, gefälschter Jungfrauen (patched up girls) in London eine ganz gewöhnliche Sache ist. Man glaubt sich bei der Lektüre dieser Partien der ‚Enthüllungen' thatsächlich in die Zeiten des Mittelalters versetzt.

Obgleich im alten Orient[1]) und im klassischen Altertum ähnliche Praktiken üblich waren, hat doch erst die scholastische Mönchs- und Arabermedicin des Mittelalters die Kunst der Wiederherstellung der Jungfrauschaft in einem hohen Grade ausgebildet. Alle späteren Bearbeiter dieses Themas pflegen sich auf Avicenna oder Albertus Magnus und andere Vertreter der scholastischen Medicin zu berufen. Diese medicinischen Scholastiker hatten so viele „Signa vel probae virginitatis" aufgestellt[2]), dass sie sich gezwungen sahen, für den Fall des Fehlens einiger derselben Mittel anzugeben, welche die Virginität wieder

[1]) Ploss-Bartels bemerkt: „Auch soll in Persien öfter ein mit Blut getränktes Schwämmchen mit Vorteil in der Brautnacht in die Vagina gesteckt worden sein. — Aber es giebt auch noch ein anderes Mittel, um an dem Tage der Entscheidung die verlorne Jungfernschaft scheinbar wieder zurückzuerhalten. Die persischen Chirurgen pflegen dann dem Mädchen einige Stunden vor der Verheiratung die Schamlippen durch ein paar eingelegte Nähte zu vereinigen, die dann durch die Cohabitationsversuche des Mannes unfehlbar ausgerissen werden müssen. Natürlicher Weise fliesst hierbei Blut, das dann der Mann für das Zeichen ansieht, dass die Braut eine virgo intacta war." H. Ploss und M. Bartels „Das Weib in der Natur- und Völkerkunde" 6. Aufl. Leipzig 1899 Bd. I S. 429.

[2]) Schurig nennt als solche „signa" die „per acum S. Wilfridi", „per aquam", „per avem", „per colli mensurationem", „per duella", „per fistulam", „per fontem", „per hircismum", „per ignem", „per suffimigia", „per statuam", „per verecuntiam", „per vocem", „per urinae missionem", „ex labiis pudendi", „ex lacte", ex mammis", „ex mammarum papillis", „ex naso", „ex

zum Vorschein bringen bezw. die Signa corruptionis virginitatis“[1]) wieder verschwinden machten. Ich habe aus den von J. Pagel herausgegebenen Schriften des französischen Arztes Heinrich von Mondeville früher eine solche charakteristische Zusammenstellung derartiger Mittel mitgeteilt[2]) unter denen adstringirende Pflanzen, Glasscherben und an die Vulva angesetzte Blutegel, Schwämme oder Fischblasen mit Blut und dgl. m. zu nennen sind.[3]) Derartige Mittel wurden während des ganzen Mittelalters viel gebraucht. Die Angaben des Albertus Magnus

oculis“, „ex pilis pudendi“, „ex hymene“, „ex nymphis“, „ex vaginae angustia“, „ex carunculis“, „ex cruentatione“, „ex rugositatibus“, „ex inspectione virginum“, „ex uteri orificio“, „ex coalitu“, „ex plicis vaginae“. M. Schurig „Parthenologia“ Dresden 1729 (im „Index rerum“ unter „Virginitatis signa“.)

[1]) Albertus Magnus sagt: „Post hoc notanda sunt signa corruptionis castitatis. Juxta quod notandum, quod aliquando virgines graviter corrumpuntur, ita quod earum vulva multum ampliatur, quia membrum virile est nimis magnum et ineptum, sic quod mulier tam amplam acquirit vulvam, ita quod vir sine dolore sui membri coit, et tunc prius est corrupta, et haec causa est, quare juvenes mulieres cum primo corrumpuntur, dolent pro tempore in vulva, quia ampliata est ad coitum disposita.“ Hier wird auch die folgende merkwürdige „Jungfrauenprobe“ angegeben: „Aliud est signum, quod vulva virginis semper est clausa, sed mulieres semper aperta stat, ideo virgo altius mingit quam mulier. Nota si vis experiri, utrum virgo sit corrupta; pulverisa fortiter flores lilii crocei, qui sunt inter flores, et da ei comedere de illo pulvere: si est corrupta, statim mingit. Item fac eam mingere super quandam herbam quae vulgo dicitur malva de mane, si sit sicca tunc est corrupta. Vel accipe fructum lactucae et pone ante nares ejus, si tunc est corrupta, statim mingit.“ Albertus Magnus „De secretis mulierum“ Amsterdam 1655 S. 108—109. Siehe auch das Kapitel „Von den signis der abwesenden Jungferschaft“ bei N. Venette „Abhandlung von Erzeugung der Menschen.“ Königsb. und Leipz. 1738 S. 72–83. Ferner S. Pinaeus „Von denen wahren Kennzeichen und Geheimnissen der Jungferschaft, ob solche nehmlich corrumpiret sei oder nicht.“ 3. Aufl. Erffurt 1724.

[2]) Bd. I der „Studien“ S. 206—208.

[3]) Die Restaurationsmittel des Avicenna bei I. B. Sinibaldus „Geneanthropeia“ Frankfurt 1669 S. 447 ff.

wurden seit dem 16. Jahrhundert in einem Auszuge, dem sogenannten „Albertus parvus“ („Alberti Parvi Lucii Libellus de mirabilibus Naturae arcanis“) weit verbreitet, so dass nach Dufour alle grossen Herren und Damen des 17. Jahrhunderts die Recepte zur Restauration der Virginität auswendig wussten.[1]) Es waren besonders die Barbiere und Bader in dieser Kunst sehr bewandert, nicht weniger die alten Prostituirten und Kupplerinnen. Venette nennt den Dampf von ein wenig Weinessig, darein man ein glühend Eisen oder Ziegelstein geworfen, das Decoctum adstringens von Eicheln, von Schlehen, Myrrhen, Rosen von Provence, Cypressnüssen, Unguentum adstringens Fernelii, die von Myrrhen destillirten Wasser etc.“ als Mittel, welche „die natürlichen Gliedertheile bey Weibsbildern, so gar zu weit offen, wieder zusammen ziehen und einschliessen.“[2]) Auch fragt er naiv: „Solte denn wol einer jungfer, welche etliche jahre ihres lebens in unziemenden wollüsten zugebracht, nicht verstattet seyn, bey ihrem ersten hochzeittage ihres mannes gemüthe zu gewinnen, wenn sie ein wenig lammesblut nähme, welches sie vorhero ausgetrocknet, solches in den halss der schaam

---

[1]) P. Dufour a. a. O. Bd. VII S. 53.

[2]) Schurig erzählt eine solche Geschichte, bei der die Frau durch Adstringentien vergeblich den Mann zu täuschen suchte: „Hoc secretum adstrictiorum noverat rustica serva sponsa, quae ante nuptias usa est solio aquae, in qua haec radix decocta fuit, ut antrum virginale, amico olim Polyphemo pervium, angustius arctaret. In quod cum et hera insedisset inscia, maritus jam matrem subito virginale claustrum recepisse miratur, metamorphosin hanc a balneo provenisse suspicans, sponsam enim avetatorio medicamento forte usam fuisse. Inquirere igitur incipiunt, reperiunt in sacculo radicem, quam Pharmacopoeo ostendunt, nomen et facultatem audiunt, scortum sponsam esse pronunciant, quae sponso pro naturali antro virginali artificiosum arte leonina obtrudere conabatur!“ M. Schurig „Muliebria“ Dresden u. Leipz. 1729 S. 68.

hernach einstecke, und etwan 2 oder 3 kügelgen daraus formiret? Solte es ihr nicht zugelassen seyn, sage ich, den frieden in der hausshaltung zu erhalten, und alle dergleichen dinge zu thun, damit sie sich bey ihrem manne weisslich aufführe? — Die heftige begierde aber, vor eine reine jungfer zu passieren, gehet zu weilen auch so weit, dass man keine gefahr scheuet, sich auch den allerheftigsten schmertzen zu überlassen, sintemal gar oft verliebte weibesbilder gefunden worden, welche sich an den natürlichen gliedern verletzet und wund gemachet, bloss damit man sie vor jungfern halte, wenn sie sich rechtmässiger weise mit einem mann verbinden wollen.“[1]) Auch die künstliche Naht muss zu jener Zeit als ein Mittel zur Reparatur der Virginität sehr gebräuchlich gewesen sein, wie aus einem interessanten von Ploss-Bartels mitgeteilten Zwiegespräche in Cervantes' Novelle „Die vorgebliche Tante“ hervorgeht[2]). — Mit

---

[1]) Venette a. a. O. S. 86—87.

[2]) Die Nichte sagt zur Tante: „Aber eines will ich euch noch sagen und versichern, damit ihr euch darüber keine Täuschungen und Vorspiegelungen macht, nämlich dass ich mich nicht mehr von eurer Hand martern lasse, so grossen Gewinn ihr mir auch dafür anbieten mögt. Drei Blumen habe ich schon hingegeben und ebenso viele hat Euer Gnaden verkauft, und dreimal habe ich die unausstehliche Pein durchgemacht. Bin ich denn etwa von Erz? Hat mein Fleisch kein Gefühl? Wisst ihr denn nichts besseres zu thun, als es mit der Nadel zu flicken, wie einen aufgetrennten Rock? Bei der Seligkeit meiner Mutter, die ich nicht gekannt habe, ich werde es nicht mehr zugeben. Lasst mich, Frau Tante, in meinem Weinberge jetzt Nachlese halten, denn in vielen Fällen ist die Nachlese schmackhafter, als die erste Ernte! Wenn ihr aber durchaus entschlossen seid, meinen Garten für rein und unberührt zu verkaufen, so sucht eine andere, mildere Weise der Verschliessung für sein Pförtchen, denn ein Verschluss mit gezwirnter Seide und Nadel müsst ihr euch nicht einbilden, dass wieder meinem Fleische nahe kommen soll.“ Die Alte erwidert dann aber: „Es giebt nichts auf dieser Welt, was

Hülfe dieser verschiedenen Mittel wurde eine Jungfrauschaft oft mehrere Male nach einander wiederhergestellt, wie Regnier dies in dem „Discours d'une vieille maquerelle“ schildert:

Je ne fus pas longtemps pucelle:
Un chevalier d'autorité
Acheta ma virginité;
Et depuis, avec q' une drogue,
Ma mère, qui faisoit la rogue,
Quand on me parloit de cela,
En trois jours me rempucela.
J'étois faite à son badinage.
Après, pour servir au ménage,
Un prélat me voulut avoir;
Son argent me mit en devoir
De le servir et de luy plaire:
Toute peine requiert salaire.
Puis après, voyant en effet
Mon pucelage tout refait,
Ma mère, en son mestier scavante,
Me mit une autre fois en vente.[1])

---

sich mit Nadel und fleischroter, gezwirnter Seide vergleichen liesse; alles andere sind Lumpereien. Der Sumach und geriebenes Glas hilft wenig, noch viel weniger helfen Blutegel, die Myrrhe ist von gar keinem Nutzen, auch nicht die Meerzwiebel, noch der Taubenkropf, noch alles andere widerliche und ekelhafte Gemengsel, was man dazu hat; denn heut zu Tage ist kein Mensch ein solcher Tölpel, dass er, wenn er nur ein bischen darauf merkt, was er thut, nicht sogleich dabei die Anwendung der falschen Münze spürt. Es lebe mein Fingerhut und meine Nadel; es lebe zugleich deine Geduld und deine Ausdauer.“ Zitiert nach Ploss-Bartels a. a. O. S. 429—430.

[1]) Dufour a. a. O. Bd. VII. S. 54.

Im 18. Jahrhundert waren diese Praktiken noch in allen fashionablen Bordellen üblich. In London erfreute sich die Charlotte Hayes eines besonderen Rufes in dieser Beziehung. In den „Sérails de Londres“ wird erzählt, wie der berühmte Don Juan George Selwyn (über ihn vergl. das dritte Kapitel) einmal in dem Bordell der Hayes die sämtlichen Nonnen auf ihre Virginität hin untersuchte. Der Aldermann Portsoken hatte sich ihm gegenüber verwundert darüber ausgesprochen, dass er in der Nacht vorher bei der Hayes noch ein vollkommen jungfräuliches Mädchen gefunden habe. Charlotte Hayes, der Selwyn dies erzählte, sprach ihre Ansicht dahin aus, dass eine Frau 500 Mal (!) ihre Virginität verlieren und doch immer als Jungfrau imponiren könne. Dr. O'Patrick habe ihre eigene tausend Mal verlorene Jungfrauschaft immer aufs beste wieder hergestellt[1])

Gegenwärtig scheint England das einzige Land zu sein, das sich rühmen darf, diesen mittelalterlichen Unfug noch in voller Blüte auf seinem Boden und in seiner Hauptstadt sich entfalten zu sehen. Man staunt, dass so etwas am Ende des 19. Jahrhunderts möglich sei, wenn

---

[1]) „Que quant à l'hymen, elle avait toujours entendu dire que c'était un dieu, et que par conséquent il ne faisait point partie de la formation de la femme; qu'elle hasardait donc de dire, qu'elle avait maintenant dans son séminaire autant de virginités qu'il en fallait pour contenter toute la cour des Aldermans, et la Chambre des Communes par-dessus le marché; qu'elle avait une personne, nommée Miss Su . . y, arrivant justement de la Comédie avec le conseiller Pliant, qui, dans une semaine, avait fait trente-trois éditions de virginalité; que Miss Su . . y, étant la fille d'un libraire, et ayant travaillé sous l'inspection de son père, connaissait la valeur des éditions nouvelles.“ Les Sérails de Londres S. 47.

man den folgenden Bericht Stead's liesst: „Als ich diesen Nachforschungen im Ostend nachging, wurde ich durch eine von einem vertraulichen Agenten am andern Ende der Stadt gemachte Entdeckung beunruhigt. Diese war nichts weniger als ein Haus, welches eine augenscheinlich höchst anständige Hebamme führte, wohin Kinder von Kupplern vor der Schändung gebracht wurden, damit ihre Jungfräulichkeit bestätigt werde, und wohin sie nach der Schändung gebracht wurden, um „zusammengeflickt" zu werden, und woselbst auch Fehlgeburten veranlasst werden konnten. Die Existenz dieses Hauses war kein Geheimniss. Es war im Handel wohlbekannt und mein Agent wurde ohne Aufhebens von einer „lustigen Frauensperson" dahin gewiesen, deren Bekanntschaft er gelegentlich gemacht hatte. Die respektable alte Frau hat zweifelsohne auch ein anderes Geschäft von weniger zweifelhaftem Charakter, aber im Handel ist ihr Ruf ein unbestrittener, erstens wegen der Beglaubigung von Jungfräulichkeit, zweitens wegen der Geschicklichkeit und Fertigkeit, mit welcher sie den durch die Gawaltthätigkeit verursachten Riss auszubessern versteht . . . Sie weiss, wo es verübt wird, aber sie kann es nicht verhindern. Was sie thut, ist: den Schmerz zu lindern und so wirksam wie möglich die Verwüstungen der Wollust, welche sie nicht schuf und welche sie nicht kontrolliren kann, wieder gut zu machen. . . . . Sie beschafft, um einen Klienten zu verbinden, eine Jungfrau, indem sie solche als Jungfrauen liefert, die von ihrer Jungfräulichkeit längst Abschied genommen haben; die Zahl der ausgebesserten Jungfrauen, welche Mme. Jeffries ihrer aristokratischen Klientel in der Nachbarschaft des Quadranten lieferte, wird im Handwerk als eines der bemer-

kenswertesten Geschäfte der grossen Seelenhändlerin von Chelsea betrachtet.“ [1])

Die im Vorhergehenden dem Wesentlichen nach wiedergegebenen Enthüllungen der „Pall Mall Gazette“ riefen eine ungeheure Erregung hervor. Die Entrüstung in dem prüden England war so gross, dass man die Zeitungsredaktion zu verfolgen drohte, hauptsächlich wohl, um sie daran zu verhindern, die Namen der Schuldigen zu veröffentlichen. Zahlreiche Meetings wurden zu diesem Zwecke abgehalten. Die Regierung nahm jedoch von der Verfolgung der Redaktion Abstand und erklärte, dass sie zur Untersuchung der Sache und der Beteiligung der Polizei daran schreiten werde. Inzwischen verlangte die „Pall Mall Gazette“ die Einsetzung einer aus hochangestellten Persönlichkeiten zusammengesetzten Kommission, welche die Wahrheit der von ihr mitgeteilten Thatsachen prüfen sollte. Diese Kommission tagte am 29. Juli 1885 von 11 Uhr morgens bis 5 Uhr abends, und ihr Präsident verkündete die folgende Resolution:

[1]) „Der Jungfrauentribut“ S. 19—20; S. 42. — Über den Wert aller dieser Mittel zur Vortäuschung einer Jungfrauschaft hat schon der alte Venette treffend geurteilt: „Und gewiss, es giebt keine Mittel, welche unsere Medici erfinden, noch Kunstgriffe, welche unser leichtsinniges frauenzimmer anbringen möchten, dadurch die jungferschaft wiederum könnte vom neuen gezeuget werden. Sintemal sie eine tugend, welche nur für einmal im leben verdunckelt wird, und untergehet, und welche man hernach nimmermehr wieder herfür scheinen siehet. Sie ist ein solches band der glieder, welche, wenn sie einmal von einander getheilet, sich nimmermehr wieder so wie zuvor gewesen, vereinigen. — Wie demnach keine merckzeichen vorhanden, welche sie klärlich entdecken können: also sind auch keine hülfsmittel, welche solche wiederum herstelleten, wenn sie einmal verlohren worden. Wir haben zwar das vermögen, eine masquirte (so zu sagen) oder verstellete jungfer zu machen, und nachzuahmen: wir können ihr aber das natürliche nicht wieder geben, welches das allerliebste und kostbarste ist.“ Venette a. a. O. S. 83.

„Indem wir zur Untersuchung schritten, beschlossen wir, die Beschuldigungen beiseite zu lassen, die gegen Privatpersonen, gegen einige Gesellschaftsklassen und gegen die Handlungsweise der Polizei gerichtet sind. Wir beschränkten uns auf die Prüfung der Organisation der im Bericht beschriebenen lasterhaften Handlungen. Nachdem wir die Zeugen aufmerksam ausgeforscht und die uns vorgewiesenen Beweise geprüft haben, sind wir zum Schluss gelangt, dass, — abgesehen von der Genauigkeit aller Einzelheiten, für die wir nicht einstehen — im ganzen genommen die von der Pall Mall Gazette mitgeteilten Thatsachen ihrem Wesen n a c h richtig sind.“ Unterschriften: E d w a r d B e n s o n, Erzbischof von Canterbury; A. T e m p l e, Bischof von London; Cardinal M a n n i n g; S a m u e l M o r l e y, Mitglied des Parlaments, und R. R e i d, Advokat des königlichen Rates.[1])

Nach dieser Untersuchung erfolgte ein Umschlag der öffentlichen Meinung zu Gunsten der „Pall Mall Gazette“, und man verlangte ein allgemeines Einschreiten gegen derartige verbrecherische Handlungen, damit dieselben für alle Zeit unmöglich gemacht würden.

H e c t o r F r a n c e hat das berühmte Meeting, das Ende August 1885 in Sachen der Pall Mall Gazette-Enthüllungen im Hyde-Park stattfand, sehr anschaulich geschildert. Es war eine der grössten Versammlungen, die von Menschen jemals veranstaltet worden sind. Mehr als 250000 Personen beider Geschlechter, aus allen Lebensaltern und Ständen, nahmen daran teil. Von 5 Uhr ab, an einem Sonnabend Nachmittag, strömte eine ungeheure Menschenmenge durch Piccadilly nach Hyde Park, in-

---

[1]) T a r n o w s k y a. a. O. S. 41—42.

mitten welcher ein grosses weisses Banner mit der Inschrift: Ehre der Pall Mall Gazette! getragen wurde, während William Stead auf einem Wagen wie ein Triumphator durch die Menge fuhr, die ihn mit dem begeisterten Zurufe: „Long life to Stead!“ überall begrüsste. Alle Teilnehmer trugen ein Bouquet weisser Rosen, das Symbol der Unschuld. Freilich waren neben Mitgliedern aller religiösen Vereinigungen auch Prostituierte in grosser Zahl anwesend, welche sich mit grosser Ungeniertheit und unzüchtiger Frechheit an die Männer heranmachten — eine deutliche Illustration, wie wenig geeignet solche öffentlichen Versammlungen sind, um den beabsichtigten Zweck, die Hebung der Sittlichkeit zu erreichen. Die religiösen und moralischen Traktate, die bei dieser Gelegenheit verteilt wurden, wurden paralysiert durch ein pornographisches Journal „The Devil“, dessen erste Seite drei Mädchen, im Trikot ihre üppigen Reize enthüllend, darstellte. Reden über Reden, von Männern und noch mehr von Frauen, wurden bis in die Nacht hinein gehalten, und schliesslich wurde einstimmig (!) die folgende Resolution angenommen:

„Die Londoner Bevölkerung drückt ihre Beschämung und Entrüstung über die enthüllten Verbrechen aus.

Sie erklärt durch dieses Meeting, dass sie die Obrigkeit unterstützen und anfeuern wird in Beziehung auf die strenge Ausführung der Strafgesetze.

Jeder gute Bürger hat die Pflicht, den sozialen und moralischen Übeln entschlossen ins Gesicht zu schauen als den Ursachen der grauenvollen Laster, deren Opfer seine Töchter sind, damit diese Übel ausgerottet werden.“[1])

---

[1]) H. France „En Police-Court“ S. 18—27.

Kurze Zeit nach diesem Meeting erschien in „Lloyd's Newspaper“ ein Artikel „Eine Mutter, die ihre Tochter sucht.“ Darin wurde Stead und seine Genossen beschuldigt, die 13jährige Elisa Armstrong geraubt vergewaltigt und entführt zu haben. Stead veröffentlichte darauf in der „Pall Mall Gazette“ die näheren Einzelheiten über den Ankauf der kleinen Elisa, bei der er sich einer erfahrenen Kupplerin bedient hatte, nahm die ganze Verantwortlichkeit in dieser Angelegenheit auf sich und reiste sofort von der Schweiz, wo er sich gerade aufhielt, nach England ab.

Elisa Armstrong war, wie Stead dies genau in den „Enthüllungen der Pall Mall Gazette“ beschreibt, von ihm durch Vermittelung einer ehemaligen Prostituierten Jarett gekauft, von einer Hebamme Maury auf ihre Jungfräulichkeit untersucht, mit Chloroform betäubt worden, worauf Stead bei ihr im Zimmer erschien, ohne sie weiter zu berühren. Dann wurde sie nach Paris geführt, um dort in die Reihen der Heilsarmee eingeweiht zu werden. Sie wurde dann, als die Erregung über diesen Fall sich steigerte, zu ihren Eltern zurückgebracht, und denselben der doppelte Betrag des ursprünglich vereinbarten Lohnes ausbezahlt. Trotzdem wurde der Prozess gegen Stead und Genossen, unter denen sich auch der „General“ der Heilsarmee Mr. Booth befand, von den Gerichtsbehörden mit besonderem Eifer betrieben, als ob die Offenbarer und Bekämpfer dieser Schandthaten selbst die ungeheuerlichsten Verbrechen seien, während man die berüchtigten Kupplerinnen ihr entsetzliches Handwerk ruhig weiter ausüben liess. Stead und seine Mitschuldigen, mit Ausnahme von Booth, wurden nach einer langen, an heiteren und ernsten Zwischenfällen

reichen Verhandlung [1]) zu mehreren Monaten Gefängniss verurteilt.

Am 12. Januar 1886 wurde Stead nach Abbüssung seiner Strafe aus dem Gefängniss entlassen. Es wurde an demselben Abend ein grosses Meeting in Exeter Hall zu seinen Ehren veranstaltet.

Die Enthüllungen der „Pall Mall Gazette", die vielleicht allzu eifrigen Nachforschungen Stead's haben dem Londoner Jungfrauenhandel nicht den geringsten Eintrag gethan. Anfangs waren wohl infolge des verursachten Lärmes die Preise auf lebendige Waare etwas gestiegen. Doch bald ging diese Krisis vorüber, das Geschäft ging ruhig seinen Weg weiter, und in letzter Zeit „hat sich — technisch gesprochen — der Markt belebt, die Nachfrage gesteigert, die Bestellungen nehmen stets zu; das Angebot „gestopfter" Mädchen übertrifft die Nachfrage."[2])

4. Prostitution und Verbrechen.

Die Beziehungen der Prostitution zum Verbrechen haben sich in England inniger gestaltet als in anderen Ländern, weil die englische Prostitution in der neueren Zeit sich eines Masses von Freiheit erfreut, wie dies anderswo kaum möglich ist. In England wird das Wohl der Gesellschaft der Freiheit der einzelnen Persönlichkeit untergeordnet. Während das einzelne Individuum, falls

[1]) Vgl. H. France „En Police-Court" S. 28—90 („Le cas d'Elisa Armstrong.)

[2]) B. Tarnowsky a. a. O. S. 43 — H. France berichtet über den Fall einer gewissen Louisa Hart, einer abgefeimten jungen Kupplerin, die kleine Mädchen von der Strasse in ihre Wohnung lockte und sie älteren Herren zur Defloration überlieferte. „En Police-Court" S. 212—220.

es geistige und körperliche Gesundheit höher schätzt, als den flüchtigen Genuss, seinen Geschlechtstrieb regelt, wird die in Permanenz erklärte Regellosigkeit des sozialen Geschlechtstriebes, wie man auch die Prostitution in zweckmässiger Weise nennen könnte, in keiner Weise in England in Schranken gehalten und auf einen möglichst wenig schädlichen Modus zurückgeführt. Sie kann frei und ungehindert sich entfalten.[1]) Ja sie wird von der Polizei begünstigt.

Um diese Zustände zu verstehen, muss man sich an die durch die sogenannte „Habeas-Corpus-Acte“ gewährleistete gesetzliche Unverletzlichkeit des Hausrechtes erinnern, nach welcher die englische Polizei nur dann in die Wohnungen dringen darf, wenn ein Verbrechen vorliegt oder ein richterlicher Erlass sie dazu ermächtigt. Will man gegen einen Bordellinhaber klagbar einschreiten, so verlangt das Gesetz, dass zwei steuerzahlende Ankläger, die in der Pfarre des Thatortes wohnen, dem Constabler oder Einnehmer der Armentaxe die Klage überreichen, worauf diese die Ankläger vor den Friedensrichter führen,

---

[1]) Vortrefflich charakterisirt Richelot am Anfange seines Werkes die Natur der englischen Prostitution: La prostitution se présente, en Angleterre, dans des conditions remarquables qui exercent, sur son développement, sur son économie et sur son aspect général, une influence caractéristique et profonde, digne des méditations de l'observateur. Dans ce pays puissant, la civilisation a pour base la liberté: la liberté pour le mal comme pour le bien: presque sans bornes pour le mal, de peur qu'elle ne puisse être limitée pour le bien! — Sous l'empire d'un principe aussi absolu et qui s'applique à tout, galvanisée par une cupidité insatiable et sans entrailles, soudoyée par des passions offrénées, qui peuvent et qui veulent se satisfaire au prix de morceaux d'or, la prostitution marche sans entraves, sans contrôle, sans lois modératrices, la tête levée, en plein soleil.“ Richelot „De la prostitution en Angleterre“ S. 7.

wo sie für die Verfolgungskosten eine Caution von 20 Pfund und für die materielle Beweisführung der Prozesse 50 Pfund zahlen müssen. Ist dies geschehen, dann erst erlässt die Obrigkeit einen Verhaftsbefehl gegen den Angeklagten. Hierauf stellen sich die Ankläger vor die Justiz, welche den Angeklagten gegen das Versprechen, bei der Session zur Verteidigung zu erscheinen, auf freien Fuss setzt. Bei der Session müssen die Kläger den materiellen Beweis führen. Wird der Angeklagte verurteilt, so erwächst jedem der Kläger das Recht auf eine Indemnitätsforderung von 10 Pfund; wird er freigesprochen, so kann dieser die Kläger gerichtlich belangen. Zur Beweisführung verlangt man, dass eine Person vor dem Tribunale erklärt, sie habe in dem betreffenden Bordell einen Unzuchtsakt begangen. Es ist begreiflich, wie schwer eine solche Beweisführung ist. Fürchtet der Angeklagte seine Verurteilung, so verlässt er die Pfarre, wo er verklagt worden, worauf der bereits angestrengte Prozess sofort eingestellt wird, und der in ein anderes Kirchspiel Übergesiedelte wieder von zwei dort sesshaften Personen unter denselben Modalitäten angeklagt werden müsste. Erfolgt endlich die Verurteilung eines Bordellinhabers, so hat diese nur eine zehntägige Arreststrafe zur Folge. [1])

Dieser gesetzliche Schutz und das hohe Mass der individuellen Freiheit verleiht der sozialen Stellung der Prostituirten in England ein eigentümliches Gepräge. Man kann sagen, dass die englische Prüderie gewissermassen diesen ganzen Stand als nicht existirend betrachtet, die Natur desselben vollständig zu verschleiern sich bemüht,

---

[1]) Hügel a. a. O. S. 145—146.

indem vor der Welt die Dirne eben keine Dirne ist. „Vor Gericht ist das Zeugnis der Freudenmädchen, nicht nur dieser Klasse, sondern auch der niedrigsten, so gültig wie jedes andere. Alles dieses verursacht bei ihnen einen gewissen Ehrgeiz, und Grundsätze, die man Mühe hat, mit diesem Gewerbe zusammen zu reimen, die aber dennoch hier sehr gemein sind . . . Durch diese „Tugenden“ wird die Schande des Gewerbes sehr verringert, so dass man täglich an öffentlichen Orten angesehene Personen sieht, die solche Mädchen am Arme führen, ja ich habe mehr als einen Gesandten im Garten zu Vauxhall gesehen, die sich mit ganz bekannten Nymphen vor den Augen der Menschen unterhalten haben.“[1]) Das Institut der innerhalb der Familie sich aufhaltenden Hausmätressen, deren ich oben (S. 211) gedacht habe, ist auch nicht denkbar ohne die Voraussetzung einer fast völligen sozialen Gleichstellung der Freudenmädchen mit anderen Frauen.

Eine weitere Ursache für den ungebundenen Charakter der englischen Prostitution ist deren offenbare Begünstigung durch die Polizei, welche zum Teil sogar die Rolle eines officiellen Zuhältertums den Lustmädchen gegenüber spielte. Schon im 18. Jahrhundert erhoben sich Klagen über diese corrupten Zustände. Im „Midnight Spy“ fragt

---

[1]) Archenholtz „England“ Bd. II S. 249. Auch die Verfasserin der „Memoiren einer Sängerin“ äussert sich über die relativ günstige sociale Position der Londoner Prostituirten: „Die Strassennymphen, obschon sie in den Polizeiberichten Prostituirte genannt werden, sind trotzdem nicht so sehr die Parias der Gesellschaft als auf dem Continente, und sie werden von den Gesetzen mehr geschützt als anderswo; wenn sie von Jemandem insultirt werden, indem man ihnen entehrende Titel giebt, so wird der Beleidiger bestraft, sie bilden also nicht so sehr eine verworfene Kaste als anderswo; deshalb nennen sie sich auch nicht Lustdirnen, sondern unabhängige Damen.“ Aus den Memoiren einer Sängerin Bd. II S. 196—197.

der ehrliche Fidelio: „Sind die Polizeimagistrate und ihre Beamten in Unkenntnis über diese verrufenen Häuser?“ — „Keineswegs“, erwiderte Urbanus, „die Magistrate und ihre Beamten erpressen eine hübsche Menge Geldes von ihnen; indem sie sie ein Mal im Vierteljahr besuchen, Schweigegeld verlangen und sich ein besseres Verhalten in der Zukunft versprechen lassen.“[1]) — In „Satan's Harvest Home“ heisst es: „Wir lesen in der That oft von den mächtigen Heldenthaten eines gewissen Kn—t und den Excursionen der Mitternachts-Constabler; von ihrem Kampfe mit teuflischen Wesen (Dragons) in Branntweinläden, ihrer Erstürmung unheimlicher Nachtkeller und ihrer Gefangensetzung von Damen. Alles dies wird mit wundervoller Genauigkeit in den öffentlichen Zeitungen erzählt.

„Aber begegne diesen Leuten, wenn Du willst, Du wirst selten in ihrer Obhut mehr als einen Spiessbürger oder eine Kohlensammlerin finden, an denen, da diese Lumpen nicht ein Dutzend Gläser Bier bezahlen wollen, ein Exempel statuirt wird. Die, welche so vorsichtig ist, mit einer halben Krone in ihrer Tasche zu huren, ist des Schutzes ebenso sicher, wie ein betrügerischer Director und kann ohne jede Gefahr darauf los sündigen, während ein armes, bedürftiges, aber geiles Mädchen sehr vorsichtig beim Küssen sein muss, wenn sie nicht nach Bridewell gebracht werden will, wo sie anstatt gebessert zu werden, vielmehr in jeder Beziehung verhärtet werden. Das einzige Gute, was sie der Polizei gethan haben ist die Belastung der Hurerei mit einer Steuer, die sie selbst erheben. Aus

[1]) „The Midnight-Spy“ S. 31. — Dort findet sich S. 36—46 ein merkwürdiger Excurs über die Schwierigkeit, bei der Ueberwachung der Prostitution das Richtige zu treffen.

diesem Grunde sind die Preise für Dirnen sehr gestiegen, und zwar innerhalb von wenigen Jahren, wodurch aber die Nachfrage noch grösser geworden ist. Denn die Billigkeit eines Vergnügens bringt dasselbe stets aus der Mode, und leicht erworbene Dinge werden selten viel beachtet. Es ist eine wichtige Beobachtung, dass Zurückhaltung und Zwang die Leidenschaften nur reizt, anstatt sie zu heilen, wie wir bei den meisten verheirateten Männern finden, die wie Simson's Füchse, nur deshalb mehr Unfug treiben, weil sie gleichsam wie jene (die Füchse), „having their Tails tied."[1])

Im 18. Jahrhundert bestand die Polizei noch zum grössten Teile aus den unzuverlässigen, schläfrigen „parochial watchmen", den „night constables", die das Volk spöttisch „Charlies" zu nennen pflegte. Aber auch die moderne, von Sir Robert Peel im Jahre 1828 geschaffene Londoner Polizei hat im Ganzen das alte patriarchalische Verhältnis zur Prostitution aufrecht erhalten. Es besteht, wie Stead sich ausdrückt, auch heute noch diese „unnatürliche Allianz" zwischen dem Dirnentum und der Polizei. Die Enthüllungen der „Pall Mall Gazette" brachten darüber die folgenden merkwürdigen Aufschlüsse: „Wenn die Polizei fortwährend in Gefahr ist, durch die willkürliche Macht, die sie über die Prostituirten besitzt (die ja aber in London gar nicht so gross ist), korrumpirt zu werden, so ist die unverhüllte Versuchung, die die öffentlichen Häuser auf sie ausüben, in noch höherem Masse gefährlich zu nennen. Alle Welt weiss, dass Frau Jeffries den Versuch machte, Minehane zu verführen, und dass sich seine Vorgesetzten über ihn lustig machten, da er kein Geld genommen hatte, um zu schweigen, gleich den übrigen.

[1]) „Satan's Harvest Home" London 1749 S. 2.

In der Theorie besitzt der Polizeimann freilich keinerlei Macht über die übelberüchtigten Häuser. Doch wenn er will, kann er es einem öffentlichen Hause beinahe unmöglich machen, gute Geschäfte zu erzielen.

Die Polizei, die es gestern einfach verweigert hatte, ihre Pflicht in derselben Weise zu erfüllen, wie sie dieselbe noch vorgestern Nachmittag gethan hatte, hatte Northumberland Street unpassierbar gemacht und die Ausgabe der „Pall Mall Gazette“ um drei Stunden verzögert. — Es wäre schwer, sich etwas Skandalöseres vorzustellen, als jene Szene, die — die Volksmenge nahm die Sache von der humoristischen Seite — Lord Aberdeen und noch zahlreiche andere Personen aus den Fenstern unserer Redaktion mit ansahen. Die Menschen wurden uns buchstäblich zu den Fenstern hereingeworfen, und wenn eine einzige Thür offen geblieben wäre, würde kein Fetzen Papier in unserem Bureau geblieben sein. Während voller vier Stunden liess uns die Polizei keinerlei Schutz angedeihen, es sei denn, dass man es Schutz nennen kann, dass sie wenig oder gar nichts dafür that, dass unsere Leute wenigstens unbehindert aus- und eingehen konnten. Und wenn die Polizei derart vorgehen kann, wenn sie es mit einem einflussreichen Journal zu thun hat, welches in beiden Kammern mächtige Freunde und einen ungeheuren Leserkreis im Lande besitzt, was kann sie erst einem Bordellbesitzer gegenüber thun, der fortwährend auf dem Punkte steht, dem Gesetze eine Nase zu drehen, selbst wenn er sein Haus nicht noch zu etwas Schlechterem gestaltet, wie es viele Andere thun? Das Resultat hiervon ist nicht wegzuleugnen. Alle übelbeleumundeten Leute werden für den Polizisten im Dienst zu einer Einnahmequelle.

„Die Polizei ist die beste Freundin der Besitzer von Bordellen," sagte ein ehemaliger „Patron" zu mir.

„Weshalb?"

„Weil sie die Augen schliesst. Und die Besitzer der Bordelle sind die besten Freunde der Polizei, weil sie sie bezahlen."

„Wieviel habt Ihr der Polizei gezahlt?" fragte ich ihn.

„Drei Pfund wöchentlich, ob die Zeiten gut oder schlecht waren," erwiderte er nach kurzem Besinnen, „und mein Etablissement war blos eines der kleineren.

Man hat mir mitgeteilt, dass ein verrufenes Haus in Westend der Polizei eine jährliche Abgabe von nahezu fünfhundert Pfund entrichtet, ohne der Gastfreundschaft zu erwähnen, welcher sich Detektives und Konstabler im Notfalle gratis zu erfreuen hatten. Was dies anbelangt, so kann ich die Sache selbstverständlich nicht untersuchen, doch wenn Sir Richard Cross Namen und Adresse des Hauses erfahren will, um eine unparteiische Untersuchung einzuleiten, so steht ihm Beides zur Disposition. Was geht aus alledem klar hervor? Ein Bündnis ist geschlossen zwischen den Bordellinhabern und der Polizei. Eine in Sachen der Barmherzigkeit sehr erfahrene Dame, deren Worte über jeden Zweifel erhaben sind, teilte mir mit, dass, so oft sie ein junges Mädchen aus einem der verrufenen Häuser von Westend befreien will, sie stets mit der grössten Vorsicht zu Werke gehen müsse, damit die Polizei nicht Wind von der Sache bekomme. Wenn dies versäumt wurde, habe sie fast stets wahrgenommen, dass der betreffende Patron einen Wink erhalten und das arme Mädchen in ein anderes Haus geschmuggelt hatte. Im östlichen Viertel ist es einigermassen besser bestellt, doch wenn Sie im Westend jene

Menschen, deren Verbrechen ich Ihnen enthüllt habe, auf frischer That ertappen wollen, so lassen Sie die Polizei nichts davon merken . . . . . In einem Briefe, welchen ich heute Morgen von Mr. Chamington erhielt, versichert er mir, dass, wenn er es versuchte, armen geschändeten Kindern zu Hilfe zu kommen, die Polizei alles Mögliche aufbot, um sein Vorhaben zu verhindern. Er erklärte, dass ihn einmal zwei Policemen buchstäblich Bordellwirten auslieferten, um ermordet zu werden.

In Edinburgh empfing ich den Bericht eines Stadtmissionars, der mir mitteilte, dass ihm ein Vorfall in dieser Stadt bekannt sei, wo ein Gentleman ein junges Mädchen aus den Klauen eines Policeman errettete, der dasselbe fortwährend mit Verhaftung bedrohte, bis es sich endlich seinen Wünschen fügte. Sehr richtig fügte er hinzu, dass er für einen nur bekannten Fall deren hundert unbekannte aufzählen könnte. Viele Policemen sind Junggesellen und wohnen in Kasernen wie Soldaten, und da werden sie mit der bedingungslosen Aufsicht in den Strassen betraut, die nach allem Gesagten den Salon des Armen bilden.“ [1])

Auch Hector France erwähnt mehr als einmal die häufigen Bestechungen der Polizei durch die Prostituierten.[2])

Nach alledem kann es Niemanden verwundern, dass Prostitution und Verbrechen nirgends so innig verbunden sind wie in London, wo Diebstahl, Raub und Mord unter den Augen der Polizei straflos verübt werden können. Die Gefährlichkeit der Londoner Prostitution ist ein immer wiederkehrendes Thema in allen Sittenschilderungen

---

[1]) „Der Jungfrauentribut“ S. 63—66.
[2]) „Les Va-Nu-Pieds de Londres“ S. 10.

über die englische Hauptstadt. „Harlots are thieves“ sagt Ryan mit kategorischer Kürze [1]), und Léon Faucher meint, dass die Verbindung der Prostituierten in London mit den Verbrechern eine allgemeine Thatsache bildet, die wenig Ausnahmen erleidet. [2])

In den verrufenen und einsameren Stadtteilen, aber auch in frequentierteren und fashionablen Gegenden Londons bilden Zuhälter und Verbrecher aller Art das zu allen Schandthaten bereite Gefolge der Dirnen bei ihrer abendlichen Promenade. Keine Stadt ist von jeher so berüchtigt gewesen wegen der Gefahren, welche den nächtlichen Wanderer schon beim blossen Passieren der Strassen bedrohen. [3])

Archenholtz erzählt das folgende Erlebnis, welches dem italienischen Schriftsteller Baretti bei einem solchen nächtlichen Spaziergange begegnete: „Baretti wurde von einem der unglücklichen Mädchen, die des Abends die Strassen von London durchwandern, zu einer Wollustpartie eingeladen, die dieser verschmähte, und durch üble Laune angetrieben, sogar die Elende misshandelte. Ihr Zetergeschrei zog sogleich Leute herbei, wovon zwei Kerls sich zu Rächern der beleidigten Weibsperson aufwarfen, die sie nicht kannten, wie vor Gericht bewiesen wurde. Baretti tötete einen durch Messerstiche, verwundete den anderen schwer. Er wurde freigesprochen.“ [4]) Auch heute noch kann man gewisse Quartiere und Strassen

---

[1]) Ryan a. a. O. S. 241.
[2]) Léon Faucher „Etudes sur l'Angleterre“ Paris 1856. S. 1. S. 77.
[3]) Vgl. Macaulay a. a. O. Bd. II S. 90.
[4]) Archenholtz „England“ Bd. III S. 261—263.

London's nur schwer bewaffnet und unter Begleitung erfahrener Detektives betreten. [1])

Nicht weniger gefährlich ist in London der Aufenthalt in den Bordellen. Der Verfasser von „London und Paris" berichtet: „Der Unfug, den die feilen Dirnen treiben, ist so arg, dass man davon kaum mit Anstand sprechen kann; deswegen ist es kein Wunder, dass eine so ergiebige Quelle alles Unheils und aller Abscheulichkeiten so wenig in den öffentlichen Unterredungen berührt wird. Z. B. in Castle Street, Oxford Street, giebt es fast kein Haus, wo nicht von früh bis in die Nacht Szenen vorfallen, die einen schaudern machen. Besonders wird dort ein Haus von einer alten Sünderin gehalten, welche sich durch ihre monströse Fettigkeit, worin sie dem Anschein nach bald ersticken muss, auszeichnet. Man erzählt unter der Hand von diesem Hause eben so viel Geschichten als von einem verwünschten Schlosse. Folgendes wollte mein Klätscher aus erster Hand haben. Gestern um Mitternacht, sagte er, wurde dort ein Mann von drei Weibern aus dem Fenster geworfen. Er fiel in die Arca hinab, war halbtot, ehe der Nachtwächter ihn entdeckte und Lärm machte. Der Mann war berauscht, hatte sich in die Mördergrube locken lassen, und wollte vermutlich nicht bezahlen, was man ihm abforderte. Das erzeugte Zwist und endlich die gewaltsame Handlung." [2]) R. Cruikshank hat eine solche charakteristische Bordellszene bild-

[1]) Louis Blanc sagt: „Comment sortir le soir? Telle est l'étrange question que chacun s'adresse ici, tant les violences nocturnes se multiplient! Quand je dis chacun, je veux parler de ceux qui n'ont pas voiture et laquais, je veux parler des infortunés piétons, doublement infortunés quand ils ont sur le corps un habit décent et peuvent être soupçonnés de porter une montre." Lettres sur l'Angleterre Bd. II S. 316.

[2]) „London und Paris" Weimar 1801 Bd. VIII S. 171—172.

lich festgehalten. Ein Mann sitzt zwischen zwei Dirnen, deren eine ihm zutrinkt, während die andere ihm Geld und Uhr fortnimmt und einem im Hintergrunde verborgenen „bully“ reicht. Der begleitende Text erzählt, dass der Ausgeplünderte später vollkommen berauscht vor die Thür befördert wurde, wo er am andern Morgen erwachte. [1])

In früheren Zeiten waren es besonders die unerfahrenen Provinzialen, welche alsbald nach ihrer Ankunft in London ein Opfer der Gauner und Dirnen wurden. Macaulay entwirft eine köstliche Schilderung von der Ankunft eines solchen bedauernswerten „greenhorn“ in der britischen Metropole.

„Wenn ein Grundherr aus Lincolnshire oder Shropshire in Fleet Street erschien, war er ebenso leicht von der Bevölkerung der Residenz zu unterscheiden, als ein Türke oder Laskare. Seine Kleidung, sein Gang, die Aussprache, die Art, in welcher er die Läden anstaunte, in die Gossen stolperte, gegen Sackträger rannte und unter den Dachrinnen stehen blieb, bezeichnete ihn als einen vortrefflichen Gegenstand für die Operationen von Gaunern und Spöttern. Raufbolde stiessen ihn in den Rinnstein, Mietskutscher bespritzten ihn vom Kopf bis zu den Füssen, Diebe untersuchten mit vollkommener Ruhe die grossen Taschen seines Reitanzuges, während er entzückt vor dem Glanze des Lord Mayor-Zuges stand. Betrüger, noch wund infolge des erlittenen Auspeitschens, führten sich bei ihm ein und erschienen ihm als die anständigsten und liebenswürdigsten Gentlemen, welche er jemals gesehen hatte. Geschminkte Weiber, der Abhub von Lewkner Lane und

[1]) Doings in London S. 81.

Whetstone Park, wussten sich bei ihm als Gräfinnen und Ehrendamen geltend zu machen.“ [1])

Unter den mit der Prostitution in Verbindung stehenden Verbrechern und Vagabunden sind zunächst die Bettler und Hehler zu nennen. Die Londoner Bettler sind vielleicht die grössten Schwindler und Betrüger der Welt, welche seit den Zeiten des Mittelalters in der Gegend von St. Giles ihr Standquartier haben, eine wohl organisierte Bande bilden, die wiederum in die mannigfaltigsten Unterabteilungen zerfällt und sich einer eigenen Sprache, des sogenannten „Cant“ oder „Slang“ bedient. Jeden Tag verteilen sich diese Bettler in einzelnen kleineren Gruppen über die ganze Stadt. Die Bettler von St. Giles waren von jeher verrufen als die „Lebemänner“ unter dem Londoner Pöbel, die in St. Giles mit den Dirnen wahre Orgien feierten und sich der wüstesten Unzucht hingaben. Als Urbanus und Fidelio sich im „Mitternachtspion“ der Gegend von St. Giles nähern, da hören sie schon von weitem Singen und Tanzen, und erfahren, dass hier allnächtlich der berühmte „Bettlerklub“ von St. Giles sein Wesen treibe, dessen Mitglieder am Tage durch die Wohlthätigkeit reicher Leute die Mittel gewännen „um die Nächte in Saus und Braus und Ausschweifungen hin-

---

[1]) Macaulay a. a. O. Bd. II S. 101. — Es ist charakteristisch, dass die meisten englischen Sittenschilderungen von London in die Form der Aufklärung eines Provinzialen durch einen mit allen Schlichen der Hauptstadt vertrauten Eingeborenen gekleidet sind. So der „Midnight Spy“, Ned Ward's „The London Spy“, die „Doings in London“ u. a. m. Auch Richard King ist in seinen „Frauds of London“ besonders auf das Wohl der armen „greenhorns“ bedacht, die er nicht genug vor den zahllosen Fährlichkeiten und Schlingen der Hauptstadt warnen kann.

zubringen.[1]) Auch Archenholtz erwähnt diesen jovialen Bettlerklub von St. Giles.“[2])

Die Bettler simulieren meist Krankheiten oder suchen sonst auf betrügerische Weise das Mitleid der Passanten zu erregen. Schon im Jahre 1566 schrieb Thomas Hannan eine höchst interessante Monographie über die Londoner Bettler unter dem Titel „A Caveat, or Warning for Common Curseters (runners), Vulgareley called Vagabones“, worin auch über die Sprache derselben, das „Pedlar's French, or canting“ wertvolle Mitteilungen gemacht werden. Schon damals gab es unzählige Arten von Bettlern, Hannan nennt die „Rufflers“ (angeblich verwundete Krieger), die „Upright Men“ (die Arbeitsuchenden), die „Hookers“ oder „Anglers“, die „Rogues“ (simulieren Lahmheit), die „Pallyards“ (mit künstlichen Wunden und Geschwüren), die „Abraham Men“ (simulieren Verrücktheit), die „Traters“ (sammeln angeblich für Hospitäler), die „Freshwater Mariners“ oder „Whip-jacks“, die „Counterfeit Crank“, die „Dommerars“ (hauptsächlich Stummheit simulierende Waliser), die „Demanders for Glymmar“ (Frauen die vorgeben, Brandschaden erlitten zu haben), die „Priggers of Prauncers“, „Swadders“, „Jackmen“, „Patricoes“ „Autem Morts“, „Walking Morts“, „Doxies“, „Dells“, „Kynchin Morts“ und Kynchin Coes“[3].)

Berühmte Bettler waren „Philip in the Tub“, ein Mann, der alle Hochzeiten in London mit seiner Gegenwart beehrte und die Ballade „Jesse, or the Happy Pair“ zu citiren pflegte. Hogarth hat ihn auf dem Bilde, welches die Hochzeit des fleissigen Lehrlings darstellt,

---

[1]) „The Midnight-Spy“ S. 33.
[2]) Archenholtz „England“ Bd. I. S. 170.
[3]) „Doings in London“ S. 127–129.

verewigt. — Ferner John Mac Nally, der sich von zwei Hunden in einem Schlitten ziehen liess und dadurch das Mitleid der Spaziergänger in besonders einträglichem Masse erregte. — Zwei „Bettlerkönige“ waren Andrew Whitson und Billy Waters. Der letztere war ein „most facetious fellow, full of fun and whim“. — Die „Bellerin“ (barker) war ein abgefeimtes Frauenzimmer, welches ab und zu Krämpfe simulierte und dabei entsetzlich bellte, noch öfter aber schwanger war und sich dann von allen Seiten Bettzeug zusammenbettelte.[1])

Es gab auch eine „Bettlerschule“, in welcher ein altes Weib Kinder in die Kunst und die Mysterien des Bettelns einweihte. Diese „Akademie“ war hauptsächlich für Mädchen bestimmt.[2])

Die Hehler, deren Colqhoun schon 3000 zählte, stehen ebenfalls mit den Dirnen in Beziehungen, ja oft bringen die Diebe die gestohlenen Sachen in den Bordellen unter.[3])

Die „Trappers“ oder „Fallensteller“ verbünden sich mit einer „dickbäuchigen Hure“, um ihre Betrügereien und Erpressungen auszuüben. Das sich eines solchen hervorragenden Leibesumfanges erfreuende Mädchen sucht sich mit Hülfe eines „Trappers“ und seiner Complicen, die als Zeugen dienen, einen jungen Mann aus, von dem sie angeblich geschwängert sein will. Man holt einen Constabler herbei, und die Dirne ist bereit zu beschwören, dass der Betreffende der Vater ihres Kindes sei, worauf diesem nichts weiter übrig bleibt, als zu zahlen,

---

[1]) „Doings in London“ S. 113—115.

[2]) ibidem S. 119. König Wilhelm IV. soll als Prinz einmal einem Bettlerkarneval in St. Giles beigewohnt haben. ibidem S. 119.

[3]) ibidem S. 250.

wenn er sich nicht den unangenehmsten Zwischenfällen aussetzen will. Richard King erwähnt, dass die „Trappers“ besonders eng mit den Bordellen in Covent Garden, Drury Lane und Hedge Lane liirt waren, und von den Huren, Zuhältern, „Setters“ und Taschendieben auf eine besonders viel versprechende Beute aufmerksam gemacht wurden. Sass dann der Betreffende eines Tages auf irgend einem öffentlichen Platze, so gesellten sich zwei „Trappers“ zu ihm und begannen folgendes Gespräch: „Jack, das ist doch der Herr, der dann und dann, so und so mit mir that.“ — „Ja wohl, ich erkenne ihn ganz gut. Und das soll auch die Welt. Ich will den Kerl zum Teufel prügeln.“ Jetzt kommt ein dritter Schurke heran und macht dem Herrn den Vorschlag, diesen Burschen Schweigegeld zu geben, da sie fähig seien, jedes Verbrechen zu begehen. Er flüstert ihm das leise ins Ohr. Weigert er sich, so tadelt ihn der Dritte. Es giebt ein Geflüster. Der Pöbel sammelt sich an und spielt sehr oft dem Gentleman übel mit. Wenn er sich dazu herbeilässt, ein Schweigegeld zu zahlen, so haben ihn die „Trappers“ auf jeden Fall sicher und erpressen immer mehr Geld von ihm, durch Briefe und Boten, die sie zu ihm senden. Es sind aber fast nur Besucher von Bordellen, welche diesen Schuften in die Hände fallen, da sie sich an andere ganz unbekannte Leute nicht heranwagen.[1])

Die „Waggon-Hunters“, die ich schon oben (S. 336) als eine besondere Kategorie der „Procuresses“ erwähnt habe, sind Dirnen, Kupplerinnen, Diebe und Räuber, welche sich in grossen Scharen bei der Ankunft von Landpostkutschen und anderen Fuhrwerken zu versammeln pflegten, um ihre verbrecherischen Pläne auszu-

[1]) R. King „Frauds in London“ S. 89—91.

führen und neben der Verführung und Ausplünderung der unschuldigen Landpomeranzen auch das Stehlen von Gepäck und Waren als eine besondere Spezialität betrieben.[1])

King zählte zu seiner Zeit in London etwa 150 sogenannte „Shoplifters", die gewöhnlich zu dreien, ein Mann mit zwei Mädchen (natürlich fast stets Prostituierten) auf die Jagd ausgingen. Sie besuchten die Läden, wo die beiden Weiber die Waren stahlen, welche der Mann dann draussen in Empfang nahm und in Sicherheit brachte.[2])

Harmloser waren und sind die „Spungers", denen es nur um ein gutes Mittagessen oder um eine Flasche Wein zu thun ist. Sie bieten sich den Fremden als Führer an, versprechen denselben die besten und billigsten Plätze in den Theatern, die schönsten Prostituierten u. a. m., thun, als ob jeder berühmte Mann ihr intimer Freund sei, und lassen sich für alle diese Wohlthaten aufs beste regalieren.[3]) Sie gehören zu der grossen Klasse der „pretended friends" und „Hangers-on", vor denen King immer wieder warnt, die aber auch noch heute jedem Fremden in London gefährlich werden.[4])

---

[1]) ibidem S. 100—103.
[2]) ibidem S. 86—89.
[3]) ibidem S. 68—70.
[4]) So sagt Baedeker: „Nur im Notfall rede man einen Vorübergehenden an, und ebenso beantworte der Fremde keinerlei Frage, die von einem Vorübergehenden, besonders in deutscher oder französischer Sprache an ihn gerichtet wird, wie unhöflich dies auch erscheinen mag, da derartige Anknüpfungsversuche gewöhnlich auf Betrug oder Diebstahl hinausgehen." K. Baedeker „London und Umgebungen" Leipz. 1890 S. 4—5. — Bemerkenswert ist, dass schon Richard King von diesen Schwindlern sagt, es seien meist solche deutscher und französischer Nationalität. „Frauds in London" S. 77.

Die Kinderunterschieber rekrutieren sich fast stets aus der Klasse der Kupplerinnen und Prostituierten. Der Verfasser von „Doings in London“ berichtet die folgende für das Treiben dieser berüchtigten Individuen charakteristische Geschichte: „Ein junger „Greenhorn“, frisch vom Lande, traf eine Strassennymphe in Haymarket, die ihm freundlich ein Logis für die Nacht anbot. Er willigte zuletzt ein und begleitete sie, nach verschiedenen Schmausen, in ihre Wohnung, Nr. 2, Union Court, Orchard Street, Westminster, wo sie die Nacht über zusammen schliefen. Als er am Morgen erwachte, war der Jüngling sehr erstaunt über die Entdeckung, dass seine Schöne sich davon gemacht hatte, und an ihrer Stelle ein niedliches Baby fest schlafend im Bette lag. Er entdeckte ferner, dass sie seine Hosen mit ihrem Inhalte von 13 Sovereigns und einigem Silber mitgenommen hatte. In diesem Dilemma rief er die Hauswirtin, aber Niemand im Hause wusste etwas von dem Vorgange. Er beteuerte und schwor, dass das Kind nicht ihm gehöre, und wollte nichts damit zu thun haben, und lief nach einem stürmischen Dispute ohne Hosen aus dem Hause, um die Polizei zu benachrichtigen, die sich vergeblich bemühte, das Mädchen ausfindig zu machen. Er sah sich gezwungen, den grössten Teil des Weges zu Fuss in einer traurigen Verfassung zurückzulegen, und unterwegs über seine Thorheit nachzudenken und sie mit Musse zu bereuen.“[1])

Besonders berüchtigt ist London durch die grosse Zahl seiner Taschendiebe und Taschendiebinnen. King's Ausspruch, dass es in London mehr

[1]) „Doings in London“ S. 91.

„Pickpockets“ gebe als im ganzen übrigen Europa[1]) gilt noch heute. Diese Verbrecher gehören fast gänzlich der Prostitution an. „Their chief rendezvous is amongst bawds and whores, they eat their bread and fight their battles, hector and insult their cullies, sometimes gather their contributions, and occasionally pimp, betray and set.“[2]) Die Dirnen sind fast alle höchst geschickte Taschendiebinnen, und erfreuen sich fast stets männlicher Beihilfe bei ihren Diebstählen. Dieses Ausgeplündertwerden in den Bordellen, aber auch bei einzeln wohnenden Prostituierten[3]) ist in London eine alltägliche Sache. Aber auch in den Theatern, öffentlichen Gärten, auf Bällen, sogar in den Kirchen werden die frechsten Taschendiebstähle verübt. Als elegante Damen verkleidete Freudenmädchen schlichen sich im 18. Jahrhundert oft zu 30 bis 40 in die grossen Gesellschaften, besonders bei Maskenbällen, ein und plünderten dort nach Herzenslust die Gäste aus. Ja, im Jahre 1795 wusste sich am Geburtstage des Königs eine gemeine Dirne bei einem Hofballe einzuschmuggeln, um dort Wertsachen im Betrage von 1700 Pfund Sterling zu entwenden.[4]) Moriz erzählt von seinem Aufenthalte im Vauxhallgarten: „Als alles im Gedränge hier hinausrannte, entstand ein grosses Geschrei, take care of your Pockets, nehmt eure Taschen in Acht! welches ein Zeichen war, dass einige Beutelschneider unter dem Haufen glückliche Handgriffe gemacht hatten.“[5]) Hector France berichtet von unzähligen

---

[1]) R. King a. a. O. S. 61.
[2]) „The Midnight-Spy.“ S. 29.
[3]) Siehe solche Fälle „Doings in London“ S. 91 ff.
[4]) „Tableau descriptif de Londres“ Bd. I S. 121–122; „Doings in London“ S. 153.
[5]) Moriz a. a. O. S. 36.

Taschendieben, welche beim Processe Stead unter der zusammengeströmten Menge ihre Thätigkeit mit besonderem Erfolge ausübten.[1]) — Eine wegen ihrer Geschicklichkeit berühmte Taschendiebin war die Prostituierte Miss West, die besonders in den zu den Theatern führenden Strassen ihr Wesen trieb. Sie hatte „as dextrous a hand for picking a pocket as any one in England“[2]).

Als letzte Klasse der Londoner Verbrecher figurieren die schweren Einbrecher, Räuber und Mörder, die „outbreakers“ „foot-pads“ (zu Fusse) und „highwaymen“ (berittene Räuber). Während die ersteren zur Klasse der gemeinsten Zuhälter gehörten, galt der „Highwayman“ als der Aristokrat unter den Verbrechern. „Für die Erfolge und selbst für die Sicherheit des Strassenräubers war es notwendig, dass er ein kühner und geschickter Reiter, und dass seine Manieren und seine ganze äussere Erscheinung für den Herrn eines schönen Rosses angemessen waren. Er nahm daher in dem Gemeinwesen der Diebe eine aristokratische Stellung ein, erschien in fashionablen Kaffee- und Spielhäusern und wettete mit Männern von Auszeichnung bei Pferderennen. Zuweilen war er allerdings ein Mann von guter Familie und Erziehung; es knüpfte sich und knüpft sich vielleicht noch jetzt ein romantisches Interesse an die Namen der zu dieser Klasse gehörenden Freibeuter. Der gemeine Mann verschlang die Erzählungen von ihrer Wildheit und Kühnheit, von ihren gelegentlichen Beweisen von Grossmut und Gutherzigkeit, von ihren zarten Verbindungen, von den Wundern ihrer Rettung, von ihren verzweifelten Kämpfen und von ihrer männlichen Haltung vor den Schranken des Gerichts

---

[1]) „En Police-Court“ S. 42.

[2]) R. King a. a. O. S. 62; Archenholtz „England“ Bd. II S. 220.

und auf dem Wege nach dem Galgen. Der berittene Strassenräuber war auf jeder Hauptlandstrasse zu finden; die Einöden, welche an der grossen Route in der Nähe von London lagen, wurden vorzugsweise von Räubern dieser Art beunruhigt. Die Hounslow-Haide an der grossen Weststrasse und Finchley Common an der grossen Nordstrasse waren vielleicht die berühmtesten von diesen Gegenden.[1]) Unter den berühmten Highwaymen[2]) ist Claude Duval, ein ehemaliger französischer Page des Herzogs von Richmond im 17. Jahrhundert bemerkenswert durch seine Galanterie gegen schöne Damen, der Holloway zwischen Islington und Highgate lange durch seine Raubanfälle unsicher machte, wo auch nach seinem Tode eine Strasse als „Duval's Lane" bezeichnet wurde. „Man erzählte, wie Claude Duval in die Wälder ging, der Anführer einer furchtbaren Bande ward und die Ehre hatte, in einer königlichen Proclamation als der erste unter bekannten Verbrechern genannt zu werden; wie er an der Spitze seiner Truppe die Kutsche einer Dame anhielt, in welcher eine Beute von vierhundert Pfund gemacht ward, wie er nur hundert Pfund für sich nahm und darein willigte, dass die schöne Eigentümerin den Rest dadurch wieder einlöste, dass sie mit ihm einen Coranto auf der Haide tanzte; wie seine bezaubernde Galanterie die Herzen der Frauen gewann, wie seine Gewandtheit im Gebrauch des Schwertes und der Pistole ihn zum Schrecken aller Männer machte; wie er am Ende im Jahre 1670 überwältigt ward, als er voll süssen Weines war, wie Damen von

[1]) Macaulay a. a. O. Bd. II S. 113; S. 112.

[2]) Über diese giebt das Kapitel „Notorious Highwaymen" in der „Romance of London" von John Timbs S. 241—269 genügende Auskunft. Vgl. auch J. Rodenberg „Studienreisen in England" Leipz. 1872 S. 285—293.

hohem Rang ihn im Gefängnisse besuchten und sich für sein Leben verwandten.“[1]) Ebenso beliebt bei den Damen war M'Lean, der „fashionable highwayman“ in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Horace Walpole wurde in einer Novembernacht des Jahres 1749 von diesem Räuber im Hyde Park überfallen und beraubt.[2])

Die in der Umgebung von London hausenden Highwaymen hatten fast stets eine oder mehrere Geliebte aus den Kreisen der Prostitution, mit denen sie ihren Raub teilten. Hogarth hat diese Beziehungen auf dem siebenten Blatte seiner „Industry and Idleness“ dargestellt, wo man den faulen Lehrling als Highwayman mit einer verworfenen Dirne in einer erbärmlichen Dachstube im Bette liegen sieht. Er hat die Nacht vorher auf der Landstrasse geraubt, und seine Geliebte hat den geraubten Schatz auf der Bettdecke vor sich ausgebreitet, und betrachtet besonders ein Ohrgehänge.

Dieser innige Zusammenhang des Londoner Verbrechertums mit der Prostitution zeigt sich besonders deutlich in dem Umstande, dass in den „Diebsclubs“ und Diebsquartieren die Dirnen eine hervorragende Rolle spielen. Archenholtz berichtet, dass zu den meisten Diebsbanden Mädchen gehörten, deren „schöne Bildung von der Natur ganz zur Verehrung bestimmt ist.“ Bei Tage waren diese Mädchen Spione, in der Nacht Mithelfer. Das Kirchspiel St. Giles hatte zahlreiche Diebsclubs, d. h. Häuser, wo die Diebe in grosser Zahl zusammenkamen, ihren Raub unter einander verteilten und vertauschten, und mit ihren Dirnen wüste Orgien feierten. Berüchtigt war besonders ein Branntweinhaus in St. Giles mit der Inschrift

---

[1]) Macaulay a. a. O. Bd. II S. 114.
[2]) „The Romance of London“ S. 249.

„Here you may get drunk for a penny, dead drunk for two pence, and get straw for nothing.“ In den Kellern dieses Hauses begingen Tag und Nacht Männer und Weiber viehische Ausschweifungen.[1]) Ähnlich war das „Blood Bowl House“ in Smithfield, welches Hogarth auf dem neunten Blatte von „Industry and Idleness“ dargestellt hat, das im Keller eine Kneipe hatte, die den verworfensten männlichen und weiblichen Gaunern als Aufenthalt diente.

Als die beiden Hauptquartiere der Londoner Verbrecher galten von jeher die Stadtteile „Golden Lane“ und Whitefriars“. Von „Golden Lane“ schrieb schon Strype im Jahre 1567: „Of no great account either for buildings or inhabitants.[2]) „Whitefriars“, an der Grenze der City und des Temple beherbergte in jedem Hause vom Keller bis zur Dachstube Schurken und verrufenes Gesindel, denen „Weiber, noch verworfener als sie selbst in ihr Asyl gefolgt waren.“[3])

Tummelplätze des Verbrechens und der Prostitution waren im 18. Jahrhundert in London auch die Spielhäuser, welche damals ihre Blütezeit erlebten. Das Glücksspiel an sich steigert leicht den Geschlechtstrieb, wie Alles was die Nerven in einen Zustand hoher Erregung versetzt. Treffend sagt C. J. Weber: „Das Spiel führt zu neuen Ausschweifungen — aus leicht gewonnenem Gelde macht man weniger, ist zur Freude gestimmt und der, der verlor, sucht seine Grillen zu vertreiben — und so suchen dann beide — Wein und Mädchen!“[4])

---

[1]) Archenholtz „England“ Bd. I S. 173.
[2]) Wheatley a. a. O. Bd. II S. 121.
[3]) Macaulay Bd. II S. 93.
[4]) Carl Julius Weber „Deutschland oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen“ 3. Auflage Stuttg. o. J. Bd. IV S. 145.

Die Falschspieler und Bankhalter pflegen sich daher mit Vorliebe schöner Damen zu bedienen, um den Reiz des Spieles zu erhöhen und die unglücklichen Spieler über ihre Verluste hinwegzutrösten und sie zu neuen Wagnissen anzufeuern. So hatten in London die französischen Emigranten nicht nur die Zahl der Spielhöllen beträchtlich vermehrt, sondern auch zahlreiche zweifelhafte weibliche Elemente in dieselben eingeführt.[1]) „Hier an den Spieltischen ahmten viele Damen die Sirenen des Altertums nach. Sie benutzten den Einfluss ihrer Schönheit, um zum Ruin zu führen.“[2])

Nach Colqhoun gab es am Ende des 18. Jahrhunderts gegen 2000 gewerbsmässige Spieler („gamblers“, „sharpers“, „blackfeet“) in London, und allein in Westminster 40 Spielhäuser, wo Pharaobänke den ganzen Tag über gehalten wurden und „Rouge et Noir“ sowie andere Hazardspiele gespielt wurden. Hiervon befanden sich fünf in Häusern vornehmer Damen (ladies of fashion), die von jeder Spielassemblee (each rout) 50 Pfund und ausserdem 1/8 des Gewinnes bekamen. Sieben Spielhäuser standen auf Subscription, sechs hatten nur ihre bestimmten Kunden und drei standen jedem Fremden und Wüstling offen. Wein und Abendessen war in allen reichlich vorhanden.[3]) Ausserdem wurde fast an allen öffentlichen Vergnügungsorten und auf Bällen u. s. w. gespielt. „Nie“, sagt Archenholtz, „waren in England die Hazardspiele so häufig. In sehr vielen vornehmen Häusern wurden bloss deshalb Assembleen und Bälle gegeben, um stark

---

[1]) Colqhoun a. a. O. S. XLIII.
[2]) Archenholtz „Annalen“ Bd. XI S. 422.
[3]) Colqhoun, a. a. O. S. XXIX.

spielen zu können.“ [1]) — Bei dem Pferderennen zu Ascott im Juli 1793 wurden nicht weniger als 30 grosse Spieltische auf freiem Felde aufgeschlagen. Ein gewisser John Vere Esq. empfahl sich den Ladies und Gentlemen in den Zeitungen als „ein Meister in der Kunst beim Pharaospiel unfehlbar zu gewinnen.“ Die Schüler durften maskiert zu ihm kommen, mussten aber 100 Guineen bezahlen. [2]) — Der Name „Hölle“ (Hell) [3]) kam zuerst in England als Bezeichnung für ein Spielhaus auf, entweder, wie Archenholtz meint, weil es solche Spielhäuser gab, die nur Eingeweihten zugänglich, Fremden streng verschlossen waren, wahrscheinlicher aber wegen der „torments and misery with which all players, more or less, are afflicted by them, and from the heartless „devils“ who keep them.“ [4]) -- Die Bezeichnung „Route“ wurde Spielhäusern niederer Gattung gegeben, in denen Dirnen, Highwaymen und Falschspieler den Ton angaben, in der alles das begangen wurde, was der „Gerechtigkeit, der Ehre und der Keuschheit entgegengesetzt ist.“ [5])

Solche berüchtigte Spielhöllen waren bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts diejenigen in St. James's Street, am Waterloo Place, am Park Place. Am verrufensten war im 18. Jahrhundert „Mordington's“, ein Spielhaus in der Nähe von Covent Garden, dessen Besitzerin eine

---

[1]) Archenholtz „Annalen“ Bd. V. S. 337. „At Routs, Assemblies, Masquerades and Concerts, are introduced gaming-tables of different kinds, at which the Gamblers of the female sex sometimes preside. R. King a. a. O. S. 28.

[2]) Archenholtz „Annalen“ Bd. XI S. 22.

[3]) Man lese die berühmte unvergängliche Schilderung, die Colqhoun von der entsetzlichen Corruption durch die Spielhäuser entwirft (a. a. O. S. XXXVII bis LVI), und man wird die Bezeichnung „Hölle“ ohne weiteres verstehen.

[4]) „Doings in London“ S. 33.

[5]) „The Midnight-Spy“ S. 47—57.

gewisse Mordington war, und das von der Jury von Middlesex im Jahre 1744 als ein Platz der „Wollust, Faulheit und Schlechtigkeit“ bezeichnet wurde.[1]) Diese Spielhölle stand in enger Verbindung mit dem Bordell der Molly King, das gewöhnlich von den Spielern jenes Hauses aufgesucht wurde.[2])

An diese Stelle gehören auch jene merkwürdigen „blasphemous clubs“, eine besondere Art der pornologischen Clubs[3]), welche geschlechtliche Ausschweifungen mit Unthaten aller Art vereinigten.[4]) Es waren Vereinigungen, meist von Männern, aber auch von Männern und Frauen, die das Ziel verfolgten, Unzucht und Gewaltthaten in einer würdigen Weise zu verbinden. Smollett macht besonders diese eigenartigen Clubs für die Demoralisation und Verworfenheit seiner Zeit verantwortlich.[5]) Macaulay meint, dass Diebe und Räuber kaum so furchtbar für friedliche Bürger gewesen seien als die Mitglieder dieser Clubs, welche als echte Sadisten das Verbrechen mit der Ausschweifung vereinigten.

Der Ursprung dieser „blasphemischen Gesellschaften“ fällt in die Zeit der Restauration. Damals war es ein Lieblingsvergnügen „ausschweifender junger Gentlemen, bei nächtlicher Weile lärmend durch die Strassen zu ziehen, Fenster zu zerschlagen, Sänften umzustossen, ruhige Männer zu prügeln, und hübschen Frauen mit ihren rohen

---

[1]) Wheatley II, 563.

[2]) „Sérails de Londres“ S. 3—4.

[3]) Ueber diese, soweit sie sexuelle Perversitäten betreffen, vergl. das sechste und siebente Kapitel. (Bd. 2.)

[4]) „They added blasphemy to riot.“ J. Timbs „Clubs and Club Life in London“, London 1872 S. 38.

[5]) ibidem.

Zärtlichkeiten beschwerlich zu fallen. Verschiedene Dynastien dieser Tyrannen hatten seit der Restauration über die Strassen geherrscht. Die Edmunds und Tityre Tus hatten den Hectors Platz gemacht, und diesen waren jüngst die Scourers gefolgt.“ [1]) Pepys erwähnt aus dieser Zeit noch die „Ballers“ in seinem Tagebuche: „Harry Killigrew hat mir erklärt, was unter der neuerdings so viel genannten Gesellschaft der „Baller“ zu verstehen sei. Sie besteht aus einigen jungen Tollköpfen, zu denen er selbst gehörte, und aus der Lady Bennet mit ihren Frauen; man gab sich dabei den erdenklichsten Unsittlichkeiten und Ausschweifungen hin, man tanzte dort vollständig nackt.“[2])

Etwas später, zur Zeit der Königin Anna, trieben die Mohocks oder Mohawks ihr tolles Wesen. Sie griffen die Leute nächtlicher Weile auf den Strassen an, schlugen sie nieder und erstachen sie, von anderen wurden Stücke abgeschnitten, einige wurden „geröstet“. Als besondere Spezialisten in Barbareien zeichneten sich diejenigen Mitglieder des Mohocks-Club aus, die man „Tumblers“ nannte. Sie stellten Mädchen und Frauen auf den Kopf! Noch eigentümlichere Gewaltthaten begingen die „Sweaters“. Sie umgaben das Opfer stets zu sechsen und richteten die Spitzen ihrer Schwerter gegen dasselbe. Derjenige Sweater, dem der Überfallene den

[1]) Macaulay a. a. O. Bd. II S. 90—91, J. Timbs a. a. O. S. 33 erwähnt noch „Mums“, „Nickers“, „Hawkabites“.

[2]) Zitiert nach Taine a. a. O. Bd. II S. 24. — John Milton geisselt jene „Pestbeulen Londons“ zur Zeit der Restauration mit den Worten: „Und in üppigen Städten, wenn der Lärm des Tumults, Beleidigung und Schimpf über die höchsten Türme hinaufsteigt, und wenn die Nacht die Strassen in Finsternis hüllt, dann ergiessen sich die Söhne des Belial, aufgeschwollen von Wein und Unverschämtheit.“ Nach Macaulay a. a. O. Bd. II S. 91.

Rücken zukehrte, stichelte ihn mit dem Schwerte an „jenem Teile, an dem die Schulknaben bestraft werden," und wenn er sich vor Schmerz umdrehte, so wiederholte jeder Sweater diese „pricking operation". In Nr. 332 des „Spectator" wird ein derartiges Abenteuer erzählt. Ein anderer wilder Zeitvertreib der Mohocks war der, dass sie Frauen in Fässer steckten und sie den Snow oder Ludgate Hill herunterrollen liessen, wie dies Gay in seiner „Trivia" erwähnt:

Who has not heard the Scourer's midnight fame?
Who has not trembled at the Mohock's name?
Was there a watchman took his hourly rounds
Safe from their blows or new invented wounds?
J pass their desperate deeds and mischiefs, done
Where from Snow-hill black steepy torrents run;
How matrons hooped within the hogshead's womb,
Were tumbled furious thence; the rolling tomb
O'er the stones thunders, bounds from side to side:
So Regulus, to save his country died. [1])

Die „Bold Bucks" („Kühne Böcke") hatten das Prinzip, es an „flammender Brunst" ihren tierischen Namensvettern gleich zu thun. Sie griffen alle weiblichen

[1]) J. Timbs a. a. O. S. 33—38. — Taine sagt über die „Mohocks": „Sie hielten die Leute an und liessen sie tanzen, indem sie ihnen mit ihren Degen in die Beine stachen; manchmal steckten sie eine Frau in eine Tonne und liessen sie einen Abhang hinunter rollen. Andere stellten sie auf den Kopf, mit den Füssen in die Luft; manche pflegten die Nase des Unglücklichen, den sie ergriffen hatten, platt zu drücken und mit den Fingern ihm die Augen aus den Höhlen zu pressen. Swift, die Lustspieldichter, die Romanschreiber haben die Gemeinheit dieser rohen Ausschweifung geschildert, die des Lärmes bedarf, von Trunkenheit lebt, mit Roheit sich brüstet, zur Grausamkeit führt und in Irreligiosität und Atheismus endet." Taine a. a. O. Bd. II S. 203—204.

Wesen ohne Unterschied — Grossmütter, Mütter sowohl als auch die Töchter — auf der Strasse an. Selbst ihre eigenen Schwestern fürchteten ihre Gier und flohen das Zusammensein mit ihnen. „Blinde und kühne Liebe“ war ihr Motto, und sie handelten in Allem wie die brünstigen Tiere, nach denen sie sich nannten.[1])

Sehr berühmt war in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts der „Hellfire Klub“ („Höllenfeuerklub“), dessen Haupt der Herzog von Wharton war. Er huldigte mehr „transcendenten Bosheiten“, indem seine Mitglieder die Formen des religiösen Kultus bei ihren Versammlungen verwendeten, welche sie in einer kleinen Taverne abhielten, und bei denen „Obscönitäten, Flüche, Blasphemien“ mit „grösster Regelmässigkeit“ einander folgten.[2]) Nach Archenholtz' Schilderung muss es eine Art von „Satansklub“ gewesen sein, der „schwarze Messen“ abhielt. Er sagt: „Vor wenigen Jahren hatte sich sogar eine Societät formiert, deren Gegenstand war, alle Religionen zu verspotten. Sie nannten sich den höllischen Feuerklub. Ihr Versammlungssaal wurde in eine Art von Tempel verwandelt, in welchem ein Altar stand, woselbst man den Teufel heimlich anbetete. Jede Zusammenkunft dieser höllischen Ordensfreunde wurde mit einer Invocation angefangen, um den unsichtbaren Beistand von Satans Gottheit zu erflehen. Der bekannte Graf von Sandwich und viele andere vornehme Britten waren Mitglieder dieses sonderbaren Klubs, der aber eingegangen ist.“[3]) Arthur Dinaux berichtet, dass der „Hellfire Klub“ eine Gesellschaft von Roués war, die sich, unbekümmert um

---

[1]) Malcolm a. a. O. Bd. I. S. 264.
[2]) ibidem S. 265.
[3]) Archenholtz „England“ Bd. I. S. 279.

die Politik, damit beschäftigten, zu trinken, zu essen und das Leben per fas et nefas zu geniessen.[1]) Dem Führer dieses Klubs, dem Herzog von Wharton hat der Dichter Pope die folgenden Verse gewidmet:

> Wharton, the scorn and wonder of our days,
> Whose ruling passion was the lust of praise.
> Born with whate'er could win it from the wise,
> Women and fools must like him, or he dies.
> Though wondering senates hung on all he spoke,
> The club must hail him master of the joke.[2])

Der Höllenfeuerklub trieb es so arg, dass im Oberhause eine Bill zur Unterdrückung desselben eingebracht wurde, bei deren Diskussion der Earl of Peterborough erklärte, dass er zwar für einen parlamentarischen König, aber nicht für eine parlamentarische Religion sei, und der Herzog von Wharton mit einer alten Familienbibel in der Hand die Anschuldigungen gegen den Klub zu entkräften suchte.[3])

John Wilkes, der bekannte politische Agitator und spätere Lord Mayor von London hatte in seiner Jugend eine Gesellschaft von schlechten Subjekten um sich versammelt, die zahllose wüste Streiche verübten, in Ausschweifungen aller Art schwelgten, und für die er sein obscönes Gedicht „Essay on Woman",[4]) eine Parodie auf Popes „Essay on Man" verfasste.[5])

---

[1]) Arthur Dinaux „Les Sociétés Badines" Paris 1867 Bd. I. S. 319.
[2]) J. Timbs „Clubs and Club Life in London" S. 38.
[3]) ibidem S. 38
[4]) Vgl. über dasselbe das zehnte Kapitel. (Bd. 3.)
[5]) A. Dinaux a. a. O. Bd. II. S. 288.

Im März 1788 wurde ein Klub entdeckt, der den bezeichnenden Namen „Hahn- und Hennenklub“ führte. „Unter dieser Benennung“, sagt Archenholtz, „versammelte sich liederliches Gesindel, im Kirchspiel Clerkenwell, im nördlichen Teil der Hauptstadt. Dieser Klub hatte einen männlichen und weiblichen Präsidenten. Hier herrschten zügellose Ausschweifungen, die die Nachbarschaft beunruhigten. Auf ergangene Beschwerden machten fünfzehn Konstabels dem Klub einen Besuch. Man fand hierbei 157 Personen beiderlei Geschlechts, grösstenteils viehisch besoffen. Sie wehrten sich mit Stöcken, Feuerzangen und Schaufeln, wurden aber übermannt. Die meisten retteten sich nun durch die Fenster oder über das Dach. Sechzig aber wurden festgenommen und nach dem Zuchthause gebracht. Auch einige junge Hahn- und Hennenklubs wurden bei der Gelegenheit entdeckt, vorzüglich in St. Giles, bestehend aus Handwerksburschen und Lustmädchen von der gemeinsten Klasse. Der Auswurf dieses Gesindels gab auch bisweilen Bälle, Penny Hops genannt, weil die Person 1 Pfennig Lagegeld bezahlte. Hier sah man schmutzige in Lumpen gekleidete Figuren, die bei einem Glase Kornbranntwein und bei dem Scheine einiger stinkender Talglichter zu dem Geigen blinder Bettler herumhüpften.“[1])

In vornehmere Sphären führt uns der fashionabelste aller derartigen Klubs, der „Franciskanerorden von Medmenham Abbey“ („Order of St. Francis at Medmenham Abbey“), so genannt nach dem Gründer Sir Francis Dashwood Lord Le De Spencer. Über diesen durch seine Ausschweifungen berüchtigten Klub, der in Medmenham Abbey seine „English Eleusinian

[1]) Archenholtz „Annalen“ Bd. I S. 437—438.

Mysteries“ feierte, hat John Wilkes, der selbst eine Zeit lang dieser lebenslustigen Brüderschaft angehörte, in den Anmerkungen zu Churchill's Gedicht „The Candidate“ einen ganz kurzen Bericht hinterlassen. Ebenso giebt Charles Johnston in dem dritten Bande seines (pseudonymen) Romanes „Chrysal; or the Adventures of a Guinea“ (London 1821) eine Beschreibung der „Abtei“ und der darin gefeierten Orgien. Die ausführlichste Nachricht jedoch findet man in den „Nocturnal Revels“ (London 1779) bezw. deren französischen Übersetzung „Les Sérails de Londres“, wo die Einleitung sich mit den Franciscanern von Medmenham Abbey beschäftigt. Dieses wertvolle Buch über die Londoner Bordelle im 18. Jahrhundert soll nämlich von einigen „Mönchen des Ordens vom heiligen Franciskus“ verfasst worden sein.

Der Gründer dieses „Ordens“, Sir Francis Dashwood Lord Le De Spencer war bekannt wegen seiner Vorliebe für das Singen profaner und obscöner Lieder. Er war gleich Wilkes Mitglied eines wöchentlichen Clubs (wahrscheinlich des Clubs von John Wilkes selbst), der in der Nähe von Covent Garden-Theatre seine Sitzungen abhielt und sich aus Spielern und den leichtfertigsten Lebemännern jener Zeit zusammensetzte.[1])

Er hatte sich in Italien aufgehalten und viel Geschmack und Verständnis für die schönen Künste gewonnen, wie die Fresken in seinem Hause in West Wycombe, obgleich vernachlässigt und von der Feuchtigkeit arg mitgenommen, beweisen. Aber seine laxe Moral lässt sich aus einem ebenfalls noch erhaltenen Bild erkennen. Auf demselben hat er sich als Franziskanermönch dar-

[1]) Horace Walpole, „Memoirs of the Reign of King George the Third.“ London 1845, Bd I. S. 309.

stellen lassen, der auf den Knieen liegend die Venus von Medici anbetet. Er war in Wirklichkeit und nach seinem eigenen Bekenntnis ein grosser Lebemann, ein Genosse von Wilkes und Lord Sandwich[1]) und Hauptteilnehmer an den Orgien von Medmenham Abbey.[2])

In Italien hatte Lord Le De Spencer eingehend die Einrichtungen der Mönchs- und Nonnenklöster studirt, die ihm so sehr der Natur und Vernunft zu widersprechen schienen, dass er nach seiner Rückkehr nach England beschloss, ein burleskes Institut, unter dem Namen des heiligen Franciskus, zu begründen, welches deutlich die Absurdität der Klöster darthun und an Stelle der Askese fröhliche Heiterkeit und ausgelassene Geselligkeit in sich beherbergen sollte. So vereinigte er sich mit mehreren vornehmen Lebemännern zu diesem Zwecke. Man liess auf einer kleinen Insel der Themse, nahe bei Hampton, ein elegantes Haus bauen, das zahlreiche bequeme Zimmer, eine Bibliothek, einen Musiksaal, ein Spielzimmer u. s. w. enthielt, und nannte es die Medmenham-Abtei. Hier verbrachte die Gesellschaft mehrere Monate im Sommer. Und damit Adam nicht allein sei, war es jedem Mitgliede gestattet, eine Dame von „lebhaftem, leichtfertigem und angenehmem Wesen“ mitzubringen. Es gab dort opulente Diners, bei denen der Wein zur Belebung der Gesellschaft nicht wenig beitrug und nach denen die Damen sich gewöhnlich mit ihrem Auserwählten zurückzogen. Zweideutige und durchsichtige Reden trugen während des

---

[1]) Lord Sandwich, von dem Dichter Churchill mit dem Spottnamen „Jemmy Twitcher“ belegt, war einer der Franziskaner von Medmenham. Über ihn handelt ein seltenes Buch „The Life, Adventures, Intrigues and Amours of the celebrated Jemmy Twitcher“ London (um 1770).

[2]) P. Fraxi „Index.“ S. 211.

Mahles schon zur Erheiterung der Gesellschaft bei. Eine besondere Tracht wurde von den männlichen und weiblichen Franciskanern mit „grosser Frömmigkeit“ getragen. Die Aufnahme fand in einer besonderen Kapelle statt, unter Glockengeläute und Musik. vor 12 „Richtern“, vor denen der Kandidat sein Bekenntnis und den Treueid ablegte.[1]) Solange sich die Damen in Medmenham Abbey aufhielten, betrachteten sie sich als die legitimen Frauen der Mönche, und jeder Mönch bemühte sich, die Flitterwochen des Anderen nicht zu stören. Damit eine Frau nicht von ihrem Gatten, Vater oder einem sonstigen Bekannten entdeckt werden konnte, kamen diese eigenartigen Venuspriesterinnen zuerst maskirt herein, liessen dann alle Mönche Revue passiren und demaskirten sich nur in dem Falle, dass sie keine Gefahr dabei liefen. Andernfalls konnten sie sich ohne weiteres und unbelästigt zurückziehen. In diesen Versammlungen der Mönche und Nonnen von Medmenham Abbey wurden alle „Arten der physischen und platonischen Liebe“ erprobt, und die Unterhaltung war oft so obscön und leidenschaftlich, dass die Damen den Fächer gebrauchten, um die Röte ihres Antlitzes zu verbergen, und sehr oft benutzten sie diesen Vorwand der Scham, um „sich mit ihren Liebhabern eine Zeit lang zurückzuziehen“. Besonders bemerkenswert war der Umstand, dass dieses fromme Kloster sich der Beihülfe von Hebammen und Aerzten in reichlichem Masse erfreute. In einem solchen Falle konnten die Damen, wenn sie es für nötig hielten, eine Zeit lang der Welt fern bleiben und in Medmenham Abbey zur Vermehrung der Generation

[1]) John Wilkes erlaubte sich bei der Aufnahme von Jemmy Twitcher (Lord Sandwich) einen derben Scherz. Vgl. W. F. Rae „Wilkes, Sheridan, Fox, the Opposition under George the Third.“ London 1874 S. 58.

beitragen. Die diesen Verbindungen entsprossenen Kinder wurden „Söhne und Töchter des heiligen Franz“ und in Medmenham Abbey erzogen.[1])

5. Die Magdalenenhäuser, die Gesellschaften zur Unterdrückung der Prostitution und der Abolitionismus.

Dufour bemerkt am Anfange seiner vortrefflichen Darstellung der Geschichte der Magdalenenhäuser in Frankreich[2]), dass der Prostitutionsforscher, nachdem seine Augen und sein Geist von dem ewigen Schauspiele der Wollust ermüdet und von der Frechheit des Lasters abgestossen seien, nun endlich bei der Geschichte der Magdalenenstifte, bei einem erfreulichen und moralischen Gegenstande sich erholen können. Ich kann dem nicht beistimmen. Gewiss sind alle diese edlen Bestrebungen zur Unterdrückung der Prostitution mit freudiger Anerkennung zu begrüssen. Aber die Resultate, welche dieselben bisher aufzuweisen haben, sind die denkbar traurigsten. Hier bewährt sich wieder einmal, dass alle äusserlichen Einrichtungen doch nicht den inneren Menschen umzuwandeln vermögen, wenn er nicht von frühester Kindheit an durch eine rationelle und weise Erziehung dazu angehalten worden ist, das Laster von sich fern zu halten. Die Zahl der rückfälligen Verbrecher

---

[1]) „Les Sérails de Londres“ S. IX—XV.

[2]) S. Dufour „Histoire de la prostitution“ Bd. VII. S. 65—104.

ist gross, sie wird aber noch übertroffen durch die Zahl der rückfälligen Prostituierten. Man mache sich mit den Erfahrungen eines so ernsthaften Forschers, wie Professor Benjamin Tarnowsky in Petersburg es ist, bekannt, und man wird seiner pessimistischen Auffassung über den Nutzen der Magdalenenhäuser beistimmen. Dr. Gustav Behrend, der über die Berliner Prostitution langjährige Erfahrungen gesammelt hat, kommt zu dem gleichen Resultate. Er sagt: „An sich sind es überhaupt nur wenig Personen, welche von der Prostitution zum redlichen Broderwerb dauernd oder wenigstens für längere Zeit zurückkehren, weit geringer noch ist die Zahl derer, die in Rettungshäuser eintreten, und auch von diesen kann nur ein kleiner Bruchteil als (zeitweilig!) gerettet betrachtet werden. Das Gros der Prostituierten bleibt bei dem schmachvollen Gewerbe, bei welchem sie ihre Existenz höchstens von einem Tage zum andern fristen, bei welchem sie andauernd von Angst und Furcht vor der Polizei verfolgt werden, welches ihnen oft in schneller Aufeinanderfolge Aufenthalt im Gefängnis und Krankenhaus bringt und ein Leben schmählichster Erniedrigung schafft. Gleichwohl ergreifen sie nicht die rettende Hand, welche sich ihnen allerorten entgegenstreckt, sie sind mit ihrem Los zufrieden, weil ihnen die Schmach, welche sie freiwillig erdulden, vermöge ihres abgestumpften ethischen Empfindungs-Vermögens nicht zum Bewusstsein gelangt. — Deshalb sind auch die rigorosesten Massregeln, welche im Laufe der Jahrhunderte verschiedentlich zur Unterdrückung der Prostitution in Anwendung kamen, stets ohne jeden Erfolg geblieben, und deshalb sucht der moderne Staat sich mit ihr abzufinden, indem er sich darauf beschränkt, sie zu überwachen und die Schädigung, welche

sie der Gesellschaft bringt, soweit als möglich abzuschwächen".[1])

Die ältesten „Rettungshäuser" für Prostituierte gab es in Frankreich, wo schon der Erzbischof Guillaume von Paris im Jahre 1226 die „Maison des Filles-Dieu" gründete, welcher König Ludwig der Heilige eine ansehnliche Summe unter der Bedingung, 200 Mädchen aufzunehmen, überwies. 1490 gründete ein Mönch Jean Tisserand das Haus der reuigen Mädchen („Maison des filles-pénitentes".) Das erste „Magdalenenstift" wurde im Jahre 1618 von Robert de Montry, einem Kaufmann, eingerichtet.[2])

In England bestehen die „Magdalen-Institutions" oder „Asylums" erst seit dem 18. Jahrhundert.

Das älteste ist das berühmte, noch jetzt bestehende Magdalen-Hospital, welches im Jahre 1758 von dem unglücklichen Hofprediger (der später am Galgen endete) Dr. William Dodd gegründet wurde und sich zuerst in Prescot Street, Goodman's Fields befand. Horace Walpole besuchte es kurze Zeit später am 27. Januar 1760 von Northumberland House aus mit einer grösseren Gesellschaft und schreibt darüber: „Prinz Edward, Oberst Brudenel, sein Groom, Lady Northumberland, Lady Mary Coke, Lady Carlisle, Miss Pelham, Lady Hertford, Lord Beauchamp, Lord Huntingdon, Mr. Bowman und ich . . . Die Magdalenen sangen einen Hymnus, Sie können sich nicht denken, wie schön . . . Dr. Dodd, der Unglückselige, predigte ganz im französischen Stile und sehr beredt und rührend. Er schloss, indem er sich an

[1]) G. Behrend, Artikel „Prostitution" in: Real-Encyclopädie der gesamten Heilkunde, herausgeg. von Professor Albert Eulenburg, Berlin u. Wien 1898, Bd. XIX S. 441.

[2]) Dufour a. a. O.; Hügel a. a. O. S. 219.

Seine königliche Hoheit wendete, den er „Durchlauchtigster Prinz“ anredete, und ihn um seine Protection ersuchte, und ich brachte den „Durchlauchtigsten“ dahin, dass er das Verlangen aussprach, die Predigt gedruckt zu sehen.“[1])

Im Jahre 1772 wurde das Magdalenenhospital nach St. Georges Fields verlegt. Aus jener Zeit findet sich eine sehr interessante Schilderung desselben in der Zeitschrift „London und Paris“. Es heisst dort: „Wenn man über Blackfriars Brücke hinauswärts ungefähr eine halbe Stunde fortgeht, trifft man rechts das Hospital dieses Namens für reuige Sünderinnen an. . . . . London hat u. a. den Vorzug, diese Hindernisse (der Besserung) zu vermindern, obgleich nur wenige unter der ungeheuren Anzahl der „women of the town“ sich die menschenfreundliche Anstalt im Magdalenenhause zu Nutze machen. Einer ähnlichen Stiftung erinnere ich mich aus Turin;[2]) allein hohe Mauern umgaben das Haus, und ich konnte nichts als anstössige Bemerkungen einiger Piemontesischer Offiziere, denen ich keinen Glauben beimass, darüber erfahren. — In London ist es nicht nur leicht, sich von den Einrichtungen des Magdalenenhauses zu unterrichten, sondern man hat es sogar gern, und es steht aussen angeschrieben, dass Jedem, der zu wissen begehrte, was es für eine Bewandtnis mit diesem hätte, Auskunft darüber gegeben werden würde . . . . . Um darin aufgenommen zu werden, braucht es bloss einer Bittschrift. Weil unter diesen unglücklichen Frauenzimmern nicht wenige von guter Erziehung und Familie sind, so hat man, um sie nicht abzuschrecken, einen gehörigen Unterschied gemacht, und die von besserer Art,

[1]) „Walpole's Briefe an George Montagu“ Bd. III S. 282. Citirt nach Wheatley a. a. O. Bd. II S. 454

[2]) Turin besitzt jetzt im „Ospizio celtico“ die grösste Besserungsanstalt für Prostituierte in Europa.

so wie die geringeren zusammengestellt. Jede arbeitet hier etwas, und das, was sie dadurch nach dem Ausspruch der zeitigen Kommission verdient, wird zu dem kleinen Kapitale geschlagen, welches man ihr beim Verlassen des Hauses giebt, um sich selbst fortzuhelfen. Es ist gänzlich ihrer Wahl überlassen, was sie zu diesem Behufe vornehmen wollen, weil alles ausser dem Hause von bestimmten Leuten verkauft wird. Man behandelt sie durchgehends mit der äussersten Schonung und Leutseligkeit, um den gehässigen Gedanken an Zuchthaus völlig zu entfernen. Nach drei Jahren treten sie öfter in Dienst, oder kehren zu ihren Eltern zurück.

Zur Aufnahme genügt eine Bittschrift, deren vorgedrucktes Formular dort zu haben ist. Und jede Bittstellerin wird bei ihrer Aufnahme von einer dazu bestimmten Frau, genannt „a matron“, in Absicht ihrer Gesundheit und nach Befinden von einem Arzte oder Wundarzte untersucht. Billigt man die Supplik, so wird darauf geschrieben: „found proper“, und der Vorsteher unterzeichnet seinen Namen.

Wenn eine Reuige in die Stiftung tritt, lässt man sie die zu beobachtenden Regeln unterschreiben und sich verbindlich machen, dass sie jährlich für Kost, Wohnung und Notwendigkeiten zehn Pfund zahlen, oder drei Jahre im Spitale verbleiben wolle; doch hat der sitzende Ausschuss die Macht, eine jede zu entlassen, wenn es ihm gut dünkt. Auf allen Fall darf keine Weibsperson, die man aufgenommen hat, das Haus eher verlassen, als bis sie einen besonderen Erlaubnisschein von den Aufsehern erhalten hat. Eine jede hat sowohl ihr eigenes Bett als ihren besonderen Koffer, wovon sie selbst den Schlüssel verwahrt. An manchen Zimmern sind kleine Cabinetter

oder Alcoven, welche als eine Belohnung für gutes Betragen den bessern Einwohnerinnen zugestanden werden, damit sie in Zwischenstunden für sich sein können. Man schreibt ihre r e c h t e n Namen zwar ins Hauptbuch, vergönnt ihnen aber erdichtete anzunehmen. Für ihre ehemaligen Verirrungen darf ihnen kein Vorwurf gemacht, selbst das leiseste Hinwinken darauf muss vermieden werden . . . . . Im Stifte gehen sie alle einförmig in ein hellgraues Gewand gekleidet; ihr übriger Anzug ist nach Verhältnis einfach und ausserordentlich nett; überhaupt soll ihr Äusseres sehr versuchend sein. — Ein junger Mann, der Gelegenheit hatte, alle Magdalenen versammelt zu sehen, konnte nicht genugsam die Wirkung beschreiben, welche der Anblick so vieler holdseliger weiblicher Gestalten, denen der einfache Anzug, die schwermütige klösterliche Miene, die bewusste Schuld, die hier einheimische Sittsamkeit, eine unwiderstehliche, herzgewinnende Grazie verliehen, auf ihn machte . . . Er versicherte bei kalter Besinnung, Formen, Gesichter und Seelenabdrücke dort gesehen zu haben, die auch den kalten Weisen geschmolzen und den gewissenhaften Richter zur unbedingten Lossprechung dieser schönen Sünderinnen würden bewogen haben.

Die Lebensweise ist streng und geregelt. Ausschweifungen und zynische Äusserungen werden mit Arrest und Abzügen am Lohn bestraft.

Und wie nutzt man diese milde, menschenliebende Stiftung? Öffentliche Nachrichten sagen, dass seit 1758, wo sie anfing, bis zu Weihnachten 1786, nicht weniger als 2471 Weibspersonen in dieselbe aufgenommen worden sind. Unter dieser Zahl konnten 300, eines ungebundenen Lebens gewohnt, den Zwang der Ordnung nicht vertragen,

und mussten daher das Haus verlassen; 45 kamen entweder von Sinnen oder hatten unheilbare Krankheiten; 60 starben; 52 kehrten nie wieder in die Stiftung aus Hospitälern zurück, worein man sie ihrer Heilung wegen geschickt hatte. 338 wurden wegen begangener Fehler und Unordnungen fortgeschickt, aber 1608 sind teils zu ihren Eltern gebessert zurückgekehrt (?), teils verheiratet, teils zu nützlichen Gewerben angehalten worden.“ [1])

Im 19. Jahrhundert wurde in der Nähe des Magdalenenhauses ein Theater errichtet, von dem aus man in den Garten hineinsehen konnte, dessen Lärm im Verein mit demjenigen der ebenfalls in der Nachbarschaft gelegenen Mitternachtstavernen in dem Bereiche des Hauses gehört werden konnte.[2]) Es befanden sich um 1860 nur 93 Insassinnen in demselben [3]). 1868 wurde in Streatham ein neues Gebäude für das Magdalenenhaus errichtet, das 190 Mädchen aufnehmen kann. Es befindet sich noch jetzt an dieser Stelle.[4])

Die hauptsächlichsten anderen Anstalten für reuige Prostituierte in London sind das Lock-Asylum, 1787 für diejenigen Mädchen errichtet, welche das gleichnamige Hospital verlassen haben, es nimmt etwa 18 bis 20 Personen auf. Das „London Female Penitentiary“ in Pentonville, 1807 gegründet, beherbergt 93 Mädchen. Die Guardian Society wurde 1812 zur Aufnahme von 31 Prostituierten errichtet; das „Maritime Penitent Refuge“ für Matrosendirnen 1829 gegründet, ferner das „Bri-

---

[1]) „London und Paris“ Weimar 1799 Bd. III S. 110—116. Die meisten Mädchen waren bei ihrer Entlassung noch nicht 20 Jahre alt. Vgl. „The Picture of London 1818“. S. 209, wo sich auch eine Abbildung dieses alten Magdalenenhauses findet.

[2]) Wheatley a. a. O. Bd. II S. 454.

[3]) Hügel a. a. O. S. 220.

[4]) Wheatley a. a. O.

tish penitent female refuge", das „Female Mission South London Penitentiary" u. s. w.[1])

Nach Ryan haben mit der Gründung der ersten fünf Magdalenenhospitäler bis 1838 zusammen gegen 11000 Personen Aufnahme gefunden, während in derselben Zeit vier Millionen in der Prostitution untergingen! Es wurden in derselben Periode 462 Millionen Pfund Sterling für die Beförderung der Ausschweifung ausgegeben und nicht der zehnte Teil für die Verminderung derselben.[2])

An die Magdalenenhäuser reihen sich in gewissem Sinne die Findelhäuser (Foundling Hospital), deren es in London nur eins giebt. Am Ende des 18. Jahrhunderts konnte es bereits 550 Findelkinder aufnehmen. Aber von jeder Mutter, die sich legitimieren musste, wurde nur ein Kind aufgenommen, um die Sittenlosigkeit nicht zu begünstigen[3].)

Neben diesen Anstalten haben sich von jeher in England und speziell in London zahlreiche sogenannte „Sittlichkeitsvereine"[4]) bemüht, das Übel der Prostitution und die mit demselben verbundenen Laster auszurotten.

Schon im Anfange des 18. Jahrhunderts gab es eine „Society for the Reformation of Manners." Vor

[1]) Ryan a. a. O. S. 127, Hügel a. a. O. S. 220.
[2]) Ryan a. a. O. S. 187.
[3]) „London und Paris" Bd. XII S. 237.
[4]) Ein recht herbes Urteil über diese Vereine fällt ein moderner englischer Autor: „He belonged to a self constituted Society of National Purity, which rather helped to spread unclean practices and create impure thoughts; as for the rest, is the natural tendency of all such associations. These men sometimes took upon themselves to apply the necessary correction, or antidote, and the world at large would be indeed startled did it know of the impure punishments inflicted in its name andfor its social purification." „Raped in the Railway" S. 177. Es ist in der That möglich, dass sich bisweilen zweifelhafte Elemente in diese Gesellschaften einschmuggeln und unter dem Deckmantel der Bekämpfung des Lasters ihre unsauberen Zwecke verfolgen.

ihr predigte im Jahre 1726 der Bischof von London gegen die Ausschweifung und Immoralität der Maskenbälle.[1]) — Zu grösserer Bedeutung gelangte die „Society for the Suppression of Vice“, welche im Jahre 1802 begründet wurde. Der Philanthrop Wilberforce setzt die Ziele dieser Gesellschaft in den Vorbemerkungen zu dem „Report of the Society for the Suppression of vice“ auseinander.

Der jährliche Minimalbeitrag war 1 Guinee. Die Zwecke dieser Institution waren:

1. Verhinderung der Entheiligung des Sonntages.
2. Verfolgung gotteslästerlicher Schriften.
3. Unterdrückung obscöner Bücher und Bilder.
4. Beaufsichtigung und Ausrottung der öffentlichen Häuser.
5. Vorgehen gegen die Wahrsager und Wahrsagerinnen.

Was den hier in Betracht kommenden vierten Punkt betrifft, so waren die Erfolge dieser Gesellschaft gerade nicht als glänzende zu bezeichnen. Von 1802 bis 1817 wurden im ganzen 11 Bordelle durch die „Society for the Suppression of Vice“ unterdrückt; im Jahre 1837 gelang es ihr bei aller Anstrengung nicht mehr als 18 Bordelle unter den 2—3000 Bordellen Londons gerichtlich aufheben zu lassen.[2]) Eine deutlichere Illustration für das Unsinnige jedes Unternehmens, das die Prostitution mit Gewalt unterdrücken will, kann es wohl nicht geben.

Im Mai 1835 begann die „London Society for the Protection of Young females and prevention of juvenile prostitution“ ihre Thätigkeit.

---

[1]) H. D. Traill „Social England“ London 1896 Bd. V S. 141.

[2]) Ryan a. a. O. S. 90, 108, 148.

Sie bezog besonders von der hohen Geistlichkeit hohe Subventionen. [1])

Im Jahre 1847 verband sich der Marineleutnant Blackmore mit einem Missionar aus der City, Mr. John Vanderkiste zu dem „kühnen Versuch, eine Handvoll dieser Schlachtopfer zu retten oder zu bessern". Er gründete mit seinem eigenen Vermögen und mit Unterstützung zahlreicher Freunde zwei Häuser zur Aufnahme und nächsten Versorgung der unglücklichen Mädchen, die sogenannten „Female Temporary Homes". „Der schwierigere Teil des Werkes indes und derjenige, welcher die ganze Hingabe der Menschenseele erfordert, war es, die Opfer des sozialen Übels in ihren bei Nacht so glänzenden und bei Tage so traurigen Wohnstätten aufzusuchen, sie im Rausche anzureden, und — wenn höhnisch zurückgewiesen in der Nüchternheit daran zu erinnern, um sie zuletzt durch unermüdliche Güte von der Reinheit und Anspruchslosigkeit der zu Grunde liegenden Absicht zu überzeugen . . . . Diese Franklins und Mac Clintocks der Moral machten ihre erste Mondlichtreise von Gray's Inn Lane aus durch Holborn Hill und Fleet Street nach Regent Street, Oxford Street und Tottenham Court Road, den grossen Tummelplätzen des Lasters, des Leichtsinns, des Elends, und sie wiederholten diese Reisen seitdem jahrelang, Abend für Abend, trennten sich an gewissen Plätzen und vereinigten sich an anderen wieder. Sie verteilten unter den Personen, welche sie suchten, Blätter mit der Adresse eines gastlichen Hauses, in welchem sie ein Unterkommen, ein Feuer und ein wenig Nahrung finden würden. Wie Schiffer auf dem Meere, führten diese tapfern Reisenden ihre „Log-Bücher", in welche

[1]) Ryan a. a. O. S. 118.

sie die Ereignisse jeder ihrer Fahrten und die Resultate derselben verzeichneten. — Diese „Log-Bücher“ wurden von Zeit zu Zeit gedruckt, und den Freunden und Unterstützern der Mondlicht-Mission mitgeteilt. Kein Roman liest sich so interessant, wie diese Blätter, welche das tiefste Elend, die tiefste Verworfenheit selber und die tiefste Reue zuweilen diktiert zu haben scheinen; keiner aber auch regt die abwechselnden Gefühle des Mitleids, des Abscheues, des Hasses und der Liebe so gewaltsam in der Brust des Lesenden auf. Es ist kein seltener Fall — die Berichte der „Logbücher“ sprechen dafür — dass aus Lesern Liebhaber geworden sind; in einem Falle einer reuigen Umkehr liefen sogar drei Heiratsanträge ein, von welchen der eines Geistlichen der evangelischen Hochkirche den Vorzug erhielt. Hier haben wir Wirklichkeit und Schicksale von tragischer Grossartigkeit. Hier haben wir zur Szenerie die hohen, prachtvollen Strassen Londons mit Gaslicht und Mondenschein; hier haben wir zu Heldinnen die schönsten und unseligsten Mädchen von England, und zu Helden zwei Männer, welche in diesem Wirrwarr von Tanz, Glanz, Musik, Wein und Patchouly, Seelen machen.“ [1])

Die erste Annäherung an die zu rettenden Freudenmädchen geschieht gewöhnlich durch das Überreichen eines religiösen Buches, Schriftchens oder Zettels, wie es G. Rasch (vgl. oben S. 333) schildert. North Peat sagt darüber in seinen „Sternen der Nacht oder humoristische Merkwürdigkeiten von England“: „Es war 10 Uhr Abends. Wir waren mit kleinen religiösen und moralischen Traktaten bewaffnet. Diese Traktätchen haben — abgesehen von den in ihnen enthaltenen guten

[1]) J. Rodenberg „Tag und Nacht in London“. S. 256—262.

Ratschlägen — auf dem Umschlag die Adresse unseres Hauses, und auf einer anderen Seite werden die verlorenen Mädchen eingeladen uns zu besuchen. Es ist bemerkenswert, dass diese kleinen Broschüren, um sie annehmbarer zu machen, in ein gewöhnliches Couvert gesteckt werden, was ihnen das Aussehen eines Briefes oder Billettes giebt."[1])

Später werden dann die diesen religiösen Beeinflussungen zugänglichen Mädchen zu den sogenannten „moralischen Thees" eingeladen, wo ihnen bei Thee, gutem Essen und frommen Gesängen Busse gepredigt wird.[2]) Einen solchen „Thé moralisateur" hat Hector France sehr anschaulich, wenn auch satirisch, geschildert. Er wurde von der „Blue ribbon army" einer Anzahl von Ballettänzerinnen gegeben, die zehn in kurzen Zwischenräumen an einem und demselben Abend hintereinander folgende Predigten aushielten, dann aber einen ungeheuren Tumult erhoben, der schliesslich in eine regelrechte Prügelei ausartete.[3]) Auch ein Beweis, wie weit man auf diesem Wege kommt. Glaubt man wirklich, die Prostitution durch Predigten beseitigen zu können?

Das Facit, das Tarnowsky aus den Bestrebungen der englischen Magdalenenhäuser und Sittlichkeitsvereine zieht, ist in dieser Beziehung sehr lehrreich. Nach ihm bringen alle diese Vereine in der Sache der Prostitutionsabnahme nicht den geringsten Nutzen und können ihn auch nicht bringen. Das sei auch aus den Rechenschaftsberichten der aufrichtigeren dieser Vereine deutlich

---

[1]) Citirt nach C. J. Lecour „La prostitution à Paris et à Londres" Paris 1882 S. 274.

[2]) Lecour a. a. O. S. 273.

[3]) H. France „En Police-Court" S. 228—237.

zu ersehen. Die „Guardian Society“ hat z. B. von 1812 bis 1850 im ganzen 1932 Prostituierten Obdach gewährt, von denen 843 aus dem Stift entliefen oder wegen unanständigen Betragens entfernt wurden, 533 ihren Familien zurückgegeben wurden, also den nämlichen Verwandten, die sie verkauft oder der Prostitution überliefert hatten, 53 zu ihren Gemeinden geschickt, also von dem Verein weiterbefördert wurden, wobei ihr ferneres Schicksal im Dunklen blieb, 17 im Stift starben, 31 im Stift blieben und 455 Stellen angenommen hatten, oder überhaupt nach Verlassen des Asyls in mehr oder weniger anständiger Weise untergebracht waren; auch deren weiteres Schicksal blieb unbekannt. Tarnowsky schliesst aus diesem Bericht, dass drei Viertel der Prostituierten, die sich in das Asyl aufnehmen liessen, zur Prostitution zurückgekehrt seien, und dass das letzte Viertel der Prostitution auch nicht endgiltig abgenommen sei. „Welcher Teil dieser „zur Wahrheit bekehrten“ nach einem oder zwei Monaten von neuem der Prostitution anheim fallen wird, das weiss der Wohlthätigkeitsverein nicht zu sagen. Er hat seine Aufgabe erfüllt: er hat der unglücklichen Hilfsbedürftigen geholfen, hat ihr die Unsittlichkeit ihrer Lage klar gemacht, die Möglichkeit redlichen Verdienstes gezeigt und sie sogar mit den nötigen Mitteln zum unbehinderten Fortkommen auf dieser Bahn versehen, auch ihr in weiterer Zukunft eine Unterstützung zugesagt. — Der Verein ist im Recht; aber auch die Prostituierte hat Recht, die nach monatlicher oder einjähriger Bekehrung auf den Pfad der Tugend sagt: „Tötet mich lieber mit einemmal, aber ich kann so nicht weiter leben, meine Seele lechzet nach dem früheren Leben.“[1])

[1]) B. Tarnowsky a. a. O. S. 111—112.

Lecour bestätigt diese traurigen Ergebnisse der Londoner Mission und bemerkt noch, dass die französischen Prostituierten, „qui abondent à Londres“, sich überhaupt garnicht auf die geringste Annäherung von Seiten der Mitglieder solcher Vereine einlassen.[1])

Angesichts dieser Thatsachen sind die Bestrebungen, die der sogenannte Abolitionismus[2]) verfolgt, höchst irrationelle, ja gefährliche. Die Idee des Abolitionismus, welche nichts geringeres bezweckt, als die gänzliche Aufhebung der Überwachung der Prostitution, die Abschaffung derselben als einer gesetzlichen und geduldeten Institution, konnte nur in England entstehen. Ich habe schon oben (S. 383—384) bemerkt, dass die englische Prüderie und Heuchelei den Stand der Prostituierten gewissermassen als nicht existierend betrachte, ihn vor der Welt vollkommen zu ignorieren bestrebt sei. Ein folgerechtes Produkt dieser Heuchelei ist auch der Abolitionismus. Er möchte eben alles Wissen von der Prostitution vernichten, allen jenen von Aerzten und Gesetzgebern im Interesse des Wohles und der Gesundheit der Gesellschaft unternommenen Bestrebungen grundsätzlich ein Ende machen, nur weil dieselben die vorhandenen Schäden klar ins Auge fassen. Die Prostitution soll frei sein, sie soll gedeihen, sich ausbreiten, unendliches Verderben anstiften. Nur soll Niemand öffentlich davon sprechen oder gar die Befugnis haben, dem um sich greifenden Laster mit seinem Gefolge ver-

[1]) Lecour a. a. O. S. 274.

[2]) Nicht zu verwechseln mit dem amerikanischen Abolitionismus, der die Abschaffung der Sklaverei bezweckte und mit Aufhebung der letzteren am 1. Januar 1863 zu existieren aufhörte.

derblicher Krankheiten durch zweckmässige Massnahmen entgegenzutreten. Denn dass durch die oben erwähnten Wohlthätigkeitsvereine und durch religiöse Beeinflussung so gut wie gar nichts erzielt wird, haben wir schon konstatiert, und das kann auch den Abolitionisten, die natürlich derartige rein moralische Massregeln eifrig befürworten, nicht unbekannt sein.

„Den Abolitionisten erscheint also nicht die Prostitution selbst unsittlich, sie sind nicht über den Kauf und Verkauf des Geschlechtsakts entrüstet, sondern nur darüber, dass dieses Geschäft mit Wissen der Administration betrieben wird. Die Abolitionisten erklären geradezu, dass die Prostitution „weder ein Vergehen, noch ein Verbrechen sei"; doch ihnen fehlt der Mut, ihren Gedanken ganz auszusprechen und hinzuzufügen: solange, als die Prostitution ohne Wissen der Polizei ausgeübt wird. Falls aber das nämliche mit Wissen der Polizei geschieht — dann ist es etwas anderes, dann wird das Sittlichkeitsgefühl verletzt, die menschliche Würde erniedrigt u. s. w. Dieses heuchlerische Verhalten den wirklichen Grundlagen der Moral und Humanität gegenüber, welches die Abolitionisten sorgfältig durch zahlreiche und meistens schlecht angebrachte Sentenzen und Aphorismen zu verdecken suchen, macht ihre Lehre zu einer ihrem Wesen nach unsittlichen und in ihrer praktischen Anwendung schädlichen. Die Äusserungen des Lasters, die Stillung der Begierden dürfen und müssen ohne unser Wissen und unsere Beteiligung geschehen — das ist die Lehre der Abolitionisten. Allerdings, sobald solche Erscheinungen zu unserer Kenntnis gelangen, erklären wir sie für unsittlich und strafbar; aber in Anbetracht unserer Würde und Tugendhaftigkeit wollen wir nicht näher darauf eingehen,

sie zu regulieren, weniger schädlich zu machen u. s. w. — nein, wir dürfen uns mit dem Laster auf keine Kompromisse einlassen. Nach den Grundsätzen der gangbaren englischen Moral ist das alles ganz natürlich und — die Hauptsache — völlig „respektabel“. Die sich hochhaltende Gesellschaft Londons kennt keine Prostitution. Letztere existiert in London nicht und darf nicht existieren, da ihr offenkundiges Dasein die Selbstachtung derjenigen Institutionen untergraben würde, die die öffentliche Moral überwachen.“[1])

Es war Mrs. Josephine Butler, welche im Jahre 1875 die „Ladies' national association for the repeal of the contagious diseases Act“, sowie eine internationale Liga, die „Fédération britannique continentale et générale“ begründete, mit dem Zwecke, die durch die im Jahre 1864 erlassene „Contagious diseases act“ eingeführte Reglementierung der Prostitution in einigen englischen Städten wieder rückgängig zu machen.[2]) Diese Association veranstaltete seitdem alljährlich Wanderversammlungen in den verschiedenen europäischen Ländern und legte auf dem Kongresse in Genf im Jahre 1889 ihre Grundsätze in Form von 18 Thesen fest, welche als das Programm des Abolitionismus seitdem auf den späteren Kongressen

---

[1]) Tarnowsky a. a. O. S. 62.

[2]) Hector France charakterisirt die Person der Josephine Butler im Anfang ihrer Thätigkeit folgendermassen: „Voilà bientôt quinze ans, si je ne me trompe, que mistress Joséphine Butler s'est lancée dans cette voie ardue. Il y a au moins deux lustres, je l'entendis pour la première fois à Londres. C'était alors une jeune et jolie femme, dont les joies intimes d'un coin du feu canonique n'avaient sans doute pas répondu à ses rêves de jeune fille, car elle se livrait déjà à cette profession difficile de sauveur des vierges folles avec une ardeur et un zèle qui rendraient tout mari inconfortable et jaloux.“ En Police-Court S. 76—77. — Der Bund, der seit 1876 ein „Bulletin continental“ erscheinen lässt, zählte 1891 schon 20,000 Mitglieder. Vgl. O. Heune am Rhyn, „Die Gebrechen und Sünden der Sittenpolizei“. 2. Aufl. Leipz. 1897. S. 164.

in Genua, im Haag und in London bestätigt worden sind. Dieselben lauten:

1. Die Sittlichkeitsprincipien sind für beide Geschlechter untrennbar und gleich.

2. Die natürlichen Rechte des Mannes sind die nämlichen, wie diejenigen des Weibes.

3. Verstösse gegen die Keuschheit sind seitens des Mannes ebenso tadelnswert, wie seitens des Weibes.

4. Selbstbeherrschung in geschlechtlicher Hinsicht ist eine der wichtigsten Stützen der Gesundheit einzelner Personen und des gesamten Volkes.

5. Der Staat, als Repräsentant der Rechtspflege, darf in keinem Fall das Böse begünstigen und am wenigsten sich mit dem Laster einigen.

6. Die Prostitution ist eine grundsätzliche Verletzung der Gesetze der Natur und Hygiene; ihre Organisation steht in Widerspruch mit den Gesetzen, die für Anstiftung zur Unzucht strafen.

7. Die gesetzlichen Garantien der persönlichen Freiheit müssen für beide Geschlechter gleich sein.

8. Das Gesetz darf keine Verletzung des Rechts, über sich zu verfügen, welches jedes Weib besitzt, zulassen.

9. Jegliche Reglementierung der Prostitution ist nicht nur ohnmächtig gegen die Verbreitung der Syphilis, sondern begünstigt dieselbe; ausserdem veranlasst sie die Gesellschaft zur Unzucht, trägt zur Vergrösserung des Procentsatzes der unehelichen Geburten bei, zur Entwickelung der geheimen Prostitution und zur Verminderung der socialen und individuellen Sittlichkeit. Die Reglementierung der Prostitution, als prophylaktisches Mittel gegen Krankheiten, die durch die Prostitution erzeugt werden, muss unbedingt verworfen werden.

10. Der Staat, dessen Pflicht es ist, beide Geschlechter in gleichem Masse zu stützen, demoralisiert die Prostituirten durch Reglementierung derselben und erniedrigt dadurch das Weib. Die obligatorische ärztliche Untersuchung der Frauenzimmer — die Grundlage jeglicher Reglementierung — ist eine Beleidigung des Weibes und ruft um so mehr Empörung hervor, als sie zum völligen Untergang der unglücklichen Geschöpfe führt, die gezwungen sind, sich ihr zu unterwerfen, indem dadurch die letzten Funken der Schamhaftigkeit, deren auch die am meisten Verworfenen nicht entbehren, ausgelöscht werden.

11. Die obligatorische ärztliche Untersuchung ist eine falsche Garantie der Gesundheit der untersuchten Frauenzimmer. Es ist ein Betrug der Gesellschaft unter der Decke ärztlicher Sanktion und zugleich ein Angriff auf die Garantie persönlicher Freiheit, die dem Gesetze gemäss für beide Geschlechter gleich sein muss.

12. Die beim Regime der Reglementierung angewandte zwangsweise ärztliche Untersuchung von Frauenzimmern oder Männern ist eine empörende Vergewaltigung der Menschenrechte, eine Beleidigung der erhabensten Errungenschaften der Civilisation und ein unglücklicher hygienischer Irrtum. Die Gestattung der Errichtung öffentlicher Häuser sanktioniert ein unsittliches Vorurteil, welches die Unzucht als notwendig für die Männer betrachtet.

13. Das öffentliche Haus ist Ursache der Herabsetzung der Moral, ein gefährliches erregendes Mittel, eine Schule der Ehrlosigkeit.

14. Die in öffentlichen Häusern eingeschlossenen Frauenzimmer werden dort mit Gewalt zurückgehalten und zu wirklichen Sklavinnen gemacht; sie sind der Willkür

der Besitzerin unterworfen, die völlig über ihren Körper und Willen verfügt.

15. Der Staat darf mit der Assanirung der Prostitution keine hygienischen Zwecke verfolgen, um so mehr, als es sich hier nicht um eine äussere Gefahr handelt, wie bei Epidemien, sondern um eine solche, der sich der Mensch gutwillig, mit dem Bewusstsein ihres Vorhandenseins unterzieht.

16. Der Staat muss jegliche kollektive Organisation der Prostitution in allen Gestalten verbieten und alle daran Beteiligten verfolgen; er muss das Laster ausrotten und nicht sich mit ihm einigen und es reglementieren.

17. Die Begriffe, die aus der Reglementierung des Lasters entstehen, sind nicht mit der Errettung der Opfer der Prostitution vereinbar.

18. Die Reglementierung der Prostitution ist, wie die Erfahrung lehrt, ein ungeheures Hindernis auf dem Wege der Bekehrung der Prostituierten, indem Eintragung in die Listen und ärztliche Untersuchung das Schamgefühl verletzen, das unbedingt keinem Frauenzimmer fremd ist, und die mögliche und wünschenswerte Rückkehr der Gefallenen auf den Weg der Ehrbarkeit erschweren.[1])

Man muss, um diese Sätze richtig beurteilen zu können, im Auge behalten, dass, wie Blaschko sehr richtig gezeigt hat, es zwei Arten von Abolitionisten giebt, die er als die frommen und die radikalen Abolitionisten bezeichnet.

Die frommen Abolitionisten, welche die Prostitution für eine unsittliche Einrichtung, den ausserehelichen Geschlechtsverkehr für eine Sünde halten, glauben durch Aufhebung der Reglementierung auch die Prostitution zu

[1]) B. Tarnowsky a. a. O. S. 16—18.

vernichten. Nach ihnen ist die Reglementierung nicht zu vereinigen mit der sittlichen oder christlichen Idee des Staates, sie erklären dieselbe für ein unsittliches Paktieren des Staates mit dem Laster, der dasselbe nicht als unvermeidliche gesellschaftliche Einrichtung anerkennen dürfe, sondern unterdrücken und bestrafen solle.

Die radikalen Abolitionisten erkennen zwar die Notwendigkeit und Unausrottbarkeit der Prostitution an, sind auch nicht über die Unsittlichkeit des „den Kuppler spielenden Staates" entrüstet, halten aber die Reglementierung der Prostitution für eine Verletzung der bürgerlichen Freiheit und einen Eingriff in die Rechte des Individuums sowie für eine Vergewaltigung der Besitzlosen zu Gunsten der Besitzenden, des weiblichen Geschlechts zu Gunsten des männlichen. Daher verlangen auch sie Freiheit der Prostitution.[1])

Professor Benjamin Tarnowsky hat in seinem vortrefflichen Buch über „Prostitution und Abolitionismus" (Hamburg 1890) die ganze Nichtigkeit der Grundlagen desselben aufs deutlichste gezeigt. Ich kann den Leser, der nähere Informationen über dieses wichtige Thema zu erlangen wünscht, nur auf diese Schrift verweisen. Der Verfasser führt darin den Nachweis, dass es eine Utopie sei, jemals die Prostitution ausrotten zu wollen, sowie ein gröblicher Irrtum, dass eine staatliche Überwachung derselben einen demoralisierenden Einfluss auf die Gesellschaft ausübe, und dass die Bordelle keineswegs die Ausbreitung der Prostitution begünstigen. Auch sei die Überwachung

[1]) A. Blaschko, „Syphilis und Prostitution vom Standpunkte der öffentlichen Gesundheitspflege." Berlin 1893. S. 144. Derselbe, „Internationale Conferenz für die Prophylaxe der Syphilis und der venerischen Krankheiten." Deutsche med. Wochenschrift 1899. Nr. 39.

der Prostitution weder eine Gewährung noch eine Aufhebung des Rechtes sich zu prostituieren. Es ist nach Tarnowsky auch unbestreitbar, dass eine rationelle Reglementierung der Prostitution die Verbreitung der Syphilis vermindert.

Auch Blaschko hat die Ideen des Abolitionismus einer scharfen Kritik unterzogen, indem er die Ansicht der „frommen“ Abolitionisten, dass der Staat überhaupt nicht sich irgendwie mit der Prostitution abgeben, sondern dieselbe von vornherein unterdrücken und verfolgen solle, für ganz undiskutierbar erklärt, da der Staat den jeweiligen Bedürfnissen seiner Bevölkerung Rechnung tragen und die mit der Befriedigung dieser Bedürfnisse verbundenen Nachteile nach Möglichkeit mildern oder abschwächen müsse. Mit den „radikalen“ Abolitionisten stimmt Blaschko darin überein, dass er das gesamte Institut der heutigen Sittenpolizei rundweg verwirft, dagegen eine rein sanitäre Überwachung fordert. Denn „die Gefährlichkeit der Prostitution ist in Folge des gewerbsmässigen Betriebes — entsprechend dem Gesetze, dass die Gefährlichkeit mit der Zahl der geschlechtlichen Beziehungen im Quadrat wächst — eine so excessiv hohe, dass angesichts der Unmöglichkeit für den Einzelnen, sich zu schützen, die Gesellschaft das Bedürfnis und die Pflicht hat, ihre Mitgheder zu schützen“.[1])

Ich muss gestehen, dass mir der Vorschlag Blaschko's, das traurige Institut der „Sittenpolizei“ ganz abzuschaffen, sehr sympathisch ist. Aber ich kann mir nicht vorstellen, wie eine regelmässige sanitäre Überwachung ohne polizeiliche Massnahmen durchführbar ist. Es muss doch auf

[1]) A. Blaschko, „Syphilis und Prostitution.“ S. 144—146.

die Prostituierten in dieser Beziehung ein gewisser Zwang ausgeübt werden. Und da die Ärzte doch nicht selbst diesen Zwang ausüben können, so wird wohl der polizeiliche Apparat bei der Reglementierung der Prostitution, deren Notwendigkeit selbst der humane und menschenfreundliche Blaschko anerkennt, nicht entbehrt werden können.

Von allen 18 Thesen des Abolitionistencongresses in Genf ist nur eine einzige, die vierte, vollkommen richtig. Die ersten drei sind nur halbwahr, da eine Verletzung der Keuschheit von Seiten des Mannes niemals von denjenigen Folgen für ihn selbst begleitet sein kann, wie eine solche von Seiten der Frau für diese letztere. Auch kann wohl kaum geleugnet werden, dass beim normalen Manne der Geschlechtstrieb sich in viel intensiverer Weise geltend macht als bei der Frau. Dies muss bei der Beurteilung eines illegitimen Geschlechtsverkehrs unbedingt in Betracht gezogen werden. Für einen Mann ist die völlige sexuelle Abstinenz jedenfalls viel schwerer durchführbar, als für eine Frau. Ja, ich zweifle, ob sie für manche Männer überhaupt durchführbar ist. Trotzdem ist die Proklamierung der vorehelichen Abstinenz durch die Abolitionisten etwas sehr Verdienstliches. Aber es steht uns Menschen übel an, gerade in dieser Frage, uns zu Richtern unseres Nächsten aufzuwerfen.

Die weitere Argumentation der Abolitionisten, dass der Staat nicht in die Rechte der einzelnen Individuen eingreifen dürfe, ist völlig unhaltbar. Der Staat hat nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht, gegen diejenigen Personen einzuschreiten, die das allgemeine Wohl schädigen. Und das thun die Prostituierten ohne Zweifel, indem sie die hauptsächlichen Verbreiterinnen der vene-

rischen Krankheiten sind. Und diese suchen nicht nur diejenigen Männer heim, welche mit Freudenmädchen verkehren, sondern es ist durch die Verbreitung z. B. der Syphilis auch die Gefahr der Ansteckung gänzlich unschuldiger Personen gegeben. Man denke an die entsetzliche Heredität der Syphilis und an die sogenannte „Syphilis insontium“ (Ansteckung durch ein Trinkglas, Rasiermesser u. s. w. u. s. w.).

Dass es sich bei der staatlichen Reglementierung der Prostitution nicht um ein Ausnahmegesetz zu Gunsten der Besitzenden handelt, hat Blaschko nachgewiesen. „Habe ich doch gezeigt, dass gerade die Besitzenden viel seltener mit den gewerbsmässigen Prostituierten verkehren, als die Männer der Mittelbürger- und Arbeiterklassen, welche letzteren sich ihre Krankheiten fast ausschliesslich von öffentlichen Dirnen holen. Auch ist es kein Ausnahmegesetz zu Gunsten der Männer.

Haben wir doch gesehen, dass die Geschlechtskrankheiten keineswegs eine ausschliessliche Domäne des männlichen Geschlechtes sind, dass die Syphilis auf Frauen und Kinder übergeht, und dass die Gonorrhoe eine der schwersten Erkrankungen des weiblichen Geschlechtes ist. In der That handelt es sich um ein gemeinsames Interesse der gesammten menschlichen Gesellschaft, nicht etwa um den Schutz einer Klasse oder eines Geschlechts.“[1])

Unzweifelhaft ist es allerdings, dass die gegenwärtige Reglementierung der Prostitution noch wesentlich verbessert werden kann. Die „Bordellsklavinnen“, von denen in der vierzehnten These der Abolitionisten die Rede ist, sollte es

[1]) A. Blaschko a. a. O. S. 146.

nicht geben. Das Kupplerinnen- und Zuhälterwesen muss mit unnachsichtlicher Strenge verfolgt werden. Ich bin trotz aller Angriffe gegen die Bordelle der Ansicht, dass eine staatlich kasernierte Prostitution am meisten Garantieen gegen alle diese Übelstände bietet. Dadurch, dass die Prostitution von den Strassen entfernt wird, wird der grösste Teil der Lustreize mitentfernt. Es ist grundfalsch, dass die Bordelle mehr zur Unzucht verführen als jene in Scharen sich in den Strassen unserer grossen Städte herumtreibenden, auffällig geputzten, ihre üppigen Reize öffentlich darbietenden Freudenmädchen. Viele junge Männer bekannten mir, durch diesen blossen Anblick verlockt worden zu sein, ohne welchen sie an dem betreffenden Tage gar nicht daran gedacht haben würden, eine Prostituierte aufzusuchen. Ich halte die Einführung der Bordelle für das einzige Mittel, die öffentliche Unzucht auf ein Minimum zu beschränken. Jedes Bordell sollte seinen Arzt haben, der täglich die Insassinnen zu untersuchen hätte, und es wäre nicht unangemessen, wenn auch die besuchenden Männer sich einer Untersuchung unterwerfen würden, wie das in letzter Zeit besonders Kromayer vorgeschlagen hat.[1])

Obgleich in England eine Reglementierung der Prostitution nicht vorhanden ist, sollen doch die venerischen Krankheiten[2]) dort abgenommen haben. Hutchinson erklärt dies aus der Hebung des allgemeinen intellektuellen und ethischen Niveaus der Bevölkerung, dem wachsenden Verantwortlichkeitsgefühl der männlichen Jugend, dem zunehmenden Respekt vor der Frau, freilich auch aus

---

[1]) E. Kromayer „Zur Ausrottung der Syphilis“ Berlin 1898.

[2]) Über die venerischen Krankheiten in England vergl. Ausführlicheres im 5. Kapitel. (Bd. 2.)

der besseren Vorbildung der Aerzte und der zunehmenden Inanspruchnahme derselben durch das Volk.[1]) Mag sein, dass diese Faktoren einen Anteil an der erwähnten Verminderung der Frequenz der venerischen Krankheiten in England haben. Sicher ist, dass eine Reglementierung dieselbe noch mehr herabgesetzt haben würde.

Wenn man den unglücklichen Irren, der doch gewiss nicht für seine Krankheit verantwortlich zu machen ist, mit Gewalt der Gesellschaft entzieht und ihn einer ständigen Aufsicht unterwirft, um Unheil zu verhüten, so ist der Staat ebenso berechtigt, die Prostitution und geschlechtliche Ausschweifung oder Verirrung jeder Art (sei sie auch krankhaft) nach Möglichkeit daran zu verhindern, dass sie der Gesellschaft einen Schaden zufüge. Man braucht nicht immer ein Verbrecher zu sein, um dem Allgemeinwohl Unheil zu bringen. Und doch hat der Staat die Pflicht, Unheil, woher es auch komme, von der Gesellschaft fernzuhalten. Damit ist die Idee des Abolitionismus gerichtet.

Ich schliesse mit einigen Antithesen, die Tarnowsky gegen die Abolitionisten aufgestellt hat:

Das Wohl des Volkes ist das hauptsächlichste Ziel jeglicher Gesetzgebung.

Im Namen dieses Wohles müssen die Interessen einzelner Personen denjenigen der Gesellschaft zum Opfer gebracht werden.

Die Prostitution lässt sich weder durch Verfolgung, noch durch Reglementierung, noch durch völlige Freigebung des Handels mit dem Körper vernichten.

Unbedingte Verfolgung der Prostitution führt zur

---

[1]) Deutsche med. Wochenschr. 1899 No. 39.

Zunahme ihrer mehr verborgenen Gestaltungen, zur Entwickelung der Familienprostitution.

Die freie Prostitution führt auf dem Wege unbehinderter Konkurrenz zur Verstärkung, grösserer Mannigfaltigkeit und Vervielfältigung der Arten von Provokation zur Unzucht, und zugleich zur Vereinigung der Prostitution mit anderen lasterhaften Äusserungen.

Fehlen von Reglementierung der Prostitution d. h. Fehlen obligatorischer Beaufsichtigung und Spitalbehandlung der infizierten Prostituierten bewirkt unvermeidlich verstärkte Verbreitung der Syphilis durch letztere.

Die Syphilis ist nicht nur eine Krankheit der Person, die man ausschliesslich auf dem Wege tadelnswerten geschlechtlichen Verkehrs, sozusagen als verdiente Strafe für das Laster bekommt. Im Gegenteil, die Syphilis bewirkt den schädlichsten Einfluss, indem sie erblich auf ganz schuldlose Geschöpfe übertragen wird.

Eine wohleingerichtete Gesellschaft ist verpflichtet, durch Ergreifung entsprechender Massnahmen für die Bewahrung ihrer Mitglieder, sowohl der gegenwärtigen, als besonders der zukünftigen, vor der Einwirkung der Syphilis Sorge zu tragen.

Reglementierung der Prostitution, durch welche der demoralisierende Einfluss letzterer auf die Bevölkerung abgeschwächt und der durch Verbreitung der Syphilis angerichtete Schaden vermindert wird, — eine solche Reglementierung bezweckt nicht, den Frauenzimmern, die die Unzucht als Gewerbe betreiben, das Recht sich zu prostituieren, zu gewähren, sondern im Gegenteil dieses persönliche Recht durch eine Reihe zweckmässiger Verfügungen einzuschränken.

Wie Einschränkung des Weinverkaufs und Reglementierung der Schänken nicht Gewährung des Rechts der Trunkenheit an die Trinkenden genannt werden darf, ebenso ist die administrative Überwachung der Prostituierten und der Bordelle keine Förderung, sondern eine Beschränkung der Freiheit unzüchtiger und lasterhafter Personen.

Unparteilichkeit des Richters, nicht Willkür des Administrators muss bei der Eintragung von Frauenzimmern in die Listen der Prostituierten walten.

Die behufs Einschränkung der Verbreitung der Syphilis und venerischen Affektionen durch die Prostitution zu ergreifenden Massnahmen müssen darauf gerichtet sein: 1. die Morbidität der Prostituierten selbst zu verringern, 2. die Gesellschaft vor Übertragung der Krankheit durch bereits infizierte Prostituierte zu schützen und 3. für die erkrankten Prostituierten eine möglichst geeignete Behandlungsweise in Anwendung zu bringen.

Beim gegenwärtigen Stand der Gesellschaft halte ich das bewusste Predigen einer Freiheit der Prostitution für eine verbrecherische Schwäche, die wahrer Menschenfreunde unwürdig ist.[1])

---

[1]) Tarnowsky a. a. O. 215—218.

Schluss.

Ich habe den Versuch gemacht, in diesem ersten Bande, der für sich ein vollkommen abgeschlossenes Ganze bildet, das Geschlechtsleben in England nach seinen beiden Erscheinungsformen, der Ehe und der Prostitution, zu schildern. Mein Bestreben war, den Gedanken, dass jedes Volk sein ihm eigentümliches Sexualleben hat, in Beziehung auf England auf das deutlichste herauszuarbeiten. Es ist natürlich, dass der Plan, der mir vorschwebt, die Sexualpsychologie der Hauptvölker und Rassen der Erde in ihren wesentlichen Momenten darzustellen, eine zu kühne Unternehmung ist, als dass bei der Ausführung im Einzelnen nicht allzuviel Fragmentarisches mit unterliefe. Der Kenner englischer Verhältnisse wird vielleicht auch in dem vorliegenden und den folgenden Bänden eine ausführlichere Darstellung mancher Kapitel und Abschnitte wünschen. Diesem Wunsche nachzugeben, würde ein Verzicht auf die Ausführung des Gesamtplanes sein. Denn die Summe der Einzelheiten ist eine so gewaltige, dass nur eine Beschränkung auf das Wesentliche und Charakteristische die Möglichkeit gewährt, das Ganze in einer

übersichtlichen und wissenschaftlich fruchtbaren Weise zu vollenden. [1])

Ich glaube, mit Bestimmtheit sagen zu dürfen, dass der Leser des vorliegenden Bandes auch nicht einen einzigen für die beiden Erscheinungsformen des englischen Geschlechtslebens charakteristischen Zug vermissen wird. Der Buckle'sche Satz, dass „die Bewegungen der Nationen vollkommen regelmässig und wie alle anderen Bewegungen lediglich durch ihre Antecedenzien bestimmbar sind", war auch mein methodologisches Hauptprinzip. Es ist die historische Auffassung des menschlichen Geschlechtslebens, von der ich glaube, dass sie geeignet ist, die Erforschung vieler sexueller Probleme zu fördern. Wenn erst das menschliche Geschlechtsleben der ganzen Erde, wie es sich bei den einzelnen Völkern entwickelt hat, deutlich und klar vor Augen liegt, dann wird die Möglichkeit einer allgemeinen „Kulturgeschichte der Liebe" gegeben sein, die jetzt zu schreiben (wie es kürzlich durch R. Günther geschehen ist) mir als ein verfrühtes Unternehmen erscheint. Dann wird sich auch herausstellen, wie sehr das Sexualleben, als der Kern und die Achse des sozialen Lebens überhaupt, die menschliche Entwickelung in den mannigfaltigsten Beziehungen beeinflusst hat. Es werden sich die schädlichen und fördernden Seiten desselben in vollem Umfange übersehen lassen.

Mein Unternehmen dient der Wahrheit und der

---

[1]) Buckle sagt mit Beziehung auf die grossartige Konzeption seines berühmten Werkes: „Wie wenig wusste ich, wie der Horizont sich ebensowohl erweitert als zurückweicht, und wie wir vergebens die flüchtigen Gestalten zu ergreifen suchen, die dahin schwinden und uns aus der Ferne täuschen. Von Allem, was ich zu thun gehofft hatte, finde ich mich jetzt nur zu gewiss auf einen sehr geringen Teil beschränkt." „Geschichte der Civilisation in England" Bd. II S. 319.

wahren Sittlichkeit. Wenn H. Rohleder in der Vorrede seines neuesten Werkes („Vorlesungen über Sexualtrieb und Sexualleben des Menschen“ Berlin 1900) dasselbe „allein“ für den „ärztlichen“ Stand bestimmt, so halte ich das für eine lächerliche, und wie der Verfasser sich selbst sagen kann, wahrscheinlich nicht in Erfüllung gehende Forderung. Die Wahrheit darf jeder ernste und reife Mensch hören. Für diese ist mein Buch bestimmt. Nicht aber für unreife Knaben und Mädchen, auch nicht für diejenigen, welche die Wahrheit in ein Prokrustesbett einpressen möchten.

Should pastime all thy thoughts engage,
Or trifles of the present age,
Its words will not thy thirst assuage;
Close it at once; its lightest page
Will not repay thy turning.
From maids and inexperienced youths
Prithee conceal its bitter truths,

wie Pisanus Fraxi von seiner „Centuria“ sagt, gilt auch von meinem Buche. Durch sorgfältige Angabe der Quellen[1]), durch einfache, ungeschminkte, klare Darstellung, die ich nur durch zahlreiche eingestreute Berichte und Beobachtungen berühmter Autoren lebensvoller und zugleich überzeugender zu gestalten suchte, habe ich mein aufrichtiges Bestreben, überall die Wahrheit zu erforschen, bekundet.

---

[1]) „Wie unschön ist es von den Menschen, von den Autoren Beweise für ihre Behauptungen zu verlangen, und wie dumm von den Autoren, die Beweise zu liefern!“ schreibt der im Citiren unermüdliche Buckle humorvoll an Mrs. Grey und Miss Shirreff. Vgl. Alfred H. Huth „Henry Thomas Buckle's Leben und Wirken“ Deutsch von L. Katscher, Leipzig und Heidelberg 1881 S. 56.

Wer dies anerkennt, der wird den Nutzen meines Unternehmens nicht bestreiten können, dessen vollkommen originelle und unabhängige Conception und Ausführung, wie ich hoffe, die Denker unserer Zeit ein wenig interessieren wird. Dies wäre die Erfüllung meines liebsten Wunsches.

Wellcome Library

Im Verlage von **H. Barsdorf** in **Charlottenburg 4**
Wilmersdorferstr. 131

erschien soeben

Memoiren der Königlich Preussischen Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine, Markgräfin von Bayreuth, Schwester Friedrichs des Grossen. Von ihr selbst geschrieben. 2 Bände. 490 S. 10. Aufl. 1900. Eleg. broch. M. 4.— In Original-Leinwandbd. M. 5.—

Mémoires de la Margrave de Bareith. Französische Originalausgabe. 3e édition.. Eleg. broch. 6 Mark. In Original-Leinwandband M. 7.50.

Le Même. Edition de Luxe. (Nur in 50 Expl. im Handel). Auf schwerem Papier gedruckt. Eleg. broch. Mark 15.—

Die berühmten Memoiren der Markgräfin von Bayreuth, der Freundin Voltaires, der geistreichsten Frau des 18. Jahrhunderts, waren seit ihrem ersten Erscheinen eine Fundgrube für den Kultur- und Sittenschilderer. Sie giebt mit jener Naivetät im Ausdruck, wie sie dem 18. Jahrhundert eigen, ein ebenso interessantes als pikantes Bild des Lebens und Treibens an den Fürstenhöfen Europas.

Sie schildert zuweilen so drastisch, so intime Vorgänge, dass man kaum glaubt, dass es die Prinzessin von Geblüt ist, welche erzählt. Hier einige Beispiele:

. . . . Unter den Hofdamen der Königin befand sich eine, die für eine Schönheit galt, sie hiess Pannewitz und war, ohne besonders viel Geist zu haben, sehr liebenswürdig; ihre Aufführung war immer so regelmässig, dass der König, der den Ruf aller Weiber beschmutzte, an ihr nichts auszusetzen gefunden hatte. Ich weiss nicht, ob es aus Lust, sie zu plagen, geschah, oder ob er wirklich Neigung zu ihr fasste — genug, er fing an, ihr den Hof zu machen. Der König war nun nichts weniger wie galant, da er aber diese seine schwache Seite kannte und wohl wusste, dass es ihm nicht gelingen würde, den Jungfernknecht zu spielen, nahm er sich vor, lieber in die Sitten des goldnen Zeitalters zurückzugehen. Demzufolge fragte er die Pannewitz sehr treuherzig, ob sie seine Maitresse sein wollte und begleitete diesen Vorschlag mit sehr vertraulichen Vernunftgründen. Die Schöne wies ihn auf das Schnödeste ab, — ihre Kühnheit gefiel dem Könige und, so schlecht sie ihm seine Mühe lohnte, machte er ihr ein ganzes Jahr lang den Hof.

In Braunschweig endlich entliebte er sich. Die Pannewitz war der Königin dahin gefolgt; eines Tages wollte sie sich zu ihr begeben, als sie dem Könige auf einer sehr engen geheimen Treppe begegnete, er wollte sie umarmen und sehr intim werden, sie verstand aber keinen Spass, sondern schlug ihn mit der Faust so geschickt ins Gesicht, dass ihm das Blut sogleich aus Mund und Nase spritzte. Der König nahm es gar nicht übel, sondern sagte: Sie sind ein braves Mädchen aber böse wie der Teufel . . . .

. . . . Mein Vater und meine Mutter sollten nach Göhr, einem Jagdschlosse nahe bei Hannover zurückkehren; allein seit sieben Monaten war meine Mutter sehr kränklich, ihr Zustand war so wunderbar, dass sich ihn die Aerzte nicht zu erklären wussten. Am Morgen war ihr Leib sehr geschwollen, und am Abend verging diese Erscheinung. Eine Zeit lang erklärte man es für eine Schwangerschaft, da aber ihr Leib nicht stärker ward, erklärte man es für irgendeine andere Unpässlichkeit. Die Abreise des Königs nach Ghor war auf den 8. November an so frühem Morgen festgesetzt, dass wir schon Abschied von ihm genommen hatten; aber die Königin legte ihm ein Hindernis in den Weg. Sie wurde in der Nacht sehr krank, eine heftige Kolik, die sie befiel, veränderte sich bald in wirkliche Kindeswehen, und ehe eine Hebamme geholt werden konnte, ohne andere Hilfe als die des Königs und einer Kammerfrau, ward sie von einer Prinzessin entbunden. Weder Wiege noch Windeln waren bei der Hand — nie hat es eine grössere Verwirrung gegeben, als die in dieser Nacht! Einen Augenblick nach dieser Entbindung liess man mich rufen, ich fand den König in der besten Laune der Welt, indem er sich über die Hilfeleistung, die er gethan hatte, fast tot lachte. Mein Bruder, der Herzog von Glocester, die Prinzess Amalie von England und ich standen bei dem Kinde, dass Anna Amalie genannt ward, Gevatter . . . .

Die Markgräfin schont mit ihrer scharfen märkischen Zunge in ihren „Memoiren“ weder Kind noch Kegel und ist, eingeweiht in alle, selbst in die intimsten Intriguen der hervorragendsten Höfe ihrer Zeit, urwüchsig bis zum Aeussersten. So bilden ihre Denkwürdigkeiten eins der interessantesten Dokumente zur Sittengeschichte des 18. Jahrhunderts.

Apulejus, der goldne Esel. Satyrisch-mystischer Roman. Uebersetzt von Rode. Liebhaberausgabe getreu nach dem Original von 1783 reproduziert. 2 Teile mit 1 Kupfer. In Pergament broch. (Ladenpr. 15 M.) 9 M, Gebunden 10 Mk.

Dasselbe. 3. Aufl. 1894. Eingeleitet von M. G. Conrad. Elegant gebunden Mk. 2.50.

Der berühmte antike Sittenroman des Apulejus aus Madaura liegt hier in einer neuen eleganten Ausgabe vor, welche die vorzügliche Uebersetzung von August Rode mit einem geistvoll-satyrischen, moderne Verhältnisse vom Standpunkte des Apulejus beleuchtenden Vorwort aus der Feder von M. G. Conrad darbietet. Kein Gebildeter wird ohne hohen geistigen Genuss dieses dem „Satyricon“ des Petronius ebenbürtige sittengeschichtliche Kunstwerk lesen, das nicht nur wegen der allbekannten reizenden Episode von Amor und Psyche den Leser fesselt. Die frivole Welt des ausgehenden Alterthums wird in diesem durch die Sorgfalt der Composition ausgezeichneten Romane wieder lebendig. Der bunte Wechsel der oft sehr verfänglichen Episoden, die merkwürdigen Situationen und kulturhistorisch wertvollen Schilderungen antiken Lebens, die mit dem glänzenden Schauspiel der aegyptischen Mysterien schliessen, machen die Lectüre zu einer höchst spannenden. Die alte, schon von Lucian verwendete Fabel von der Verwandlung eines Menschen in einen Esel, welche Apulejus zu dem Märchen vom „goldnen Esel“ verarbeitet hat, giebt dem Autor die Veranlassung, in der üppigen Lascivität einzelner Scenen und mit eigenartiger erotisch-satyrischer Phantastik ein getreues Bild der sittlichen Corruption in der römischen Kaiserzeit vorzuführen.

Prof. Dr. J. Pagel schreibt in No. 26 der **Berliner Klinischen Wochenschrift** vom 25. Juni 1900:

„Der Titel des Buches klingt zunächst nicht gerade verlockend. Man erwartet eine vielleicht auf Sinneskitzl berechnete Schrift aus der Kategorie der sogen. pornographischen Litteratur oder bestenfalls einen Lesestoff, dem ungern seine Aufmerksamkeit zuwendet, wer nicht gerade von Amts- oder Berufswegen als Nerven- resp. Gerichtsarzt dazu genötigt wird. Am allerwenigsten verheisst die Kenntnis von dem Treiben eines Marquis de Sade, des berüchtigten Vertreters des „vornehmen Wüstlingstums", irgendwelchen wissenschaftlichen Gewinn. Aber schon die ersten Seiten bringen die angenehmste Enttäuschung. Die ganze Wichtigkeit des Gegenstandes für jeden Arzt, dessen Devise lauten muss: nihil humani a me alienum puto, tritt hier in voller Grösse zu Tage. Der pseudonyme Verfasser, ein hiesiger jüngerer Dermatolog, der sich bereits durch verschiedene historische und fachwissenschaftliche Publikationen einen Namen gemacht und durch die gleichfalls pseudonym erschienene Schrift „Das Versehen der Frauen in der Schwangerschaft" ein glänzendes schriftstellerisches Talent bekundet hat, beginnt mit dem vorliegenden Werk eine mehrbändige Reihe von „Studien zur Geschichte des menschlichen Geschlechtslebens". Man muss sagen, dass, wenn die folgenden Teile in demselben tiefen wissenschaftlichen Ernst und philosophischen Geist gehalten sein werden, wie der vorliegende erste, die Erotik alsdann eine historische Beleuchtung erhalten wird, wie sie sie unseres Wissens bisher wohl noch nie und nirgends erfahren hat. In der That verdienen die umfassende Art, wie Dühren seinen Gegenstand im Rahmen und als Zweig der „Cultur- und Sittengeschichte des 18. Jahrhunderts" behandelt, die überwältigende Belesenheit, die kritische Schärfe, die geschickte Gruppierung und Verarbeitung des weitschichtigen Stoffes und die ebenso elegante wie fesselnde Darstellung rückhaltloseste Bewunderung. Kein Wort von dem, was Verfasser in der Vorrede verheisst, dass er ein „document humain" liefern wolle, welches „dem Erforscher der Menschennatur von einigem Nutzen sein könne", ist übertrieben. Wir haben eine Arbeit vor uns von streng wissenschaftlichem Charakter, von durchaus moralischer Tendenz, eine Arbeit, die einen neuen Weg zur Erkenntnis der sexualpathologischen Phänomene erschliesst, nämlich den historischen. . . .

Pagel.